


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Johann Winckelmanns
sämtliche Werke.

Einzige vollständige Ausgabe;

dabei
Porträt, Facsimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;
die allerwärts gesammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joseph Eiselein.

Erster Band.

Donauöschingen,
im Verlage deutscher Classiker.
1825.

Johañ Winckelmañs

sämtliche Werke.

Einzige vollständige Ausgabe;

dabei

Porträt, Facsimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neuen Citate und Noten;

die allerwärts gesammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index.

Von Joseph Eiselein.

Erster Band.

Donauöschingen,
im Verlage deutscher Classiker.
1825.

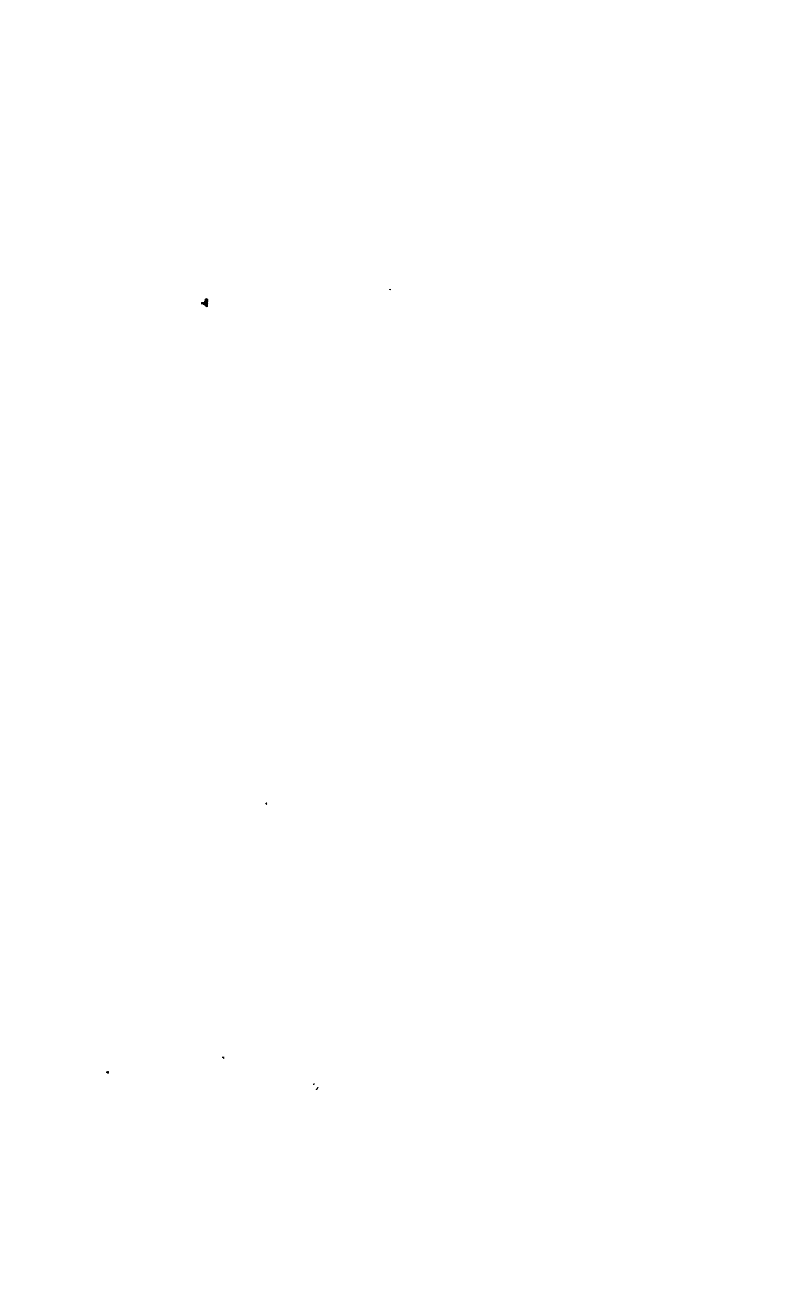
Johañ Winckelmañs ausführliche Biographie,

aus allen

vorhandenen Quellen

geschöpft

von dem Herausgeber.



Johañ Winckelmañs ausführliche Biographie,

aus allen

vorhandenen Quellen

geschöpft

von dem Herausgeber.

9. Manches in Michael Hubers Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de Winckelmann, vor seiner französischen Ausgabe der Geschichte der Kunst des Altertums. Leipz. 1781. 3 B. 4.

10. Manches in der Vorrede (von Justus Riedel) zur wiener Auflage der Geschichte der Kunst des Altertums. Wien 1776. 2 B. 4.

11. Johañ Winckelmañs lezte Lebenswoche. Ein Beitrag zu dessen Biographie. Aus den gerichtlichen Originalacten des Criminalprocesses seines Mörders herausgegeben von Doctor Dominicus von Rossetti, mit einer Vorrede vom Hofrath Böttiger. Dresd. 1818. 8.

Alles andere, wie z. B. Heynes Lobschrift und Morgensterns Rede auf Winckelmañ, ꝛc. ꝛc. ist nicht als Quelle zu betrachten.

Dem sehr fleissigen Verfasser von Winckelmañs Monagraphie, dem Herrn von Rossetti in seinem prächtigen Quartbande: Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venezia 1823, sind die oben angeführten sehr interessanten Numern 3 und 4 entgangen.

Ausser diesen Quellen gibt es noch Adminicula zur Biographie Winckelmañs; allein ihre Zahl ist ungemessen, sie lassen sich deßhalb hier nicht angeben.

Winckelmañs Biographie.

Geburt, Jugend und Studienjahre.

Der größte Kenner und Lehrer des Schönen in der bildenden Kunst ist weder unter dem lieblichen Himmel des Südens noch im Schooße des Reichtums geboren; sondern die Vorsehung, welche zur Erreichung ihrer Endzweke ganz eigene Wege einschlägt, rief ihn aus der niedern Wohnung eines Schusters zu Stendal hervor. In dieser Stadt der Altmark Brandenburg, welche 16 Meilen von Berlin in einem von Anhöhen eingeschlossenen und der Uchte durchströmten Thale liegt, erblikte Winckelmañ das Licht der Welt am 9 Dec. 1717, [1] nur ein Jahr später als Johañ Jakob Barthe-

1) Der Pastor Schultze von Gülzow und Doctor Uden von Stendal sezen in ihren kurzen Nachrichten von Winckelmañs früherer Lebensperiode, welche in Doctor Gurlitts Programmen, Hamburg 1820 — 21, enthalten sind, den 12 Dec. 1717 als Winckelmañs Geburtstag an; allein sie werden durch dessen eigene Angabe in dem Briefe an Sal. Geßner, v. 14 Nov. 1761, und durch seines Vaters Familienchronik widerlegt, worin Folgendes, nach den Mittheilungen von C. Hartmañ in Daubs und Creuzers Studien, 5 B. 264 u. f. S. vorkömt: „Anno 1717 am Tage „Joachimi, welches war den 9 Dec. des Morgens „zwischen 6 und 7 Uhr, ist unser geliebtes Söhnlein „Johañ Joachim Winckelmañ auf diese Welt ge„boren, und den 12 Dec. als am 3 Adventsontage, „durch die heilige Taufe dem Herrn Jesu Christo „in seine Gemeinde einverleibt worden.“

lemy, der liebenswürdige Verfasser der Reise des jüngern Anacharsis, und scharfsinnige Archäolog, zu Cassis in der Provence geboren worden. Zwei verwandte hohe Geister aus einem engen Kreise der Zeit, die sich an ihnen versuchen wollte.

Winckelmañ erhielt in der Taufe die zwei Vornamen Johañ Joachim, wovon er sich aber in der Folge nur des ersten bediente, weil ihm der andere etweder zu übel klang, oder weil er das Einfache mehr liebte. 1)

Den ersten Unterricht, wie er für das bürgerliche Leben nöthig ist, erhielt Winckelmañ in der gewöhnlichen Stadtschule. Sein Vater, welcher sich in seinem kleinen Häuschen in der Lehmstraße, nur mit dem Ausbessern der Schuhe abgab, 2) (weil er entweder seiner Profession nicht gewachsen war, oder zu wenig Mittel hatte, um sich einen Vorrath von Leder anzuschaffen,) hegte keinen andern Gedanken, als seinen Sohn zu dem Geschäft anzuhalten, das

1) Sein Vater, Martin Winckelmañ, den 26 März 1686 zu Brieg in Schlesien geboren, hat sich mit Jungfrau Anna Maria Meyer im October 1716, zu Stendal verheirathet, und nur dieses einzige Kind mit ihr gezeugt. Er schrieb seinen Namen Winckellmañ; der Sohn ließ in der Folge das eine l daraus weg, aber das ck behielt er, seinen Unterschriften in den eigenhändigen Briefen zufolge, stets bei, und man muß ihn also Winckelmañ schreiben, weñ man den Grundsaz beobachtet, in Eigennamen die gleichen Buchstaben wie ihre Besizer zu gebrauchen. — In der Literatur sind übrigens andere Männer dieses Namens nicht unbekañt, als: Johannes Wynkelmañ, Professor der Theologie zu Gießen; dessen Sohn Johañ Justus Wynkelmañ, oldenburgischer Historiograph, und noch einige andere.

2) Gurlitts Prograñ von 1821, S. 4. nach Doctor Udens Aussage.

er selbst trieb; und so wurde es dem Knaben, der in sich eine starke Lust zum Studiren verspürte, schwer, seinen Vater dahin zu bringen, daß er diese Lust billigte, und sich über das damals in Stendal wie anderwärts herschende Vorurtheil, „nicht nur der „Schuster, sondern auch dessen Sohn müße bei dem „Leisten, oder doch in seiner niedern Sphäre blei„ben," hinwegsezte. Endlich aber gab der Vater den wiederholten Bitten des Sohnes nach, und ließ ihn die lateinische Schule besuchen. Das Schulgeld verdiente sich der junge Winckelmañ sogleich dadurch, daß er unter die Anzahl der Chorsänger aufgenommen wurde, und nicht lange hernach bemühte er sich, mittelst des Unterrichtes, den er andern Kindern ertheilte, wie z. B. denen des Obergerichtsrathes Goldbeck, so viel zu erwerben, als ihm zur Anschaffung der unentbehrlichsten Bücher nöthig war.

Die Jugendfreunde Winckelmañs versichern einstimmig, daß er sich durch einen beispiellosen Fleiß vor allen seinen Mitschülern ausgezeichnet habe; und dieses ist um so glaubwürdiger, da ihn nicht seine Eltern, sondern sein eigener unmittelbarer Trieb und seine erwachenden großen Talente, die einzigen wahren Führer, auf den Pfad zum Tempel der Minerva geleitet hatten.

Weder das seltene Talent noch der unermüdliche Eifer des Schülers, der einst in seiner Art groß werden sollte, blieben von den Lehrern unbemerkt; allein es handelte sich hier nicht nur um Unterricht, sondern auch um Unterstüzung. Diese wurde ihm durch das Unglük eines würdigen und gelehrten Mannes, des Rectors Esaias Wilhelm Tappert, [1]) zu Theil.

[1]) So hieß dieser Wohlthäter Winckelmañs, nicht aber Toppert, wie er häufig genañt worden; und er ist es werth, daß sein Name unverdorben bleibe.

Die beinah völlige Blindheit, womit dieser alte Lehrer geschlagen worden, führte sonderbarer Weise Winckelmañs erste Erleuchtung in den Wissenschaften herbei; deñ der Greis nahm den armen aber hofnungsvollen Schüler als seinen Vorleser, Schreiber und Geleitsmañ in sein Haus, und wurde hinwider dessen Mentor im Gebiete der Studien. Winckelmañs Keñtnisse vermehrten sich hiedurch so sehr, daß man ihn den übrigen Schülern als ein Muster in der lateinischen und griechischen Sprache vorstellen koñte.

Die Bücher seines blinden Wohlthäters standen ihm zu Gebot, und nebenbei hatte er auch die Aufsicht über die kleine Schulbibliothek. In beiden fand er größtentheils lateinische und griechische Classiker, die er nicht unbenuzt stehen ließ; ausser denselben aber waren darin noch einige Bände von dem neu eröfneten adelichen Ritterplaz, dem er die erste Bekañtschaft mit Gegenständen der Malerei und Bildhauerei zu verdanken hatte.

Die jugendlichen Spiele seiner Kameraden sollen ihn nicht sehr angelokt haben; weñ er aber zuweilen mit fortgerissen worden, so habe er iedesmal ein Buch in die Tasche gestekt, um sich bei einem schiklichen Anlasse davonzuschleichen und seinem Geiste durch Lectüre Nahrung zu verschaffen. Weñ er zur Winterszeit seine Mitschüler als Aufseher auf das Eis begleiten mußte, so prägte er, während sie auf dem Spiegel herumfuhren, seinem Gedächtnisse lateinische und griechische Wörter ein, die er besonders in Hefte aufgezeichnet bei sich trug.

Römische und griechische Literatur, Geschichte, Geographie und Archäologie waren seine liebsten Beschäftigungen, denen er in Tapperts Wohnung so manche Nacht widmete. Schon damals soll er in der benachbarten Gegend von Stendal römische

Überreste aufgesucht haben; und weñ es wahr ist, daß in der dortigen Schulbibliothek noch einige von ihm gefundene Urnen aufbewahrt werden, [1] so ist Michael Hubers Vermuthung, daß diese Erzählung vielleicht erst entstanden sei, als er schon ein so großer Altertumsforscher gewesen, widerlegt. Allen Nachrichten zufolge ist seine Begierde, Reisen zu machen, bei ihm sehr früh erwacht. Italien wünschte er seiner Altertümer und Kunstwerke wegen zu sehen: und um die erhabnen Ruinen Ägyptens zu besuchen, hätte er sich gerne dazu verstanden, einen Pilgrimsrok anzuziehen. [2]

In seinem 16 Jahre, (1733) ging er nach Berlin, [3] um seine Studien an dem cölnischen Gymnasium daselbst fortzusezen. Der Rector Backe, an den er von dem braven Tappert empfohlen war, gab ihm Herberg, und der Pastor Kühze that ihm sonst Gutes. Er gedachte dieses Wohlthäters in dem Briefe an Uden vom 29 März 1753, und nach Verfluß von 30 Jahren noch, da er ihm seine Erkeñtlichkeit durch Herrn Professor Sulzer melden ließ. [4] Weñ er Gelegenheit hatte, so besuchte er hier die Vorlesungen der Akademie der schönen Wissenschaften. — Als um diese Zeit bekañt wurde, daß die Bibliothek des berühmten Fabricius in Hamburg versteigert werden sollte, hegte er ein großes Verlangen, einige der vortref-

1) Gurlitts Prograñ von 1821, S. 5.

2) über alles dies findet man die Belege in Gurlitts Programmen.

3) Die Richtigkeit dieser Angabe erhellet aus Winckelmañs Brief an L. Usteri, v. 20 Febr. 1763. — Doctor Udens Angabe in Gurlitts Prograñ von 1820, S. 21: „So lebte er allhier (in Stendal) 1733, 34 und „35," ist daher falsch, wie jene von Fernow, S. II.

4) Nachschrift des eben erwähnten Briefes.

lichen Ausgaben griechischer und römischer Classiker daraus zu besizen; weßhalb er den Weg dahin unter die Füße nahm, und auf seiner Wanderung bei Adelichen, Pfarrern und Beamten um eine kleine Gabe zusprach. Die theure Ausbeute, welche ihm auf diese Weise von des Gelehrten Verlassenschaft zu Theil worden, trug er sodañ mühsam auf seinem eigenen Rüken nach Berlin zurük. Ein Jahr und nicht mehr brachte er bei diesen præceptores αμουσους, wie er sie später nañte, 1) zu; dañ kehrte er wieder voll Liebe zu seinen Eltern nach Stendal zurük. Der alte ehrliche Tappert empfing ihn mit offenen Armen, und machte ihn, weil es einigen Ertrag abwarf, zum Vorsteher des Singchors.

Im November des Jahres 1736 begab sich Winckelmañ nach Salzwedel an die Schule des grauen Klosters, wo damals Scholle Rector war. In dem Verzeichnisse der Schüler daselbst heißt es unter dem Jahre 1736 : D. XV. Nov. Jo. Joachimus Winckelmann, natus annos XIX. Ich seze dieses darum her, weil ihn Doctor Uden und Fernow erst im Jahre 1737 wieder von Berlin nach Stendal zurükkommen lassen. 2) Bei dem Buchdruker Schuster daselbst hatte er wöchentlich zwei Freitische dafür, daß er dessen Stiefsohne Heller Privatunterricht ertheilte. 3) Wie lange er sich an dieser Schule aufgehalten habe, ist unbekañt; sein Austritt wird nirgends angegeben. Aus dem Briefe an Cleinow vom 23 Juni 1752 lernt man einige Personen von Salzwedel kennen, die von der Zeit dieses Aufenthaltes her noch in Winckelmañs

1) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

2) Gurlitts Programm vom Jahre 1820, S. 22.

3) Ebendas. S. 11. — Fernow, S. III.

gutem Andenken lebten: « Dignus amore locus « (*Soltquella*), in quo sedem tibi figere contigit, « mihique multis nominibus memoratu jucundus. « Quid agit Ven. *Rothius?* rectene valet? nihilne « amplius lucubrationum in *dias lucis auras* exire « jubebit? Illi ne gravere obscuri hominis pluri- « mum salutis impertire, officiaque ipsi mea quan- « tulacunque spondere, ut, si quid moliatur, in « quo sibi ex *Bibliotheca Bünauiana* et *Dresdensibus* « lucis aliquid affundi putet, mandet parato exsequi. [1])

« Quid *Schollius* rerum,

« *Cujus sub ferula merui pallere magistra*

« quondam? Viditne jam *regna Proserpinæ?* aut « si *vescitur aura ætherea*, fac ipsum nostri memi- « nisse apprecando ipsi, quam tibi adscribo, insig- « nem salutem, ut intelligat, minime consenuisse, « sed vigere adhuc apud me tum doctrinæ ipsius, « tum candoris et integritatis gratam memoriam.

« Salvere porro jubeo *Hersios* fratres, ἐμοζυγους « in bonarum literarum curriculo, carissima mihi « capita per caput hoc meum, quod tango ac testor, « et cum illis typographum *Hellerum* integerrimum, « qui salutatus a me, ut est in me affectus, exsul- « tabit. »

Im März 1738, im 21 Jahre seines Lebens, bezog Winckelmann die Universität zu Halle. Er genoß ein kleines Stipendium, das aber zu seinem Unterhalte nicht hinreichte, und mußte sich dem Wunsche seiner Gönner zufolge in die Klasse der Theologen einschreiben lassen, obwohl er sich vor der Einsamkeit einer Landpfarrei, wo er von dem Umgang mit gelehrten Männern ausgeschlossen

1) Roth war Inspector zu Neustadt-Salzwedel. Er hat allerlei geschrieben, und stand mit La Croze, Hermann und Julius van der Hardt, mit Fabricius u. a. in Briefwechsel.

sein würde, sehr fürchtete, und auch überdies mehr Neigung zum Studium der Arzneikunde bei sich zu verspüren glaubte. [1]) Allein er koñte für jezt den Fuß nicht aus der Bahn zurükziehen; er verlegte sich daher auf's neue sehr fleissig auf das Studium der griechischen Literatur, das er schon lange mit einer gewissen Vorliebe getrieben hatte, obwohl in « *Fridericiana* parum suppetiarum ad manum fuit; « *Græca auro cariora.* »[2]) Den Herodot namentlich „übersezte und erklärte er, als ob ihn ein „Genius inspirirt hätte.“ [3]) Daneben vernachlässigte er auch die Erlernung der hebräischen Sprache nicht. — Sein sehnlicher Wunsch, Italien zu sehen, erwachte bei ihm in Halle stärker als zuvor; er machte indessen im Jahre 1738 eine Reise nach Dresden, wozu vielleicht die damals vorgehenden Feierlichkeiten bei der Vermählung der sächsischen Prinzessin mit dem Könige beider Sicilien die erste Veranlassung gaben. [4]) Weñ gleich von Löscher, dem Superintendent, an den er zur Unterstüzung in

1) « Igitur sic habeto, me *antiquitatis et liberarum artium* studiis nullo non tempore delectasse. Invita vero « Minerva *sanctioribus literis* nomen dare compulerunt « ii, quorum obsequio refragrari religio mihi fuisset. « *Medicina* magis placuit. Non quod latera minus firma sint ad dicendum pro concione, quippe qui corpus quamvis gracile et modice procerum ita induravi, « negata ipsi a puero mollitie supina, ut binæ tresve « horæ quieti sufficiant: *sed quod viam mihi præclusam viderem,* detrusus forte inter dissitos agrestes « *ad parochiam curandam, adspirandi ad commercium* « *cum viris doctis,* » Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

2) Ibid.

3) Boysen in einem Briefe an Gleim, v. 10 Aug. 1743.

4) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

seinem weitern Fortkommen empfohlen war, nicht gut aufgenommen, verlor er den Muth doch nicht, sondern sañ nunmehr nach seiner Zurükkehr ohne Unterlaß darauf, wie er es zu Stande bringen könne, Italien und andere Länder zu besuchen. Sein Verlangen wurde spät, aber auch über die kühnste Erwartung gestillt.

Im Februar 1740 nahm er sein Studienzeugniß aus der Klasse der Theologen; [1]) blieb aber doch noch ein halbes Jahr lang in Halle, während welcher Zeit er sowohl die Einrichtung der ungeordneten Bibliothek des Kanzlers Ludewig, nachdem dieser ihn vorher geprüft und um die Übernahme des Geschäfts ersucht hatte, fleissig besorgte, als auch

1) Es lautet, nach C. Hartmañs Mittheilungen im 5 B. 267 S. von Daubs und Creuzers Studien, wie folgt:

« *Lectoribus benevolis S. P. D.*
« *Decanus, Senior et reliqui Professores Theologiæ in*
« *Academia Halensi.*

« Eximius Juvenis, *J. Georgius* [loco *Joachimus*]
« *Winckelmann, Stendalia Palæmarchicus*, biennio in
« colendo apud nos studio Sanctæ Theologiæ complevit
« propemodum. Quamquam autem ratione status ani-
« mi, saltem quod satis sit, nobis non innotuerit,
« tamen cum prælectiones nostras eum frequentasse
« constet, speramus ipsum ex illis fructum nonnullum
« hinc secum esse reportaturum: quem cetera *ανα-*
« *χριστι* Superiorum, quibus se ad subeundum aliquan-
« do solemne examen sistet, libenter permittimus,
« uberum Dei gratiam et animum Christo conformatum
« ex animo ei comprecantes. Halæ d. XXII. Febr.
« A. MDCCXL.

(L. S.)

Christian. Benedict. Michaëlis,
h. t. Decanus. »

Collegien bei Sellius, bei Hornius und dem erwähnten Kanzler hörte. [1])

Am wahrscheinlichsten fallt in diese Epoche eine Fußreise, die er nach Frankreich und bis nach Paris machen wollte. Cäsars Beschreibung des gallischen Krieges, die er gelesen, hatte in ihm die Begierde erwekt, den Schauplaz jener Ereignisse mit seinen eignen Augen zu sehen. Er kam aber nicht weiter als bis nach Gelnhausen, in der Nähe von Frankfurt, wo ihn die Betrachtung der Verwegenheit seines Unternehmens und die Unruhen des Krieges, die in dieser Gegend ausbrachen, zum Rükzug nöthigten. Die Sage, daß er nicht nur nach Paris, sondern bis nach Rom habe gehen wollen, und unter Weges in den katholichen Klöstern, wo er fleissig zugesprochen, vorgegeben habe, er sei gesonnen Katholik zu werden, und in Rom sein Glaubensbekeñtniß abzulegen, wollen wir auf sich beruhen lassen. [2])

Auf der Rükkehr von seiner verunglükten Reise ist ihm ein Abenteuer begegnet, das er nachmals mehrern seiner Freunde erzählte. Er stand auf der Brüke zu Fulda, und da er seinen Anzug in ziemlicher Unordnung sah, so wollte er sich, vor er in die Stadt träte, noch ein wenig herauspuzen und zu allererst rasiren. In dem Augenblike, als er mit dem Rasirmesser gegen das Gesicht fuhr, hörte er ein plözliches Geschrei. Einige Damen, welche in einer Kutsche von der andern Seite der Brüke her kamen, hatten es erhoben, weil sie aus der Bewegung Winckelmañs wahrzunehmen glaubten,

1) Hier sind die Angaben des Doctors Uden, S. 22 in Gurlitts Prograñ, Hamb. 1820, wieder sehr confus.

2) Bei Uden und Fernow.

er wolle sich die Gurgel abschneiden. Da sie in seiner Nähe waren, liessen sie halten, und fragten ihn, was er machen wollen? Er erzählt ihnen schlicht den übeln Erfolg seines Unternehmens, und in welchem Zustande er hier angekommen sei. Nachdem ihre Neugierde befriedigt war, baten sie ihn, einiges Geld anzunehmen, damit er seine Reise desto bequemer fortsezen köñte. [1])

Vergebens schrieb er um diese Zeit etlichemal an den berühmten Professor Geßner in Göttingen, um durch dessen Empfehlung ein Amt zu erhalten. — Im Jahre 1740 nahm er die Stelle eines Hauslehrers bei dem Herrn von Grollmañ, [2]) Rittmeister im Regimente Bredow, zu Osterburg, eine Meile von Seehausen, an. Ein Jahr brachte er in dieser Familie, zugleich neben einem französisch-italiänischen Sprachmeister, zu, und hatte Ursache mit der edlen Behandlung, die ihm widerfahren war, zufrieden zu sein. [3])

Fest entschlossen, Medicin und Mathematik zu studiren, verließ er die Familie Grollmañ, und besuchte die Universität zu Jena. Allein, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, mußte er daselbst so viel Privatunterricht ertheilen, daß er kaum Athem schöpfen koñte. Den Gewiñ seiner Studien auf dieser Akademie beschränkt er selbst auf das, was ihm Hambergers literarische Vorlesungen genüzt haben. Sein Aufenthalt war von kurzer Dauer.

1) M. Huber, p. XLI — XLII.

2) Bei Huber wird er unrichtig Stollmañ genañt.

3) « Forte fortuna mihi oblata *Pædagogi* munia capesso « apud *Dominum de Grollmann*, *Præfectum equitum* « *alæ Bredovianæ*. *Annum* ibi commoratus et *liberaliter* « habitus una cum *Magistro linguarum Gallicæ et Ita-* « *licæ*, quem penes me conductum habebat. » Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

Vor seiner Abreise jedoch verwendete er noch all seine Zeit und seinen Fleiß auf die grammatikalische Erlernung der italiänischen und englischen Sprache. 1)

Als er nach einem kurzen Aufenthalt in Jena (wie es scheint im Frühling 1742) seinen Weg gegen Berlin richtete, und sich auf seiner Reise einige Tage in Halle verweilte, wurde er unter vortheilhaften Bedingungen eingeladen, den Unterricht des ältern Sohnes des Oberamtmanns Lamprecht zu Heimersleben oder Hadmersleben, einem Städtchen zwei Meilen von Halberstadt, auf sich zu nehmen. Er folgte der Einladung. In Hadmersleben hielt sich damals auf seinem Freigute Ludwig von Hanses auf, der früher Secretär bei dem dänischen Gesandten in Paris gewesen, ein gelehrter Greis, mit dem Winckelmann einen freundschaftlichen Umgang pflog, und von ihm mit historischen Schriften in französischer Sprache, die sich derselbe zu Paris angeschaft hatte, auf's gefälligste unterstüzt wurde. Dieses beförderte sein Studium der Geschichte, auf das er sich nun geworfen hatte, ungemein. Peter Bayles historisch-kritisches Wörterbuch durchlas er daselbst zweimal, und sammelte sich daraus einen starken Band Auszüge. Nach Verfluß von anderhalb Jahren bekam Winckelmann den Ruf zum Conrectorat an der Schule zu Seehausen in der Altmark. Er nahm ihn an und führte

1) « Jenam contendi, *certumque* fuit ad *Medicinam* animum applicare, et *Geometriae sublimiori* insudare. « Opera vero in *privatis* ibidem *commentationibus ad victum quaerendum* demersa *vix respirare* me passa est. « Quidquid vero sit, quod inde fructus deportaverim, « totum id acutissimo *Hambergero* debere fateor. Antequam vero abitum pararem, *totus in addiscendis rudimentis Italorum et Anglorum idiomatis fui.* » Ibid.

zugleich seinen Zögling Lamprecht und den Sohn des Herrn von Hanses mit sich dahin, im Herbste 1743.

Er ist Conrector an der Schule zu Seehausen in der Altmark.

Friedrich Eberhard Boysen, der in diesem Jahre von der Conrectorstelle in Seehausen zum Amte eines Predigers in Magdeburg befördert worden, und den Auftrag hatte, einen Nachfolger an den Plaz, welchen er verließ, zu empfehlen, schlug Winckelmañ, den er in Hadmersleben kennen gelernt, dazu vor. Die Stelle war nicht einträglich; höchstens warf sie 250 Thaler ab;[1]) allein Winckelmañ hofte vielleicht dennoch, wie man sich darin oftmals täuscht, mehr Zeit und Muße zu seinen eignen Studien zu gewinnen; ohne Zweifel aber glaubte er, in den Stand gesezt zu werden, seinen armen Eltern, denen er mit aller Liebe eines zärtlichen Sohnes zugethan war, allerwenigstens eine größere Unterstüzung als bisher zufließen zu lassen.[2]) Das Leztere mag ihm auch wirklich gelungen sein, indem er die ganze Zeit seines Aufenthalts in Seehausen bei einigen wohlwollenden Freunden einen freien Tisch genossen.[3])

Zuerst wollen wir ihn als Lehrer in seinem neuen Wirkungskreise betrachten, deñ von dieser Seite ist er stark angefochten worden. An seinem Talente und seinem Reichtum von Keñtnissen, an seiner seltenen

1) Gurlitts Programm von 1821. S. 9 und seine Notiz ꝛc. von 1797. S. 7.

2) Seine Eltern, nahe an 60 Jahren, lebten noch beide. Die Mutter starb den 8 März 1747, und der Vater, nicht gar 64 Jahre alt, im Hospital zu Stendal, wo ihn sein Sohn nach Möglichkeit unterstüzt hatte, den 6 Februar 1750.

3) Br. an den Graven von Bünau, v. 28 Juli 1748.

Geschiklichkeit, der Jugend seinen Unterricht klar, faßlich und schön beizubringen, auch an der humanen Behandlungsart, die er als Lehrer der Humanität für die erste Pflicht hielt, hatte niemand die Frechheit, etwas zu tadeln. Man mußte einen andern Grund zur Beschuldigung aufsuchen, und fand den, welchen seine Talente und Geschiklichkeiten selbst an die Hand gaben, dazu am tauglichsten: er sollte gerade wegen seines hohen Geistes ein mittelmäßiger Schulmañ gewesen sein, und die Verbindlichkeit, die ihm als Lehrer oblag, vernachläßigt haben. Justus Riedel, Herausgeber der wiener Auflage der Kunstgeschichte, schreibt: „Winckelmañ, den Kopf voll hoher Absichten, mußte nothwendig seinen Schülern zu Seehausen eben so mittelmäßig vorstehen, als Jupiter dem Himmel, so lange Minerva in seinem Gehirne ein Embryo war.“ [1]) Dieses ist doch wohl nur eine ingeniose Vermuthung? Oder mußte das erste Stük dieser Phrasis hier angebracht werden, um das schöne Gleichniß zu unterstüzen? — Lassen wir diese Beschuldigung unterdessen fahren; eine andere, welche der Mañ in die Welt schikte, der den Beschuldigten selbst empfohlen hatte, ist wichtiger. Boysen in seiner eigenen Lebensgeschichte [2]) versichert „ohne allen Eigenruhm (der seine etwaigen guten Eigenschaften nie vergiftet habe, und den er gegenwärtig, da er mehr in den Gefilden des Todes wandle, und sich den heiligen Sonnenstrahlen der Wahrheit nähere, noch weniger ausstehen köñte,) daß er in den anderthalb Jahren seines Conrectorats zu Seehausen für die Wissenschaften und Humanität in der Schule ungleich mehr gethan habe, als

1) S. XLIII. in der Vorrede.

2) Quedlinburg, 1795. 1 B. 223 S.

„sein Nachfolger im Conrectorate, der mit Recht „in der gelehrten Welt so hoch geschäzte Winckel„mañ in sieben Jahren.“ Wahrhaftig, das ist ein starkes Verhältniß: Anderhalb zu Sieben; wir wollen es jedoch corrigiren und sagen: Anderhalb zu Fünf; deñ so lang, und nicht einmal ganz so lang, war Winckelmañ in Seehausen. Aber woher weiß deñ der alte Boysen so genau, was Winckelmañ an der Schule zu Seehausen geleistet hat; er selbst war ja in Magdeburg? Hatte er vielleicht eine so getreue Correspondenz? Da sähe es schlim̃ aus. Daß er auf's Haar berechnete, was sein eigenes Verdienst betrug, darüber wollen wir keine Probe von ihm verlangen; aber unserm Winckelmañ muß er die Rechnung nicht stellen, das hat dieser selbst gethan. „Ich habe „den Schulmeister mit großer Treue ge„macht,“ (schreibt er, zwar nicht in den Gefilden des Todes, aber im Alter des mäñlichen Charakters,) „und ließ Kinder mit grindich„ten Köpfen das Abece lesen, weñ ich während die„ses Zeitvertreibs sehnlich wünschte, zur Keñtniß „des Schönen zu gelangen, und Gleichnisse aus dem „Homerus betete. — In Sachsen schrieb ich den „ganzen Tag alte Urkunden und Chroniken aus, und „las Leben der Heiligen, und des Nachts den So„phokles und dessen Gesellen. Ich rief mir aber „beständig zu, wie noch izo:

„τετλαθι δη κραδιη, και κυντερον αλλο ποτ' ετλης.[1]) —

« *Me*, qui ad juventutem erudiendam natus quo« dammodo videri possem, *non labor, non tædium* « *deterruit.* » [2])

1) „Stille, mein Herz! du ertrugest ja ehmals härtere Übel.“ Br. an Heinr. Füeßly, v. 22. Sept. 1764.

2) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.

Wie verhalten sich diese Aussagen zweier Männer zusammen, von denen der eine sich durch den Abbruch an fremdem Verdienst etwas zu Gute thun will, und der andere nur geradezu mit seinem Erwerb das Haus bestellt?

Das wäre genug zu Winckelmañs Rechtfertigung; deñ seine Aussage hält der andern mehr als das Gleichgewicht; aber die weitere Erzählung von seiner Wirksamkeit in Seehausen, und unverwerfliche Zeugnisse, werden noch mehr thun.

Beim Antritte seines Amtes fand er, daß seine Schüler noch nicht weit über die Anfangsgründe der griechischen und lateinischen Sprache hinaus waren; und da ihr voriger Lehrer (Boysen) ein Orbilius gewesen, so fehlte es ihnen nicht nur an allem Geschmake, sondern auch an Liebe zu den Wissenschaften. Aus diesem Schlummer wekte er sie nun durch seinen schönen Vortrag und eine sanfte Behandlung. Aber ein groses Hinderniß, das ihm bei seinem guten Willen und Eifer im Wege stand, koñte er nur durch seinen eisernen Fleiß wegräumen. Die ärmern Schüler hatten die griechischen Autoren nicht, welche er mit ihnen lesen wollte, und da schrieb er deñ für sie die auserwählten Stüke mit eigener Hand vielmal ab. Damit sie zugleich im Lesen alter Handschriften geübt würden, bediente er sich später auch der Abbreviaturen und der Uncialbuchstaben, wie die antiken Codices sie führen. Doctor Gurlitt in Hamburg bewahrt jezt noch einen ganzen in dieser Art von dessen eignen Hand schön geschriebenen Anakreon und einige Oden des nämlichen Dichters in mehrern Abschriften. [1])

1) Gurlitts Prograñ von 1821. S. 7 — 8, wo diese Nachrichten von glaubwürdigen Zeugen herrühren.

Den Tag über widmete Winckelmañ fast alle seine Zeit der Schule und einigen Privatlectionen in der Geometrie und Philosophie; des Abends spät noch ertheilte er seinem lieben Zögling Lamprecht bis 10 Uhr, wo dieser zu Bette ging, Unterricht. Dañ erst gehörte er sich an, und studirte vollends bis Mitternacht. Um 4 Uhr des Morgens begañ er sein Studium schon wieder bis 6 Uhr, da ihn der junge Lamprecht bis zum Anfang der Schule in Anspruch nahm. Einen ganzen Winter hindurch soll er gar mit keinem Fuße in's Bette gekommen sein, sondern nur seine Stunden von 12 bis 4 Uhr in einem Lehnstuhle vor einem Tische, der auf beiden Seiten mit Büchergestellen umgeben war, geschlafen haben, um sogleich ohne Zeitverlust des Morgens früh seine Studien anfangen zu können.[1]) Es gehört eine herkulische Stärke dazu, eine so ausschweifende Anstrengung auszuhalten. Seine Freunde mißriethen ihm diese Lebensart mit allen Gründen, die wirksam sein mochten.

Die Schriften, welche er vorzüglich las, waren griechische Autoren, so viel er deren nur habhaft werden koñte. Den Sophokles legte er fast nie aus der Hand; ja er hatte sein Exemplar durch Bemerkungen und Schlüsse, die er aus den Scholien zog, an unzähligen Orten dermaßen verbessert und mit einer richtigern Interpunction versehen, daß er dasselbe für eine neue Ausgabe des Dichters von Werth hielt.[2])

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 23. — von 1821. S. 9.

2) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748. Man weiß nicht, wohin dieses Exemplar seines Sophokles gekommen ist; wahrscheinlich aber hat er es mit nach Rom genommen.

Eine Frucht seines Fleisses zu Seehausen sind auch die Commentarii Variorum in Juvenalis Satyras XVI, et in Persii Prologum et Satyram primam. 1) Von den neuern Autoren las er die guten Dichter und Prosaisten der Franzosen, Italiäner und Engländer; ferner Daniels Geschichte von Frankreich und Rapin Thoyras Geschichte von England, 2) welche leztern er sich eigen anschafte, des Thuanus Geschichte seiner Zeit und des Grotius Annalen ꝛc. Aus dem Schutthaufen des großen zedlerischen Lexikons sammelte er alles, was ihm taugte, wie eine Ameise heraus. 3)

Indessen wollte sich Winckelmañ doch nicht ganz unter die Bücher und in seine Schule vergraben; zuweilen machte er Ausflüge, wie z. B. nach Halle, und fast jedes Jahr einen nach Leipzig. Bei diesem leztern benuzte er dañ die Gelegenheit, sich wieder sauber zu kleiden, um sich keineswegs scheuen zu dürfen, in die Gesellschaft eleganter Leute

1) Sie sind nur Auszüge aus andern Commentarien. Der Superintendent Cleinow zu Salzwedel, Winckelmañs Freund, besaß sie, und nun hat sie dessen Sohn, der Archidiakon Cleinow daselbst. Gurlitt gab in seinem zweiten *Specimen Animadversionum ad autores veteres* eine Probe davon heraus, damit man nicht mehr darnach als nach einer Schrift von Werth frage.

2) Von dieser Geschichte hatte er eine so hohe Meinung, daß er einem jungen Freunde rieth, sie nicht einmal, sondern zehnmal zu lesen, und beisezte: „Dergleichen „Geschichte hat noch keine Zeit gesehen. Sie geht bis „auf die Königin Anna. Die Continuation taugt „nichts.“ S. den 3 Br. in der chronol. Sam̃lung.

3) Epist. ad Comitem de Bünau, d. 10 Jul. 1748.

zu gehen; eine Sorge, welche Männer seines Amtes nur zu oft ausser Augen sezen. [1])

Lange Zeit war Winckelmañ mit seinem Amte und seiner Lage sehr zufrieden, und ich finde keine Ursache, zu glauben, daß er sich vor dem Jahre 1747 wo andershin zu kommen sehr gesehnt habe. Um diese Zeit muß die Reibung zwischen ihm und dem Inspector und Ephorus Schnackenburg erst heftig geworden sein. Er koñte nicht predigen, wie seine Collegen; das heißt, er hätte es wohl gekoñt, und vielleicht besser als sie, aber er hatte sich dazu nicht anstellen lassen. [2]) Dafür lag ihm als Con-

1) Die Stellen, welche zum mehrfachen Beleg hieher gehören, lauten in dem oft erwähnten Briefe an den Graven von Bünau:
« Sehusæ, quam primum appuli, literas Græcas retrac-
« tavi, undequaque conquisitis libris veterum. *Sopho-*
« *clem*, quem vix depono manibus, ex Scholiis Græcis,
« adhibitis conjecturis, infinitis locis emendavi et inter-
« punxi, ut exemplar meum in recudendo hoc tragico
« poëta videatur aliquid lucis afferre posse. Historicos
« optimæ notæ, *Abrégé de l'Histoire de France, par*
« *le P. Daniel*, et *Abrégé de l'Histoire d'Angleterre,*
« *par Rapin Thoyras*, comparavi; *Thuanum, Grotii*
« *Annales* aliorumque non contemnendas chartas sedulo
« legi. Non pœnitet, *Lexicon universale Zedlerianum*
« pervolitasse, et quicquid in rem esse possit, velut
« aurum ex stercore collegisse. — Lectio *optimorum*
« *poëtarum et prosaicorum e Gallis, Italis et Britannis*
« reliquas lucubrationes occupavit. Præterea attigi Geo-
« metriam, eamque, si qui fuerunt, docui adulteriorem
« ætatem cum principiis Philosophiæ. — Mundus cor-
« poris, quantum fieri potuit, genio seculi accommo-
« datus est, non equidem vitæ præsenti inter *βαναυσα*
« ingeni, qui cum ulterius spectarem, Lipsiæ, quo
« iter facere fere quotannis consuevi, consarcinare cu-
« ravi vestimenta modeste tincta, ut non pudeat ele-
« gantium hominum ora subire. »

2) Brief Boysens an Gleim v. 10 Aug. 1743.

rector die Verbindlichkeit auf, alle Soñtage in der Kirche anwesend zu sein, und die Predig des Inspectors anzuhören, der so weit hinter den guten Mustern zurükblieb. Winckelmañ äusserte hierüber gegen mehrere Männer seinen Unwillen, und suchte sich in Zukunft, statt aus dem Gesangbuche, aus dem Homer oder andern griechischen Autoren, die er in die Tasche gestekt hatte, zu erbauen. Nicht nur davon ward der Inspector benachrichtigt, sondern gute Freunde haben ihm auch Winckelmañs Urtheil über seine Predigen hinterbracht. Der Inspector hat dem Conrector ohne Zweifel derbe Vorwürfe darüber gemacht und ihn das ganze Gewicht seines Ephorats fühlen lassen;[1]) ausserdem aber auch im Ungestüm behauptet: Winckelmañ verstehe keinen einzigen lateinischen Dichter. Noch in Rom stieß ihm dieser Vorwurf auf, und er fragt daher in einem Briefe seinen Freund Genzmar: „Hat „der Inspector Schnackenburg diese Behauptung „bis jezt nicht verlassen, nachdem ich doch so viele „lateinische und griechische Dichter erkläret und „verbessert habe?“ [2])

Mit Widerwillen gedenkt Winckelmañ dieses Inspectors in einem Briefe an Cleinow:

— — «*hærent infixi pectore vultus,*
«quibus nobis insultavit homo umbra suberis levior
«et omnium bipedum dignissimus, qui Sileno, stu-
«pidissimo Deorum, a clunibus sit.» [3])

Nunmehr war durch dieses unangenehme Verhältniß die Zeit herbeigeführt, wo er in Seehausen kein Bleiben mehr haben wollte. Einmal fuhr

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 9.
2) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

ihm der Gedanke durch den Kopf, mit seinen vielen Sprachkeñtnissen nach England zu gehen, und Corrector in einer Buchdrukerei zu werden.[1] Er fühlte seine Bürde dopelt: „Ich habe vieles gekostet; „aber über die Knechtschaft in Seehausen ist nichts „gegangen.“[2] Er schrieb daher am Ostertage 1747 an den Abt Steinmetz in Klosterbergen, um eine Anstellung an der dortigen Schule zu erhalten;[3] auch der Rath des Superintendenten Cleinow zu Salzwedel, sich um das vacante Conrectorat des Lyceums daselbst zu verwenden, war ihm zu eben jener Zeit sehr willkommen.[4] Er wurde nebst einem gewissen Stein zur Probelection eingeladen, und ritt am bestiṁten Tage nach Salzwedel. Bei dem Wirthe, wo er abgestiegen war, erkundigte er sich über die Lage der Dinge, und sagte ihm, daß er des Conrectorats wegen her gekommen sei. Dieser antwortete ihm aber, es hätte sich als Candidat auch ein gewisser Stein gemeldet, der aus der Stadt gebürtig sei, und wahrscheinlich die Stelle erhalten werde, weil ihm der ganze Magistrat wohlwolle. So bald Winckelmañ das gehört hatte, ließ er sein Pferd wieder satteln, und ritt, ohne die Probelection zu halten, zurük; Stein wurde Conrector.

Diese mißlungenen Hofnungen und die Vorstellung seines Freundes Berends: doch ja zu bleiben, wo er sei,[5] hielten ihn nicht ab, alle Wege zu versuchen, durch die er aus einer ihm verhaßten Gesellschaft hinweg in eine Sphäre kommen köñte,

1) Gurlitts Programm von 1820. S. 11.
2) Br. an Uden, v. 29 März 1753.
3) Epist. ad Abbatem Steinmetz, feria 1 Pasch. 1747.
4) Epist. ad Cleinovium, sine dato.
5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

wo seine literarischen Talente einen grössern und edlern Spielraum fänden. Bei einem kurzen Aufenthalt in Halle hörte er von den Vorkehrungen und Arbeiten, die der Grav von Bünau in seiner grossen Bibliothek zu Nötheniz bei Dresden vornehmen lasse, und am 16 Juni 1748 trug er demselben in einem Schreiben von Seehausen aus seine Dienste an. Diesesmal sollte seine Erwartung nicht leer ausgehen; der Grav schrieb ihm den 1 Juli von Dahlen aus, daß er Lust hätte, zu den zwei Bibliothekaren, die schon in seinem Dienste wären, noch einen dritten anzustellen, um einen Gehülfen bei den Samlungen und Auszügen für seine Reichshistorie zu erhalten; weñ er, wie die andern, mit freier Wohnung, Tafel und einem jährlichen Gehalt von 50 bis 80 Thalern zufrieden sein wolle, und ihm über sein Alter, Studium und seine bisherigen Anstellungen mehr Aufklärung gebe.[1]) Wer war glüklicher als Winckelmañ; er drükte in seiner angebornen Lebhaftigkeit den Brief an Mund und Herz; schrieb in lateinischer Sprache eine ausführliche Nachricht von seinem Leben, und entschloß sich sodañ auf die unter dem 20 Juli wirklich ergangene Einladung des Graven, (obwohl ihn dieser noch auf den Unterschied zwischen einer lebenslänglichen Anstellung, die er in Seehausen habe, und einer einstweiligen, wie er nun bekomme, aufmerksam machte,) ohne Verzögerung sich reisefertig zu halten, und bis September in Nötheniz einzutreffen.[2])

Vor seinem Abzuge ließ er sich noch drei Zeugnisse ausstellen; das eine von dem General-Superinten-

1) Br. des Graven von Bünau, v. 1 Jul. 1748.

2) Briefe Winckelmañs und des Graven von Bünau, v. Jun. u. Jul. 1748.

denten Noltenius zu Stendal, das andere von dem Magistrate in Seehausen und das dritte vom Inspector Schnackenburg daselbst. Der Bibliothekar Daßdorf, Herausgeber eines Theils der Briefe Winckelmañs, besaß alle drei Zeugnisse, und versichert, daß sie von der Art gewesen, wie man sie nur einem Manne ertheilen könne, der ganz seiner Pflicht gelebt habe.[1])

Nachdem er das Reisegeld erhalten, nahm er seinen Weg Stendal zu, um seinen Vater noch einmal zu sehen; es war das leztemal. Seinem Freunde Uden überließ er die sämtlichen mühsam erworbenen Bücher, weil er diese nun in Überfluß antraf, und bat ihn, dieselben so gut als möglich zu verkaufen, und aus dem erlösten Gelde dem lieben Alten wöchentlich etwas Gewisses zu verabfolgen. Sollte derselbe sterben, so möchte er ihn ehrbar zur Erde bestatten lassen.[2])

Er ist bei der Bibliothek des Graven von Bünau in Nöthenitz, unweit Dresden, angestellt.

Der Grav Heinrich von Bünau, im Jahre 1697 zu Weissenfels in Sachsen geboren, ein erfahrner Staatsmañ, hatte auf seinem Landgute zu Nöthenitz bei Dresden eine Bibliothek angelegt, welche in Ansehung der Vollständigkeit und Schönheit in ganz Europa nicht leicht ihresgleichen unter Privatsamlungen fand. Hier war schon seit dem Jahre 1740 Johañ Michael Franke, der in Winckelmañs Geburtsjahre zu Ebersberg zur Welt gekommen, als Bibliothekar angestellt. Obwohl er

1) Note zum Br. Winckelmañs v. 28 Jul. 1748.

2) Gurlitts Programm von 1820. S. 22 — 23.

nach seiner eigenen Aussage im Anfange von einer Bibliothek nichts weiter gewußt hatte, als daß sie eine Versam̄lung von vielen Büchern sei: so hat er der grävlichen dennoch die beste Einrichtung gegeben, und sie „durch einen systematischen Real-„katalog, der ein unübertrefliches, aber leider un-„vollendetes Meisterwerk ist," [1]) berühmt gemacht. [2]) Neben diesem Manne, welcher die Direction führte, arbeitete nun Winckelmañ; doch hatte jeder sein abgesondertes Feld. Der neue Bibliothekar machte Auszüge zu dem nächst folgenden Theil der Reichs-historie des Graven, und später legte er Hand an den Katalog des Faches der deutschen Geschichte und des öffentlichen Rechts. Opus ingens ac diffusum! [3])

Die beiden Collegen blieben übrigens einander mehrere Jahre fremd. Winckelmañ beobachtete eine gewisse Zurükhaltung und eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit. Das Nämliche that sein Amtsbruder hinwider, und glaubte, es müße ihn eine dritte Person, die neben ihnen arbeitete, bei Winckelmañ angeschwärzt haben. Endlich, da diese Mißtraulichkeit fortdauerte, obwohl sie täglich bei Tisch und sonst zusammenkamen, von Gegenständen der Literatur mit einander sprachen, auch oft sehr munter wurden, ergrif einst Franke einen schiklichen Anlaß, den Wunsch zu äussern, daß Winckelmañ gegen ihn doch frei und offenherzig handeln möchte. Dieses machte Eindruk; sie wurden vertrauter;

1) Siehe Adolf Eberts allgem. bibliograph. Lexikon.

2) Sie ist jezt mit der königlichen Bibliothek zu Dresden vereinigt.

3) Eberts Geschichte ꝛc. der königl. Bibliothek in Dresden. Leipz. 1821. 8. S. 77. 216., (Note 113.) 219, (Note 131.) und 262.

Winckelmann erzählte seinem Collegen alle seine frühern Lebensumstände, sie schloßen eine Freundschaft, die dauerhaft war. So erzählet Franke die Sache.[1] Es läßt sich indessen aus mehrern Stellen der Briefe Winckelmanns die gegründete Muthmaßung schöpfen, daß Franke gegen ihn eifersüchtig und neidisch gewesen, sei es nun wegen der größern Gunst, die jener vom Graven genoß, oder wegen dessen höhern Talenten und Kenntnissen. Was haben sonst die Worte in einem Briefe[2]: „Es „schielt mich izo kein neidischer Hund mehr an," für eine andere Beziehung? — Winckelmann gesteht jedoch, daß Franke Werth und Fähigkeit zur edelsten Freundschaft besessen habe. „In der „Erinnerung der Kaltsinnigkeit unseres Umgangs, „wodurch uns Nötheniz ein Paradies hätte werden „können, erkenne ich ein Gegengewicht, welches „allen menschlichen Dingen gegeben ist. Den über„großen Talenten ist die Faulheit zu Theil worden; „diejenigen, die zur Freundschaft geboren sind, und „in derselben die höchste menschliche Glükseligkeit „finden können, wie sie es ist, sezen sich Phanta„sien in Weg, um nicht die höchste Zufriedenheit „zu finden, die nur in Gott allein soll gesuchet „werden."[3]

Wenn man gleich Bibliothekar ist, so macht man doch nicht immer Auszüge und schreibt nicht immer Kataloge. Da Winckelmann bei seiner großen Anzahl Schulstunden und Privatlectionen noch so viel, freilich nur zu viel Zeit zu seinen eigenen Studien erübrigte, was mag er erst hier mitten im Schooße literarischer Schäze gethan haben! Die Griechen mußten wieder hervor, Homer an ihrer

1) Anhang zum Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.
2) An Berends, v. 29 Dec. 1754 aus Dresden.
3) Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.

Spize. — Wie man aber von einem V
wenigsten Nachrichten findet, wo es den
Frieden und das volle Maß der Glükselig
noß, eben so verliert sich jezt auch Winck
nach den schwarzen Seetagen fast ganz vor
Bliken, um seinen frohen Zustand ohne Stö
zu fühlen. Der Anfang der neuen Geschäfte
ihm, weil er sich hervorthun und seinem H
gefällig machen wollte, so blutsauer, daß er in
ersten Monaten graue Haare bekam. 1) Der Gra
von Bünau bezeigte ihm alle Zufriedenheit und Zu
neigung. „Kein Freund hat seinen Freund lieber,
„(schreibt er an Uden,) als mein Herr mich.
„Seine Begriffe von mir sind größer, als es wahr
„ist. Alles mein Bezeigen, alle meine Arbeit,
„war, ohngeachtet aller meiner wenigen Behutsam-
„keit, wohlgethan. — Wenn ich auch wenig gearbei-
„tet hätte, so glaubte der Grav doch einmal, daß
„ich unaufhörlich für ihn arbeitete. Urtheile dar-
„aus von meiner Zufriedenheit und meinem Glüke.“ 2)

Bald fand er auch Gelegenheit, einen seiner
Jugendfreunde vortheilhaft für dessen künftiges Glük
zu empfehlen. Der Erzieher des jüngern Graven
von Bünau war seiner Stelle nicht gewachsen;
man verschafte ihm daher eine Pfarrei und suchte
einen fähigern zu bekommen. Diesen schlug Win-
ckelmann in der Person des Hieronymus Die-
terich Berends 3) vor, der von Seehausen ge-
bürtig war, und mit dem er auf der Universität
bekannt geworden. Er besaß viele Kenntnisse, doch
wenn er es bedurfte, so gab ihm Winckelmann mit
aller Gefälligkeit des Abends Unterricht in den Lec-

1) Br. an Uden, v. 29 März 1753.
2) Ebendas.
3) In dem Buche: Winckelmann und sein Jahrhun-
dert, heißt er verschönert Berendis.

tionen, die für den jungen Graven auf morgen bestim̃t waren. [1])

Das nahe Dresden besuchte er oft, und knüpfte nach und nach Verbindungen mit Männern an, die in einer geistigen Verwandtschaft zu ihm standen, wie z. B. mit dem Legationsrath von Hagedorn, vorzüglich aber mit Malern und Kupferstechern. Durch sie bekam er Zutritt in die Gemäldegalerie und zu den Antiken, ein Genuß, der ihm bisher gefehlt hatte, und für welchen er mit den feinsten Sinnen von der Natur begabt war. Indeß hem̃ten ihn stets noch seine dringenden Arbeiten für den Graven, sich einem solchen Vergnügen und Studium nach Herzenslust zu überlassen. Er mag oft rathsam gefunden haben, sich seine Gründe zur Geduld vorzusagen: „Wir sollen wie Kinder an der Tafel sein, und „zufrieden nehmen, was uns vorgelegt wird, nicht „selbst zulangen oder murren, und unsere „Person, die uns gegeben ist, sie mag sein wie sie „will, gut spielen.“ [2]) — Er versank wieder in die Tiefe seiner Arbeiten, und verlor sich fast. Seine Munterkeit und die Kräfte schwanden, es stellten sich verzehrende Nachtschweisse ein, vor denen der erquikende Schlummer floh. Er sah sich zu einer Veränderung der Luft und Lebensart zu laut von der Natur selbst aufgefodert, als daß er hätte widerstehen können. „Ich traue endlich meinen Kräf„ten nicht mehr alles zu, (schreibt er einem Freun„de, [3]) und eingedenk des Spruches: ὑγιαινειν μεν „αριςον, ziehe ich die Segel ein.“ Im Jahre 1751, wahrscheinlich zur Sommerszeit, reiste er, um sich zu erholen, in die Altmark, wo er sich

1) Gurlitts Program̃ von 1820. S. 25.

2) Br. an H. Füeßly, v. 22 Sept. 1764.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

auch bei seinen Bekañten in Salzwedel au
Hier saß er einst bis Mitternacht bei seinem Fr
Cleinow, und dieser begleitete ihn beim
hen, wie gewöhnlich, gegen seine Wohnung.
es sehr hell und still war, spazierten sie auf
Kirchhofe, über den sie der Weg führte, hin
her, und da klagte Winckelmañ viel über sei
Schwachheiten, besonders über seine Schlaflosigkei
Cleinow ermunterte ihn zum fleissigen Gebrauch
aller nöthigen Mittel, und sezte hinzu: „We
„Sie darin nachläßig sind, so werden Sie noc
„hier den Todten beigefügt werden, auf deren Grä-
„bern wir wandeln." Diese Worte waren noch
nicht völlig ausgesprochen, so fiel ihm Winckelmañ
um den Hals, und sprach: „Ach, Freund! sagen Sie
„mir davon nichts!" Und als Cleinow erwiderte:
„Sie haben ja wohl nach dem Tode, wie Ihre
„Meinung zu sein scheint, nichts zu fürchten, noch
„zu hoffen;[1]" so sagte Winckelmañ heftig: „Un-
„sere Freundschaft hat ein Ende, weñ Sie noch
„weiter ein Wort davon reden!"[2]) — Sein an
Beschäftigung gewöhnter Geist trieb ihn jedoch frü-
her wieder von dieser Erholungsreise nach Nötheniz
zurük, als er sich vorgenommen hatte.

Ende Februars 1752 koñte er sich länger nicht
enthalten, seinen lieben Zögling und Freund Lam-
precht, Secretär bei dem Obristen Rezow, in
Potsdam zu besuchen. Er schreibt von dieser Reise
an Berends: „Ich gedachte, dir etwas nicht
„wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest
„anfangen, mir zu moralisiren; allein ich kañ es
„dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach

1) Winckelmañ scheint demnach um diese Zeit über die Unsterblichkeit der Seele etwas zweifelhaft gewesen zu sein.

2) Gurlitts Prograñ v. J. 1820. S. 12.

„Potsdam gethan, Lamprechten zu besuchen, der
„mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine
„Ruhe gelassen hat. Es sind mir drei Wochen,
„weniger ein Tag, darauf gegangen. Ich habe
„Wohllüste genossen, die ich nicht wieder genießen
„werde: ich habe Athen und Sparta in Potsdam
„gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Ver-
„ehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet.
„Von den erstaunlichen Werken, die ich dort ge-
„sehen habe, will ich mündlich mehr berichten. Ich
„habe aus dieser Reise, die mir ziemlich kostbar ge-
„wesen, dennoch einigen Nuzen gezogen, und der
„ist dieser: ich bin entschlossen, mich auf einen ge-
„wissen Fuß in Rom zu sezen." 1)

Bekantschaft mit dem Nuntius Archinto und dem Beichtvater des Königs. Vorhaben zur katholischen Kirche überzutreten und nach Rom zu gehen.

Schon früher, im Jahre 1751, machte Winckelmann mit Archinto, dem päbstlichen Nuntius am Hofe des Königs von Polen und nachmaligen Cardinal, 2) jene Bekantschaft, die für sein ganzes Leben so wichtig geworden ist. 3) Archinto besuchte einst

1) Br. an Berends, v. 27 März 1752.

2) Archinto ist erst später Cardinal geworden, und zwar Cardinal Staatssecretär, das höchste Amt unter dem Pabste; er wird deßhalb, wie schon Morgenstern in seiner Rede auf Johann Winckelmann, S. 64. bemerkt hat, von Gurlitt in der biographisch-literarischen Notiz unrichtig schon um diese Zeit immer Cardinal genannt.

3) Den Hergang der Sache erzählt Gurlitt in seiner biographisch-literarischen Notiz über Winckelmann (Magdeburg 1797, S. 11 — 13) wie er sie

wo seine literarischen Talente einen größern und edlern Spielraum fänden. Bei einem kurzen Aufenthalt in Halle hörte er von den Vorkehrungen und Arbeiten, die der Grav von Bünau in seiner großen Bibliothek zu Nötheniz bei Dresden vornehmen lasse, und am 16 Juni 1748 trug er demselben in einem Schreiben von Seehausen aus seine Dienste an. Diesesmal sollte seine Erwartung nicht leer ausgehen; der Grav schrieb ihm den 1 Juli von Dahlen aus, daß er Lust hätte, zu den zwei Bibliothekaren, die schon in seinem Dienste wären, noch einen dritten anzustellen, um einen Gehülfen bei den Sam̃lungen und Auszügen für seine Reichshistorie zu erhalten; weñ er, wie die andern, mit freier Wohnung, Tafel und einem jährlichen Gehalt von 50 bis 80 Thalern zufrieden sein wolle, und ihm über sein Alter, Studium und seine bisherigen Anstellungen mehr Aufklärung gebe.[1]) Wer war glüklicher als Winckelmañ; er drükte in seiner angebornen Lebhaftigkeit den Brief an Mund und Herz; schrieb in lateinischer Sprache eine ausführliche Nachricht von seinem Leben, und entschloß sich sodañ auf die unter dem 20 Juli wirklich ergangene Einladung des Graven, (obwohl ihn dieser noch auf den Unterschied zwischen einer lebenslänglichen Anstellung, die er in Seehausen habe, und einer einstweiligen, wie er nun bekomme, aufmerksam machte,) ohne Verzögerung sich reisefertig zu halten, und bis September in Nötheniz einzutreffen.[2])

Vor seinem Abzuge ließ er sich noch drei Zeugnisse ausstellen; das eine von dem General-Superinten-

1) Br. des Graven von Bünau, v. 1 Jul. 1748.

2) Briefe Winckelmañs und des Graven von Bünau, v. Jun. u. Jul. 1748.

denten Noltenius zu Stendal, das andere von dem Magistrate in Seehausen und das dritte vom Inspector Schnackenburg daselbst. Der Bibliothekar Daßdorf, Herausgeber eines Theils der Briefe Winckelmañs, besaß alle drei Zeugnisse, und versichert, daß sie von der Art gewesen, wie man sie nur einem Manne ertheilen könne, der ganz seiner Pflicht gelebt habe.[1])

Nachdem er das Reisegeld erhalten, nahm er seinen Weg Stendal zu, um seinen Vater noch einmal zu sehen; es war das leztemal. Seinem Freunde Uden überließ er die sämtlichen mühsam erworbenen Bücher, weil er diese nun in Überfluß antraf, und bat ihn, dieselben so gut als möglich zu verkaufen, und aus dem erlösten Gelde dem lieben Alten wöchentlich etwas Gewisses zu verabfolgen. Sollte derselbe sterben, so möchte er ihn ehrbar zur Erde bestatten lassen.[2])

Er ist bei der Bibliothek des Graven von Bünau in Nöthenitz, unweit Dresden, angestellt.

Der Grav Heinrich von Bünau, im Jahre 1697 zu Weissenfels in Sachsen geboren, ein erfahrner Staatsmañ, hatte auf seinem Landgute zu Nöthenitz bei Dresden eine Bibliothek angelegt, welche in Ansehung der Vollständigkeit und Schönheit in ganz Europa nicht leicht ihresgleichen unter Privatsamlungen fand. Hier war schon seit dem Jahre 1740 Johañ Michael Franke, der in Winckelmañs Geburtsjahre zu Ebersberg zur Welt gekommen, als Bibliothekar angestellt. Obwohl er

1) Note zum Br. Winckelmañs v. 28 Jul. 1748.
2) Gurlitts Programm von 1820. S. 22 — 23.

nach seiner eigenen Aussage im Anfange von einer Bibliothek nichts weiter gewußt hatte, als daß sie eine Versamlung von vielen Büchern sei: so hat er der grävlichen dennoch die beste Einrichtung gegeben, und sie „durch einen systematischen Real„katalog, der ein unübertrefliches, aber leider un„vollendetes Meisterwerk ist," 1) berühmt gemacht. 2) Neben diesem Manne, welcher die Direction führte, arbeitete nun Winckelmann; doch hatte jeder sein abgesondertes Feld. Der neue Bibliothekar machte Auszüge zu dem nächst folgenden Theil der Reichshistorie des Graven, und später legte er Hand an den Katalog des Faches der deutschen Geschichte und des öffentlichen Rechts. Opus ingens ac diffusum! 3)

Die beiden Collegen blieben übrigens einander mehrere Jahre fremd. Winckelmann beobachtete eine gewisse Zurükhaltung und eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit. Das Nämliche that sein Amtsbruder hinwider, und glaubte, es müße ihn eine dritte Person, die neben ihnen arbeitete, bei Winckelmann angeschwärzt haben. Endlich, da diese Mißtraulichkeit fortdauerte, obwohl sie täglich bei Tisch und sonst zusammenkamen, von Gegenständen der Literatur mit einander sprachen, auch oft sehr munter wurden, ergrif einst Franke einen schiklichen Anlaß, den Wunsch zu äussern, daß Winckelmann gegen ihn doch frei und offenherzig handeln möchte. Dieses machte Eindruk; sie wurden vertrauter;

1) Siehe Adolf Eberts allgem. bibliograph. Lexikon.

2) Sie ist jezt mit der königlichen Bibliothek zu Dresden vereinigt.

3) Eberts Geschichte rc. der königl. Bibliothek in Dresden. Leipz. 1821. 8. S. 77. 216., (Note 113.) 219, (Note 131.) und 262.

Winckelmann erzählte seinem Collegen alle seine frühern Lebensumstände, sie schloßen eine Freundschaft, die dauerhaft war. So erzählet Franke die Sache. 1) Es läßt sich indessen aus mehrern Stellen der Briefe Winckelmanns die gegründete Muthmaßung schöpfen, daß Franke gegen ihn eifersüchtig und neidisch gewesen, sei es nun wegen der größern Gunst, die jener vom Graven genoß, oder wegen dessen höhern Talenten und Kenntnissen. Was haben sonst die Worte in einem Briefe 2): „Es „schielt mich izo kein neidischer Hund mehr an," für eine andere Beziehung? — Winckelmann gesteht jedoch, daß Franke Werth und Fähigkeit zur edelsten Freundschaft besessen habe. „In der „Erinnerung der Kaltsinnigkeit unseres Umgangs, „wodurch uns Nötheniz ein Paradies hätte werden „können, erkenne ich ein Gegengewicht, welches „allen menschlichen Dingen gegeben ist. Den über„grossen Talenten ist die Faulheit zu Theil worden; „diejenigen, die zur Freundschaft geboren sind, und „in derselben die höchste menschliche Glükseligkeit „finden können, wie sie es ist, sezen sich Phanta„sien in Weg, um nicht die höchste Zufriedenheit „zu finden, die nur in Gott allein soll gesuchet „werden." 3)

Wenn man gleich Bibliothekar ist, so macht man doch nicht immer Auszüge und schreibt nicht immer Kataloge. Da Winckelmann bei seiner grossen Anzahl Schulstunden und Privatlectionen noch so viel, freilich nur zu viel Zeit zu seinen eigenen Studien erübrigte, was mag er erst hier mitten im Schooße literarischer Schäze gethan haben! Die Griechen mußten wieder hervor, Homer an ihrer

1) Anhang zum Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.
2) An Berends, v. 29 Dec. 1754 aus Dresden.
3) Br. an Franke, v. 28 Jan. 1764.

Spize. — Wie man aber von einem Volke die wenigsten Nachrichten findet, wo es den tiefsten Frieden und das volle Maß der Glükseligkeit genoß, eben so verliert sich jezt auch Winckelmañ nach den schwarzen Seetagen fast ganz vor unsern Bliken, um seinen frohen Zustand ohne Störung zu fühlen. Der Anfang der neuen Geschäfte war ihm, weil er sich hervorthun und seinem Herrn gefällig machen wollte, so blutsauer, daß er in den ersten Monaten graue Haare bekam.[1]) Der Grav von Bünau bezeigte ihm alle Zufriedenheit und Zuneigung. „Kein Freund hat seinen Freund lieber, „(schreibt er an Uden,) als mein Herr mich. „Seine Begriffe von mir sind größer, als es wahr „ist. Alles mein Bezeigen, alle meine Arbeit, „war, ohngeachtet aller meiner wenigen Behutsamkeit, wohlgethan. — Weñ ich auch wenig gearbeitet hätte, so glaubte der Grav doch einmal, daß „ich unaufhörlich für ihn arbeitete. Urtheile daraus von meiner Zufriedenheit und meinem Glüke.“[2])

Bald fand er auch Gelegenheit, einen seiner Jugendfreunde vortheilhaft für dessen künftiges Glük zu empfehlen. Der Erzieher des jüngern Graven von Bünau war seiner Stelle nicht gewachsen; man verschafte ihm daher eine Pfarrei und suchte einen fähigern zu bekommen. Diesen schlug Winckelmañ in der Person des Hieronymus Dieterich Berends[3]) vor, der von Seehausen gebürtig war, und mit dem er auf der Universität bekañt geworden. Er besaß viele Keñtnisse, doch weñ er es bedurfte, so gab ihm Winckelmañ mit aller Gefälligkeit des Abends Unterricht in den Lec-

1) Br. an Uden, v. 29 März 1753.

2) Ebendas.

3) In dem Buche: Winckelmañ und sein Jahrhundert, heißt er verschönert Berendis.

tionen, die für den jungen Graven auf morgen bestimt waren. [1])

Das nahe Dresden besuchte er oft, und knüpfte nach und nach Verbindungen mit Männern an, die in einer geistigen Verwandtschaft zu ihm standen, wie z. B. mit dem Legationsrath von Hagedorn, vorzüglich aber mit Malern und Kupferstechern. Durch sie bekam er Zutritt in die Gemäldegalerie und zu den Antiken, ein Genuß, der ihm bisher gefehlt hatte, und für welchen er mit den feinsten Sinnen von der Natur begabt war. Indeß hemten ihn stets noch seine dringenden Arbeiten für den Graven, sich einem solchen Vergnügen und Studium nach Herzenslust zu überlassen. Er mag oft rathsam gefunden haben, sich seine Gründe zur Geduld vorzusagen: „Wir sollen wie Kinder an der Tafel sein, und „zufrieden nehmen, was uns vorgelegt wird, nicht „selbst zulangen oder murren, und unsere „Person, die uns gegeben ist, sie mag sein wie sie „will, gut spielen.“ [2])— Er versank wieder in die Tiefe seiner Arbeiten, und verlor sich fast. Seine Munterkeit und die Kräfte schwanden, es stellten sich verzehrende Nachtschweisse ein, vor denen der erquikende Schlummer floh. Er sah sich zu einer Veränderung der Luft und Lebensart zu laut von der Natur selbst aufgefodert, als daß er hätte widerstehen können. „Ich traue endlich meinen Kräf„ten nicht mehr alles zu, (schreibt er einem Freun„de,[3]) und eingedenk des Spruches: ὑγιαινειν μεν „αριςον, ziehe ich die Segel ein.“ Im Jahre 1751, wahrscheinlich zur Sommerszeit, reiste er, um sich zu erholen, in die Altmark, wo er sich

1) Gurlitts Program von 1820. S. 25.

2) Br. an H. Füeßly, v. 22 Sept. 1764.

3) Epist. ad Cleinovium, d. 1 Maji 1751.

auch bei seinen Bekannten in Salzwedel aufhielt. Hier saß er einst bis Mitternacht bei seinem Freunde Cleinow, und dieser begleitete ihn beim Weggehen, wie gewöhnlich, gegen seine Wohnung. Weil es sehr hell und still war, spazierten sie auf dem Kirchhofe, über den sie der Weg führte, hin und her, und da klagte Winckelmann viel über seine Schwachheiten, besonders über seine Schlaflosigkeit. Cleinow ermunterte ihn zum fleissigen Gebrauche aller nöthigen Mittel, und sezte hinzu: „Wenn „Sie darin nachläßig sind, so werden Sie noch „hier den Todten beigefügt werden, auf deren Grä„bern wir wandeln.“ Diese Worte waren noch nicht völlig ausgesprochen, so fiel ihm Winckelmann um den Hals, und sprach: „Ach, Freund! sagen Sie „mir davon nichts!“ Und als Cleinow erwiderte: „Sie haben ja wohl nach dem Tode, wie Ihre „Meinung zu sein scheint, nichts zu fürchten, noch „zu hoffen;[1]“ so sagte Winckelmann heftig: „Un„sere Freundschaft hat ein Ende, wenn Sie noch „weiter ein Wort davon reden!“[2] — Sein an Beschäftigung gewöhnter Geist trieb ihn jedoch früher wieder von dieser Erholungsreise nach Nöthenitz zurük, als er sich vorgenommen hatte.

Ende Februars 1752 konnte er sich länger nicht enthalten, seinen lieben Zögling und Freund Lamprecht, Secretär bei dem Obristen Rezow, in Potsdam zu besuchen. Er schreibt von dieser Reise an Berends: „Ich gedachte, dir etwas nicht „wissen zu lassen, weil ich besorge, du möchtest „anfangen, mir zu moralisiren; allein ich kann es „dir nicht verbergen. Ich habe eine Reise nach

1) Winckelmann scheint demnach um diese Zeit über die Unsterblichkeit der Seele etwas zweifelhaft gewesen zu sein.

2) Gurlitts Programm v. J. 1820. S. 12.

„Potsdam gethan, Lamprechten zu besuchen, der
„mir durch sein unaufhörliches Schreiben keine
„Ruhe gelassen hat. Es sind mir drei Wochen,
„weniger ein Tag, darauf gegangen. Ich habe
„Wohllüste genossen, die ich nicht wieder geniessen
„werde: ich habe Athen und Sparta in Potsdam
„gesehen, und bin mit einer anbetungsvollen Ver-
„ehrung gegen den göttlichen Monarchen erfüllet.
„Von den erstaunlichen Werken, die ich dort ge-
„sehen habe, will ich mündlich mehr berichten. Ich
„habe aus dieser Reise, die mir ziemlich kostbar ge-
„wesen, dennoch einigen Nuzen gezogen, und der
„ist dieser: ich bin entschlossen, mich auf einen ge-
„wissen Fuß in Rom zu sezen." 1)

Bekanntschaft mit dem Nuntius Archinto und dem Beichtvater des Königs. Vorhaben zur katholischen Kirche überzutreten und nach Rom zu gehen.

Schon früher, im Jahre 1751, machte Winckelmann mit Archinto, dem päbstlichen Nuntius am Hofe des Königs von Polen und nachmaligen Cardinal, 2) jene Bekanntschaft, die für sein ganzes Leben so wichtig geworden ist. 3) Archinto besuchte einst

1) Br. an Berends, v. 27 März 1752.

2) Archinto ist erst später Cardinal geworden, und zwar Cardinal Staatssecretär, das höchste Amt unter dem Pabste; er wird deßhalb, wie schon Morgenstern in seiner Rede auf Johann Winckelmann, S. 64. bemerkt hat, von Gurlitt in der biographisch-literarischen Notiz unrichtig schon um diese Zeit immer Cardinal genannt.

3) Den Hergang der Sache erzählt Gurlitt in seiner biographisch-literarischen Notiz über Winckelmann (Magdeburg 1797, S. 11 — 13) wie er sie

die Bibliothek zu Nöthenitz, und fühlte sich sowohl gezwungen, die Keñtnisse Winckelmañs, der seinen Führer machte, zu bewundern, als dessen übles Aussehen und körperliches Leiden zu bejammern. Er rieth ihm voll Theilnahme an, seine Lage zu verändern, etwa eine Reise nach Italien zu versuchen, wozu er ihm auf alle Weise behülflich sein wolle. Es fände sich ausser dem milden Klima so vieles von der Natur und Kunst, das seinem ausgezeichneten Geiste Nahrung und Erheiterung gewähren könne. Winckelmañ, dessen sehnlichster Wunsch es schon lange gewesen, dieses mit allen Schäzen bereicherte Land einmal zu besuchen, kam durch diesen Vorschlag beinahe ausser sich, und rief: Italien sei das Ziel seiner Wünsche. Der Nuntius lud ihn ein, öfter sein Gast in Dresden zu werden. Winckelmañ unterließ das nicht. In der Gesellschaft des Archinto traf er stets mehrere Jesuiten an, katholische Geistliche eines ehemaligen und nun wieder auflebenden Ordens, der überall den Hof römischer Nuntien ausmacht. Hier ist ihm wahrscheinlich zuerst als eine vortheilhafte Bedingung zur Ausführung seines Planes die Vorstellung gemacht worden, daß er zur katholischen Kirche übertreten möchte. Ob sonst Kunstgriffe angewendet worden, ist unbekañt. Gewiß ist es aber,

aus der mündlichen Unterredung mit einem glaubwürdigen und vertrauten Freunde Winckelmañs (S. 4.) noch im Gedächtnisse behalten hatte. In seinem Programm von 1820, S. 26, neñt er den Freund, von welchem er seine Nachrichten hatte; es war der Maler Öser aus Dresden. Ich will das Factum getreulich erzählen; aber des Herrn Doctor Gurlitts Manier in der Darstellung verlassen; deñ sie scheint nicht völlig sine ira et studio zu sein.

daß er auch mit dem Jesuiten Pater Leo Rauch,[1] des Königs Beichtvater, angebunden; daß er von Archinto an den 70jährigen Cardinal Passionei, der eine große Bibliothek besaß, als ein Gelehrter, welcher vornehmlich der griechischen Sprache ganz mächtig sei, empfohlen worden; daß Winckelmañ keinen Widerwillen geäussert, zur katholischen Kirche überzutreten,[2] weñ er nach Rom kommen sollte, und daß Passionei sich hierauf und auf die Empfehlung des Nuntius ohne Zögerung entschlossen, den Deutschen als Bibliothekar mit 3 Ducaten monatlich und freier Wohnung anzustellen; daß aber diese Bedingungen zur Zeit noch von Archinto verschwiegen worden.[3] Die griechische Handschrift Winckelmañs, wovon sich der Cardinal ein Muster hatte kommen lassen, gefiel ihm dermaßen, daß er sich in dieselbe ganz verliebt zu haben schien.[4] Wirklich schrieb aber auch Winckelmañ stets in sehr kernhaften, lesbaren und schönen Zügen, sowohl Deutsch als Latein und Griechisch.

Der Beichtvater des Königs, Pater Rauch, welchen Winckelmañ von Anfang her als einen ehrlichen Jesuiten ansah, und als den er sich deñ auch in der Folge bewährt hat, machte ihm, unter der conditio sine qua non (des Übertritts), sichere Hofnung einer Zulage während seines Aufenthalts in Rom. Er stellte ihm auch vor, „daß er tüchtiger „würde, der Welt zu dienen, folglich vollkomner; „als ein Christ ein vollkomner Christ.“[5]

1) So kömt dieses Beichtvaters Name in dem 18 §. des Vorberichts zu den Anmerkungen über die Baukunst der Alten vor.

2) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

3) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

4) Br. an Berends, v. 6 u. 29 Jan. 1753.

5) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Nunmehr schrieb Winckelmañ seinem Freunde Berends, der ihm den gemeldeten Schritt schon so vielfältig widerrathen hatte: Alea jacta est![1]) Wir wollen von ihm selbst hören, wie er sich vor einem Freunde zu rechtfertigen sucht, vor dem er keine Zurükhaltung beobachten darf.

„Du hast mir gerathen als Freund, als ein „Vater seinen Kindern rathen kañ. Deine Grün„de, die dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer „Treue dictiret, haben mich mehr, als mir selbst „lieb war, überzeuget, daß meine Veränderung „sehr besorglich sei. Erinnere dich aber izo, mein „Bruder, daß du es an keiner Vorstellung gespa„ret, mich in Seehausen zu behalten; es war fast „nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. „Ich war mir selbst nicht unbekañt: ich wußte, „ich hatte nichts, was großen Herren gefallen koñte; „sola virtute armatus ging ich zuversichtlich aus mei„nem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor „den Augen meines Herrn finden.

„Ich gebe mich gern einer Liebe zur Verände„rung schuld, die du mir nur gar zu oft in allen „deinen Briefen vorwirfst. Nullum magnum inge„nium —[2]) und das ist nur allzu wahr. (Illud „*magnum* præfiscini dixerim, nec mihi arrogem!) „Man muß die gemeine Bahn verlassen, sich zu er„heben. Die Weisen des Altertums durchzogen un„zählige Länder, Wissenschaften zu suchen.

„Mein Schaz! du weißt, daß ich allen Plai„sirs abgesaget, und daß ich allein Wahrheit und „Wissenschaft gesuchet. Du weißt, wie sauer es „mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch „Mühe und Noth habe ich mir müßen Bahn ma-

1) Worte Cäsars am Rubicon. Suet. Cæs. c. 32.

2) [sine mixtura dementiæ.]

„chen. Fast in allem bin ich mein eigner Führer
„gewesen.

„Die Liebe zu den Wissenschaften ist es, und
„die allein, welche mich bewegen können, dem mir
„gethanen Anschlag Gehör zu geben.

„Es ist mein Unglük, daß ich nicht an einem
„großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und
„Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu
„folgen und mich zu formiren. —

„Die conditio sine qua non, das ist der wich-
„tigste Punkt. Eusebie und die Musen sind
„hier sehr streitig bei mir; aber die Partei der
„leztern ist stärker. Die Vernunft, die das Ge-
„gentheil in solchem Falle thun sollte, tritt denselben
„bei. Sie ist bei mir der Meinung, man könne
„über etliche theatralische Gaukeleien hinsehen; der
„wahre Gottesdienst sei allenthalben nur bei weni-
„gen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen.

„Ich glaube, daß ich berechtigt bin, dieses Vor-
„haben mit mir nach meinen Begriffen und Ge-
„wissen zu deuten, und so bei mir und nichts an-
„deres anzunehmen. An Pflichten, die weiter als
„die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu
„sein.

„Also glaube ich nicht, den Pater durch meine
„reservationes mentales zu betrügen; ich kan die-
„selben durch der Jesuiten eigene Lehren von die-
„sem Punkt, welche bekant sind, vertheidigen.

„Gott aber kan kein Mensch betrügen!
„Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur sei-
„nes Wirkens in uns, das ewige Gesez und der
„allgemeine Ruf ist unser Instinct: demselben mußt
„du und ich, aller Widersezlichkeit ohngeachtet,
„folgen. Dieses ist die offene Bahn vor uns. Auf
„derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur

„Führerin gegeben; wir würden, wie Phaeton,
„Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren.

„Pflichten, welche aus diesem Principio fliessen,
„vereinigen alle Menschen in eine Familie zusammen.
„men. Hierin bestand bis auf Mosen Gesez und
„Propheten. Die folgenden göttlichen Offenbarungen
„rungen erhalten ihre Überzeugung nicht durch den
„todten Buchstaben, sondern durch göttliche Rührungen,
„rungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen,
„billig auch an mir in stiller Anbetung erwarte.

„Da hast du mein wiederholtes Glaubensbekenntniß.
„niß.

„Man kan nicht läugnen, daß gewisse andere
„Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele
„Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind,
„ne quid gravius dicam.

„Ich habe rechtschaffen und seit meinen akademischen
„mischen Jahren, wie du weißt, unsträflich (menschlich
„lich zu reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen
„ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein
„einer Gefälligkeit; Gott hat mir Leben und Gedeihen
„deihen gegeben.

„Ich habe mein Gewissen rein erhalten; wie
„sollte ich es verlezen, wenn mich jemand, der mich
„befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubensgenossen
„genossen [in Dingen], die in göttlicher Offenbarung
„nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht
„umstoßen, beizupflichten? Ich glaube, ich würde
„eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu
„Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam
„Concordiæ unterschreibet, ohne sie gelesen zu haben,
„ben, oder darauf sterben wollen. Er thut es,
„Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner
„Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch
„edler und uneigennüziger." 1)

1) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Der Cardinal Passionei schrieb sehr nachdrüklich, daß Winckelmañ sich auf die Reise begeben, und vorher noch in die Hände des Nuntius Profeß ablegen möchte. Der Pater Rauch und besonders Archinto betrieben dieses Geschäft als eine Herzensangelegenheit; aber Winckelmañ wich immer noch aus. Er wurde über das Wort Profeß stuzig, so gut er sich zu fassen vorgenommen hatte, und obwohl er hörte, daß es ganz insgeheim in die Hände des Nuntius in dessen Kabinet geschehen sollte. Er ging diesmal mit einer größern Unruhe aus Dresden, als je. [1])

Am meisten quälte ihn die Furcht, seines theuern Graven Freundschaft und Gunst zu verlieren, weñ er der Einladung Gehör geben würde. Doch wollte er ihn nicht hintergehen. Er schrieb deßhalb wiederholt an seinen Freund Berends nach Eisenach, wo der Grav von Bünau als Statthalter wohnte, und bat ihn dringend, demselben dieses Vorhaben so behutsam als möglich zu entdeken, weil er sonst doch dahinter kommen müßte; besonders da sich schon jemand für die Stelle in der Bibliothek gemeldet habe. [2]) Berends entsprach dem Ansuchen seines Freundes. Allein Bünau muß anfangs wegen des Übertrittes nicht gut zu sprechen gewesen sein; deñ Winckelmañ erwidert seinem Freunde auf einen Brief: „Ich habe geglaubet, daß der „Herr kein Sternorthodox sei, und daß er dir, „da du in solcher Admission stehest, sich einigermaßen „decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, „daß ich ihm ein Abschen wegen meiner Mei„nung werden würde.“ [3]) — Später erklärten

1) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.

2) Br. an Berends, v. 8 Dec. 1752, v. 11 Jan. 1753 u. 29 Dec. 1754.

3) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.

„Führerin gegeben; wir würden, wie Phaeton,
„Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren.

„Pflichten, welche aus diesem Principio fließen,
„vereinigen alle Menschen in eine Familie zusam=
„men. Hierin bestand bis auf Mosen Gesez und
„Propheten. Die folgenden göttlichen Offenba=
„rungen erhalten ihre Überzeugung nicht durch den
„todten Buchstaben, sondern durch göttliche Rüh=
„rungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen,
„billig auch an mir in stiller Anbetung erwarte.

„Da hast du mein wiederholtes Glaubensbekeñt=
„niß.

„Man kañ nicht läugnen, daß gewisse andere
„Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele
„Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind,
„ne quid gravius dicam.

„Ich habe rechtschaffen und seit meinen akade=
„mischen Jahren, wie du weißt, unsträflich (mensch=
„lich zu reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen
„ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein
„einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Ge=
„deihen gegeben.

„Ich habe mein Gewissen rein erhalten; wie
„sollte ich es verlezen, weñ mich jemand, der mich
„befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubens=
„genossen [in Dingen], die in göttlicher Offenbarung
„nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht
„umstoßen, beizupflichten? Ich glaube, ich würde
„eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu
„Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam
„Concordiæ unterschreibet, ohne sie gelesen zu ha=
„ben, oder darauf sterben wollen. Er thut es,
„Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner
„Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch
„edler und uneigennüziger.“ 1)

1) Br. an Berends, v. 6 Jan. 1753.

Der Cardinal Passionei schrieb sehr nachdrüklich, daß Winckelmañ sich auf die Reise begeben, und vorher noch in die Hände des Nuntius Profeß ablegen möchte. Der Pater Rauch und besonders Archinto betrieben dieses Geschäft als eine Herzensangelegenheit; aber Winckelmañ wich immer noch aus. Er wurde über das Wort Profeß stuzig, so gut er sich zu fassen vorgenommen hatte, und obwohl er hörte, daß es ganz insgeheim in die Hände des Nuntius in dessen Kabinet geschehen sollte. Er ging diesmal mit einer größern Unruhe aus Dresden, als ꝛc. 1)

Am meisten quälte ihn die Furcht, seines theuern Graven Freundschaft und Gunst zu verlieren, weñ er der Einladung Gehör geben würde. Doch wollte er ihn nicht hintergehen. Er schrieb deßhalb wiederholt an seinen Freund Berends nach Eisenach, wo der Grav von Bünau als Statthalter wohnte, und bat ihn dringend, demselben dieses Vorhaben so behutsam als möglich zu entdeken, weil er sonst doch dahinter kommen müßte; besonders da sich schon jemand für die Stelle in der Bibliothek gemeldet habe. 2) Berends entsprach dem Ansuchen seines Freundes. Allein Bünau muß anfangs wegen des Übertrittes nicht gut zu sprechen gewesen sein; deñ Winckelmañ erwidert seinem Freunde auf einen Brief: „Ich habe geglaubet, daß der „Herr kein Sternorthodox sei, und daß er dir, „da du in solcher Admission stehest, sich einigermaßen „decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubet, „daß ich ihm ein Abschen wegen meiner Mei„nung werden würde.“ 3) — Später erklärten

1) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.

2) Br. an Berends, v. 8 Dec. 1752, v. 11 Jan. 1753 u. 29 Dec. 1754.

3) Br. an Berends, v. 11 Jan. 1753.

sich jedoch der Grav und die Grävin um vieles milder, wie man aus einem Briefe vom 21 Februar sieht, in welchem Winckelmañ voll Entzükung schreibt: „Ich bin ausser mir! Mein Herr wird „mir durch seine Erklärung grösser, als er mir gewesen; und die liebe erleuchtete Grävin — Gott „gebe ihr viel Segen und Leben! Das hätte ich „nicht gedacht, daß man so frei und so vernünftig denken würde. Denke du an mich, „ich halte Wort: einen so gnädigen Herrn lasse ich „nicht. Stand und Ehre ist nichts bei mir, Ruhe „und Freiheit sind die grössten Güter. So weit „bin ich weise geworden, daß ich sie zu schäzen „weiß. Der gnädige Herr! ich wollte seine Fußstapfen küssen. Preise Gott mit mir, liebster „Freund! Gott friste dem Herrn Leben und Tage! „ich will ihm dienen mit Leib und Leben. Gott, „der mich prüfet und erforschet, weiß, daß ich „schreibe, wie ich gedenke.“ 1)

Der Nuntius drang nun sehr stark auf dessen Profession; der Pater Rauch minder. Sie sollte wenige Tage nach dem 13 April dieses Jahres 1753 vorgenommen werden. Winckelmañ schüzte aber dagegen eine Reise nach Dahlen vor, wohin sein Herr, der Grav von Bünau, kommen würde, den er noch vor der Abreise nach Rom unumgänglich sehen müße; überdies hatten die Jesuiten in der zur Profession anberaumten Zeit ihre Exercitien, wie sie es nennen, das ist, ihre Vorbereitung zur heiligen Woche, wo sie nicht ausgehen durften, auch nicht einmal zum Nuntius. Er bekam also Aufschub bis zum 1 Juni. Der Pater Rauch gab ihm selbst Anschläge zur Verzögerung; dem Nuntius gefiel aber die Sache nicht, und er war son-

1) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1753.

derlich gegen die Reise, weil er glaubte, man würde Winckelmañ umstimmen. Doch ließ er dieses nicht merken, da er eine große Hochachtung für den Graven von Bünau trug. [1])

Archinto, der bis jezt auf alle Anfragen Winckelmañs: „welches deñ die Bedingungen seien, unter welchen ihn der Cardinal Passionei anzustellen gedenke," die ausweichende Antwort gegeben, „er müßte, um das zu sagen, erst seine ganze Correspondenz, welche durch Hin- und Herreisen in Unordnung gerathen, durchlesen:" eröfnete ihm nun nach seiner Resignation, Passionei habe sich zu 3 Ducaten monatlich, freier Wohnung, auch zu einer Zulage im erforderlichen Falle, und zur Besorgung dessen ferneren Glükes erboten. Der Nuntius hat ihm zugleich bis in's Einzelne vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom lebe. [2])

Winckelmañ äusserte ihm aber sein Befremden über dergleichen Antrag, und vor dem Pater Rauch beklagte er sich hart. Dieser versicherte ihn sogleich eines jährlichen Zuschusses von 100 Gulden, und in allen Umständen einer Beihülfe, um die er ungescheut schreiben dürfe. Dieses ehrenhafte Anerbieten hielt Winckelmañ zurük, die ganze Unterhandlung abzubrechen, wie er sich schon vorgenommen hatte. Er wurde nun dreister und erkundigte sich bei dem Pater auch um die Bedürfnisse zur Reise. Der Beichtvater erwiderte ihm: „daß er reichlich „und gemächlich würde versorgt werden." Winckelmañ begehrte ausser einer Baarschaft auch Briefe an Wechsler, um sich ihrer bedienen zu können, weñ er etwa krank werden sollte; der Pater aber

1) Br. an Berends, v. 13 Apr. 1753.

2) Ebendas.

Zu diesen schlimmen Umständen gesellte sich noch ein Mißverhältniß zwischen ihm und Lamprecht. Er hatte diesen Jüngling nach seinem Herzen mit aller Mühe und Sorgfalt gebildet; er lebte und schlief mit ihm zu Seehausen in dem nämlichen Zimmer; an ihn ist ohne Zweifel der zärtliche Brief gerichtet, welcher ohne Aufschrift unter den ersten der chronologischen Samlung vorkömt; er hat ihn nach Kräften unterstüzt, als dessen Vater in üble Vermögensumstände gerathen; er wollte mit ihm eine so edle und hohe Freundschaft unterhalten, wie in Lucians Gespräche Toxaris Muster davon aufgeführt werden; er fühlte sich sogleich in Haß versezt, weñ er glaubte Ursache zu haben, mit seinem Freunde unzufrieden zu sein. Einmal schreibt er: „Ich lerne immer mehr des Menschen böses Herz „kennen. — Er hat mich zum leztenmal gesehen. „Sein Gedächtniß sei bei mir vertilget!" 1) Ein andermal: „Lamprecht hat es durch so viele „feine potsdamische Kniffe, die er gegen mich ge„brauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, „ihn zu verachten. — Ich hätte ein besser Herz zu „finden verdienet. Allein: Erkeñtlichkeit ver„langen, heißt beinahe Undank verdie„nen." 2) Und wieder: „Endlich werde ich in „Absicht der Freundschaft anfangen, klug zu werden. „Ich bin von meiner Passion geheilet, und werde „in keine Thorheit von dieser Art ferner verfallen." 3) Kaum ist aber die erste Aufwallung vorüber, kaum hat er ein Zeichen der Freundschaft von Lamprecht erhalten, so ist er wieder mit Leib und Seele für ihn eingenommen: er will nur zu dessen Besten le-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.

2) Br. an Berends, v. 10 März. 1755.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

ben; er will nur des Freundes Glük machen. [1]) Seinetwegen möchte er die Reise nach Rom, sein höchster Wunsch, unterlassen; für ihn, nicht für sich, wünschte er die Gnade des Kurfürsten zu benüzen. [2]) Aber es tritt nach dieser Fluth wieder Ebbe ein, und so schwankt er beständig hin und her; doch selbst noch spät in Rom dachte er desselben mit vieler Bangigkeit des Krieges wegen: „Ich kañ „nicht anders als Theil nehmen an dem Jammer, „in welchen dieses mir geliebte Land (Sachsen) ge„rathen ist. Aber mein Herz ist getheilet zwischen „Erkeñtlichkeit und Freundschaft, und weñ mein „Auge das Land, aus welchem mir Heil kömt, „beweinet, so leidet mein Herz um einen Freund, „welcher im nächsten Gefolge des Verheerers ist. „Ich köñte dem Könige (von Preußen) nichts übles „wünschen, daß es mich nicht, aus Liebe zu mei„nem Freunde, bald hernach, so zu denken, gereuen „sollte; einem Freunde, den ich mir geschaffen, „erzogen, auf den ich die Kräfte meiner schönsten „Jahre gewandt, und den ich das hohe Glük einer „heroischen Freundschaft, die wenigen bekañt wor„den, nur aber zu spät, schmeken gelehrt. Ich „lebte nur für ihn, um bei ihm zu sterben. Viel„leicht lebt nur noch das Andenken von ihm!“ [3]) Als er im Jahre 1760 seinem Freunde Muzel-Stosch in Berlin versprach, Anmerkungen, Erklärungen und Verbesserungen zu der französischen Beschreibung der geschnittenen Steine aus dem Kabinet des Baron von Stosch in italiänischer Sprache für den König von Preußen zu verfassen, weñ dieser das erwähnte Kabinet kau-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Br. an Berends, v. 17 Sept. 1754.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

Zu diesen schlimmen Umständen gesellte sich noch ein Misverhältniß zwischen ihm und Lamprecht. Er hatte diesen Jüngling nach seinem Herzen mit aller Mühe und Sorgfalt gebildet; er lebte und schlief mit ihm zu Seehausen in dem nämlichen Zimmer; an ihn ist ohne Zweifel der zärtliche Brief gerichtet, welcher ohne Aufschrift unter den ersten der chronologischen Samlung vorkömt; er hat ihn nach Kräften unterstüzt, als dessen Vater in üble Vermögensumstände gerathen; er wollte mit ihm eine so edle und hohe Freundschaft unterhalten, wie in Lucians Gespräche Toxaris Muster davon aufgeführt werden; er fühlte sich sogleich in Zast versezt, wen̄ er glaubte Ursache zu haben, mit seinem Freunde unzufrieden zu sein. Einmal schreibt er: „Ich lerne immer mehr des Menschen böses Herz „kennen. — Er hat mich zum leztenmal gesehen. „Sein Gedächtniß sei bei mir vertilget!“ 1) Ein andermal: „Lamprecht hat es durch so viele „feine potsdamische Kniffe, die er gegen mich ge„brauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfange, „ihn zu verachten. — Ich hätte ein besser Herz zu „finden verdienet. Allein: Erken̄tlichkeit ver„langen, heißt beinahe Undank verdie„nen.“ 2) Und wieder: „Endlich werde ich in „Absicht der Freundschaft anfangen, klug zu werden. „Ich bin von meiner Passion geheilet, und werde „in keine Thorheit von dieser Art ferner verfallen.“ 3) Kaum ist aber die erste Aufwallung vorüber, kaum hat er ein Zeichen der Freundschaft von Lamprecht erhalten, so ist er wieder mit Leib und Seele für ihn eingenommen: er will nur zu dessen Besten le-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.

2) Br. an Berends, v. 10 März. 1755.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

ben; er will nur des Freundes Glük machen.[1] Seinetwegen möchte er die Reise nach Rom, sein höchster Wunsch, unterlassen; für ihn, nicht für sich, wünschte er die Gnade des Kurfürsten zu benüzen.[2] Aber es tritt nach dieser Fluth wieder Ebbe ein, und so schwankt er beständig hin und her; doch selbst noch spät in Rom dachte er desselben mit vieler Bangigkeit des Krieges wegen: „Ich kan „nicht anders als Theil nehmen an dem Jammer, „in welchen dieses mir geliebte Land (Sachsen) ge„rathen ist. Aber mein Herz ist getheilet zwischen „Erkentlichkeit und Freundschaft, und wen mein „Auge das Land, aus welchem mir Heil komt, „beweinet, so leidet mein Herz um einen Freund, „welcher im nächsten Gefolge des Verheerers ist. „Ich könte dem Könige (von Preußen) nichts übles „wünschen, daß es mich nicht, aus Liebe zu mei„nem Freunde, bald hernach, so zu denken, gereuen „sollte; einem Freunde, den ich mir geschaffen, „erzogen, auf den ich die Kräfte meiner schönsten „Jahre gewandt, und den ich das hohe Glük einer „heroischen Freundschaft, die wenigen bekant wor„den, nur aber zu spät, schmeken gelehrt. Ich „lebte nur für ihn, um bei ihm zu sterben. Viel„leicht lebt nur noch das Andenken von ihm!“[3] Als er im Jahre 1760 seinem Freunde Muzel-Stosch in Berlin versprach, Anmerkungen, Erklärungen und Verbesserungen zu der französischen Beschreibung der geschnittenen Steine aus dem Kabinet des Baron von Stosch in italiänischer Sprache für den König von Preußen zu verfassen, wen dieser das erwähnte Kabinet kau-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Br. an Berends, v. 17 Sept. 1754.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

fen würde, so sezt er hinzu: „Die erste und viel„leicht einzige Absicht hiebei wäre, meinem ehe„maligen Freunde, und meiner ersten und einzigen „Liebe, dem Lamprecht, dadurch nüzlich sein zu „können. Und diese Absicht ist so uneigennüzig, „daß ich nicht einmal weiß, wo und wie er stehet.“ 1)

Wir werden später noch mehrmal auf diese Eigenheit Winckelmaſs zurükkommen, und sie zu erklären Gelegenheit finden.

So unangenehm es also für Winckelmañ immer sein mochte, unter den oben erwähnten Umständen nicht einige Zeit an einem fremden Orte unbekañt leben zu können: so mußte er doch nothgedrungen aus Mangel an Geld zu Nötheniz verharren, und die Reise nach Potsdam in den Wind schlagen. Er glaubte zwar, daß eine Veränderung der Luft und des Gemüths für ihn wirksamer als alle strenge Diät gewesen wäre; er schrieb sogar dem Gram und Kummer, welcher ihn so unbeschreiblich angegriffen, weil ihn Lamprecht nicht gern in Potsdam sehen wollen, größtentheils seine nunmehrige körperliche Schwachheit zu. Allein wir haben schon gesehen, daß viele Feinde sich zusammen verschworen hatten, seine Gesundheit zu untergraben. 2)

Er war beinahe zu dem Entschluß verleitet, Niemandes Freund mehr zu sein. 3) Seine Besuche bei dem Nuntius stellte er Jahr und Tag ein, von Ostern 1753 bis Ostern 1754. 4) Mit dem Pater Rauch pflog er zwar noch Umgang, ja er war seine einzige

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 10 Apr. 1760.

2) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.

3) Ebendas.

4) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

Zuflucht, allein er koñte sein Herz vor ihm doch nicht ganz ausschütten. [1])

Durch die Lectüre und Arbeit mußte er suchen, Fassung zu behalten, da ihm selbst Spaziergänge die Vorstellung seiner Einsamkeit nur noch schreklicher machten. [2]) Die Gewohnheit wird zur andern Natur: troz der üblen Umstände seiner Gesundheit fand er sich zur Zeit noch nicht weder in seinen Berufsgeschäften noch in seinem Studiren gehindert. Er wundert sich sogar, daß er mit einer ganz andern Einsicht sonderlich die Alten zu lesen angefangen habe. „Den Homer allein, sagt er, habe ich die„sen Winter (1753—54) dreimal mit aller Applica„tion, die ein so göttliches Werk erfordert, gelesen. „Vor der Zeit habe ich ihn beinahe nicht anders ge„schmeket, als Leute, die ihn in einer prosaischen „Übersezung gelesen.“ [3]) — Seine Auszüge, meistens Geschichte und Kunst betreffend, wuchsen sehr an; er gab ihnen eine bessere Einrichtung, als sie bisher gehabt, schrieb sie sehr sauber und hielt sie für einen grossen Schaz. Physik, Medicin und Anatomie hat er um diese Zeit ebenfalls mit großem Fleisse studirt, und von besondern Nachrichten, Anmerkungen und auserlesenen Werken eine zwar kleine aber rare Collection gemacht. [4])

Er tritt zur katholischen Kirche über.

Nach einem jahrlangen Ausbleiben machte Winckelmañ um Ostern 1754 endlich wieder einen Be-

1) Br. an Berends, v. 6 Jul. 1754.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Ebendas.

such bei dem Nuntius Archinto, um Abschied von ihm zu nehmen, weil es hieß, derselbe werde schleunig abreisen. Archinto brachte ihn durch sein Bezeigen aus aller Fassung; er war schon im Begriffe, ihm um den Hals zu fallen, und sagte zu ihm, unter einem beständigen Händedrüken: „Mein lieber Winckelmañ! „folgen Sie mir, gehen Sie mit „mir, Sie sollen sehen, daß ich ein ehrlicher Mañ „bin, der mehr leistet als er verspricht: ich will „Ihr Glük machen auf eine Art, die Sie selbst „sich nicht vorstellen." — Das machte keinen Eindruk auf Winckelmañ; er schüzte vor, daß er einen Freund habe, den er nicht verlassen könne; er erzählte den Ursprung dieser Freundschaft, und sagte, daß er sich entschließen wollte, wenn er sähe, wie der Freund sein Glük mache, deñ er hoffe, ihn mitnehmen zu können; ausserdem sei er zu einer Arbeit verbunden, die er als ehrlicher Mañ vollenden müße. Beim Weggehen mußte Winckelmañ versprechen, wieder zu kommen, und Archinto sagte noch zu ihm: „Mein lieber Freund! ich muß Ihnen „aufrichtig sagen, daß Sie sich und mir einen schlechten „Begrif bei der königlichen Herschaft, der ich „Sie damals bestens empfohlen, und alles Gute „von Ihnen gesagt, gemachet haben." 1)

Winckelmañ ließ es einen ganzen Monat anstehen, bis er wieder zum Nuntius ging. Eine unaussprechliche Unruhe hatte sich seiner bemächtiget; er schrieb zuweilen nach Potsdam, um seinen Freund Lamprecht aufzuweken; da er aber endlich glaubte, es sei von demselben in's Künftige für ihn nichts mehr zu hoffen; da er wohl fühlte, daß seiner Gesundheit nicht anders als durch eine Veränderung des Gemüths und Aufenthaltes könne geholfen wer-

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

den: was war zu thun? — Er stellt seinem Freunde Berends auch vor: „Kein Glük sehe ich vor mir, „(bedenke es wohl!) keine Retraite ist mir mehr „übrig; mein Brod kan̄ ich, wen̄ der Grav sterben „sollte, auf keine anständige Art verdienen, da ich „keine einzige fremde Sprache reden kan̄; einen „Schuldienst mag ich nicht, zur Universität tauge „ich nicht, mein Griechisch gilt auch nirgends; wo „sind Bibliothekärstellen? Wen̄ Franke sollte bei „der neuen Besezung in Weimar können employirt „werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit „bleiben.“ 1)

In dieser Lage und Stimmung ging er zum Beichtvater des Königs, und ersuchte ihn, dem Nuntius vorzutragen, daß er insgeheim in dessen Hände die Confession ablegen wolle, aber nicht eher zu reisen gedenke, bis er seine Arbeit in der Bibliothek vollendet hätte. 2)

Die Freude des Nuntius über seine erste Eroberung dieser Art war ungemein. Der Actus wurde in dessen Capelle, wo er in Pontificalibus, nebst zwei Geistlichen von der Nuntiatur und dem Beichtvater des Königs als Beistand, erschien, den 11 Juli 1754 vorgenommen. 3) Das Bekentniß geschah nach der üblichen von Pius IV. vorgeschriebenen Formul, welche den Canonen des Conciliums von Trient in jeder Ausgabe angehängt ist. 4)

Nach dem Actus gingen der Nuntius, Pater

1) Br. an Berends, v. 12 Jul. 1754.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Das Zeugniß, welches Winckelman̄ von dem Nuntius hierüber erhielt, hat C. Hartman̄ aus Rom mitgetheilt, und es lautet in Daubs und Creuzers Studien (5 B. 267 — 268 S.) wie folgt:

«*Albericus ex Comitibus de Archinto,*
«*Dei et Apostolicæ Sedis Gratia Archiepiscopus Nicænus*
«*S. S. Dmi. Nri. Dmi. Benedicti Divina Providentia Papæ*

„ Glük ist den Grossen in der Welt unbekañt, weil
„ es nicht anders als durch Verläugnung alles Eigen-
„ nuzes und aller fremden Absichten kañ errungen
„ werden. Es erfordert eine Philosophie, welche
„ Armuth und Noth, ja, den Tod selbst nicht scheuet:
« Non ille pro caris amicis
« (Aut patria) timidus perire » — 1)
„ und ich halte mein Leben für nichts, ohne Freund,
„ der mir ein Schaz ist, welcher nicht theuer genug
„ kañ erkaufet werden. Auf diesen großen Grundsaz
„ zielet meine Veränderung ab, und hierüber rufe
„ ich die ewige Wahrheit zum Zeugen.

„ Sollte mich jemand, ausser meinen Freunden,
„ bis auf diesen Punkt haben kennen lernen, so
„ glaube ich, daß er überzeuget sein köñte, ich rede
„ die Wahrheit.

„ Nächst dem sind die Kürze unseres Lebens und
„ die sehr engen Gränzen unserer Erkeñtniß zwei
„ Stüke, die wenigstens einen Menschen, wie ich
„ bin, der seine Jugend in Armuth, und die Jahre,
„ wo man am fähigsten ist, zu empfinden, in an-
„ haltender Arbeit und langer Einsamkeit zugebracht
„ hat, und der endlich das Glük gehabt hat, dieje-
„ nigen Schriften, in welchen die gesunde Vernunft
„ ohne heutige weitgesuchete Gelehrsamkeit, (welche
„ jene unterdrüket,) und die wahre Weisheit der
„ Menschen zuerst aufgekläret worden, kennen zu ler-
„ nen: diese dopelte Betrachtung, sage ich, sollte
„ einen Menschen, wie ich bin, dem weder Geburt
„ noch Stand im Wege stehet, mächtig unterrichten,
„ daß das Leben zu kurz sei, um in der lezten Hälfte
„ desselben allererst einen Entwurf zu seinem künfti-
„ gen sogenañten Glüke zu machen, und daß es in
„ Betrachtung unserer Vernunft, die uns zu einem

1) [Horat. l. IV. od. 9.]

„weit edlern Gebrauche, als gewöhnlich, verliehen
„worden, eine fast strafbare Eitelkeit sei, dieselbe
„bis in's Alter fast blos mit Dingen, die nur das
„Gedächtniß in Bewegung erhalten, zu beschäftigen.
„Ich glaube, daß diese Betrachtungen, da ich schon
„das 36 Jahr zurükgeleget, reif und beständig bei
„mir geworden sind.

„Ich habe seit vielen Jahren gesuchet, zween
„Freunde zu cultiviren, von denen einer oder der
„andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. —
„Meinen Freunden diesen Weg zu erleichtern, und
„so lange es dem Schiksale oder mir selbst gefällt,
„für meine wenigen Bedürfnisse auf eine meiner
„Freunde künftigen Stand gemäße, oder, weñ alles
„fehl schlagen sollte, für mich leichtere Art zu sor-
„gen, köñte ich Gelegenheit suchen, junge Leute
„von Stande zu unterrichten. Deñ mit Leuten,
„welche Bücher um's Brod schreiben, ist die Welt
„mehr als zu viel angefüllet. Dieses kañ ohne meh-
„rere Fertigkeit in den zwei gangbaren fremden
„Sprachen nicht füglich geschehen. Die Keñtniß
„der Alten, sonderlich der Griechen, scheinet der
„Jugend ein Weg, der mit Dornen und Disteln
„verwachsen ist, wie er es deñ in der That ist. Wäre
„es möglich, den bei mir überschwänglich gewordenen
„Begrif der Freundschaft zu unterdrüken, oder hät-
„ten meine Freunde bereits ihr bestim̃tes Glük: so
„glaubte ich bei mir selbst zu finden, was ich
„nöthig hätte. Pauperiem sine dote quæro! 1) Ge-
„genwärtig aber muß ich suchen, mich auf einige
„mögliche Fälle gefasset zu machen, als ein Mensch,
„der sagen muß: Dextra mihi Deus!

„Ich lasse mir nicht einfallen, mich Denensel-
„ben persönlich zu zeigen; allein hoffe dennoch,

1) [Horat. l. 3. od. 29.]

„das Herz voll Menschenliebe, das meine vielen Feh-
„ler gnädig übersehen, werde noch zulezt wenig-
„stens menschlich über mich urtheilen. Wo ist
„der Mensch, der immer weise handelt? — Die
„Götter (spricht Homer) geben den Sterb-
„lichen nur immer auf einen Tag ihr ab-
„gemessenes Theil von Vernunft.[1] Der
„Entwurf, den ich mir gemachet, kañ, von einer
„andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja
„vielen gottlos und abscheulich scheinen. Ein
„erleuchtetes Auge, womit Euer Excellenz, nach
„dem Bilde der Gottheit, das Ganze der Dinge
„anzusehen pflegen, wird mich leicht zu entschuldi-
„gen finden können. Schaam und Betrübniß er-
„lauben mir nicht, mehr zu schreiben. Ich glaube,
„eine ewige Vergeltung: die sei Euer Excel-
„lenz groser Lohn!“ [2]

Er fällt in diesem Briefe dem Graven auch zu Füßen, welches bei Winckelmañ nicht als eine zu tiefe Erniedrigung, sondern als der Ausbruch seines mit Liebe und Achtung für Bünau eingenommenen Herzens anzusehen ist. So umfaßt er oft die Kniee seiner Freunde, so küßt er ihre Fußstapfen.

Hier haben wir nunmehr sowohl die getreue Erzählung als auch Winckelmañs eigene Erklärungen über eine Handlung, die jederzeit ein desto grösseres Aufsehen macht, je verständiger, gelehrter und berühmter die Personen sind, welche sich ihr unterziehen. Weñ gleich die Zeiten nicht mehr waren, wo man glaubte ein Recht zu haben, dem aus einer kirchlichen Gemeinde ausgetretenen Mit-

1) [Οδυσσ. Σ. XVIII. v. 136 Eustath. ib. p. 661. edit Basil.]

2) Br. an Bünau, v. 17 Sept. 1754.

bruder alle Arten von Beschimpfung und Mißhandlung widerfahren zu lassen: so gab es doch die sonderbarsten Erklärungen von dessen Übertritt: nur die richtige, so leicht sie auch war, wollte nirgends hervor. Paalzow,[1]) sein ehmaliger Collega in Seehausen, meinte, daß die Lectüre der heidnischen Autoren ihn dazu verleitet habe; Riedel schreibt diese Veränderung einigermaßen dem Studium der Kirchenväter zu,[2]) das aber Winckelmañ nie lieb gewonnen hatte.[3]) Sein alter Freund Doctor Uden in Stendal wollte den Grund davon in dessen Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, welche sich aus dem Lesen freigeisterischer Schriften der Engländer, namentlich des Tindals, erzeugt habe, finden;[4]) Morcelli, wie es scheint, in einer wirklichen Überzeugung,[5]) und Gurlitt in der Kränklichkeit, die denselben befallen hatte.[6]) Ein Ungenañter, von welchem Huber meldet,[7]) ist der wahren Erklä-

1) Kurzgefaßte Lebensgesch. und Charakter rc. 1764. 18 S. 8.

2) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst des Altertums, S. XLIX.

3) Riedel nim̃t es an vielen Orten seiner Vorrede nicht so genau mit der historischen Richtigkeit. Er läßt z. B. Winckelmañ noch während seiner Anstellung in Seehausen nach Stendal reisen und daselbst seinem alten Vater die Augen schließen. Dieser und andern irrigen Angaben folgt auch Huber. Allein schon oben ist erwähnt worden, daß Winckelmañs Vater erst im Jahre 1750 gestorben sei; und dieses ist durch einen amtlichen Todesschein, den man in Hartmañs oft erwähnten Mittheilungen lesen kañ, bezeuget.

4) Gurlitts Program̃ v. 1820. S. 27.

5) Il Sepolcro di Winckelmann etc. p. 296.

6) Notiz rc. S. 10 — 12.

7) Mémoires etc. nicht weit vom Anfange.

rung am nächsten gekommen, indem er sagt: „Win-
„ckelmañ würde auch ein Mahomedaner gewor-
„den sein, weñ man an ihm die Beschneidung mit
„einem griechischen Messer vollzogen, und mit
„derselben die Erlaubniß verbunden hätte, in Olym-
„pia Ausgrabungen anstellen zu dürfen.“

Wer nunmehr nicht einsehen köñte, daß Win-
ckelmañ nach seiner Überzeugung die christlichen
Confessionen für seine Person als ziemlich gleichgül-
tig angesehen habe, und daher ohne innern Beruf
zur katholischen Kirche übergetreten sei: der höre
ferner, was er einst an seinen Freund Berends
geschrieben.

„Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfange
„zu merken, keinen Katholiken aus mir machen
„wollen; er hat mir ein gar zu dünnes empfindli-
„ches Knieleder gemachet, als man haben muß, mit
„guter Grace katholisch zu knieen; ein Stük von
„seinem büffelmäßigen Knieriemen hätte er dahin
„füttern sollen. Im Winter habe ich meinen Ma-
„chon untergeleget; im Sommer werde ich blos darum
„ein Paar Schlaghandschuhe bei mir führen müßen,
„um andächtig zu knieen.

„Ich merke, es fehlet mir noch sehr viel zu mei-
„ner Seligkeit. Weñ ich mit der rechten Hand
„die Kreuze machen soll, so meldet sich die lin-
„ke, zum großen Ärgerniß deren, die neben mir
„sind.“ 1)

Wer so und mit noch freieren Äusserungen, die
zu muthwillig sind, als daß ich sie hier anführen
möchte, über eine Sache schreibt, der kañ nicht ernst-
lich für sie eingenommen sein. Ich muß das Leben
vorstellen, wie es in der Wirklichkeit beschaffen war,
sonst würde ich manches, woran sich Schwache ein

1) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

Ärgerniß nehmen können, bei Seite lassen. Allein die Geseze der Biographie fodern Wahrheit und Winckelmañ will sie ebenfalls. „Geben Sie nichts „an, (schreibt er an Muzel-Stosch, der seines „Oheims Leben verfassen wollte,) was keinen Grund „hat und viele Menschen besser wissen. — Ist das „Leben gut geschrieben, so lassen Sie auch die „Wahrheit darinen erscheinen. Die Güte einer „Sache bestehet darin, daß sie ist, was sie ist und „sein soll.“ 1)

Wider die Behauptung, daß Winckelmañ die christlichen Confessionen für seine Person als ziemlich gleichgültig betrachtet habe, köñte man den Kampf anführen, dem sein Inneres lange Zeit vor seinem Übertritt ausgesezt war; woraus man deñ schließen möchte, er sei in seinen religiösen Ansichten uneins mit sich selbst gewesen. Allein die Geschichte lehret es, und ich spreche aus eigener Erfahrung, daß ganz andere Dinge als eine Uneinigkeit in den Meinungen den lezten Schritt langsam und schwer machen. Die Überlegung, wie sehr man die Personen beleidige und erzürne, die man am meisten liebt und ehrt; die Vorstellung, daß man nach den Begriffen, die zum Bestande und zur zeitlichen Wohlfahrt einer jeden Religionspartei nöthig sind, gewissermaßen als ehrlos betrachtet werde, und endlich die angenehmen Bande der Gewohnheit von Jugend auf, dieses sind die Zerstörer der innern Ruhe und die Anstifter des Kampfes auch bei solchen Menschen, vor deren Augen jede Wolke eines Zweifels verschwunden ist. Winckelmañ fand in seiner Lage einen erleichternden Vorzug, welcher selten ist: er hatte weder Eltern noch nahe Anverwandten mehr, und niemals Geschwister gehabt. „In Ihnen (schreibt er an

1) Br. v. 2 Sept. 1759.

„Muzel-Stosch) habe ich, wie Andromache
„zum Hektor sagete, zugleich den liebrei-
„chen Vater, den getreuen Bruder, und
„was sonst bis an das Herz gehet,[1]) da ich
„keine Verwandten auf der Welt habe, welches
„vielleicht ein einziges Exempel ist.“ [2]) — Dem
Baron Erdmañsdorf betheuerte er einst zu Settu-
no in einer Unterredung: „er würde es nicht über
„sich gewonnen haben, zur katholischen Kirche über-
„zutreten, weñ seine Mutter oder nahe Anver-
„wandten von ihm noch am Leben gewesen wären,
„aus Furcht, sie zu betrüben.“ [3]) Hätte sich Win-
ckelmañ in seiner Vorstellung auch selbst betrogen,
so ist diese Äusserung dennoch ein schöner Zug von
seinem zarteren Gemüthe.

Ein Jahr in Dresden.
(1754 — 1755.)

Zu Anfang des Monats October 1754 verließ
Winckelmañ des Graven von Bünau Dienste in
Nöthenitz und ging nach Dresden, wo er sich eine
Wohnung, für 6 Thaler monatlich, miethete; aber
bald darauf in die Behausung des Malers Öser in
der Frauengasse, seines Freundes, zog, und mit ei-
nem einzigen Zimmer, für 2 Thaler 12 Groschen
monatlich, zufrieden war, weil er sich einzuschrän-
ken Ursache hatte. [4]) Diesen Maler charakterisirt
Winckelmañ selbst auf folgende Art: „Öser ist
„ein Mañ von dem größten Talente zur Kunst;

1) [Iλ. Z. VI. v. 430.]

2) Br. v. 2 Apr. 1767.

3) Br. v. Erdmañsdorf in Hubers Mémoires etc. p. CXLIII.

4) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

„aber er ist faul, und es ist kein öffentlich Werk „von demselben vorhanden. Seiner Zeichnung fehlet „eine strenge Richtigkeit der Alten, und sein Colo„rit ist nicht reif genug. Es ist ein rubens'scher „Pinsel, aber dessen Zeichnung ist viel edler. Es „ist ein Mañ, der einen grossen, fertigen Verstand „hat, und so viel, als man ausser Italien wissen „kañ, weiss; [1]) ein wahrer Nachfolger des Aristi„des, der die Seele schilderte, und für „den Verstand malete." [2])

Näher bekañt wurde Winckelmañ auch mit Bianconi aus Bologna, Hofrath und Leibarzt des Kurprinzen von Sachsen, einem Manne, „der die „feinste Politik eines Wälschen besass, [3]) und nach sei„nem allgemeinen Verstande und ausserordentlichen „Talente über alle Menschen alles auszurichten im „Stande war." [4]) Dieser versammelte jeden Abend eine Gesellschaft in seinem Hause, woraus alle Pedanten verbañt waren, und in der sich Winckelmañ fast immer einfand. Bianconi sah es aber nicht gern, weñ derselbe mit den andern Anwesenden vor dem Abendessen seinen Abschied nahm. Deßhalb supirte Winckelmañ oft daselbst. Er hofte, dem Herrn Leibarzt nüzlich werden zu können, weil dieser ihn ersucht hatte, ihm bei den Studien behülflich zu sein, die er nun wieder nach einer mehrjährigen Vernachläßigung vorsuchen wollte. Doch es zeigte sich in der Folge nur allzu bald und klar, daß Bianconi gern mit dem Kalbe eines Andern gepflügt hätte. [5]) Schon am

1) Br. an Kaspar Füeßly, v. 9 Apr. 1763.

2) Erläuterung der Gedanken ꝛc. §. 148.

3) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

4) An ebendens. v. 25 Jul. 1755.

5) An ebendens. v. 29 Jan. 1757.

zweiten Tage that er den Antrag, Winckelmañ möchte, ihm zu Gefallen, eine neue Übersezung des Pindarus und dessen Scholiasten unternehmen. Da er damit nicht durchdrang, schlug er eine ganz wörtliche Übersezung des griechischen Arztes Dioskorides vor, woraus er sodañ, da er das Griechische nicht verstand, eine zierliche Umschreibung verfertigen wollte. Um der Arbeit einen besondern Werth zu geben, sollte der griechische Codex des Dioskorides in Wien, der über 1300 Jahre alt ist, und den man bis jezo noch nie bei einer Ausgabe dieses Arztes benuzt hat, verglichen werden. Weil dieses Geschäft aber eine längere Zeit erfoderte, wollte er Winckelmañ bei sich behalten, und ihm eine kleine Pension verschaffen. Das ging, troz des versuchten Anfanges, noch weniger. Endlich rükte er mit dem Antrag hervor, eine Übersezüng des kleinen Buches: De morbis mulierum, [1] welches von dem griechischen Arzte Moschion herrührt, zu verfertigen. Winckelmañ war aber nun der Zumuthungen überdrüßig, lehnte alle derlei Arbeiten von sich ab, und stellte seine Besuche bei Bianconi ein. [2]

Alle Tage zeichnete er etliche Stunden, und sonst studirte er ausserordentlich streng, [3] wozu ihm die königliche Bibliothek den nöthigen Vorrath Bücher an die Hand gab. Er fühlte sich wohl und zufrieden, obgleich ihm viele Dinge mangelten. Der Beichtvater des Königs hatte bei der Zurükkunft des Hofes aus Warschau keine Meldung von Geld gethan, das Winckelmañ so nöthig brauchte; und dieser nahm sich vor, bis auf den lezten Heller auszuhal-

1) Es ist 1793 zu Wien erschienen, unter dem Titel: De mulierum passionibus liber, addita versione latina. 8.

2) Br. an Berends, v. 29 Dec. 1754.

3) An ebendens. v. 25 Jul. 1755.

ken, damit man nicht sagen könne, er bettle. [1]) Im Januar 1755 hat endlich Pater Rauch angefangen, seine milde Hand aufzuthun, und seinem Winckelmañ bis in den Februar, wo er wieder so viel erhielt, 10 Ducaten ausbezahlt. „Die Ar„muth ist allenthalben sehr groß, schreibt Winckel„mañ, und größer, als man es wirklich hier und „anderwärts glaubet.“ [2]) Es hatte keinen Anschein, als dürfte er sich Hofnung machen, eine Pension vom Hofe aus zu erhalten, wie er sich früher versprach; sondern alles beschränkte sich auf die Anweisung, die für ihn an den General des Jesuitenordens von Dresden aus durch die Hand des königlichen Beichtvaters gelangen würde. In dieser Unsicherheit glaubte er auf einmal einen sichern Weg entdekt zu haben, der ihn in Dresden selbst zu einem anständigen und allmählig sogar reichlichen Unterhalte führen werde, weñ er in Rom seine Zufriedenheit nicht finden sollte. Er sagt nirgends, was dieses für ein Weg sei; aber es ist wahrscheinlich, daß er sich auf Vorlesungen und Unterricht in der Geschichte verlegen wollte. [3]) Eine Gesellschaft schien eine solche Vorlesung zu wünschen, weßhalb Winckelmañ die Abhandlung: Vom mündlichen Vortrage der allgemeinen neuen Geschichte, [4]) einigen Kennern in einer Abschrift vorlegte. Allein man war zu schläfrig. [5]) Überhaupt war Winckelmañ sehr ungewiß, auf welche Art er nach seinem Aufenthalte in Rom, den er auf zwei Jahre

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) An ebendens. v. 31 Jan. 1755.

4) Sie erschien zum erstenmal gedrukt in Beckers Erholungen, Jahrgang 1800.

5) Br. an Berends, v. 10 März 1755.

anschlug, sein Auskommen sichern sollte. Einmal verließ er sich auf das Wort des Paters Rauch, die Stelle des 70 jährigen königlichen Bibliothekars Constantin mit 500 Thaler jährlichem Gehalte zu bekommen;[1]) ein andermal hofte er, die griechische Literatur, die vom Kurprinzen geschäzt wurde, ohne daß man in Dresden einen darin kundigen Mañ hatte, werde ihm eine Anstellung bewirken.[2]) Bianconi, den er wieder besuchte, legte es neuerdings darauf an, ihn bei sich zu behalten;[3]) und nahm so feine Wendungen, um seinen Zwek zu erreichen, dergleichen dem geraden Winckelmañ nie vorgekommen. Ein erkünsteltes Phlegma und die Vorsicht, zu verhindern, daß ihm Bianconi schade, waren seine Waffen dagegen.[4]) „Ich will „meinem Schiksal freie Hand lassen; (dachte er endlich,) die besten Jahre sind vorbei, der Kopf wird „grau, und die Hefen von meinem Leben verdienen es nicht, gar zu viel Überlegungen anzustellen."[5])

Er hatte schon das 37 Jahr seines Lebens zurükgelegt, ohne daß die Welt einen öffentlichen Beweis seiner Gelehrsamkeit gesehen; während der 12 Jahr jüngere Gotthold Ephraim Lessing seit 1746 mit Siñgedichten, Liedern und Lustspielen aufgetreten war, und eben in den zwei lezten Jahren das Vademecum für den Pastor Lange, die Rettungen des Lemnius, Cochläus, Cardanus, Horatius ꝛc. Pope ein Metaphysiker! und seine Miß Sara Samp-

1) Br. an Berends, v. 31 Jan. 1755.

2) An ebendens. v. 10 März 1755.

3) Ebendas.

4) An ebendens. v. 31 Jan. 1755.

5) An ebendens. v. 10 März 1755.

son geschrieben hatte. So verschieden bringen Zeit und Umstände das Talent zur Reife. Die erste Schrift Winckelmañs: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, erschien im Mai 1755 in Quarto. Sie ist die Frucht einer großen Belesenheit und eines Studiums, in das er nicht, wie Heyne irrig behauptet hat, „zufällig geworfen ward," [1]) sondern das er schon lange mit Vorliebe erwählt und fleissig gepflegt hatte. Er kañte die Natur und den Hang seines Talents; weßwegen er deñ schon dritthalb Jahre früher an seinen Freund Berends schrieb: „Gott und die Natur „haben wollen einen Maler, einen großen Maler aus mir machen; und beiden zum Troz sollte „ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfarrer „und Maler an mir verdorben. Allein mein „ganzes Herz hänget an der Keñtniß der „Malerei und Altertümer." [2]) Wem fällt hiebei nicht ein, was Lessing in seiner Emilia Galotti den Maler Conti sagen läßt: „Meinen „Sie, Prinz! daß Raphael nicht das größte „Malergenie gewesen wäre, weñ er unglüklicher „Weise auch ohne Hände wäre geboren wor„den?" [3]) Der Fall trift bei Winckelmañ ein: ohne eine große Fertigkeit in der Kunst zu besizen, war er deren geborner Liebling, und gewiß ein eben so großes Talent dafür als Raphael.

Der Anfang dieser Schrift war von Winckelmañ, auf das Ansuchen eines Bekañten, zuerst für einen kleinen Buchhändler bestimt, um einer Mo-

1) Samlung antiquarischer Aufsäze. S. VII. der Vorrede.

2) Br. v. 6 Jan. 1753.

3) 1 Aufz. 4 Auftr.

natschrift dadurch emporzuhelfen. Dann zeigte er sie dem Pater Rauch, der ihn sehr animirte, dieselbe druken zu lassen, und die Kosten dazu herzugeben versprach. Winckelmann war gesonnen, sie ihm zu dediciren; allein der Beichtvater nahm diese Ehre nicht an, mit der bescheidenen Erklärung: „die Schrift wäre „zu schön für ihn, und müßte jemand suchen, der „ein Glük gewähren könte.“ Auf dieses hin wollte sie Winckelmann ohne alle Dedication an's Licht stellen. Als er aber bei dem Minister Graven von Brühl um Dispensation von der Censur nachsuchte, damit der Aufsaz seine Neuheit nicht verlöre, so hat ihm derselbe gerathen, dazu eine Dedication an den König zu verfassen. [1]) Der König, dem man dieses Vorhaben gemeldet, gab seine geneigte Einwilligung dazu, und die Schrift wurde ihm vom Minister selbst am ersten Pfingsttage überreicht. Sie brachte aber ihrem Verfasser, der sie in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten in nicht mehr als 50 Exemplarien, damit sie rar bliebe, druken lassen, keinen andern Vortheil, als daß sie seine Absichten beförderte. Sie hat bei Kennern einen unglaublichen Beifall gefunden; [2]) besonders wunderte sich jederman über die Kühnheit, mit welcher darin der damals in Dresden allgemein herschende Geschmak bekämpft worden. Selbst der Geschmak des Königs war in folgender Stelle, die Bezug auf das hubertsburger Schloß hatte, angegriffen: „Armaturen und Trophäen werden allemal auf ein „Jagdhaus eben so unbequem stehen, als Ganymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der „erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt am Ein-

1) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

„gang der St. Peterskirche in Rom.“ [1]) In Ermanglung mehrerer Exemplare schrieb man den Aufsaz ab und der Buchhändler Walther hatte wider Winckelmañs Willen vom Pater Rauch die Erlaubniß zu einer größern Auflage erhalten, die aber von dem Autor hintertrieben worden.

„Der Werth dieser Schrift ist vornehmlich: „1. Die zuerst auf's Höchste getriebene Wahrschein„lichkeit von den Vorzüglichkeiten der Natur unter „den Griechen. 2. Die Widerlegung des Berni„ni. 3. Die zuerst in's Licht gesezte Vorzüglich„keit der Antiken und des Raphaels, [2]) den noch „niemand bisher gekañt hat. 4. Die Bekañtma„chung des [dresdner] Schazes von Antiken. 5. Der „neue Weg, in Marmor zu hauen.“ [3])

Allegata hat er darin, selbst auch da, wo sie nöthig waren, aus der kleinen Schalkheit, die Klüglinge daran würgen zu lassen, geflissentlich vermieden. [4]) Da diese Schrift jenen Zwek nun nicht mehr erreichen soll, so habe ich überall die Citate geliefert.

Die drei Kupfer, welche die Schrift begleiten, sind von dem Maler Oser, Winckelmañs Freund, erfunden und geäzt. [5]) Das erste stellt die Opferung der Iphigenia in Aulis vor, die einst Timanthes gemalt; [6]) das zweite den Perser Sinätas, der

1) §. 175. Man vergleiche den Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

2) Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara kneend zu beiden Seiten, in der Galerie zu Dresden. §. 95 — 104.

3) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

4) Ebendas.

5) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

6) Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.

dem Könige, welcher vor dessen Hütte vorbeizog, eine Hand voll Wasser darbrachte, weil er sonst nichts hatte, und doch niemand vor dem persischen Großherrn mit leeren Händen erscheinen durfte; [1]) das dritte den Sokrates mit einem Porträtkopfe von Gemmen entlehnt, wie er seine drei bekleideten Gratien, die noch zur Zeit des Pausanias am Eingange der Akropolis zu Athen standen, mit Hülfe des Wasserkastens, wie Winckelmañ voraussezt, arbeitet. [2])

Es erschienen mehrere Übersezungen dieser Schrift, und äusserst vortheilhafte Beurtheilungen darüber. Z. B. „Wir wissen keine Schrift, die in die„ser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruk „ist nachdruksvoll und körnig; man wird niemals „ein Wort finden, welches unnöthig wäre. — Man „kañ diese Schrift niemals betrachten ohne neue „Schönheiten zu entdeken, und ohne etwas dabei „zu lernen.“ [3]) — „Winckelmañ ist den Lieb„habern der schönen Künste zu bekañt, (schreibt „Klopstock [4]) als daß ich etwas zu seinem Lobe „zu sagen nöthig hätte. Unterdeß wird es nicht „überflüssig sein, Einige noch mehr in den Stand „zu sezen, ihn richtig zu beurtheilen. Ausser die„sem Zweke habe ich noch den, ihm durch Kritiken „meinen Beifall zu bezeigen. Ich weiß sehr wohl, „daß um dieser Art des Beifalls einen rechten Werth

1) Æl. var. hist. I. 32. Plutarch. init. Apophth. in Artaxerx.

2) Br. an Uden, v. 3 Jun. 1755.

3) Biblioth. der schön. Wissensch. 1 Th. 2 St. 347 S. Die Recension ist wahrscheinlich von Weiße.

4) Beurtheilung der Gedanken üb. d. Nachahmung rc. im nordischen Aufseher, 3 Th. 150 St. 338 S.

„zu geben, die Kritiken noch strenger sein müßen,
„als ich sie machen kan: unterdeß werden die mei-
„nigen diesem großen Kenner doch zeigen, wie sehr
„mich seine Werke interessirt haben.“

Auch Gottsched lieferte eine Recension,[1]) wovon aber Winckelmañ, dem es nicht gleichgültig war, wer urtheilte, sagt: „Er hätte weniger loben und „sich besser unterrichten lassen sollen.“[2])

Seine Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst grif er selbst, in einem anonymen Sendschreiben darüber, an, und vertheidigte sich sodañ in einer Erläuterung der Gedanken und Beantwortung des Sendschreibens. Die erste dieser zwei Schriften machte er noch in Dresden fertig, die andere aber in Rom; und alle drei erschienen in einer neuen Auflage beisammen zu Dresden 1756 in Quarto. Die Citationen sind nunmehr nicht gespart; überall offenbart sich eine große Belesenheit, ein feiner, richtiger Geschmak, und die Keime zu weitern Werken. Weñ man in Montesquieus persischen Briefen schon die ersten Ideen zu dessen nachherigen Geist der Geseze wahrnimt: so findet man auch in den ersten Schriften unseres Autors die Aufangslinien zu seinen großen Zeichnungen in der Geschichte der Kunst.

Den 20 September 1755 trat Winckelmañ seine lang ersehnte Reise nach Rom an. Er war durch die Fürsorge des Paters Rauch gut ausgestattet, und mit ungefähr 80 Ducaten Reisegeld versehen worden. Die Zeit seines Aufenthalts in

1) Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 5 u. 6 Band.

2) Br. an Genzmar, v. 1 Jun. 1756.

Rom sollte zwei Jahre dauern, während denen er jährlich von dem Könige durch dessen Beichtvaters Hand 200 Thaler oder 360 Gulden zu beziehen hatte.[1])

Sein Weg ging von Dresden über Eger, Amberg in der Oberpfalz, Regensburg bis nach Neuburg an der Donau mit Extrapost und in Begleitung eines jungen Jesuiten, Namens Roos, dessen Vater in Dresden königlicher Oberkellermeister war und die zwei Reisenden überflüssig mit dem besten Rheinweine versehen hatte. In allen Jesuitercollegiis wurden sie herlich bewirthet, besonders zu Regensburg, wohin Winckelmañ ein Präsent von 120 Ducaten brachte. Am besten gefiel es ihm zu Neuburg, wo ihn der Rector Ligeritz schon früh jeden Morgen besuchte, sich vor sein Bette sezte, und sie ganze Stunden so mit einander sprachen. Zu Neuburg ließ er sein Gepäke liegen und ging die 7 Meilen bis Augsburg zu Fuße, mußte sich aber daselbst, weil die Jesuiten, die durch diese Stadt zur Wahl ihres Provincials nach Italien gereiset waren, und alle Vetturini weggenommen hatten, 8 Tage wider Willen aufhalten, und endlich doch in einen sehr beladenen Wagen bequemen, worin ein Castrat, ein Mañ mit seiner Frau und zwei Kindern fuhr.[2]) Die große Natur auf dem Wege über Inspruk, Hall, Brixen, Bozen (Bolzano), Trient, Salurno, Maestro und Venedig entzükte ihn so sehr, daß er diesen Theil seiner Reise bis nach Rom für den angenehmsten hielt. „Ich würde den ganzen Brief „(schreibt er an Berends) mit tirolischen Sachen „anfüllen, weñ ich die Entzükung beschreiben woll-

1) Br. an Berends, v. 25 Jul. 1755.

2) An ebendens. v. 20 Dec. 1755.

„te, in die ich gesezet bin.“ [1]) Die Sauberkeit, Ordnung, Wohlhabenheit und der Reichtum der Tafel in allen Wirthshäusern dieses Landes erregten bei ihm Verwunderung; und die Mädchen von Bozen dürfen auf das Lob stolz sein, das ihrer Schönheit ein solcher Kenner ertheilt: „Von Bozen muß „ich doch anführen, daß ich alle Mädchen, welche „ich gesehen, hübsch, ja schön gefunden habe; „die Castraten verstehen sich auf diese Kentniß, und „mein Compagnon stimmete mir bei. [2]) — Man „hat nichts Wunderbares, nichts Erstaunendes ge„sehen, wenn man nicht dieses Land mit demjenigen „Auge, mit welchem ich es betrachtet habe, gesehen „hat. Über die höchsten Gebirge gehet ein Weg „wie in der Stube. Alle halbe Stunden siehet „man ein grosses Wirthshaus, wo auch kein Dorf „ist, an dem Fuße erschreklich schöner Berge, wo „Sauberkeit und Überfluß regiren. Betten sind „allenthalben so viel man haben will, und allent„halben wird man mit silbernen Messern und Ga„beln bedienet; es haben unser an 20 gegessen, „und ein jeder hatte dergleichen.“ [3])

In Venedig, das „ein Ort ist, von welchem „der erste Blik mit fortreisset, die Verwunderung „sich aber verlieret,“ [4]) hielt er sich 5 Tage auf, ohne die Bibliothek von S. Marco zu sehen, weil Zanetti, der Bibliothekar, auf dem Lande war. Von da nach Bologna fuhr er zu Wasser, und in der ersten Nacht erhob sich ein Sturm, bei dem er so gut schlief, daß sich der Castrat darüber wunderte. Nach 3 Tagen und 3 Nächten kam er in Bologna an, und hielt sich 5 Tage bei Bianconik

1) Ebendas.

2) Ebendas. u. an Franke, v. 7 Dec. 1755.

3) Ebendas.

4) An ebendens. v. 20 Dec. 1755.

Eltern auf, während welcher Zeit er die Gemälde der Kirchen in und um diese Stadt zu sehen umher ging. Seine Reise von Bologna bis Rom, 60 deutsche Meilen, über Faenza, Forli, Cesena, Rimini, Ancona und Loretto ꝛc. dauerte 12 Tage, und von Ancona war fast immer eine Gesellschaft von 6 bis 8 Personen, in 2 bis 3 Sedien von Maulthieren. Jammer, Elend und Unsauberkeit herschte in vielen Wirthshäusern: und je näher Rom, desto schlechter. 1)

Winckelmañ in Rom.

— — — Per tot discrimina rerum
Tendimus in Latium. 2)

Gleich nach seiner Ankunft in Rom führte man ihn nach der Dogana, wo dessen Habseligkeiten Stük für Stük untersucht und für gangbar erklärt wurden, bis auf Voltaires Werke, die an drei Wochen nicht wieder zu seinen Handen kamen. 3)

Anfangs wohnte er in einem Wirthshause, nachher aber alla Trinita de' Monti oder al Monte Pincio, ehemals Collis Hortulorum, unweit der Villa Medici, und dem Maler Raphael Mengs gegenüber, auf dem gesundesten Plaze in Rom, 4) wo man zugleich die ganze ewige Stadt übersehen kañ. Seine Hauskameraden waren lauter Maler:

1) Ebendas.

2) Virg. Æn. I. 204. Br. v. 8 Dec. 1755.

3) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

4) Br. an Bünau, u. an Franke, beide v. 29 Jan. 1756.

zwei Engländer, zwei Franzosen und ein Deutscher. Die nachdrükliche Empfehlung, die er von dem Hofmaler Dieterich an Mengs erhalten hatte, war ihm bei der geringen Fertigkeit in der wälschen Sprache und bei dem sonstigen Mangel an Bekantschaft eine große Wohlthat; aber eine noch weit größere, da er in diesem Manne den denkenden und ausführenden Künstler vereinigt fand. Mengs erwies sich ihm ungemein dienstbar; jeden Fasttag speiste Winckelman an dessen Tisch, trank den Kaffee dort, und besuchte ihn sonst oft. „Ohne „diesen Man (schreibt er) würde ich hier, da man „mich mit keiner Adresse versehen, wie in einer „Einöde gewesen sein. Ich bringe die meiste Zeit „bei ihm zu; und durch ihn habe ich verschiedene „Adressen erhalten, und er ist der Man, der mir „in allem nüzlich sein kan. Selbst diesen Brief „schreibe ich in seinem Zimmer.“ 1)

Den 17 Januar 1756 hat er durch Vermittlung des ersten Leibarztes, Laurenti, mit welchem er durch ein Schreiben Bianconis von Dresden bekant worden, eine Audienz bei dem Pabste Benedict XIV. erhalten. Se. Heiligkeit dispensirte ihn vom Fußkusse und versicherte ihn seiner Gnade. 2) Um diese Zeit, nachdem er sich jedoch wider alle Verbindlichkeit erklärt hatte, ließ er sich ebenfalls dem alten Cardinal Passionei vorstellen, welcher ihn mit einer ausnehmenden Höflichkeit empfing, und sogleich in seine Bibliothek führte. Da es in Rom Gebrauch ist, sich den Kopf auch im Zimmer dessen, den man besucht, zu bedeken: so gestattete es Passionei nicht, daß in der Bibliothek jemand vor ihm den Hut abnahm. „Sie müßen wissen, (sagte er zu

1) Br. an Berends, v. 20 Dec. 1755.

2) Br. an Franke, v. 29 Jan. 1756.

„Winckelmañ,) daß aus der Republik der Gelehr-
„ten alle Complimente verbañt sind.“ Er gab ihm volle Freiheit, die schöne Büchersamlung, die fast so zahlreich war als die bünauische zu Nöthenitz, alle Tage von 9 bis 12 Uhr zu besuchen, und zeigte ihm eine angefangene schriftliche Recension der Manuscripta, welche Arbeit auf Winckelmañ gewartet hatte. Aber dieser sagte wie Hektor: Ich fürchte die Griechen. 1)

An Soñtagen ging er mit einigen Künstlern, worunter auch der Landschaftmaler Harper aus Berlin war, der sich schon an vier Jahr in Rom aufgehalten hatte, in die Galerien; nachher aber gab er ein gewisses Geld, den Apollo, den Laokoon und Torso im Belvedere so oft er es brauchte zu sehen, um seinen Geist durch das Anschauen dieser Werke desto mehr in Bewegung zu sezen. Aus diesen Besuchen entstand der Entwurf, ein großes Werk von dem Geschmake der griechischen Künstler zu schreiben. Er hatte zu diesem Behuf den Pausanias gelesen, und wollte mit einem Theile der andern alten Autoren so fortfahren. „Diese Arbeit (schreibt er an Franke) beschäfti-
„get mich dergestalt, daß ich, wo ich stehe und
„gehe, daran gedenke. — Die Beschreibung des
„Apollo erfordert den höchsten Styl; eine Über-
„hebung über alles, was menschlich ist. Es ist un-
„beschreiblich, was der Anblik desselben für eine
„Wirkung machet.“ 2)

Im Anfange des Sommers 1756 besuchte er Frascati, Tivoli und andere benachbarte Orte, wo die Natur, sobald man aus den öden Gegenden um Rom ist, unbeschreiblich schön wird. „Tivoli,

1) Ebendas.

2) B. 20 März, 1756.

„schreibt er, ist mir noch durch etwas Unbemerk-
„tes merkwürdig geworden: ich glaube, man finde
„an keinem andern Orte in Italien ein so schönes
„Geblüt; es ist nichts Seltenes, ein griechisches
„Profil zu sehen.“ 1)

Im Garten der Villa Ludovisi fand er um diese Zeit fast seinen Tod. Er war auf das Basament einer Statue gestiegen, um die Arbeit am Kopfe genauer zu besehen, und als er herunter wollte, fiel dieselbe und zerbrach. Voll Angst wußte er nicht was anzufangen, und suchte sich mit einigen Ducaten vom Aufseher loszukaufen. 2)

Er hat den Plan zu einem Werk gefaßt, das dem Inhalt nach mehr sein sollte als es dem Titel nach versprach: Von Ergänzung der Statuen und anderer Werke des Altertums. Allein weder diese noch die vorhin erwähnte Schrift kam völlig zu Stande; eine größere Arbeit, die Geschichte der Kunst, an der von jezt an seine Seele hing, raubte ihm fast alle Zeit, 3) weil er die Alten sämtlich wieder lesen mußte.

Einige Zeit wohnte er mit dem dänischen Bildhauer Wiedewelt zusammen; machte nicht viele Bekañtschaften, sondern beschränkte sie auf Mengs, Passionei, Alexander Albani, Archinto, Giacomelli, Baldani, Corsini, Contucci, Ruggieri, Cerisano; welches aber Leute von so ausgezeichneten Talenten waren, daß er mit dem höchsten Lobe von ihnen spricht: „Alles ist nichts
„gegen Rom! Ich glaubete, ich hätte alles vor-
„her ausstudiret, und siehe, da ich hierher kam,
„sahe ich, daß ich nichts wußte. Hier bin ich

1) Br. an Bünau, v. 7 Jul. 1756.

2) Br. an Franke, ohne Datum.

3) Br. an Walther, v. 28 Nov. 1756.

„ kleiner geworden, als da ich aus der Schule in
„ die bünauische Bibliothek kam. Willst du Men-
„ schen kennen lernen, hier ist der Ort! Köpfe von
„ unendlichem Talente, Menschen von hohen Gaben,
„ Schönheiten von dem hohen Charakter, wie sie
„ die Griechen gebildet haben, und wer endlich die
„ rechten Wege findet, siehet Leute von Wahrheit,
„ Redlichkeit und Großheit zusammengesezet, und
„ da die Freiheit in andern Staaten nur ein Schat-
„ ten ist gegen die in Rom, welches dir vielleicht
„ paradox scheinet, so ist hier auch eine andere Art
„ zu denken.[1]) In Rom ist, glaube ich, die hohe
„ Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert
„ und geprüft worden.[2])

In dem Urtheile über die vornehmsten Gelehrten Roms trift Barthelemy ganz mit Winckelmañ zusammen; ohne daß jedoch der Verfasser der Reise des jüngern Anacharsis, der sich zur nämlichen Zeit, im Jahre 1756 und 1757, ziemlich lange in Rom aufgehalten, den deutschen Archäologen kennen gelernt hätte. Er schreibt von Corsini und Giacomelli: „Corsini, der General der frommen
„ Schulen, der die attische Pracht und meh-
„ rere andere Bücher über das Altertum geschrieben
„ hat, ist ein Mañ, der sehr tiefe Keñtnisse mit
„ vieler Sanftheit und Bescheidenheit verbindet.
„ Giacomelli, der sehr gelehrt in der griechi-
„ schen Sprache ist, hat einen großen Commentar
„ über die Elektra des Sophokles geschrieben,
„ wo man Verbesserungen findet, die mir glüklich
„ scheinen. Er ist ein Mañ von Geist, der den
„ wahren Geschmak der griechischen Literatur besizt,
„ der mehr für Homer als für Tasso eingenom-

1) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

2) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

„men ist, und der eine unendliche Menge Stellen
„aus den griechischen Dichtern auswendig weiß. Ita-
„lien stellt, ohngeachtet der allgemeinen Erniedri-
„gung und Muthlosigkeit, noch viele Gelehrte auf,
„die ihrer Vorgänger würdig sind.“[1] An Passio-
nei rühmt er die Wahrheit und Offenheit, welche
demselben den Haß der meisten Cardinäle zugezo-
gen; dessen Festigkeit im Charakter, wodurch er
den Religionsgesellschaften furchtbar wurde, und die
Rechtschaffenheit, welche man ihm stets auch in dem
Lande, wo alle Tugenden und Laster unter der
Politik und Heuchelei vorborgen liegen, zuerkañt
habe.[2]

Durch eine sehr nachdrükliche Empfehlung von
Seiten des Baron Stosch in Florenz, mit dem
Winckelmañ einen Briefwechsel angeknüpft hatte,
kam er mit dem Cardinale Alexander Albani, dem
größten Liebhaber und Kenner alter Kunstwerke, in
nähere Bekañtschaft, die bald sogar zur Freund-
schaft erwuchs. Bei diesem und bei Passionei
speiste er oft; von Archinto aber nahm er nur
die sehr geräumige angebotene Wohnung in der
Cancellarie an, um daselbst dessen Bibliothek
in Ordnung zu bringen, ohne weiter weder eine
Verbindlichkeit einzugehen, noch eine Belohnung
zu verlangen. Als aber dieser Herr gesehen, wie
Winckelmañ von Passionei und Albani ge-
schäzt werde, lud auch er ihn oft zur Tafel, wel-
ches, da er als Staatssecretär im päbstlichen Pala-
ste auf Monte Cavallo wohnte und nur Prälaten
zuzog, für eine große Ehre angesehen wurde.[3]

Unter diesen Verhältnissen war Winckelmañ

1) Br. an Caylus, v. 1 Jun. 1756.
2) Ebendas. im Br. v. 11 Nov. 1755.
3) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

ganz glüklich. Seine Gesundheit war besser als je; er wurde völliger, und obwohl er bisweilen zu viel aß und wie ein Deutscher trank, das heißt: den Wein ohne Wasser, so hielten sich sein Kopf und Magen dennoch vortreflich. Nur gegen die Kälte wurde er empfindlich, die in dem warmen Klima stets unangenehmer als in dem rauhen Norden ist.[1]) Zu seinem Wohlbefinden trug indessen seine sonstige Lebensordnung viel bei; er ging zeitig nach Hause, früh zu Bette und früh heraus; ließ Opern und Komödien;[2]) und schlief in dem weitläufigen Palaste, wo er wohnte, ungestört von dem erschreklichen Lärm, der sonderlich in Sommernächten ärger als zu Juvenals Zeiten, da man keine Kutschen kañte,[3]) in Rom herscht.[4]) „Bei Tage (schreibt „er an Berends) ist es ziemlich ruhig in Rom; „aber des Nachts ist der Teufel los. In der gro„ßen Freiheit, die hier herschet, und bei der Nach„läßigkeit aller Policei, währet das Schreien, „Schießen, Schwärmerwerfen und die Luftfeuer „auf allen Gassen die ganze Nacht hindurch bis an „den hellen Morgen. Der Pöbel ist ungezähmet, „und der Guvernör ist müde worden, verweisen „und hängen zu lassen.“[5])

Übrigens genoß und nüzte er Rom, wie es wenige Fremde vor ihm genüzt hatten und nüzen koñten;[6]) er glaubte, dahin gekommen zu sein, um denjenigen, welche nach ihm diese Hauptstadt sehen

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

4) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

5) Br. an Berends, v. Jul. 1756.

6) Br. an Franke, v. März 1757.

würden, die Augen zu öfnen. [1] „Weñ ich kañ „ferner unterstüzet werden, (schreibt er an Franke) „so ist Rom, bei meiner Genügsamkeit, mir ein „Paradies, und ich würde es mit Thränen in den „Augen verlassen." [2] Zuweilen nañte er sogar im Scherze ganz Rom das seinige. [3] Die Freiheit schlug er auf's Höchste an, [4] weil seine Entwürfe ohne dieselbe scheitern mußten; und da es während des Kriegs der Preußen mit Sachsen den Anschein hatte, als würde die kleine Pension ausbleiben: so hatte er den Vorsaz gefaßt, in einen vernünftigen Orden der Benedictiner oder Augustiner zu treten, wo man ihn vom Chore dispensirte, und er Niemandes Unterstüzung weiter benöthigt wäre. [5] Der König von Polen ließ ihm unterdessen versichern, daß er ihn schäze; und als er dessen gefährliche Begebenheit mit der Statue vernommen, wünschte er Winckelmañ gewarnt, daß er aus Liebe zum Altertume nicht Leib und Leben wage. [6] Die Pension wurde ihm ferner ausbezahlt. [7]

Nichts schien ihm mit den damaligen Sitten in Deutschland so sehr zu contrastiren als die Herablassung der Großen und die Bescheidenheit der ausgezeichnetsten Gelehrten. Passionei fuhr oft mit ihm aus; mit Albani spazierte man in seiner Villa wie mit einem Bürger; [8] Corsini, fern-

1) Br. an Berends, v. Jul. 1756.

2) Br. an Franke, v. März 1757.

3) Vorrede zur wiener Ausgabe der Geschichte der Kunst, S. LIX.

4) Br. an Bünau, v. 12 Mai 1757.

5) Br. an Bünau u. Berends, beide v. 12 Mai 1757.

6) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1757.

7) Br. an Muzel-Stosch, v. 17 Dec. 1757.

8) Br. an Franke, v. 4 Febr. 1758.

von frommer Heuchelei, verläugnete alles Verdienst;[1] Contucci, der eine grosse Gelehrsamkeit besaß, theilte ohne Rükhalt mit, was er wußte; und dieser sowohl als Baldani, der für den größten Verstand in Rom gehalten wurde, was unendlich viel sagen will, hatten nicht die Eitelkeit, Autoren zu werden.[2] Alle Soñtag abends hatten beide mit einander eine Unterredung, welche die Altertümer betraf, und Winckelmañ wurde durch einen freiwilligen Antrag des leztern der Dritte dabei, so daß er nunmehr ein genauer Freund des Gelehrtesten in Rom war, des Giacomelli: und des Weisesten, des Baldani.[3] Mit jenem kam er in den Ruf, der gröſte Grieche der Stadt zu sein.[4]

Seine Studien waren die Alten, die besten Autoren Italiens und die Kunst. Er hatte vor, ungedrukte Reden des Libanius aus der Vaticana und Barberina mit einer Übersezung herauszugeben;[5] römische Briefe, an seine Freunde gerichtet, zu schreiben;[6] und die Statuen des Belvedere zu schildern,[7] welches leztere auch wirklich zu Stande kam. Die hohen Begriffe von der Pflicht eines Autors und den Erfodernissen seiner Schreibart schwebten ihm beständig vor Augen, und um sich aus dem gemeinem Haufen zu erheben, ging er sachte und behutsam mit Werken, denen er eine

1) Ebendas.

2) Ebendas. u. v. März 1757.

3) Ebendas.

4) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

5) Br. an Franke, v. März 1757.

6) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 12 März 1757.

7) Br. an Franke, v. März 1757.

Dauer wünschte. „Ich weiß, was Schreiben für „ein schweres Werk ist, und Roscomon hat nach „meiner Meinung Recht, wenn er saget: In allen „Dingen, in welchen sich das menschliche Geschlecht „hervorgethan hat, ist das größte Meisterstük, gut „zu schreiben.[1] Meine vornehmste Regel ist, nichts „mit zwei Worten zu sagen, was mit einem ge„schehen kann: wo es aber auf eigenes Denken und „auf Beschreibung im höhern Style komt, mich „auszulassen.[2] Man kann nicht sehr schlecht schrei„ben, wenn man erstlich in den Schriften der Al„ten anmerket, was man wünschet, daß sie geschrie„ben und nicht geschrieben hätten; nächst dem, „daß man selbst denke, und nicht Andere für sich „denken lasse; ferner die Kürze in den Schriften, „mit welchen die Welt überschwemmet ist, suche; „und endlich, daß man sich vorstelle, im Angesicht aller „Welt zu reden, alle Leser für Feinde halte, und „wo möglich nichts schreibe, als was der Nachwelt „würdig kann erkannt werden. Dieses ist schwer zu „erfüllen; aber das erste stehet in eines jeden Ver„mögen. Im Übrigen können große Ignoranten „sehr gelehrt schreiben.[3] Große Bücher, wie die „wolfischen Werke, sind ohne große Mühe zusam„mengeschmieret; aber eine Schrift, welche nichts „Erborgtes hat, und worin alles gedacht und nichts „ausgeschrieben oder aus andern angeführet ist, er„fordert lange Zeit und viel Präcision.“[4] Über die Beschreibung des Torso hat er drei Monate gedacht,[5] und am Entwurf seiner Geschichte

1) Br. an S. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

2) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

4) Br. an Walther, v. 15 Oct. 1763.

5) Br. an Franke, v. März 1757.

der Kunst des Altertums ein ganzes Jahr; wobei aber seine Absicht gewesen, die Schönheiten der Gedanken und des Styls auf's Höchste zu treiben. 1) Auf die Besorgniß seines Freundes Berends, daß er etwa in seinen Schriften zu sehr absprechen werde, erwiderte er: „Ich schreibe anders an einen „Freund und anders in die Welt hinein, und ich „suche mit der größten Behutsamkeit in meinen „Schriften zu reden. Rom ist auch der Ort, wo „man den dictatorischen Ton verlieren kañ unter „so vielen großen Leuten, die sogar das Bewußt„sein ihrer Verdienst verläugnen.“ 2)

Unter einer so feinen Nation, als die Italiäner sind, war es ihm nothwendig, seine eignen Talente zu messen, sich mit andern zu vergleichen, die Verhältnisse zu erwägen und einen festen Charakter des Betragens anzunehmen. Er fand, daß troz aller Gelehrsamkeit und übrigen Vorzüge ausser Mengs kein einziger Mañ zu Rom in das wahre und innere Wesen der Kunst hineingeschaut; daß sich viele zu Richtern aufwerfen werden, gegen die er schweigen müße; 3) und daß er bald den ganzen Schwarm der Antiquarier, deren Unwissenheit er aufdeken wollte, wider sich werde vereinigt sehen. In dieser Lage nahm er die Demuth, Bescheidenheit und wenig reden zu seiner Regel; wo es aber die Nothwendigkeit erheischte, zeigte er sich mit allem Ungestüm und mit der ganzen Macht seiner Talente und Keñtnisse. 4) Von mehrern Abati, welche scheinbar seine Freunde waren, aber bei Gelegenheit aussagten, daß nicht viel hinter dem Deutschen

1) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

2) An ebendens. v. 12 Mai 1757.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

ſteke, aus welchem der Cardinal Paſſionei ſo viel mache, [1]) erfuhr ein franzöſiſcher Windbeutel, als er nach Winckelmans gewohnter Stille ſich an ihn wagen zu dürfen glaubte, wie ſehr die Ernſthaftigkeit, wen̄ ihr Wiz aufwacht, einen andern in's Lächerliche zu ziehen verſtehe. Der Schwäzer ward bei der Tafel in Gegenwart des Cardinals Paſſionei unverſehens wie von einem wilden Strome weggeriſſen. [2]) Die Franzoſen konte Winckelman̄ ohnehin nicht leiden: „ſie ſeien in Rom lächerlich, „und er könne ſich rühmen, mit keinem derſelben „eine Gemeinſchaft zu haben. Ihre Akademie ſei „eine Geſellſchaft von Narren, und ein junger Rö„mer habe ein Wapen für dieſelben gemachet, näm„lich zwei Eſel, welche ſie krazen, weil den Fran„zoſen alles gefalle. Ein Franzoſe wäre ungeſchikt „ein groſer Künſtler und ein gründlicher Gelehrter „zu werden; auch könne keiner eine andere Sprache „reden lernen, ohne Lachen zu erweken. [3])

Erſte Reiſe nach Neapel.

Im October 1757 kleidete er ſich zu ſeiner Reiſe nach Neapel zum erſtenmal als Abate; das iſt: mit einer ſchwarzen Binde, worüber ein blauer Streifen, der weiſſe Rändchen hat, geſchlagen war, und mit einem ſeidenen Mantel ſo lang wie der Rok. [4]) Er kon̄te aber erſt im Frühlinge des folgenden Jahrs den 8 Februar die vorgehabte Wanderung dahin

1) Br. an Muzel-Stoſch, ohne Datum, 1757.

2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

3) An ebendenſ. v. 29 Jan. 1757.

4) An ebendenſ. v. 5 Febr. 1758.

antreten, nachdem er 100 Thaler aus Sachsen und 60 Scudi von Archinto, und diese gleichsam aufgedrungen, empfangen hatte. [1] Er war von dem Kurprinzen aus Dresden an die Königin empfohlen; [2] von dem Cardinal Passionei und Archinto an den kaiserlichen Gesandten Graven Firmian; von dem spanischen Minister Cerisano, der ihn seinen Freund nañte, an den Staatssecretär Tanucci, und von dem Cardinal Spinelli an Mazzocchi, den grössten Gelehrten. [3] Seine vornehmste Absicht bei dieser Reise war die Untersuchung der Altertümer in Ansehung der Kunst; und dadurch die Begründung eines Namens. Allein er empfand eine große Bangigkeit, weil er sich zu wenig Einsicht in die Kunst zutraute, und es eine gar schwere Sache ist, von der Zeichnung zu urtheilen. [4]

Der gute Ruf, welcher vor ihm hergegangen war, brachte ihm in Neapel mehr Nachtheil als Nuzen, weil diejenigen, die über die Altertümer gesezt waren, durch seine Ankunft in Unruhe geriethen. Man hatte dem Könige vorgespiegelt, daß er mehr ein Maler als ein Gelehrter wäre, weßwegen der Befehl erging, auf ihn Acht zu haben, daß er nichts abzeichne. Indessen nañte der König ihn stets Baron Winckelmañ, und es war seine Wille, daß der Empfohlene alles nach Verlangen sehe. Obwohl ihm die Auffeher, so viel er ihnen auch zu schaffen machte, nie von der Seite wichen, so hat er doch binnen 2 Monaten, die er sich zu Neapel und Portici aufhielt, mehr als sonst ein Fremder gese-

1) Ebendas.

2) Ebendas.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Aschermittwoch 1758.

4) Ebendas.

hen und beobachtet; [1]) deñ er ging umher wie ein schleichender Dieb, um zu erspähen, was man geheim halten wollte. [2])

Gegen den Auffseher des Musei, den Vertrauten der Königin, den er für einen Betrüger und Erzignoranten hielt, spielte er den Einfältigen, da derselbe schon vor dessen Ankunft Anschläge wider ihn gemacht hatte; gegen die Gelehrten war er bescheiden; gegen den Minister Tanucci, einen keñtnißreichen und stolzen Mañ, zeigte er sich wahrhaft und gerade. [3]) Der Beichtvater der Königin, ein Deutscher von Geburt, wirkte im Einverständnisse mit dem Auffseher des Musei; und so erhielt Winckelmañ nicht eher die Erlaubniß, vor der Königin zu erscheinen, als bis er versicherte, daß er nichts suchen und verlangen werde.

Zu Neapel wohnte er in einem Kloster, ward aber von Tanucci, Firmian, Galiani und dem Nuntius Pallavicini oft zur Tafel gezogen. Des Abends erhielt er Besuche von Gelehrten, worunter Galiani selten fehlte. „Firmian, schreibt „er, ist ein Mañ von 40 Jahren; von großem „Verstande, und unglaublich großer Wissenschaft; „er hat in Leiden, Siena, Rom und Paris studirt, „und hat mehr englische Bücher gelesen, als ich „fast gesehen. Mit demselben habe ich besondere „Freundschaft errichtet, deñ er ist ein Mañ nach „meinem Herzen. Der Nuntius ist ein feiner „Kopf, und Galiani ein ehrlicher Mañ, Gelehrter „und dienstfertiger Freund.“ [4])

Von Neapel aus besuchte er Pozzuoli, Bajä,

1) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.

2) Br. an Berends, v. Mai 1758.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

4) Br. an Berends, v. Mai 1758.

Misenum, Cumä und Caserta, wo der kostbare Bau des königlichen Schlosses ist und die erstaunliche Wasserleitung dazu, 30 italiänische Meilen lang, und an einem Orte mit 3 Bogen über einander, 25 Palm höher als die Vorderseite der Peterskirche. Der größte Ausflug ging, in Gesellschaft zweier Kammerherren von Cöln und Johaň Jakob Volkmaňs aus Hamburg, nach Pesto am Meebusen von Salerno, um die drei merkwürdigen Tempel dorischer Bauart, die mitten in diesem wüsten Lande liegen, zu sehen. 1) — Auf dieser Reise wurde er mit Geßners Idyllen bekaňt; Volkmaň sagte seinen Gefährten im Meerbusen von Salerno Stellen daraus her, und Winckelmaň freute sich unendlich über die harmonischen und zärtlichen Empfindungen, die darin so glüklich ausgedrükt sind, und über die malerischen Schilderungen der Natur. 2)

Während seines Aufenthalts in Neapel wurde er unverhoft mit einem Geschenke von 15 Ducaten überrascht. Der königliche Kupferstecher Wille zu Paris und Johaň Kaspar Füeßly von Zürich hatten dieses Geld zu dessen Unterstüzung zusammengebracht, und wollten dabei ungenaňt bleiben. Winckelmaň aber sezte ihnen dankbar ein bleibendes Denkmal in der Vorrede zur Geschichte der Kunst des Altertums. 3)

Neapel schien ihm nicht so angenehm zum Aufenthalte wie Rom; kein Baum, kein Garten, und kein Schatten als in engen Gassen; der einzige Spaziergang am Hafen, beständig in der Sonne;

1) Ebendas.

2) Br. an Sal. Geßner, v. 17 Jan. 1761.

3) §. 24. Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758 u. v. 17 Dec. 1763. An Kasp. Füeßly u. Wille, v. Apr. 1758.

hingegen in Rom, ausser den himlischen Villen, auf jeden Tag im Jahr ein neuer Spaziergang. 1) Portici hatte seinen Beifall. Er wohnte daselbst bei dem Pater Antonio Piaggi, der die herculanischen Schriftrollen abwikelte; 2) es liegt eine Stunde von der Hauptstadt entfernt an dem wohllüstigen Gestade des Meers, und man geht dahin durch eine lange Reihe von Lusthäusern. Der königliche Palast aber erregte seinen Ekel; deñ kein augsburgischer Frazenmaler köñte schlechtere Verzierungen machen: alles eher gerade Linien. Die schönsten Creaturen schienen ihm die Pferde: die Menschen aber fast wie Afrikaner, und noch häßlicher, weñ sie sprachen. 3)

Alles, was ein Fremder in Neapel genießen kañ, die Liebe ausgenommen, hat er genossen; Blumenkohl von 2 Spannen im Durchmesser, sein Lieblingsgerücht, und Lagrima Christi nach Herzenslust. So schied er deñ vergnügt, von Gelehrten geschäzt, und mit einer schönen Ausbeute altertümlicher Keñtnisse ausgestattet nach einem zweimonatlichen Aufenthalte gegen das Ende Aprils. 4)

Wieder in Rom und Reise nach Florenz.

Am Tage, da Pabst Benedict XIV. starb, den 13 Mai 1758, kam Winckelmañ wieder zu Rom an. 5) Sein Hauptgeschäft bestand nun darin, die auf seiner Reise erworbenen Keñtnisse und gemach-

1) Br. an. Berends, v. Mai 1758.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.
3) Br. an Bünau, v. 26 Apr. 1758.
4) Ebendas. u. Br. an Berends, v. Mai 1758.
5) Br. an Muzel-Stosch, v. 20 Mai 1758.

ten Bemerkungen schön und ordentlich aufzuzeichnen; woraus dañ zum Theil die sämtlich in italiänischer Sprache geschriebenen Briefe erwuchsen, die er anfangs durch den Graven Wackerbarth, und später durch Bianconi, vom Jahre 1758 bis 1763, als Nachrichten von neuentdekten Altertümern an den Kurprinzen von Sachsen gelangen ließ, der dieselben sehr zu schäzen wußte. Ein anderes Geschäft, das er nicht früher gethan zu haben bedauerte, war, mit Zirkel und Senkblei in Rom umherzugehen und die Statuen zu messen. 1)

Um diese Zeit wurden auch seine schäzbaren kleinen Aufsäze über die Betrachtung der Werke der Kunst; — von der Gratie in den Werken der Kunst; — die Beschreibung des Torso im Belvedere und die Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien vollendet, und die Anmerkungen über die Baukunst der Alten theils entworfen, theils ausgeführt.

Am 6 November 1757 war der Baron Philip von Stosch, der ihn dem Cardinale Alexander Albani so nachdrüklich empfohlen, und mit dem er im Briefwechsel gestanden, 66 Jahre alt in Florenz gestorben, wo er seit 1731 sich niedergelassen hatte. Dieser keñtnißreiche Archäolog, der zwar das Schöne in der Kunst nie einsehen gelernt, weil er zu frühzeitig von den übrigen Antiquitätskrämern verdorben worden, 2) hat sich besonders durch die Herausgabe eines Werks bekañt gemacht, das den Titel führt: Gemmæ antiquæ cælatæ, sculptorum nominibus insignitæ, æri incisæ per Bernh. Picart. Amst. 1724. fol. Weit berühmter ist er aber durch

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758.

2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

seine Sam̄lung von geschnittenen Steinen, Schwefelabgüssen, Kupferstichen, Landkarten, Handschriften ꝛc. „Er hat Italien ausgeplündert (schreibt „von ihm ein Gelehrter, der ihn besucht) und erhält es durch seinen Briefwechsel noch unterworfen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtreten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten erniedrigt, doch verhärteten sie nur ein Herz, das von „Natur aus nicht weich ist. Ich habe die wilde „Hartnäkigkeit des Abbe Boule (in Marseille) „und einiger anderer Aufkäufer besiegt: ich siege „nicht über den Mächtigsten unter ihnen." [1]) Er besaß an 14,000 Schwefelabgüsse, [2]) der Atlas von Landcharten, Planen und Zeichnungen füllte über 325 Bände in größtem Folio, und die alten Pasten und Gemmen, sämtlich in Ringe von Silber oder Gold gefaßt, je nach Verdienst, beliefen sich auf 3444, [3]) worunter die Intaglio und Pasten 2500 ausmachten. [4]) In seinen lezten Stunden hatte er den Wunsch geäussert, daß Winckelmañ über diese ein beurtheilendes Verzeichniß verfertigen möchte, [5]) und auf das Ansuchen des Erben, Philip Muzel-Stosch, Sohn einer Schwester des Verstorbenen und des Professors Muzel in Berlin, sagte er die Übernahme dieser Arbeit zu, und reiste den 2 September nach Florenz ab. [6]) Unter der Hand wuchs das Unternehmen, weil er über die Kunst zu räsonniren

1) Br. v. Barthelemy an Caylus, v. 23 Oct. 1755.

2) Ebendas. u. Br. an Franke, v. 1 Jan. 1759.

3) Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen ꝛc. S. 8.

4) Nachrichten v. d. Koschischen Museo, an Hagedorn. §. 2.

5) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

6) Ebendas.

ten Bemerkungen schön und ordentlich aufzuzeichnen; woraus dañ zum Theil die sämtlich in italiänischer Sprache geschriebenen Briefe erwuchsen, die er anfangs durch den Graven Wackerbarth, und später durch Bianconi, vom Jahre 1758 bis 1763, als Nachrichten von neuentdekten Altertümern an den Kurprinzen von Sachsen gelangen ließ, der dieselben sehr zu schäzen wußte. Ein anderes Geschäft, das er nicht früher gethan zu haben bedauerte, war, mit Zirkel und Senkblei in Rom umherzugehen und die Statuen zu messen. 1)

Um diese Zeit wurden auch seine schäzbaren kleinen Aufsäze über die Betrachtung der Werke der Kunst; — von der Gratie in den Werken der Kunst; — die Beschreibung des Torso im Belvedere und die Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien vollendet, und die Anmerkungen über die Baukunst der Alten theils entworfen, theils ausgeführt.

Am 6 November 1757 war der Baron Philip von Stosch, der ihn dem Cardinale Alexander Albani so nachdrüklich empfohlen, und mit dem er im Briefwechsel gestanden, 66 Jahre alt in Florenz gestorben, wo er seit 1731 sich niedergelassen hatte. Dieser keñtnißreiche Archäolog, der zwar das Schöne in der Kunst nie einsehen gelernt, weil er zu frühzeitig von den übrigen Antiquitätskrämern verdorben worden, 2) hat sich besonders durch die Herausgabe eines Werks bekañt gemacht, das den Titel führt: Gemmæ antiquæ cælatæ, sculptorum nominibus insignitæ, æri incisæ per Bernh. Picart. Amst. 1724. fol. Weit berühmter ist er aber durch

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Jun. 1758.

2) Br. an Berends, v. 5 Febr. 1758.

seine Sam̃lung von geschnittenen Steinen, Schwefelabgüssen, Kupferstichen, Landkarten, Handschriften ꝛc. „Er hat Italien ausgeplündert (schreibt „von ihm ein Gelehrter, der ihn besucht) und erhält es durch seinen Briefwechsel noch unterworfen; er hat mir alles gezeigt, nichts aber abtreten wollen. Ich habe mich bis zu Bitten erniedrigt, doch verhärteten sie nur ein Herz, das von „Natur aus nicht weich ist. Ich habe die wilde „Hartnäkigkeit des Abbe Boule (in Marseille) „und einiger anderer Aufkäufer besiegt: ich siege „nicht über den Mächtigsten unter ihnen." [1]) Er besaß an 14,000 Schwefelabgüsse, [2]) der Atlas von Landcharten, Planen und Zeichnungen füllte über 325 Bände in größtem Folio, und die alten Pasten und Gemmen, sämtlich in Ringe von Silber oder Gold gefaßt, je nach Verdienst, beliefen sich auf 3444, [3]) worunter die Intaglio und Pasten 2500 ausmachten. [4]) In seinen lezten Stunden hatte er den Wunsch geäussert, daß Winckelmañ über diese ein beurtheilendes Verzeichniß verfertigen möchte, [5]) und auf das Anfuchen des Erben, Philip Muzel-Stosch, Sohn einer Schwester des Verstorbenen und des Professors Muzel in Berlin, sagte er die Übernahme dieser Arbeit zu, und reiste den 2 September nach Florenz ab. [6]) Unter der Hand wuchs das Unternehmen, weil er über die Kunst zu räsonniren

1) Br. v. Barthelemy an Caylus, v. 23 Oct. 1755.

2) Ebendas. u. Br. an Franke, v. 1 Jan. 1759.

3) Schlichtegrolls Auswahl vorzüglicher Gemmen ꝛc. S. 8.

4) Nachrichten v. d. Koschischen Museo, an Hagedorn. §. 2.

5) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

6) Ebendas.

und verschiedene Punkte des Altertums zu erläutern anfing, um nebst aller Präcision dennoch etwas mehr als einen Katalog zu liefern. [1]) Er arbeitete so rastlos, wie niemals in seinem Leben, und ging ganzer 6 Monate nur des Abends eine halbe Stunde aus. Dabei litten aber seine Nerven und sein Magen so sehr, daß er Wasser trinken mußte und kaum noch Schokolade vertragen koñte. [2])

Während er sich in Florenz aufhielt, starb unvermuthet der Cardinal und Staatssecretär Archinto an einem Schlagflusse, oder wahrscheinlich an Gift. [3]) Dadurch verlor Winckelmañ einen mächtigen Patron und seine ruhige Wohnung in der Cancellaria; welches ihm desto schwerer fallen mußte, da er kurz vorher eine Anstellung an der Vaticana fahren lassen, um sie einem dürftigen Gelehrten einzuhändigen, [4]) und die Noth in Sachsen keine Hülfe mehr für ihn hoffen ließ. [5]) Er murrte aber nicht, sondern wollte das allgemeine Unglük jenes Landes mittragen helfen, [6]) und that freiwillig aus wahrem patriotischen Herzen Verzicht auf seine fernere Pension von daher. [7])

Der gütige Himmel hatte ihm indessen einen andern Gönner auserseben, der weit mehr als Ar-

1) Man lese über seine Art zu arbeiten und über die Beschaffenheit des Museums die angeführten Nachrichten an Hagedorn.

2) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Uden, v. 10 Oct. 1758, u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

4) Br. an Franke, v. 30 Sept. 1758.

5) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

6) Br an Franke, v. 1 Jan. 1758.

7) Br. an Walther, v. 15 Oct. u. an Muzel-Stosch, v. 17 Dec. 1763.

Hinto nach seinem Herzen und Geschmake war. Der Cardinal Alexander Albani, dieser Patriarch und Archimandrit der Altertümer, wie er ihn neñt,[1] schrieb ihm eigenhändig, und trug ihm eine Wohnung in seinem Hause und monatlich 10 Scudi Gehalt an, was Winckelmañ ohne Bedenken annahm.[2]

Nach einem Aufenthalte von 9 Monaten reiste er gegen Ende Aprils von Florenz durch das Toscanische wieder nach Rom.[3]

Leben in Rom.

Seine Wohnung in der Hauptstadt schlug er nun bei dem Cardinale Alexander Albani auf, wo ihm in dessen Palaste 4 der reizendsten und anmuthigsten Zimmer, deren zwei gegen den Garten lagen, und eine Aussicht auf alte Trümmer, über Rom hin, bis auf die Lusthäuser zu Frascati und Castel-Gandolfo darboten, eingeräumt worden. Sie waren gleichsam zum Studiren ausersehen, deñ niemand wohnte neben oder über ihm.[4] Er hatte keine andere Obliegenheit, als des Cardinals Gesellschafter zu sein und dessen Bibliothek, welche von dem Pabste Clemens XI, aus dem Hause Albani, gestiftet worden, und jener von Passionei nichts nachgab,[5] als Aufseher zu besorgen. Weit lieber

1) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758. u. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Mai 1759.

4) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759, u. an Franke, v. 1 Mai 1762.

5) Ebendas. u. Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

jedoch als die Bibliothek war ihm das Kabinet von Handzeichnungen und Kupferstichen, worunter sich ein großer Band von Zeichnungen des berühmten Poussin, und 12 Bände von Domenichino befanden. [1]) Anfangs lebte er etwas gebunden, weil ihn der Cardinal immer um sich haben wollte, [2]) und besonders gingen sie an jedem Son̄tage darauf aus, an unbekan̄ten Orten Altertümer aufzutreiben. [3]) Er fuhr mit ihm an seiner Seite aus, und ihre Vertraulichkeit ging so weit, daß er des Morgens auf dessen Bette sizend mit ihm plauderte, [4]) daß er mit ihm scherzte, ihm die Geheimnisse seines Herzens nicht verhehlen durfte, und so hinwieder eine offene Seele fand. [5])

Albani, „im Bauen ein Cartesianer, der „keinen leeren Raum leiden kan̄, [6])" führte die schönste und prächtigste Villa vor der Porta Salara zu Rom auf, die er mit einer Menge alter Statuen, erhobenen Bildwerken und mit Gemälden ausschmükte; mehrere Jahre verwandte er sein ganzes Einkommen von 20,000 Zecchini auf diesen Bau. [7]) „Sie gehet, ausser der Kirche von St. Pe„ter, über alles, was in neueren Zeiten [der Art] „gemachet ist. Er hat sogar das Erdreich geschaffen, „und ist selbst der einzige Baumeister derselben." [8])

1) Br. an Wiedewelt, v. 18 Aug. 1759.
2) Br. an Volkman̄, v. 27 März 1761.
3) Br. an Wiedewe , v. 18 Aug. 1759.
4) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
5) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764. u. Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.
6) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.
7) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.
8) Br. an Heyne, v. 30 März 1765.

Nichts geschah, ohne daß Winckelmañ es billigte: es schien, als baue er für ihn, als kaufe er Statuen für ihn, und auf allen Lusthäusern desselben war er Herr und hatte darin eine Reihe Zimmer für sich. 1)

Zweimal die Woche besuchte er mit dem Cardinal eine Akademie, wo der höchste Adel beiderlei Geschlechts zusammenkam, wo man die Fremden vorzustellen pflegte, und wo die besten Stimmen sangen; 2) zweimal die Woche speiste er bei Passionei, obgleich derselbe ein Gegner Albanis war, 3) und des Abends fuhr er mit seinem Herrn zur Grävin Cheroffini, die ehemals eine Schönheit gewesen. 4) Wagen und Pferde standen ihm jederzeit zu Diensten, und überall wurden ihm die Kunstschäze willig aufgeschlossen. 5) In den Sommermonaten ging er entweder allein oder mit dem Cardinale, oder mit der Prinzessin Therese Albani nach dem Lusthaus zu Nettuno, auf den Trümmern des ehemaligen Antium erbaut, wie es Hadrianus würde entworfen haben:

O Diva gratum quæ regis Antium! 6)

und das herlichste Gestade am mittelländischen Meere; — oder nach Castel-Gandolfo, wo die schönste Natur ist unter der Sonne. 7)

Sein Hauptstudium und Geschäft war die Ge-

1) Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761.

3) An ebendens. v. 12 Dec. 1759.

4) Ebendas.

5) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

6) Horat. l. 1. od. 35. v. 1.

7) Br. an Berends, v. 21 Febr. 1761., an Riedesel, v. 16 Jul. 1764. u. an Heyne, v. 30 März 1765.

schichte der Kunst, ein ergiebiges aber ungebautes Feld, das er in einen schönen Garten mit hohen Partbien und den anmuthigsten Aussichten umgeschaffen. Er studirte wie ein Held bei allen ersinnlichen Vortheilen, und fühlte sich sehr viel gelehrter und klüger. [1]) Nur raubte ihm die Anordnung zum Druke der Beschreibung des stoschischen Kabinets im Jahre 1759 noch viele Zeit, und verursachte ihm eine starke Correspondenz, weil das Buch in Florenz aufgelegt wurde, wo der Abbe St. Laurent den französischen Text corrigirte, und zuweilen auch ein Wort in der Sache selbst hinzuthun wollte. Diese Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch, nunmehr ein rares Werk, erschien, dem Cardinale Alexander Albani dedicirt, bei Bonducci zu Florenz in Quarto. Lami, das Haupt der Gelehrsamkeit zu Florenz und Herausgeber der Novelle letterarie daselbst, der den ganzen Tag sein Quartier im Kaffeehause zum Schweizer aufgeschlagen hat, [2]) rükte eine magere Ankündigung der Beschreibung in seine Blätter ein, wo er die Kapitel angab und am Ende hinzusezte: „ daß sich „ einige gute Anmerkungen in dem Buche finden. “ Auf dem Caffé allo Suizzero vereinigte sich mit Lami auch der Abate Bracci (dessen Memorie degli antichi incisori, welche erst 1784 in Folio erschienen, Winckelmañ mit einer Rüge angeführt hatte) und Alfani, dem er eine Wette von 10 Zecchini über einen sonst für alt gehaltenen Stein, von Pichler geschnitten, abgewonnen, aber kein Geld bekam. „ Nunmehr, schreibt er, habe ich das ganze Nest der Antiquaruoli gegen mich rege gemachet, und diese „ reden wider mich auch gegen meine nächsten Be-

1) Br. an Berends, v. 12 Dec. 1759.

2) Br. an Riedesel, v. 18 März 1763.

„ kañte. Der Bogen aber ist gespañt, und ein schar-
„ fes Geschoß darauf geleget, wo irgend jemand mit
„ etwas hervortritt. Zuerst wird die Reihe den arm-
„ seligen Bracci treffen, dem ich es schon wissen
„ lassen, daß ich wider ihn schreibe, wo er hervor-
„ tritt; er weiß, daß er alle Worte abwägen soll.[1] “
Winckelmañ hatte nämlich vor, eine Schrift von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Italien zu verfassen, und darin die Lami, Bracci und dergleichen, wie sie es verdienten, besonders zu schildern.[2] Die Jesuiten von Trevoux tadelten

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Oct. 1760.

2) An ebendens. v. 30 Aug. 1760. — Bracci koñte die Worte der Description: Pâte de verre, prise d'une Sardoine du cabinet du chevalier Vettori de Rome, fragment. Il ne contient que les deux jambes jusqu' à micuisse avec l'inscription : . . . INTOC. AAEΞ. EΠOIEI. Monsieur l'abbé Bracci, dans une planche de son ouvrage des pierres gravées, a fait suppléer le reste de la figure (*ex pede Herculem*), comme si elle étoit entière — nicht verdauen. In der Vorrede zu seiner Dissertazione sopra un Clipeo votivo spettante alla famiglia Ardaburia, trovato l'anno 1769 nelle vicinanze d'Orbetello, ora esistente nel Museo de S. A. R. Pietro Leopoldo Archiduca d'Austria, Granduca di Toscana, in Lucca 1771, läßt er sich heftig gegen Winckelmañ heraus. Er neñt dessen Kritiken meistentheils unrichtig, erbärmlich und lächerlich; er wirft ihm ein trügerisches Gepränge von übel angebrachter Gelehrsamkeit vor; antiquarische Keñtnisse und selbst die ersten Grundsätze der Zeichnung spricht er ihm ganz ab. Wieland erhielt eine Übersetzung der ganzen, ziemlich langen Stelle gegen Winckelmañ, die in Braccis angeführter Schrift steht, und rückte sie in seinen deutschen Mercur vom Jahre 1797 ein, wo er am Ende beisetzte:
„ Ich theile diesen Aufsatz den Liebhabern dieser Art
„ von Literatur unverändert mit, wie ich ihn erhalten

in den dortigen Mémoires unter anderm die Anführung unbekañter Bücher. „Es ist nicht meine Schuld, „sagt Winckelmañ dagegen, daß die Herren Censores die Bücher, welche ein Antiquarius „kennen muß, nicht haben noch kennen; eben so „wenig, als ich nicht Schuld habe, daß sie ihre „geringe Belesenheit zu erkennen geben. Man „hätte vielmehr bemerken sollen, daß die Bele„senheit nicht mit dem Sake, sondern mit der „Hand sparsam ausgestreuet ist, und daß Materie „vorhanden war, ein großes Werk in Folio zu schrei„ben, weñ man sich nicht das Gesez gemachet hätte, „nichts mit zwei Worten zu sagen, was mit einem

„habe. Ich habe kein Interesse, und kañ keines haben, „den Nachruhm eines Mannes verkleinern zu wollen, „den, in so fern er ein Mañ von eminentem Genie „und einer der besten Schriftsteller unserer Nation war, „niemand höher schäzt, als ich. Aber in Rüksicht auf „den großen Haufen artistischer und antiquarischer Klein„meister, von denen es unter uns wimmelt, die so gern „mit Namen Abgötterei treiben, und für die alles, „was Winckelmañ als Antiquarius gesagt hat, „Orakel ist, schien es mir vielleicht nicht ohne Nuzen „zu sein, weñ sie durch die Proben, die der Abate „Bracci von den übereilungen unsers Landsmañs in „seinen Urtheilen von alten und neuen Kunstwerken und „dahin gehörigen Dingen der Welt vorgelegt hat, ge„warnt würden, selbst behutsamer zu sein, und nicht so „siñlos unter dem Schuze und Vortheil eines Winckel„mannen nachgeäften Enthusiasmus über Künste, Künst„ler und Kunstwerke zu urtheilen, von denen sie nichts „verstehen. — Geschieht dieses am grünen Hol„ze, was wird am dürren werden! — Man „kañ ein Mañ von Genie und in den Alten sehr be„wandert sein, und mit hoher Begeisterung über den „vaticanischen Apollo pindarisiren, und doch in „dem antiquarischen Studio tief unter einem andern „sein, der weder ein Genie ist, noch über irgend ei„nen Gegenstand pindarisiren kañ. übrigens bedarf es

„einzigen geschehen konte.“ 1) Caylus aber hat mit ungemeinem Lobe von dieser Arbeit geredet, und war sowohl mit den Citaten als der Kritik sehr zufrieden; 2) auch hat Barthelemy an den Theatiner Paciaudi nach Frascati ganz besonders rühmlich von Winckelmañ geschrieben, und dieser sezte daher in wälscher Sprache auf Paciaudis Verlangen etwas über alte Baukunst auf, was Barthelemy zu erhalten gewünscht. 3)

Für die mühsame Arbeit der Beschreibung des Kabinets von Stosch wollte er durchaus keine Belohnung annehmen; 4) allein der erkeñtliche Erbe schikte ihm 10 Zecchini, da ihm Winckelmañ in einer Verlegenheit um 3 geschrieben; 5) mehrmal versah er ihn mit vortreflichem Weine, 6) und ein-

„kaum der Erinnerung, daß Bracci geschikter ist, die
„Fehler und Schwachheiten Winckelmañs zu rügen,
„als gegen seine Vorzüge und Verdienste gerecht zu sein.
„Die Art, wie er mit Winckelmañ zu Werke geht,
„verräth zu viel üble Laune, persönlichen Widerwillen,
„Tadelsucht und Rachgier über wirkliche oder eingebil-
„dete Beleidigungen, als daß er den mindesten Glauben
„verdienen köñte, weñ er nicht Beweise beibrächte, die
„auch im Munde eines Feindes ihre Kraft nicht ver-
„lieren.“

1) Sendschreiben üb. die herculan. Entdekungen, S. 146.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Oct. 1760.

3) An ebendens. v. 25 Jul. 1760.

4) Br. an Muzel-Stosch, v. 18 Jan. 1760.

5) Br. an Muzel-Stosch, ohne Datum, 1759 Soñabends.

6) An ebendens. im vorangehenden Briefe u. v. 6 Febr. 1759.

mal sandte er ihm einen Ballen arabischen Kaffee von 200 Pfund. 1)

Im Anfange des Jahrs 1760 ging ihm der Wunsch sehr im Kopfe herum, mit der Milady Orford, die er in Florenz kennen gelernt, eine Reise nach Griechenland zu machen. „Wañ gedächte sie die „Reise vorzunehmen? (schreibt er an Muzel-„Stosch nach Florenz. 2) Noch dieses Jahr? „Nichts in der Welt habe ich so sehnlich als dieses „gewünschet; ich ließe mir gerne einen Finger ab-„hauen, ja mich zum Priester der Cybele ma-„chen, um in solcher Gelegenheit diese Länder zu „sehen. Ich baue auf dieselbe izo meine Luftschlös-„ser. Der Himmel gebe, daß der Grund nicht „sinke! 3)

Einen großen Verdruß verursachte ihm um diese Zeit der Befehl von der Regirung, daß dem Apollo, Laokoon und den übrigen Statuen im Belvedere, vielleicht auch denen im Campidoglio, vermittelst eines Draths um die Hüften sollten Bleche vor die Schaam gehängt werden. „Eine so eselmäßige Regi-„rung ist kaum in Rom gewesen, wie die izige ist!" ruft er im Unwillen darüber aus. 4)

Seine Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die ihm vor allem, was er bisher gemacht hatte, wohl gefielen, 5) wurden im Anfang des Jahres 1760 beendigt; die Geschichte der Kunst, welche früher ein Handbuch gewesen, ver-

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 7 Jul. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

2) v. 8 u. 9 Jan. 1760.

3) Br. an Riedesel, v. 12 Aug. 1767.

4) Br an Muzel-Stosch, v. Febr. 1760.

5) Br. an Usteri, v. 16 Oct. 1762.

wandelte sich jezo in ein Werk,[1]) und er wollte in lateinischer Sprache einen Commentar über unbekañte griechische Münzen der ältesten Zeit, nebst einer vorläufigen Dissertation über die Keñtnisse des Styls in der Kunst der ersten Zeiten bis auf den Phidias, schreiben, und jede Münze mit einem raren Basrelief, welches zur Erklärung dienen sollte, begleiten.[2]) Dieses Unternehmen kam aber auf die erwähnte Weise nicht zu Stande, sondern es erwuchs aus demselben und aus dem Entwurfe, etwas über schwere und theils unbekañte Punkte der Mythologie an's Licht zu geben,[3]) sein bis auf diesen Tag noch sehr schäzbares antiquarisches Werk der alten Denkmale: Monumenti antichi.

Ohne sich bis daher als Autor in einem großen Werke und in italiänischer Sprache bekañt gemacht zu haben, genoß er doch in Rom und andern Theilen von Italien, ja selbst im Auslande, eines glänzenden Namens im Fache der Altertumskunde: „deñ „anderswo sind nur diejenigen Gelehrte, welche von „der Kathedra herab oder in Büchern lehren und „zu lehren vermeinen: in Rom sind Gelehrte auch „die, welche keines von beiden thun. Hier entschei„det der Hof, welcher mehr als an andern Höfen „auf Gelehrsamkeit besteht, über das Verdienst in „derselben, und ein Cardinal, wie Passionei, „gibt den Ton an. Man kañ folglich in Rom zu „einer Achtung seines Wissens kommen, ohne ein „öffentlicher Scribent zu sein, und wer es hier ist, „wird es auch an andern Orten in Italien, weil „Rom der Mittelpunkt ist. Viele, die weise sind,

1) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761.

2) Ebendas.

3) Ebendas.

„begnügen sich mit dieser Achtung.“ 1) So geschah es deñ, daß ihn die Akademie von St. Lukas zu Rom, die hetrurische Akademie zu Cortona und die Societät für Altertümer in London zu ihrem Ehrenmitgliede erwählten, 2) nachdem er schon seit 1757 Rath und Mitglied der kaiserlichen Akademie der freien Künste zu Augsburg gewesen. 3)

Ungeachtet er gesund, zufrieden, vergnügt, frei, und Herr seines Herrn war, 4) so fehlte ihm dennoch immer eine Anstellung, durch die ihm sein Unterhalt für das höhere Alter gesichert wäre. Sein Herz neigte sich zu Sachsen, wie billig; aber der Kurprinz, welcher zwar geäussert: „dafür sorgen zu „wollen, daß Winckelmañ mit Vergnügen an „seinem Hofe stehe,“ 5) hatte dessen Anstellung als Aufseher seines Musei sehr unbestim̃t auf etliche Jahre nach geschlossenem Frieden mit Preußen hinausgesezt. 6) Winckelmañ gab daher einem Antrage nach Wolfenbüttel, welcher von Seite des Landgraven von Hessenkassel an ihn ergangen, Gehör; die Sache zerschlug sich aber, 7) so wie ein Ruf nach Wien gleichfalls in die Luft verschwand. 8) Hätte er die Tonsur nehmen, das heißt: in den clericalischen

1) Sendschreiben an Franke, unter dem Nachlasse.

2) Br. an Volkmañ, v. 27 März 1761, u. an Wiedewelt, v. 9 Dec. 1760, u. v. 14 Apr. 1761.

3) Br. an Genzmar, v. 20 Nov. 1757.

4) Br. an Berends, v. 28 Sept. 1761.

5) Br. an Usteri, v. 14 Nov. 1761.

6) Br. an Volkmañ, v. 3 März 1762.

7) Br. an Muzel-Stosch und Feronci, v. Juni 1761.

8) Br. an S. Geßner, v. 27 Febr. 1762, u. an Usteri, v. 20 Febr. 1763.

Stand der katholischen Kirche eintreten wollen, so würde er in Rom ohne Zweifel durch die Vermittlung der Cardinäle, seiner Freunde, eine bequeme Versorgung erhalten haben; allein „ich bin frei ge„boren, sagte er, und will frei sterben;“ [1]) deßhalb schlug er ein an der Bocca della Verita ihm angebotenes Canonicat aus, [2]) und nur einmal glaubte er, Messe lesen zu müßen. [3])

Der Sommer 1761 raubte ihm zwei Freunde aus Rom: der Cardinal Passionei starb den 5 Juli, und Mengs, der Maler, reiste mit seiner Familie anfangs August auf seinen glänzenden Posten nach Madrid, wohin er vom Könige Karl III. berufen worden. [4]) „Weñ Sie den Freund kenneten, „welchen ich verloren habe, (schreibt er über diese „Trennung an Salomo Geßner, [5]) hätten Sie „nicht weniger sagen können, als Sie in Ihrem lezten „geschäzten Schreiben gethan haben. Mein Freund „kañ glüklich sein; aber nicht so leicht als ich: deñ „meine Begierden sind in dem Genusse der Ruhe „eingeschränket, die ich genieße, und schwerlich in „dem künftigen vermeineten Glüke genießen werde. „Wir fangen an reich zu werden, weñ die Lüsternheit abnimt, und arm, weñ die Habe zunimt. Ich „glaube vor allen Glüksfällen sicher zu sein.“ Mengs fühlte sich auch in der That nicht glüklich in Spanien; seine Augen und sein Siñ waren nach dem kunstreichen Rom gewandt, bis sein Fuß es wieder betrat.

Im Januar 1752 machte er in Gesellschaft des

1) Br. an Franke, v. 1 Mai 1762.

2) Ebendas. u. Br. an Weisse, v. 15. Aug. 1761. Br. an Genzmar, v. 22 Dec. 1764, v. 20 März 1766, u. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

3) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

4) Br. an Usteri, v. 3 Oct. 1761.

5) 19 Sept. 1761.

sächsischen Graven von Brühl seine zweite Reise nach Neapel. Sie hielten sich drei Wochen daselbst auf, und Winckelmañ fuhr alle Morgen in der Frühe nach Portici, wo er bei Camillo Paderni, dem Aufseher des Musei, wie in seinem Eigentume war, und alle Bequemlichkeit hatte, die Altertümer zu betrachten. Die Frucht dieser Reise ist das Sendschreiben von den herculanischen Altertümern, an seinen Gefährten gerichtet. 1) Vier Gemälde, Tänzerinen nebst Nymphen und Centauren, einen Palm hoch auf schwarzem Grunde, flüchtig wie ein Gedanke, welche erst entdekt worden, „und die frühern so weit übertrafen als das Pferd „den Esel;“ ein wunderbar schöner Mercurius von Erzt und ein junger schlafender Satyr waren ihm diesmal das Interessanteste. 2)

Tanucci, der Minister, hatte ihn troz ihres gepflogenen Briefwechsels auf eine Art empfangen, daß kein zweiter Besuch erfolgte. „Die Empfind„lichkeit eines Niederen gegen einen Oberen kañ nicht „rührend genug sein; und da man bei demselben alle„zeit eine Note höher anstimmen muß, so bringet „das Zehentel von einem Tone heruntergesezet uns „an die Gränzen der Verachtung.“ 3) Das Sendschreiben von den herculanischen Altertümern erwekte zwei heftige Gegenschriften, deren eine Galiani verfaßt, um welchen sich Winckelmañ glaubte besser verdient gemacht zu haben. „Sie „ist dergestalt eselmäßig geschrieben, (meldet er an „Muzel-Stosch, 4) daß es Allen Ekel machet, „und man hat mich versichert, der Staatssecretär

1) Br. an Usteri, v. 19 Febr. an Wiedewelt v. 3 März 1762, und das Sendschreiben, §. 1 — 2.
2) An Wiedewelt, ebendas.
3) Br. an Usteri, v. 17 Dec. 1762.
4) 19 Jun. 1762.

„ Marchese Tanucci habe dem Verfasser und Druker
„ auferleget, alle Exemplare zu unterdrüken. Künf-
„ tiges Jahr um diese Zeit hoffe ich mich in der Vor-
„ rede zu den Monumenti [1]) gerächet zu haben;
„ deñ ich hoffe, es solle dem Erklärer des Krams
„ zu Portici im Angesichte einer würdigern Arbeit
„ der Muth fallen.“ [2]) Es scheint, die Neapolita-
ner haben ausschließlich das Verständniß ihrer Alter-
tümer und die alleinige Befugniß dazu besitzen wol-
len. Wie übel ward nicht dem Theatiner Paci-
audi in der Vorrede zum dritten Band der Pitture
d' Ercolano mitgespielt, weil er in seinen Monu-
mentis Peloponnesiacis einen Sonnenzeiger des Mu-
sei von Herculanum, in Form eines kleinen Schin-
kens, abgebildet und erläutert mitgetheilt hat! Der
junge Mensch, heißt es mehrmal in dem Abka-
pitel: und Paciaudi war 50 Jahre alt. [3])

Die Versuchung, Griechenland und Kleinasien
zu bereisen, regte sich wieder bei Winckelmañ
von Zeit zu Zeit, wie er eine Gelegenheit dazu sah.
Einmal wollte er mit dem englischen Gesandten Lord
Granville nach Constantinopel; [4]) ein andermal
mit Herrn Hope, der später französischer General
wurde; endlich mit Lord Adams oder dem Ritter
Montague nach dem Peloponnes, in die Levante
und Ägypten. [5]) Montague hatte in Leipzig studirt,
und sprach sehr fertig deutsch; er war damals ein
Mañ von 47 Jahren, in den orientalischen Zungen
gewandt, da er in der Jugend mit seinem Vater,

1) Vorläuf. Abh. 4 K. 94 §.
2) Ebendas. u. an Riedesel, v. 3 Jul. 1765.
3) Br. an Usteri, v. 17 Dec. 1762.
4) Br. an Franke, v. 26 Jun. 1762.
5) Br. an Volkmañ, v. 18 Jun. 1762.

welcher englischer Gesandter bei der Pforte gewesen, lange in Constantinopel gelebt hatte, und behauptete, der erste Europäer zu sein, dem die Blattern eingeimpft worden.[1]) Bei diesem gelehrten Engländer übte er sich im Arabischen, das ihm einen großen Vorschub in der hebräischen Sprache gab, die er auf eine Anstellung in der Vaticana hin als Nebenstudium betrieb.[2])

Ein gefährliches Fieber warf ihn im Sommer des Jahres 1762 zu Bette. Der Cardinal, sein Freund, zeigte sich dabei sehr um ihn besorgt, und so ward er bald wieder glüklich hergestellt.[3])

Unter den Fremden, welche Winckelmañ in Rom kennen lernte und ihr Führer zu den Kunstschäzen wurde, war im Frühling des Jahres 1762 der Baron Friedrich Reinhold von Berg aus Livland. Sein Aufenthalt in Rom dauerte nur kurze Zeit; aber nichts desto weniger fühlte sich Winckelmañ durch eine geheime Kraft zu ihm so sehr angezogen, daß er dessen Trennung in den rührendsten Worten betrauert. „So wie eine zärtliche „Mutter untröstlich weinet über ein geliebtes Kind, „welches ihr ein gewaltthätiger Prinz entreisset und „zum gegenwärtigen Tod in das Schlachtfeld stellet: eben so bejammere ich die Trennung von Ihnen, mein süßer Freund, mit Thränen, die aus „der Seele selbst fließen. Ein unbegreiflicher Zug „zu Ihnen, den nicht Gestalt und Gewächs allein „erweket, ließ mir von dem ersten Augenblike an, „da ich Sie sah, eine Spur von derjenigen Har-

1) Ebendas. u. Br. an Berends, v. 15 Mai, u. an Volkmañ, v. 16 Jul. 1764.

2) Br. an einen Ungenañten, v. 8 Dec. 1762.

3) Br. an Usteri, v. 16 Oct. 1762.

„monie fühlen, die über menschliche Begriffe gehet,
„und von der ewigen Verbindung der Dinge ange-
„stimt wird.“ [1]) — „Ihre Bildung ließ mich
„auf das, was ich wünschete, schließen: und ich
„fand in einem schönen Körper eine zur Tu-
„gend geschaffene Seele, die mit der Em-
„pfindung des Schönen begabet ist.“ [2]) Ihm
weihte er die genialt und im höchsten Style der
Prosa verfaßte Abhandlung von der Fähig-
keit der Empfindung des Schönen, als ein
Denkmal der Freundschaft, die rein von allen ersin-
lichen Absichten war, weil er den Theuren je wieder
zu sehen nicht hoffen konte. [3]) Dieser Uneigennützig-
keit ungeachtet hat die Schrift, welche auf eine so
neue Art dedicirt war, zu vielerlei Auslegungen und
Muthmaßungen Anlaß gegeben. [4]) Man fand darin und
in den Briefen an Berg nicht die Sprache der
Freundschaft, sondern der Liebe, wie es den auch
in der That ist; [5]) er pflog früher mit Lamprecht
einen gar vertrauten Umgang; der schöne Jüngling
Nicolo Castellani, aus einem der besten Häuser
zu Florenz, hatte ihn so sehr eingenommen, daß er
ihn durch eine zugeeignete Schrift berühmen wollte; [6])
den Tod des schönen, ja des schönsten Sängers
Belli, [7]) um welchen Milady Orford Thränen

1) Br. an Berg, v. 9 Jun. 1762.

2) Von d. Fähigkeit der Empfind. des Schönen,
§. 2.

3) Ebendas.

4) Gesch. der Kunst, 4 B. 2 K. 20 §.

5) (Hippel) über die Weiber. Leipz. 1787. S.
32 — 33.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. Sonabend nach d. 30 Jan.
1760, an Riedesel, v. 18 März u. v. April 1763.

7) Br. an Muzel-Stosch, v. 6 Febr. 1759.

vergoß,[1] betrauerte auch er; endlich ließ er das Porträt eines schönen Castraten malen,[2] und es speiste eine Zeit lang Sonnabends ein junger Römer, schlank, blond und groß, bei ihm, mit welchem er von Liebe sprach.[3] Hieraus nun sowohl als aus den Stellen in seinen Schriften, wo er dem männlichen Körperbau vor dem weiblichen den Preis der Schönheit zuerkennt,[4] will man den Schluß machen, daß Winckelmann wenigstens von der Gesinnung des Kallikratidas bei Lucian in den Erotes gewesen sei: allein mit Unrecht; denn er war für Schönheiten des weiblichen Geschlechts nicht minder empfindsam. „Ich bin niemals ein Feind des andern Ge„schlechts gewesen, wie ich ausgeschrieen werde; „aber meine Lebensart hat mich von allem Umgange „mit demselben entfernet; ich hätte mich verehlichen „können, und vielleicht wäre es geschehen, wenn ich „mein Vaterland wieder gesehen; doch izo fällt es „mir kaum ein.“[5] Der schönen Lida zu Venedig läßt er einen Kuß zuwerfen;[6] die Mädchen bei Bolzano und die mit dem griechischen Profile zu Tivoli gefielen ihm sehr wohl; er hat viele Stunden verloren, um ein schönes Gesicht und Gewächs einer Jungfrau in Rom, die er nur einmal gesehen, wieder zu treffen;[7] es rührt ihn eben so sehr, daß die Blüthe der Vittoriuccia, wie jene Castellanis, nur *brevis ævi* ist;[8] auf die nämliche unschuldige

1) Br. an Riedesel, v. 12 Aug. 1767.
2) Br. an Usteri, v. 3 Oct. 1761.
3) Br. an Berends, v. 29 Jan. 1759.
4) Br. an Usteri, v. 27 Jun. 1767.
5) Br. an Franke, v. 18 Jan. 1766.
6) Br. an Harper, v. Juni 1756.
7) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Jan. 1760.
8) Br. an Riedesel, v. Apr. 1763.

Art, wie er sich in Berg verliebt bekeñt, [1] war er es auch in eine junge Tänzerin von 12 Jahren in Florenz; [2] und daß er gegen die Frau seines Freundes Mengs nicht kalt gewesen, wird die Folge lehren.

Winckelmañs reicher und durch die glüklichste Beobachtung geschärfter Siñ für Schönheit, der selten in so hohen Grade einem andern Menschen ingewohnt, umfaßte ohne Ausnahme alle Arten. Gesellte sich in der höchsten Schönheit, im Menschen, zu der schönen Form noch eine edle Seele, so fand seine Begeisterung keine Gränzen, er war ihrer nicht mehr mächtig und sein ganzes Wesen verlor sich in dem Gegenstande mit Bewunderung, Liebe und Hochachtung. Aus dieser Quelle floß seine Entzükung, die ihn beim Anblike des Kopfes der Pallas von höchster Schönheit wie versteinerte, [3] und seinen lieblichen Faun zu küssen zwang; [4] aus ihr seine keusche Liebe zu Berg, seine Unruhe und Entrüstung, weñ er mit Kälte glaubte behandelt zu sein; und aus ihr, in Vereinigung mit den höchsten Begriffen von der Freundschaft, die völlige Hinopferung für seine Erkornen. Diese Gesinnung ist etwas so Hohes, daß es nicht Alle mit ihren Gedanken erreichen können; aber so viel erhellet doch, daß die grobe Siñlichkeit daraus verbannet ist, und man von solchen Freunden, wie Philippus von den mit Wunden in der Brust gefallenen Thebanern bei Chäronea, sagen kañ: „Nur eine schändliche Seele argwöhnt, „daß unter ihnen schändliche Sitten herschten!“ [5]

1) Br. an Usteri, v. 6 Aug. 1763.

2) Br. an Volkmañ, v. 1 Dec. 1758.

3) Br. an Riedesel, v. 16 Jul. 1764.

4) Br. an Schlabbrendorf, v. 19 Oct. 1765.

5) Plutarch. in Pelopida, c. 18.

Von nun an kam kein Reisender höhern Standes nach Rom, den Winckelmañ nicht führen mußte, obwohl er es oft, weñ er keine Empfindung für das Schöne in der Kunst an solchen Personen wahrnahm, mit dem größten Widerwillen that. Der Herzog von Roxburg, und später Lord Baltimore, der ganz Maryland in Virginien besaß,[1] und ein Einkommen von 30,000 Pfund Sterling hatte,[2] waren unter den ersten, die er führte. Dieser Mañ von 40 Jahren, der Welt müde, fand in Rom nichts schön als die Peterskirche und den vaticanischen Apollo.[3] Winckelmañ sagte ihm, so wie sie am Ende ihres Curses waren, offen seine Meinung und ließ sich nicht bewegen, mit ihm auch nur nach Neapel zu gehen.[4] Fast von ähnlichem Schlage waren der Herzog von Gordon, dessen Bruder Lord Gordon, und Milord Hope, dieser nach 14 Tagen aufgab, weil keiner von ihnen Geschmak und Empfindung des Schönen hatte. Der erste gab im Wagen kaum ein Zeichen des Lebens, weñ er ihm mit den auserlesensten Ausdrüken und den erhabensten Bildern die Schönheiten der alten Kunstwerke pries.[5] Von besserer Art war ein junger Freiherr von Dalberg, Domherr von Mainz, (welcher Titel sonst bei Winckelmañ von übler Vorbedeutung gewesen,) liebenswürdig, von gutem Geschmake, vieler Einsicht und Wissenschaft, der sich vornahm, nach seiner Zurükkunft in Deutschland das Griechische zu studiren. Er reiste mit vieler

1) Br. an Usteri, v. 17. Dec. 1762.

2) Br. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

3) Br. an Usteri, v. 1 u. 29 Jan; u. an Franke, v. 15 Jan. 1763.

4) Ebendas.

5) Br. an Usteri, v. 18 März 1763.

Würdigkeit; aber Frankreich wollte er nicht sehen. Winckelmañ suchte so seltene Menschen, besonders aus katholischen Gegenden Deutschlands, bekañt zu machen, und wollte ihm eine kleine Schrift weihen.[1] Dieser Dalberg war der nachherige Fürst Primas von Deutschland.

Von keinem Fremden aber spricht er mit einem so großen Lobe als von dem Fürsten von Anhalt-Dessau. Derselbe trat eines Abends mit einem Wanderstabe in der Hand und ohne Bedienten in Winckelmañs Zimmer, und sagte: „Ich bin von „Dessau, lieber Winckelmañ, komme nach Rom, „um zu lernen, und habe Ihres Beistandes nöthig.“ Er blieb bis Mitternacht; Winckelmañ vergoß Freudenthränen über ein so würdiges Menschenkind, und war stolz auf unsre Nation.[2] An Muzel-Stosch schrieb er:[3] „Der Fürst von Dessau „ist von der Natur geschaffen, ein würdiger Bürger „und Freund zu sein, und diesen Endzwek der Na- „tur erfüllet er, und erhöhet ihn durch seine Geburt, „durch seine Gestalt und durch seine einnehmen- „de Herablassung. Er ist nicht im Stande laster- „haft zu sein.“ Dem ärmsten Maler, der nach Rom kömt, koñte er ein Beispiel sein, alle Augenblike zu nüzen; er ging in die geringsten mythologischen Kleinigkeiten hinein, und schwang sich bis zum Erhabnen, der Kunst hinauf.[4] Fünf Monate hat derselbe samt seinem Bruder und dem Hofrathe Reifenstein in Rom verweilt, und Winckelmañ würde ihm auf immer nach Deutschland gefolgt sein, weñ er sein

1) Br. an Usteri, v. 22 Mai, u. an Walther, v. 15 Oct. 1763.

2) Br. an Franke, v. 18 Jan. u. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Ebendas.

4) Ebendas. u. Br. an Schlabbrendorf, v. 1 Jan. 1765.

italiänisches Werk der Monumenti vollendet gehabt.[1]) Zugleich mit diesem Fürsten befand sich der siebzehnjährige Prinz von Meklenburg-Strelitz in Rom, der ein ganzes Jahr Winckelmañs Schüler war,[2]) und von dem Cardinale Albani wie sein eigner Sohn behandelt wurde.[3]) Später führte er den Erbprinzen von Braunschweig, welchen er den braunschweigischen Achilles neñt;[4]) den englischen Gesandten von Neapel, Hamilton, der größte Bilderkenner, und den Gesandten von Wien, Lord Stormont, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit.[5]) Ausser diesen Reisenden hatten noch die Franzosen Rochefoucauld und Desmarest,[6]) und der Engländer John Wilkes seinen Beifall.[7])

Im Jahre 1763 bekam er eine Stelle an der Vaticana, die jährlich nur 50 Scudi abwarf, und ihn doch verbindlich machte, alle Tage, Donnerstag und Soñtag ausgenommen, von 8 bis 12 Uhr darin zuzubringen. Die Arbeit war das Geringste, was man verlangte; jeder von den dreizehn, aus welchen sie bestanden, brachte etwas Neues mit, und da verplauderten sie deñ meistentheils die Zeit; auch dauerten die Ferien beinahe fünf Monate, vom Juni bis in den November. Allein er hatte eine ganze Stunde nöthig, um hin zu gehen und eben so viel wieder zurük, was ihn sehr in seinen Lieblingsge-

1) An ebendens. v. 4 Oct. 1766.
2) Br. an Heyne, v. 16 Mai 1767.
3) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
4) Br. an Franke, v. 4 Nov. 1757.
5) Br. an Muzel-Stosch, v. 18 März 1768.
6) Br. an Riedesel, v. 18 Jan. u. 26 Febr. 1766.
7) An ebendens. v. Sept. 1765.

schäften hinderte.[1]) Weñ er indessen einen Fremden von Rang, wie z. B. den Prinzen Georg August von Meklenburg-Strelitz, oder den Fürsten von Anhalt-Dessau, zu führen hatte, so wurde er von seiner Verbindlichkeit für die Vaticana auf die ganze Zeit, die sich der Fremde aufhielt, dispensirt, und im nämlichen Jahre wurde er an die Stelle des verstorbenen Abate Venuti zum Aufseher der Altertümer in und um Rom, oder zum Antiquario der apostolischen Kammer, ernañt. Diese Stelle war wie für ihn gemacht; deñ ohne sein Vorwissen koñte nunmehr nichts Altes aufbliken; sie verursachte ihm fast keine Mühe, und trug monatlich etwa 15 Scudi,[2]) so daß er nun mit der auf 100 Thaler herabgesunkenen Pension aus Sachsen und den 120 Scudi vom Cardinale Albani jährlich über 800 Gulden sicheres Einkommen hatte; genug für einen Mañ, der sich selbst zugleich Magd, Diener und Herr ist.[3]) Die Vaticana, obwohl er die Anwartschaft auf ein Scrittorato hatte, das monatlich 17 Scudi trug, gab er in der Folge, weil es wegen des Hin- und Hergehens zu beschwerlich war, stillschweigend auf;[4]) erhielt aber dagegen von seinem Gönner und Freunde, dem Cardinale Stoppani, der den Horaz auswendig wußte,[5]) jährlich 120 Scudi.[6])

Beim Antritte seines neuen Amtes hat er ein Ge-

1) Br. an Franke, v. 11 Jun. u. 26 Nov. 1763; an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1763.

2) Br. an Riedesel, v. 9 Apr. u. an Franke, v. 24 Sept. 1763.

3) Br an Muzel-Stosch, v. 18 Febr. 1767, u. an Usteri, v. 27 Sept. 1766.

4) Ebendas.

5) Br. an Riedesel, v. 10 Oct. 1765.

6) An ebendens. v. 8 Febr. 1766.

lübde gemacht, sich selbst und seine Stelle als Präsident der Altertümer nicht wie sein Vorfahr, der aus einer gesunkenen Adelsfamilie war, dadurch zu erniedrigen, daß er Fremde führte, weñ er es nicht aus höherem Auftrag oder großer Verbindlichkeit thun mußte. [1])

Was seine literarische Thätigkeit betrift, von der hier zu reden ist, so wird es schiklicher sein, alles, was sich auf die Entstehung, Ausarbeitung und Schiksale seiner zwei Hauptwerke, der Geschichte der Kunst des Altertums und der alten Denkmale bezieht, zusammenzufassen, anstatt öfter wieder auf dieselben zurükzukommen.

Wie schon oben angezeigt worden, entstand der Plan zur Geschichte der Kunst des Altertums im zweiten Jahre seines Aufenthalts in Rom, [2]) ob er sie aber deutsch, italiänisch, französisch oder latein auffsezen sollte, darüber war er aus dem dopelten Grunde zweifelhaft, weil sein Cardinal sich darüber empfindlich zeigte, daß er in seiner Muttersprache zu schreiben fortfuhr:

Dum vivis Romæ, Romano vivito more!

und weil er im Deutschen weder regelfest zu sein glaubte, noch durch Lectüre guter Schriften oder durch mündliche Unterredungen die Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdruke zu behalten hoffen koñte; [3]) deñ in der langen Zeit von 1755 bis 1768 hatte er von gut geschriebenen Werken der deutschen Literatur nichts weiter als Geßners Idyllen und dessen Tod Abels, Lessings Laokoon und Mendelsohns Phädon zu Gesicht bekommen. Da es ihm indessen nicht an Vorrath von Worten fehlte, und seine Gedanken durch einen langen Umgang mit den Alten die

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1763.

2) Br. an Volkmañ, v. 18 Jun. 1762.

3) Br. an Weiße, v. April 1761.

einfach schönen Formen und Wendungen, worin allein das Wesen des Styls besteht, als zweite Natur angenommen hatten: so überwog endlich in dem Widerstreite der Sprachen diejenige, welche er mit der Muttermilch eingesogen, und sein Hauptwerk wurde deutsch abgefaßt. Nach vielmaligem Abschreiben, nach wiederholten Abänderungen der ersten Entwürfe, [1]) klagt er in einem Briefe an Salomo Geßner: [2]) „Wenige Menschen haben wie ich Ge„legenheit und Begierde gehabt, die Altertümer und „und die Kunst, in so fern in diese meine Einsicht „gehen kan̄, zu erforschen: aber ich bin wie jener „Tänzer aus dem Altertume, welcher beständig ging, „ohne von der Stelle zu kommen. Morgen verwerfe „ich zuweilen, was ich gestern richtig erkan̄te. Es „war endlich einmal, nach fast dreihundert Jahren, „Zeit, daß jemand sich an ein Systema der alten „Kunst wagete, nicht die unsrige dadurch zu verbes„sern, die es in wenigen, welche dieselbe treiben, „fähig ist, sondern jene betrachten und bewundern „zu lernen. Hier half kein Gewäsch, sondern man „sollte bestim̄t und gesezmäßig lehren: wo ich den „oft nicht unsichtbaren Punkt nicht treffe, muß ich „den ganzen Weg zurük machen, den ich vorher „nahm. Wen̄ diese Arbeit der Kunst selbst nüzlich „sein kön̄te, welches unsere Zeiten fast unmöglich „machen, so würde sie Lob verdienen. Aber ich „hätte an dieses Unternehmen vor dem dreissigsten „Jahr gehen sollen; den̄ izo bin ich aus vierzig her„aus, und also in einem Alter, wo mit dem Leben „nicht stark mehr zu scherzen ist. Ich merke auch, „daß ein gewisser feiner Geist anfängt zu verrauchen, „mit welchem ich mich auf mächtigen Schwingen in

1) Br. an Volkmann, v. 3 März 1762.

2) 25 April 1761.

„Betrachtung des Schönen erhob. Diese ist die Seele
„der ganzen Kentniß der Kunst des Altertums, die
„der Himmel nicht verschwenderisch verliehen."

Im Jahre 1759 hat er von Florenz aus die ersten Hefte dieses Werks nach Dresden an Hofbuchhändler Walther, der ihm einen Ducaten für den Bogen zusagte, abgeschikt. Weil er aber in drei bis vier Monaten keine Antwort bekam, und ihn der Buchhändler Dyck in Leipzig ersuchte, etwas für eine seiner Monatschriften, den Bogen zu einem Louis d'or zu liefern: so ließ Winckelmañ die abgeschikte Handschrift von Dresden nach Leipzig gehen. Jezo trat Walther mit einem schon auf den Druk erhaltenen Privilegio hervor, worauf deñ Winckelmañ die Handschrift wieder an sich zog. [1]) Es war zu seinem Glüke; deñ er warf das ganze, nicht gut genug entworfene Systema wieder um, und schuf ein neues Werk. [2]) Im Jahre 1762, da er bei den traurigen Kriegsumständen in Sachsen eine lange Verzögerung des Druks und das Ausbleiben der Bezahlung, ein Louisdor für den Bogen, befurchte, so sah er sich um einen Verleger in Hamburg um; [3]) gab endlich aber doch das Werk nach Dresden, wo es 1764 in Quarto an's Licht trat, mit einer Dedication an den Kurfürsten, die aber demselben nicht mehr zu Gesichte kam, ehe ihn der Tod übereilte. [4]) „Man saget, (schreibt er an Muzel-Stosch, [5])
„es habe viel Beifall gefunden; schmeichelt man
„mir aber, so ist es nicht meine Schuld, deñ ich

1) Br. an Geßner, v. 17 Jan. 1761.

2) Ebendas.

3) Br. an Volkmañ, v. Jun. 1762.

4) Br. an Riedesel, v. 11 Jan. 1765.

5) 24 März 1764.

„habe alle meine Kräfte an dieses Werk gewandt.“ Sobald das Buch bekant geworden, suchte man es wie dessen frühere Schriften in das Französische zu übersezen.[1] Er bekam davon Nachricht,[2] und sah diese Erscheinung nicht ungern;[3] nur wünschte er, daß darin einige Abänderungen vorgenommen würden, die er selbst angeben wollte: den er war von dem Bildhauer Casanova, als er am vertrautesten mit ihm umging, und von Mengs, der sich mit jenem vereinigt hatte,[4] um Winckelmañs hohe Idee vom Altertume herabzustimmen, durch vorgebliche alte Gemälde, von welchen ihm Casanova die selbst erfundenen Zeichnungen als von Antiken genommen lieferte, hinter's Licht geführt worden, und merkte den Betrug erst, nachdem seine Geschichte der Kunst schon gedrukt war,[5] worin sich zwei Kupfer nach jenen falschen Zeichnungen samt den Erklärungen befinden.[6] Diese zwei Kupfer wollte er nun samt den Erklärungen derselben für's erste aus jeder neuen Ausgabe vertilgt sehen. Er bat deßhalb die Policei in Paris, die Erlaubniß zum Druke der Übersezung nicht zu ertheilen, bevor er nothwendige Nachrichten zu derselben eingeschikt hätte.[7] Allein sie erschien bei Saillant zu Paris in zwei Octavbänden, und zu Amsterdam bei Harevelt, den ungeachtet eines etwas veränderten Titels ist es die-

1) Br. an Walther, v. 22 Dec. 1764.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 19 Juni 1760.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Nov. 1766.

5) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

6) Die Kupfer sind S. 262 — 263; die Erklärungen S. 277 — 279.

7) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

selbe Edition.[1]) Ein gewisser Sellius, der in Paris lebte, ist der Übersezer davon; es scheint aber nicht, daß es derselbe sei, den ein so unglükliches Schiksal sollte betroffen und vielleicht wieder verschont haben, wovon Winckelmañ in einem Briefe an Berends meldet,[2]) deñ anderswo schreibt er, ihn nicht zu kennen.[3]) Robinet de Chateaugiron besorgte zu Amsterdam die Redaction,[4]) und diesem zufolge ist es wahrscheinlich, daß der Druk in Holland sei gemacht worden. Die erwähnten zwei falschen Kupfer sind zwar weggelassen, aber wie sehr im Übrigen der Autor mit dieser Übersezung missvergnügt zu sein Ursache hatte, ergibt sich daraus, daß die Verbindungsworte oftmals fehlen; die Perioden in kleine Säze zerhakt worden; häufig der Text mißverstanden ist, und der Styl überhaupt Ekel erregt.[5]) Winckelmañ ließ darum folgenden Artikel in die Gazette litéraire de l'Europe[6]) einrüken: La traduction françoise de l'Histoire de l'art a tellement altéré le texte, que si l'on en jugeoit par cette infidèle et informe copie, on en prendroit une idée aussi fausse que desavantageuse. Le traducteur qui vraisamblablement connoît peu la langage allemande, et encore moins la matière dont il est question dans ce livre, fait prèsque à chaque pas de grosses méprises, et fait dire à l'auteur des choses qu'il n'a jamais pensé même à songe.[7])

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste, p. 236.

2) 10 März 1755.

3) Br. an Walther, v. 1 März 1766.

4) Ebendas.

5) Vorrede zu den Anmerkungen üb. d. G. d. K. S. 29 — 31.

6) T. 8. p. 45.

7) Huber, in seiner französischen Übersezung, zeigt die Fehler dieser ersten näher an. (Préf. p. 18. etc.)

Walther in Dresden hatte vor, einen Nachdruk dieser französischen Übersezung zu veranstalten, wozu ihm Winckelmañ beträchtliche Zusäze und die Umarbeitung ganzer Stüke liefern wollte. [1]) Es wurde aber nichts aus diesem Vorhaben; deñ die ungeheure Auflage, welche der Verleger das erstemal gemacht, [2]) hielt eine zweite zurük. Der Autor sah sich daher genöthiget, alles, was er seiner Geschichte beizufügen oder darin zu verändern wünschte, in Anmerkungen darüber zusammenzufassen, welche 1767 ebenfalls bei Walther, mit einer Dedication an Muzel-Stosch, in einem dünnen Quartbande erschienen. Er war aber so wenig damit zufrieden, nicht das ganze Werk umgeschmolzen und in einen neuen Guß verwandelt zu haben, daß dieses von nun an sein eifrigstes Bemühen wurde. „Wir sind heute klüger als wir gestern waren!" schreibt er an Heyne, [3]) und an Franke: [4]) „Wollte Gott, ich köñte Ihnen meine ganz umge„schmolzene und ansehnlich vermehrte Geschichte „der Kunst zeigen! — Ich verstund noch nicht zu „schreiben, da ich mich an dieselbe machete; die „Gedanken sind noch nicht gekettet genug; es fehlet „der Übergang von vielen in diejenigen, die folgen, „worin die größte Kunst bestehet." Sein fester Entschluß war, das Werk in's Französische zu übersezen und in dieser Tracht erscheinen zu lassen, [5]) weñ ihn das Schiksal nicht daran verhindert hätte. Auf seiner lezten Reise führte er das dazu fertige

1) Br. an Heyne, v. 4 Jan. 1766.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 25 Jul. 1766.

3) Br. v. 13 Jul. 1765.

4) 6 Febr. 1768.

5) Ebendas. u. Br. an Muzel-Stosch, v. 1757.

daraus vorlesen,[1]) und der 72 jährige Prälat Baldani, ein bitterer aber scharfsichtiger Richter, machte bei ähnlichen Vorlesungen mit aller Theilnahme an des Autors Ehre den Censor.[2]) Nach dieser Revision sollte es eine zweite von jemand anderm, und endlich eine dritte bekommen. Winckelmañ hatte sogar die Ehre, dem Pabste, Clemens XIII, zu Castel-Gandolfo in einer zahlreichen Versamlung ein Stük aus den erläuterten Denkmalen vorzulesen, wobei er, zwischen Seiner Heiligkeit und zwei Cardinälen sizend, die Abhandlung über den Tod Agamemnons, auf einem Sarkophag im Palaste Barberini vorgestellt,[3]) als eine der vorzüglichsten, schwersten und gelehrtesten auswählte.[4])

Casanova lieferte die Zeichnungen zu diesem Werke und wollte die Kosten des Kupferstichs bestreiten; da er aber als Professor der Kunstakademie nach Dresden ging, so fiel das ganze Unternehmen auf Winckelmañ,[5]) der nun Zeichner und Kupferstecher unterhalten mußte,[6]) indem die Buchhändler in Rom nichts auf ihre Gefahr über sich nehmen wollten oder koñten.[7]) Anfangs sollte das Werk nur 150 Kupfer bekommen, nach und nach aber wuchsen sie

1) Br. an Usteri, v. 16 Jul. 1763.

2) Br. an Füeßly, u. an Franke, v. 26 Nov. u. an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1763.

3) Numero 148.

4) Br. an Riedesel, v. 12 Oct. u. an Franke, v. 26 Nov. 1763.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Nov. 1763, an Wiedewelt, v. 24 Mai, u. an Muzel-Stosch, v. 7 Dec. 1764.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 8 Juni, u. an Riedesel, v. 10 Oct. 1765.

7) Br. an Usteri, v. 4 Jul. 1762.

mit Einschluß der Verzierungsbilder auf 226 an. Der Aufwand war groß, deñ das Papier allein belief sich auf 3600 Gulden. 1) Der Cardinal Albani hatte sich dazu verstanden, dieses zu bezahlen; da es aber 2000 Gulden überstieg, scheint er sich nicht weiter eingelassen zu haben. 2) Muzel-Stosch machte ihm unterdessen das Anerbieten, 100 Ducaten und noch mehr, weñ er es bedürfte, vorzuschießen, welches Winckelmañ mit Dank annahm, und sich auf diese Art selbst über den Graben half. 3) Anfänglich wollte er 1000 Exemplare druken lassen; da es aber schon bei den ersten zehn Bogen hinderlich ging, indem diese mußten weggeworfen werden, so erschrak er, wie jemand der aus einem verführerischen Traume aufwacht, über sein gewagtes Unternehmen, schränkte die Anzahl der Exemplare auf 600 ein, und ließ von den Kupfern für jezo nur 400 abziehen. 4) Im Frühling des Jahrs 1767 erschien das Werk in zwei Foliobänden und der Preis desselben war 8 Ducaten. „Gott und mir ist es bekañt, „(schreibt er an L. Usteri) wie viel Schweiß es „gekostet. Es sind Stüke dabei, über deren jedes „ich fünf Monate gesessen habe." 5) Einen Gewiñ hat Winckelmañ durch diese sorgenvolle Arbeit nach meinem Dafürhalten nicht gemacht, weil ihm die Zeit des Absazes viel zu kurz abgemessen war; allein das kümmerte ihn gar wenig, deñ er achtete das Geld nicht höher als seine Schuhe, 6) und es

1) Br. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. 1766.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 u. 23 Aug. u. 11 Oct. 1766.

4) An ebendens. v. 16 Sept. 1766.

5) Br. v. 19 Aug. 1767.

6) Br. an Muzel-Stosch, v. 23 Jan. 1768.

lag ihm nur daran, daß die Käufer den Werth des Buchs dem Preise gleich schäzten. [1]) Für einen dritten Band hatte er bereits 40 Denkmale unter 100 seltnen, noch nicht bekañt gemachten ausgewählt; er gedachte nicht über 100 zu liefern, aber diese mit aller Pracht erscheinen zu lassen. [2]) Es ist bekañt, wie sein Vorhaben vereitelt worden, und es scheinen von der Erklärung zu den Stüken des dritten Bandes nur wenige Entwürfe entstanden zu sein.

Man hat diesem Werke Winckelmañs den Vorwurf gemacht, daß es im italiänischen Geschmake mit unnöthiger Gelehrsamkeit angefüllt sei, weil sich der Autor darin vor den Antiquaren des Landes, wo er für immer zu leben gedachte, zeigen wollen; allein weñ dieser Vorwurf gegründet sein sollte, so trift er andere Archäologen nach ihm in dopeltem Maße. Immerhin enthält das Buch noch so viele interessante Ansichten, Winke und Notizen, die entweder sonst nirgends vorkommen, oder doch schon deßhalb einen besondern Werth haben, weil sie hier zum erstenmal erschienen sind. Ein großer Gelehrter dieses Fachs, auf einer hohen Schule in meiner Nachbarschaft, versicherte mich daher, daß er dieses Werk Winckelmañs bis jezt für sehr schäzbar und in mancher Beziehung für unentbehrlich halte. Weñ man darin jene Schönheit der Gedanken, des Ausdruks und den Schwung vermißt, der in seiner Geschichte der Kunst und in mehrern seiner kleinen Schriften herschen, so muß man dagegen bedenken, daß hier auch das Feld gar nicht dazu war, und Scharfsiñ mit Gelehrsamkeit verbunden einigen Ersaz für jene höhern Eigenschaften gewähren. Überall offenbaret sich doch der eigene Denker und selb-

1) Br. an L. Usteri, v. 19 Aug. 1767.

2) Br. an Mechel, v. 12 Mai 1767.

ständige Beurtheiler. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit seinem Versuche einer Allegorie für Künstler, welche im Jahre 1766 erschienen ist. Es fehlt dieser Schrift ganz gewiß an einem guten Systema, richtiger Begrifserklärung und Vollständigkeit, und der Verfasser hat das Werk wahrscheinlich aus dem Grunde überschäzt, weil es ihm durch eine lange aber angenehme Arbeit, [1]) die er auf dessen Compilation verwendet hat, lieber geworden ist, als eine eigene Schöpfung; nichts desto weniger wüßte ich dennoch bis auf diesen Tag kein anderes Buch anzuführen, worin über den nämlichen Gegenstand ein so reichhaltiger Schaz aus den ersten Quellen gesammelt wäre.

Es war kaum anders zu machen, als in der Zeit vorauszueilen, wen̄ ich das zusammenfassen wollte, was die vornehmsten Schriften Winckelman̄s betrift. Ich nehme nunmehr den Faden wieder auf, wo ich ihn fallen lassen.

Zu Ende Hornungs 1764 trat er seine dritte Reise nach Neapel an, in Gesellschaft des jungen Heinrich Füeßly von Zürich und Doctors Volkman̄ aus Hamburg. Dieser Schweizer, von dem Winckelman̄ eine so vortheilhafte Schilderung macht, [2]) lebt gegenwärtig noch in einem hohen Alter in seiner Vaterstadt. [3]) Sie hielten sich drei Wochen auf; [4]) und die Frucht dieser Reise sind die Nach-

1) Br. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764.

2) Br. an Franke, v. Dec. u. an K. Füeßly, v. 20 Jan. 1764; an Riedesel, v. 31 Jul. 1765.

3) [Er schreibt seinen Namen, wie ich jezt erst aus einem eigenhändigen Briefe an mich ersehe, worin mir der ehrwürdige Greis schäzbare Notizen gefälligst mittheilt, nicht Füeßly, wie andere dieses Geschlechts, sondern Füßli.]

4) Br. an Muzel-Stosch, v. 24, u. an Riedesel, v. 27 März; an Volkman̄, v. 5, u. an Wiedewelt, v. 24 Mai 1764.

richten von den herculanischen Entdekungen, die er seinem Gefährten Füeßly dedicirte.

Im März des Jahres 1764 kam die Frau seines Freundes Mengs nach einem dreijährigen Aufenthalte aus Spanien zurük, um sich von einiger Unbäßlichkeit zu erholen. 1) Die schöne Margaretha Guazzi hatte einst dem Maler als Modell zum Kopf einer heiligen Jungfrau gedient und war durch diese Bekañtschaft seine Gattin geworden. 2) Mit ihr ging Winckelmañ am 15 Mai auf wenige Tage nach dem Lusthause des Cardinals Albani zu Castel-Gandolfo. 3) So schön sie auch war, hatte er sie früher gleichgültig angesehen, bis der Umgang eine Vertraulichkeit erwekte, die nicht größer sein koñte, ohne die lezten Schranken zu übertreten. Mehrmal hielt er mit ihr zu Castel-Gandolfo auf dem nämlichen Bette Mittagsruhe, und Mengs trat ihm, als Zeichen der höchsten Liebe zu seiner Frau, Rechte ab, die unveräusserlich sind, mit dem Verlangen, in ihren Umständen die Keuschheit dem Leben nachzusezen. Allein die Tugend schüzte Winckelmañ; 4) die Frau genas von ihrer Kränklichkeit, und koñte im September wieder nach Spanien zurükreisen. 5) Nach seinen hohen Begriffen hat er mit ihr eine Freundschaft errichtet, wobei die Schöne im voraus gewisse Artikel unterschreiben müßen; und nun wechselten sie unter Vorwissen des Gatten Briefe mit einander, die voll Zärtlichkeit waren. 6) Er

1) Br. an Berends, v. 15 Mai 1764.
2) Merkwürdigkeiten aus dem Leben des Ritters Mengs; von Azara, S. 35.
3) Br. an Weiße, v. 15, u. an Wiedewelt v. 24 Mai 1764.
4) Br. an Muzel-Stosch, v. 4 Febr. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.
5) Br. an Füeßly, v. 22 Sept. 1764.
6) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

versprach ihr, nicht aus Rom zu gehen, was ihm auch immer anderswo für Anerbietungen gemacht würden; deñ er hofte, daß Mengs mit seiner Familie nach etlichen Jahren wieder in die Hauptstadt Italiens zurükkommen werde, um beständig daselbst zu bleiben. Daß er die Mengs noch im Jahre 1768 in Rom begrüßen koñte, ist einem Briefe zufolge sehr wahrscheinlich. [1])

In Deutschland war sein Ansehen im Fache der Altertümer so sehr gestiegen, daß man wünschte, auch über sein früheres Leben, seine Schiksale und Verhältnisse näher unterrichtet zu sein. [2]) Diesem Wunsche that ein Brief, den er an Marpurg nach Berlin geschrieben, [3]) einiges Genügen, indem er unter den Briefen die neueste Literatur betreffend öffentlich bekañt gemacht worden. Folgende Worte, die gegen das Ende darin vorkommen: „Dieses ist das Leben und die Wunder Johañ „Winckelmañs ꝛc.“ gaben die Veranlassung, daß ihm ein Bekañter schrieb, es wäre etwas über ihn unter dem Titel: Leben und Wunder, in einem literarischen Blatt erschienen. Diese unrichtige Anzeige machte ihm viel Unruhe; [4]) aber noch weit mehr die kurzgefaßte Lebensgeschichte, die sein ehmaliger Collega in Seehausen, Friedrich Paalzow, zusammengeschmiert und herausgegeben hatte. „Der elende Wisch, welcher über mich erschienen, ist gar keiner Achtung würdig. Man „siehet, bei aller Dumheit dieses jämmerlichen Scri„benten, daß er gleichwohl die Wahrheit nicht ge-

1) An Riedesel, v. 24 Nov. u. an Mecheln, v. 12 Dec. 1767.

2) Br. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) 8 Dec. 1762.

4) Br. an Franke, v. 4 Mai 1764.

„saget, die er gewußt; deñ es ist falsch, daß mich
„ein Hofmeister[1]) des jungen Graven von Bünau
„nach Sachsen gezogen; ich habe diesen hingezo-
„gen. Ferner ist eine schändliche Lüge, daß mich
„der Grav Bünau nach Italien geschiket, und
„daß ich, da ich auf dessen Kosten hierher gereiset,
„für besser gefunden, nicht zurükzugehen.“[2]) Dieses Schriftchen von wenigen Seiten erwekte in ihm den Vorsaz, eine Selbstbiographie zu verfassen, worin sein Bildniß so wahr, als er zu handeln gewünscht, erscheinen sollte;[3]) allein die Erfüllung blieb aus.

Die gelehrte Gesellschaft zu Göttingen ernañte ihn zu ihrem Mitgliede, und ohne Zweifel wäre ihm dieselbe Ehre auch von den Akademien zu Paris und Berlin erwiesen worden, weñ er ein Franzose gewesen;[4]) seine Schriften wurden überall rühmlich erwähnt und angeführt; besonders aber schmeichelte ihm der Beifall von Lessing und dem Prinzen Ludwig von Würtenberg.[5])

Für sein Alter war er durch eine solide Anstellung immer noch nicht gesichert genug; er wünschte daher ein Canonicat an der Rotonda, wo kein Chor gesungen wurde, zu erhalten, und da sich ihm eine schikliche Gelegenheit darbot, so gab er sein Verlangen dem Pabste selbst zu erkennen. Clemens XIII. überfiel den Cardinal Albani eines Soñtags im Anfange Augusts 1765 mit einem Besuche auf dessen Villa vor der Stadt. Winckelmañ war farbig

1) Berends.

2) Br. an Usteri, v. 21 Jan. u. an Berends, v. 26 Jul. 1765.

3) Br. an Usteri, v. 8 Dec. 1764.

4) Br. an Heyne, v. 22 Dec. 1764.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 7 Jul. 1765.

gekleidet, wie es auf dem Lande gebräuchlich ist, und suchte unter dem Portico eine Stelle in des Nonnii Dionysiacis auf, als der Pabst, von Albani und dem Cardinal Kämmerling begleitet, wieder weggehen wollte. „Adie, Herr Abate, mit dem „Buche dort in der Hand!“ rief ihm Seine Heiligkeit zu. Winckelmañ vergaß in der Überraschung die übliche Knieverbeugung zu machen, und der Maggiordomo sagte: „Euer Heiligkeit, ich „glaube nicht, daß er in einem Erbauungsbuche „liest; es wird ein profanes sein, oder gar ein „kezerisches.“ Der Cardinal Kämmerling, welcher sein grosser Gönner war, nahm es ihm aus der Hand, und sagte: „Ja freilich ist es ein mehr „als profanes Buch!“ — „Wissen Euer „Heiligkeit auch, (versezte der Maggiordomo) „daß der Abate Winckelmañ ein Canonicat bei „der Bocca della Verita ausgeschlagen hat, weil er „das Brevier nicht beten will?“ — Um Verzeihung! (erwiderte er) sondern weil ich die Zeit „nicht im Chore verlieren wollte; und es wird sich „weisen, daß ich die Wahrheit rede, weñ Seine „Heiligkeit mir ein Canonicat an der Rotonda „zu verleihen geruhet;“ und bei diesen Worten küßte er dem Pabste den Pantoffel. [1]) Allein es war keine Stelle daselbst vacant, und wurde es auch keine so bald. Wie sehr er nun ausser diesem gleichwohl entschlossen schien, seine Tage in Rom zu beschliessen, und dieser Ort auch, wie es sich in der Folge erwiesen hat, der einzige war, wo er nach seinem Geschmak leben koñte: so rührte sich dennoch hie und da wieder eine Lust zur Veränderung seines Aufenthalts. Das Bedürfniß der Freundschaft hatte hieran grossen Antheil, welche ihm in Rom mit

1) Br. an Schlabbrendorf, v. 9 Aug. 1765.

Ausschliessung des Cardinals Albani, fehlte, seitdem sich sein innigster Freund, der Abate Ruggieri, in einer tiefen Melancholie erschossen.[1]) Dieser war ein Mañ, der viel und heftig sprach; dessen Wort ein grosses Gewicht hatte, und zu welchem Herz und Siñ Winckelmañ trugen, da ihre Freundschaft sich an Stärke wechselweise gleich kam.[2]) Als er ihn verloren und Albanis Alter keine lange Hofnung mehr gewährte, sah sein Auge bald nach Sachsen, wo man ihn nicht vergessen hatte; bald wünschte er sich zu seinem Baron von Berg, und bald dachte er bei seinen Freunden in Zürich oder gar in dem Kloster Weddingen, das er, statt 3 Stunden, nur eine Stunde von dieser Stadt entfernt hielt, für die Zukunft sein Leben hinzubringen.[3])

Unterdessen hat Friedrich der Grosse im Sommer 1765 an ihn durch den Obristen Quintus Icilius[4]) die Einladung zur Stelle des eben damals verstorbenen Gautier la Croze, Aufsehers der Bibliothek und des Kabinets der Altertümer, machen lassen. Friedrich Nicolai schrieb ihm aus Auftrag des Obristen, und gab zu verstehen, daß Winckelmañ die Forderung von 1500 bis 2000 Thaler Besoldung stellen könne.[5]) Dieser sezt sogleich seinen Cardinal davon in Keñtniß und macht mit dessen Einwilligung die Bedingnisse, unter welchen er Berlin mit Rom vertauschen wolle, dem Obristen zu wissen. Seine Forderung war 2000

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 12 Aug. 1764. u. an Usteri, v. 12 Nov. 1763.

2) Ebendas.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 12 Aug. 1764.

4) Guischardt.

5) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Aug. u. an Schlabbrendorf, v. 19 Oct. 1765.

Thaler jährlichem Gehalts; der König aber wollte sich nur zur Hälfte verstehen, worüber dañ die Unterhandlung aufhörte. „Der König weiß nicht, „daß man einem Menschen, welcher Rom gegen „Berlin verläßt, und sich nicht anzutragen nöthig „hat, wenigstens so viel geben müße, als jemanden, „welcher von dem Eismeere, von Petersburg, ge„rufen wird.[1]) Doch sollte er wissen, daß ich „mehr als ein Algebraist Nuzen schaffen kañ, und „daß die Erfahrung nur von 10 Jahren in Rom „weit kostbarer sei, als eben so viel Jahre Aus„rechnungen von Verhältnissen, von parabolischen „Linien, die man in Tobolsk so gut als zu Smyrna „machen kañ. Das erstemal hat mich der Landgrav „von Hessencassel aufgesprengt, das drittemal wird „es niemanden gelingen. Ich kañ mit eben so viel „Rechte sagen, was ein Castrat in einem ähnlichen „Falle in Berlin sagte: Eh bene! faccia cantare il „suo Generale.“ [2])

Der König hat später, nachdem er durch Muzel-Stosch zugleich mit den Monumenti alle übrigen Schriften Winckelmañs zum Geschenk erhalten, aus denselben eine äusserst vortheilhafte Meinung von deren Verfasser geschöpft, die er ihm auch in einem Schreiben durch Herrn von Catt versichern lassen.[3]) Er glaubte Winckelmañ zu kennen, und hielt ihn für einen ehmaligen Auditor bei einem Regimente seines Heers; allein da scheint er ihn mit einem gewissen Ewald aus Spandau verwechselt zu haben, der lange in der Welt umherzog und auch nach Rom kam, wo Winckelmañ viel Noth mit ihm hatte.[4])

1) Maupertuis.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 30 Aug. 1765.
3) Br. an Riedesel, v. 24 Nov. 1767.
4) Br. an Muzel-Stosch, v. 9 Sept. 1767.

Wie er in diesen Jahren beschäftigt war, ist uns hinlänglich bekañt, weñ man nun noch seinen ausgebreiteten Briefwechsel mit Franke, Berends, Heyne, Muzel-Stosch, Riedesel, Volkmañ, mit seinen Freunden in der Schweiz, in Spanien, mit Gelehrten in Italien, Frankreich, und mit Reisenden in Asien, Griechenland und Ägypten, dazu rechnet, [1]) so glaubt man ihm gern, daß er, wie er sich ausdrükt, ein gequälter Wurm war, [2]) und keine Ruhe hofte, bis er dahin kommen würde, wo sich der Indianer mit seinem geliebten Hunde hin wünscht. [3]) Zuweilen wurde er mit Briefen von hundert Fragen bestürmt, [4]) und in manchen kamen so seltsame Ansinnen vor, daß er einmal glaubte, es werde am Ende gar noch eine römische Kehrbürste und eine Nasenhaarscheere verlangt werden. [5])

Vierte Reise nach Neapel.

Schon im Frühling 1765 wollte er eine gute Gelegenheit in Gesellschaft des John Wilkes, dieser berühmten Stüze der englischen Freiheit, benüzen, Neapel auf's neue zu besuchen; allein seine Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen schienen ihm die Kunstschäze daselbst verschlossen zu haben. [6]) Camillo Paderni hatte ihm alle Freundschaft aufgesagt, und der spanische

1) Br. an Berends, v. 1 Jul. 1767.
2) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.
3) Br. an Usteri, v. 19 Aug. 1767.
4) Br. an Genzmar, v. 20 März 1766.
5) Br. an. Usteri, v. 13 Apr. 1767.
6) Br. an Riedesel, v. 22 Febr. 1765.

Obrist, welcher die Ausgrabungen dirigirte, war so wenig mit dem Bericht über seine Person zufrieden, daß es eine Tracht Prügel absezen konte,[1] was noch viel schimpflicher gewesen wäre, als wen Barthelemy aus dem Zweikampfe, zu dem er in Capua von einem Offiziere gefordert worden, mit einem Circumflex im Gesichte weggekommen wäre,[2] der an einem Archäologen nicht gar so übel lassen müßte. Er sezte aber nach etlichen Jahren, besonders da er seinen geliebten Freund Riedesel treffen konte, alle Rüksichten bei Seite, reiste im September 1767 mit dem Vorsaze ab, nicht nur Neapel, sondern auch Sicilien zu besuchen.[3] Gegen seine Erwartung fand er weniger Widersacher als er sich vorgestellt hatte; daher wagte er es, sich bei Hofe zu zeigen, wo er gnädig aufgenommen wurde, und alles nach Gefallen sehen und genießen konte.[4]

Er wohnte und speiste bei D'Hancarville, mit dem er durch den englischen Gesandten Hamilton in einen Briefwechsel gezogen worden.[5] Dieser berühmte Abenteurer befand sich um das Jahr 1750 unter dem Namen eines Graven Ducourt zu Berlin, und ließ sich von dem französischen Gesandten bei Hofe vorstellen. Als er aber von Frankfurt aus falscher Wechsel oder Schulden wegen verfolgt wurde, sezte man ihn fest, und es zeigte sich, daß er der Sohn eines Kaufmans aus Marseille wäre. Bei diesem Anlaß erschien das Epigram auf ihn:

1) Br. an Riedesel, v. 4 Aug. 1767.

2) Barthelemys Brief an Caylus, v. 28 Jan. u. 3 März 1756.

3) Br. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

4) Ebendas.

5) Br. an Riedesel, v. 2 Jun. u. v. 24 Oct. 1767.

„Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
„Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei."

Während diesem Arrest ließ er seine Politique Calculée druken. Prinz Ludwig von Würtenberg, der damals unter dem Marschall Daun als Freiwilliger diente, zahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Man glaubte, daß dieser Fürst die Insel Corsica zu gewinnen, und die Prinzessin von Brasilien zur Ehe zu bekommen suche, wobei er sich D'Hancarvilles als Unterhändlers bediente,[1]) welches aber von dem Graven Lamberg widersprochen wird.[2]) Im Jahre 1759 lernte ihn Winckelmañ zu Rom kennen, wo er sich Baron Du Han nañte, eine Frau, oder, wie man glaubte, ein Mädchen bei sich unterhielt, und Schulden halber alles verkaufen mußte.[3]) Von da scheint er sich nach Neapel gewendet zu haben, wo ihn der englische Gesandte aufnahm, bei dem er durch dessen Unterstüzung das prächtige Kupferwerk der berühmten hamiltonischen Vasen herausgab,[4]) woran er einen großen Gewiñ machte.[5]) Später überwarf er sich mit dem Minister Tanucci und floh in einem panischen Schreken eilends aus dem Königreiche. Der Großherzog in Florenz schüzte ihn, und übertrug ihm die Besorgung des Kupferwerks der Medici, wodurch er hätte reich werden

1) Testament politique du Maréchal Duc de Belle-Isle. Par. 1762. p. 98.

2) Mémorial d'un Mondain, p. 117. Lessings Collectaneen, 1 Th. S. 66 u. 434.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. Jun. u. 7 Jul., v. 2. u. 19 Sept. 1759.

4) Antiquités Etrusques, Grecques et Romaines. Naples 1766. 4 vol. fol. m. color. Kupf. 9 Louisdor Pränumeration.

5) Br. an Heyne, v. 19 März 1767.

können, weñ er im Stande gewesen wäre, sein Glük fest zu halten. Er blieb auch hier nicht und ich weiß von jemand, der mit ihm zu Anfang dieses Jahrhunderts in Venedig und Padua Umgang gepflogen, daß er sich längere Zeit daselbst aufgehalten hat. 1)

Ich habe geglaubt, es sei nicht uninteressant, über diesen berüchtigten Mañ hier alles, was mir bekañt ist, in Kürze zusammenzufassen. Winckelmañ sah, daß er kein böses Herz habe, und fand sich durch dessen feurige Briefe, die auch einen frostigen Schottländer erwärmt hätten, sehr angezogen. 2)

1) Seine übrigen Schriften, zwar ohne seinen Namen, sind folgende:

Veneres et Priapi uti observantur in gemmis antiquis. Lugd. Batav. 2 vol. 4. Mit 25 bis 30 Kupfern und in Kupfer gestochenem französischen Texte. Es gibt zwei Ausgaben, wovon die erste mit etwas größerem Papier zu Neapel um 1771, und die andere vielleicht in London erschienen ist.

Monumens de la vie privée des douze Césars, d'après une suite de pierres gravées sous leurs règnes. Caprée, 1780. 4. m. K.

Monumens du culte secret des dames Romaines, pour servir de suite aux monumens des douze Césars. Caprée, 1784. 4. m. K.

Recherches sur l'origine, l'esprit, les progrès des arts dans la Grèce. Lond. 1785. 3 vol. 4. m. K.

Eine französische, angenehm und ausführlich geschriebene Erklärung von ihm über zwölf sehr sinreich mit Attributen vorgestellte Tugenden und eben so viele Laster, die in einer Capelle des Giotto bei Padua erhoben gearbeitet waren, las ich in einer Handschrift von etwa 15 Bögen, wobei sich zugleich Zeichnungen der Bilder befinden, die um so schäzbarer sind, da die Capelle zerstört ist. Ich glaube nicht, daß anderswo etwas von dieser Schrift D'Hancarvilles bekañt sei.

2) Br. an Riedesel, v. 2 Jun. 1767.

Mit ihm und seinem Freunde Riedesel machte er den Weg nach dem Vesuv, als dieser Berg zufällig während ihrer Anwesenheit in Neapel einen schreklichen Ausbruch that. Winckelmañ befand sich an jenem Montage, wo der Anfang um Mitternacht geschah, mit dem königlichen Baumeister Vanvitelli zu Caserta. Es krachte alles in ihrem Hause, und das ganze Land war mit Asche, welches ein schwarzer Sandgries ist, bedekt. Am Mittwoch ging er nach Neapel zurük, und gegen Abend desselben Tags begaben sich er, Riedesel und D'Hancarville, nebst drei Bedienten mit Fakeln und einem Führer, gleich Plinius dem Ältern, nach Portici, und über die alte Lava der neuen entgegen. Nach einem Wege von zwei Stunden, welches für Winckelmañ, als einen sonst guten Fußgänger, der allerbeschwerlichste in seinem ganzen Leben war, mußten sie, um bis zur Mündung zu kommen, die brennend heisse Lava übersteigen, was aber ihr Führer zu thun sich weigerte. Da kein anderes Mittel übrig war, so nöthigte ihn der Stok, und D'Hancarville ging mit einer Fakel voran, während ihm seine zwei Gefährten folgten. Das Leder ihrer Schuhe zerplazte, und sogar die Sohlen wurden versengt; sie gelangten jedoch bis zur Mündung, die aber vor der Menge der Asche kaum zu erkennen war. Hier zogen sie sich völlig aus, um ihre vom Schweisse nassen Hemden zu troknen; brieten Tauben an dem feurigen Flusse und hielten nakend wie die Cyklopen ihre Mahlzeit. Um Mitternacht traten sie den Rükweg an, und kamen troz vieler Gefahr glüklich zu ihren Kaleschen bei Resina, wo sie im Freien unter dem Getümmel der Flüchtenden, weil es in den Häusern bebte und krachte, ein paar Flaschen Lacryma Christi leerten. Winckelmañ sagt, er könne von dem Getöse eines solchen Ausbruchs keinen bessern

Begrif geben, als durch die Beschießung einer Stadt mit dem allergröbsten Geschüze. Hätten die feurigen Ströme sich nicht getheilt und ein tiefes Thal in der Höhe eines Palastes mit Lava angefüllt, so wäre es diesesmal um Portici und das Museum der Altertümer daselbst geschehen gewesen. 1)

Winckelmañ würde die Reise schon allein durch diese erhabne Naturerscheinung für belohnt gehalten haben, weñ er auch nichts Neues von Kunstschäzen gesehen hätte, welches jedoch zahlreich war und seiner Geschichte der Kunst zur Zierde dient. Die Eifersucht der Neapolitaner aber war wo möglich noch größer als in frühern Jahren; deñ gewisse neu aufgefundene Sachen, die man für merkwürdig hielt, wurden anfangs verschlossen; und man erlaubte ihm z. B. nicht, mit abgemessenen Schritten zu gehen, weil man glaubte, daß er Maße nehme, wie er auch wirklich that. Deßhalb ließ er sich aber auch nicht bewegen, die Bedeutung einer sehr schönen Statue anzugeben, die bei Baiä gefunden worden, und unmöglich ergänzt werden koñte, ohne die Vorstellung richtig zu wissen. Weñ man ihm nur einen Contur davon zu nehmen erlaubt hätte, würde er zur Erklärung bereit gewesen sein. 2)

Da er früher die erschienenen Bände des herculanischen Musei gleich ohne Verzögerung von Tanucci zum Geschenk erhalten hatte, so schien es jezo nicht, daß er den fünften Band, welcher die Brustbilder von Erzt lieferte, bekommen würde, obgleich er seine Denkmale prächtig eingebunden dem Minister zum Präsent gemacht. 3) Übrigens koñte

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 24 Oct. u. an Franke, v. 5 Dec. 1767.

2) Br. an Münchhausen, v. 23 Jan. 1768.

3) Ebendas. u. Br. an Muzel-Stosch, v. 24 Oct. 1767.

sowohl wegen der sonderbaren Vertheilung der Arbeit unter die Mitglieder der Akademie, welche zur Erklärung der herculanischen Altertümer niedergesezt war, als wegen der Sucht, alles weitschweifig zu behandeln, und mit Anführungen aus allen verwandten Büchern zu überhäufen, nichts Vollständiges und Gediegenes in jenem Werke geliefert werden.

Die gelehrtesten Männer waren Mazzochi und dessen Schüler Martorelli, auf die sich Aller Augen hefteten, als der König einen Mañ zur Erklärung der Altertümer suchte. Allein jener war alt, gebrechlich, von andern Geschäften umgeben, und äusserst bescheiden; dieser hatte in seiner Regia theca calamaria den Beifall des Hofes nicht: Gründe, die da machten, daß man den Prälaten Bajardi von Rom kommen ließ und an die Spize stellte. Seine mit Salpeter angefüllte Phantasie sprühte Blize, sein Gedächtniß hatte alle Zweige der heiligen und profanen Gelehrsamkeit verschlungen, und er schien die vielseitig gebildeten Blanchini, Apostolo Zeno und Maffei zu übertreffen. Man hegte große Erwartungen; er koñte sie nicht allein erfüllen. Der König wollte dem Verlangen des gelehrten Europa entsprechen, und befahl dem Prälaten über das Herculanum zu schreiben. Bajardi schüttelt sein Gedächtniß und sein Taschenbuch, fertigt seine zwei Quartanten des Vorläufers, und fällt darin eben so muthig als Ritter Bajard sans peur et sans reproche, von dem er abstammen wollte, über viele angenommene Meinungen her; spricht von persischen, babylonischen, ägyptischen, griechischen Maßen; von Heraklea, Herakles, den Herakliden, unter vielen Ausfällen in die alte Geographie, Mythologie und Geschichte — nur nicht von Herculanum; er schikt den dritten, vierten, fünften Band in die Welt, ist aber noch immer nicht in der Materie:

Semper ad eventum festinat et in medias res
— — — — auditorem rapit? —

Man ersuchte ihn nun, auf diesem schönen Wege still zu stehen; er ging voll Verdruß nach Rom, und drohte der Akademie und der ganzen gelehrten Welt, seinen Vorläufer bis an's Ziel zu führen, welches der siebente Band sein würde, wovon wir aber durch die siebente Bitte befreit worden.[1])

Nach einem Aufenthalte von zwei Monaten reiste Winckelmañ im November wieder von Neapel nach Rom zurük.

Lezter Aufenthalt in Rom und Reise nach Deutschland.

Den Winter über beschäftigte ihn die Umarbeitung seiner Geschichte der Kunst um so mehr, da er im Frühling eine große Reise entweder mit Riedesel nach Griechenland, oder zu seinen Freunden nach Deutschland machen wollte, ohne jedoch Rom auf immer zu verlassen; deñ man suchte ihn nun mehr als je, theils weil man den Antrag des Königs von Preußen kañte, theils weil man sah, daß in ganz Rom nur in ihm die kritische Keñtniß der griechischen Sprache bestehe, durch eine Anstellung auf Zeit Lebens zu fesseln. „So sehr sind „wir heruntergekommen, (schreibt er an Münch„hausen[2]) und dieses ist die Frucht der Erzie„hung, die in der Pfaffen Händen ist. Mathema„tiker wachsen uns wie die Pilze hervor, und im „fünf und zwanzigsten Jahre komt diese Frucht zur

1) Barthelemys Brief an Caylus, v. 7 Apr. 1756, und die Beilage dazu.

2) Vom 30 Jan. 1768.

„ Reise, ohne viele Unkosten, weñ zu jenem Stu-
„ dio fünfzig und mehr Jahre gebraucht werden. “
Es scheint, die Stelle eines der Custodi an der
Vaticana wäre ihm nicht entgangen; deñ sein Car-
dinal verwendete sich sehr für ihn, ob er jezt gleich-
wohl wegen des zunehmenden Alters anfing, zuwei-
len etwas sonderbare Launen zu haben, wie man in
mehrern der lezten Briefe an Riedesel sieht, wo
unter dem Brausewind niemand anders als Al-
bani gemeint ist; ja, er zeigte sich sogar bigot. Vor
der Reise nach Neapel hatte Winckelmañ einen
verdrießlichen Aufenthalt mit ihm auf der Villa ge-
habt, woran dessen Schwester, die Prinzessin The-
rese Albani Schuld war, als welche in Ansehung
der Religion Lügen wider ihn aussprengte, weil sie
glaubte, daß er ihr beim Cardinal im Wege stehe.
Aus einzelnen Worten, die man aus ihm preßte,
hat man etwas zu ziehen gesucht, das ihn dem
fürchterlichsten Gerichte überliefern koñte, obwohl
er versichert, keinen Anlaß gegeben zu haben, in
diesem Punkte ungeneigt von ihm zu denken. 1) In-
dessen drang das bei seinem Freunde nicht bis an's
Herz, und es waren nur vorübergehende Trübungen,
wie sich offenbar zeigte, da Albani bei dessen be-
vorstehender Abreise seine große Furcht, daß Win-
ckelmañ etwa in Deutschland verbleiben möchte,
nicht unterdrüken koñte.

Als sich Winckelmañ entschlossen hatte, die
Reise in's Vaterland jener nach Griechenland vorzu-
ziehen, bekam er im März 1768 von seinem Cardi-
nale und seinen Obern uneingeschränkte Erlaubniß
dazu. Er wollte aber deßwegen sein Vorhaben, die
ewig denkwürdigen Orte der Wissenschaft und Kunst

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 18, u. an Usteri, v.
22 Jul. 1767.

zu besuchen, nicht aufgeben; ja, diese Reise sollte ihm zu jener noch behülflich sein, indem er den Plan auszuführen dachte, mittelst Unterstüzung von Großen in Stand gesezt zu werden, in Elis Nachgrabungen anstellen zu können, woran erst neulich wieder ein Gelehrter [1]) zu Winckelmañs Ehre erinnert hat, da sich aus mehrern daselbst gemachten Funden von Bedeutung diese schöne Idee zugleich als eine glükliche bewährt hat. Es ist die Frage, ob England im Besize der sogenañten elgin'schen Marmor wäre, weñ es dem Urheber jenes Anschlags vergönt gewesen, ihn auszuführen. [2])

Winckelmañ reiste in Gesellschaft des geschikten Bildhauers Cavaceppi, der ihm zu Liebe und aus Neigung, fremde Länder und neue Sachen zu sehen, die Wanderschaft mit machen wollte, den 10 April 1768 von Rom nach Deutschland ab. [3]) Ihr Weg ging über Loretto, Bologna, Venedig, Verona rc. wo sie überall die Denkmale der Kunst aufsuchten. Als sie in Tirol waren, wo sich Winckelmañ auf seiner Reise nach Rom so sehr von der Größe der Natur hingerissen fühlte, daß er keine Worte sie zu beschreiben fand, sagte er nun auf einmal zu seinem Gefährten: „Sehen Sie, mein „Freund, was für schrekliche und schaudervolle Ge„genden! Welche unermeßlich emporsteigenden Ge„birge!“ Und als sie schon auf deutschem Boden waren, rief er in einem Tone, der seinen ganzen Abscheu zu erkennen gab: „O, was für eine abge„schmakte Bauart! Sehen Sie nur die spizig zu„laufenden Dächer!“ Da Cavaceppi, der anfangs geglaubt, daß derselbe spasse, nunmehr dessen

1) Dr. Sickler, im Kunstblatte v. J. 1821. Num. 1—4.

2) Geschichte d. Kunst, 8 B. 3 K. 20 §.

3) Br. an Muzel-Stosch, v. 6 Apr. 1768. Cavaceppi, Raccolta d'antiche Statue, pref.

Ernst sah, sagte er, daß ihm diese Gebirge groß und erhaben vorkämen, und daß er sie mit Vergnügen bewundere; was aber die Häuser betreffe, so sollten sie weit eher ihm, als einem Italiäner, mißfallen; indessen mache das Klima und der häufige Schnee diese Bauart nothwendig. Noch bevor sie Augsburg erreicht hatten, machte Winckelmann den Vorschlag, wieder nach Italien umzukehren, was aber Cavaceppi ablehnte. Sie erreichten also Augsburg und gingen von da nach München, ohne daß Winckelmann eine grössere Lust an Deutschland bekommen hätte. „Lasset uns nach Rom zurük„gehen!“ sagte er hundertmal.

In München erzeigte man ihm viel Ehre und beschenkte ihn unter anderm mit einem schönen alten tiefgeschnittenen Steine, der ihm sehr lieb war. Alles dies vermochte aber nicht, seine Melancholie zu verscheuchen, und nur mit Noth brachte ihn Cavaceppi nach Regensburg. Hier entschloß er sich fest zur Rükreise. Sein Gefährte stellte ihm vor, daß er dadurch nicht schön an einem Freunde handle, der ihm zu Liebe die Reise unternommen und sich nun in einem Lande, dessen Sprache und Sitten ihm fremd wären, sehr verlassen finde, und zulezt gab er ihm seinen Unwillen darüber zu verstehen. Die einzige Antwort, die ihm Winckelmann darauf ertheilte, war: daß er wohl einsehe, wie unartig er gegen seinen Freund handle, allein er verspüre einen so starken Trieb hiezu, daß er unmöglich anders könne. Er sezte sich und schrieb zwei Briefe, den einen an Albani, dem er seine baldige Zurükkunft meldete, und den andern an den Kupferstecher Magalli, seinen Freund, welchen er ersuchte, die Wohnzimmer und andere Sachen zu seinem nahen Gebrauche in Bereitschaft zu bringen. Nur die nachdrüklichsten Vorstellungen bewogen ihn, noch bis

Wien mitzugeben, aber niedergeschlagen und traurig. Sie kamen den 12 Mai daselbst an, und machten alsbald ihre Besuche. Der Fürst Kauniz, welchen Cavaceppi von der seltsamen Gemüthsverwirrung seines Freundes zu unterrichten Gelegenheit gefunden hatte, sagte zu Winckelmañ: „Wie kön„nen Sie das Herz haben, Ihren lieben Freund „in einem fremden Lande zu verlassen? Ich bitte „Sie, was ich bitten kañ, ändern Sie doch diesen „Vorsaz!“ Es war umsonst; Winckelmañ erblaßte, seine Augen brachen, er zitterte und verstumte. Bei diesem sichtbaren Leiden der Seele und des Leibs nahm ihn Cavaceppi bei der Hand und sagte mit sanfter Stimme zu ihm: „Lieber Freund! „Sie thun übel; aber weil es Ihnen so gefällt, so „tragen Sie nur Sorge für sich selbst, ich empfehle „Sie Gott!“ Winckelmañs Bewegung hiebei war so heftig, daß er von einem Fieber befallen wurde, an dem er etliche Tage zu Bette liegen mußte. Cavaceppi ließ ihn sodañ in dem Hause des Herrn Schmidtmeyers, wo er gut aufgehoben war, und besuchte ihn nicht mehr, um ihm durch seine Gegenwart nicht beschwerlich zu fallen. 1)

Winckelmañ verweilte hier bis gegen Ende Mais, während welcher Zeit er von dem Baron Sperges Ihro Majestät der Kaiserin Theresia vorgestellt wurde, die ihn sehr huldreich behandelte und mit einer goldenen und zwei silbernen Schaumünzen beschenkte. Sie ließ ihm ihren Wunsch, daß er in Wien bleiben möchte, deutlich merken, und derselbe wurde ohne Zweifel durch den Fürsten Kauniz unterstüzt, welcher ihn gleichfalls mit einer goldenen Schaumünze erfreute. In einem Briefe an den Cardinal Albani bezeigte er eine ungemeine Zufrieden-

1) Ebendas.

heit mit seiner Aufnahme zu Wien, und rühmt vorzüglich, daß ihn Kaunitz con la solita sua gentilezza empfangen habe. Nachdem er die vortheilhaften Anträge, die man ihm gemacht, erwähnt hat, sezt er hinzu: Io assicuro l'Eminenza Vostra, che tutto l'oro del mondo non potrebbe movermi da Roma. 1) Er reiste den 28 Mai ab und kam Mittwochs den 1 Juni gegen zwölf Uhr Mittags ganz allein in einer Postkutsche vor dem großen Gasthause am Petersplaze in Triest an.

Hier bezog er ein Zimmer, das aus zwei Fenstern die Aussicht auf den innern Hafen, Mandrachio genañt, und aus einem auf den Hof des Hauses hatte. Neben ihm wohnte in einem kleinen Zimmer ein unbekañter Fremdling, der zwei Tage zuvor, ungefähr um die nämliche Zeit, als Winckelmañ von Wien abging, ohne Gepäke und zu Fuße von Venedig angekommen war. Die beiden Zimmernachbarn wurden auch zufällig bei der Tafel, die bald nach 12 Uhr begañ, wieder Nachbarn. Winckelmañ fragte bei Tische den Wirth: „ob sich etwa „kein Schif fände, das nach Venedig segelfertig „sei?" Als der Wirth erwiderte, daß er um keines wisse, fiel der Fremde an Winckelmañs Seite gleich in die Rede, daß er wohl ein solches kenne, nämlich des Schiffers Ragusini. Winckelmañ ersuchte ihn, ihm dieses Schif zu zeigen, und der Fremde erbot sich, es ihm nach der Tafel vom Fenster aus zu weisen, da es eben im Mandrachio liege. Als dieses geschehen war, bat ihn Winckelmañ weiter um die Gefälligkeit, ihn nach dem Hafen zu begleiten, um den Schiffer selbst zu sprechen. Sie fanden ihn; allein er hatte noch keine volle Ladung

1) Aus einem Concept dieses Briefes in der Vorrede zur wiener Ausgabe der Kunstgeschichte, S. 67.

und war also nicht segelfertig; indessen hörte Winckelmañ bei dieser Gelegenheit von einem andern Schiffer, der in derselben Woche ganz gewiß gerade nach Ancona absegeln würde. Da dieser jedoch im Augenblike abwesend war, kehrten sie in den Gasthof zurük, um Mittagsruhe zu halten. Als sie um 5 Uhr aufgewacht und sich an's Fenster gelegt hatten, sprachen sie wieder von der Reisegelegenheit nach Ancona, und gingen mit einander aus, um den Schiffer aufzusuchen. Sie fanden ihn, und Winckelmañ versprach ihm über die gewöhnliche Fracht ein Geschenk von 2 Ducaten, weñ er am nächsten Samstag, oder spätestens am Soñtag abfahren würde, was deñ der Schiffer zu thun versprach.

Winckelmañ war vergnügt über dieses erwünschte Einverständniß, dankte seinem gefälligen Begleiter für seine Bemühung, und so gingen sie in ein Kaffeehaus, um eine Schale Kaffee mit einander zu trinken, und dañ in ihren Gasthof. Der Unbekañte machte noch einen Spaziergang durch die Stadt, und ließ sich nach seiner Zurükkunft im Gasthause abermals drei Schalen Kaffee auf sein Zimmer bringen, wovon er Winckelmañ eine zuschikte, die aber dieser nicht annahm, mit der Äusserung, daß er sie nicht bestellt habe. Dessen ungeachtet besuchte Winckelman nach der Dämmerung, als man Licht brachte, seinen Nachbar in dessen Zimmer, ließ sich mit ihm in allerlei unbedeutende Gespräche ein, bis man für beide ebendahin das Abendessen trug, wo aber Winckelmañ seiner Gewohnheit nach nur Brod und Wein genoß.

Von nun an gingen sie alle Morgen mit einander spazieren, und dañ zum Frühstük in's Kaffeehaus, wo sie den Tag über noch ein oder zweimal zusammentrafen, und eben so fanden sie sich bei der Mittagstafel im Gasthofe neben einander ein. Des Abends

machten sie gleichfalls einen Spaziergang in Gesellschaft zusammen, und Winckelmann genoß meistens nach der Zurükkunft in des Nachbars Zimmer sein Brod und Wein.

Nach einem dreitägigen Umgang, da noch keiner des andern Zunamen wußte, indem sie sich nur auf italiänische Weise Francesco und Giovanni nannten, fragte endlich der Fremde auf einem Spaziergange seinen Nachbar um dessen Stand und Namen, mit dem falschen Vorgeben, daß er dieses nicht aus eigener Neugierde thue, sondern blos um die Anfragen der Wirthsleute, die schon mehrmal an ihn ergangen seien, zu befriedigen. Winckelmann erwiderte ihm: er sei kein verdächtiger und schlechter Mensch, und wolle ihm des Abends, sobald sie zu Hause wären, darüber Auskunft geben, was er denn auch wirklich that, indem er ihm sowohl seinen Reisepaß als ein Empfehlungschreiben an das Handelshaus Luchesi in Görz und Tamossi zu Venedig vorwies, und hinzusezte, er sei in Wien von dem Fürsten Kauniz mit einer goldenen, und von der Kaiserin mit einer goldenen zwei silbernen Schaumünzen beschenkt worden.

Der Fremde hieß Francesco Arcangeli, und weit entfernt, daß er von dem Wirthe wäre über Winckelmanns Charakter befragt worden, hatte er diesem vielmehr unaufgefordert gesagt, daß derselbe ein angesehener Mann sei. Er beobachtete genau dessen Thun und Lassen bis in's Kleinste, wobei er denn bemerkte, daß er ein scheuer Mensch wäre, und z. B. wenn er Schnupftabak kaufte, oder sonst etwas bezahlte, bei der Rechnung in Verlegenheit gerieth.

Am 4 Juni Abends, oder am 5 Juni früh scheint ihn Arcangeli auf dem Spaziergange in einem Gespräche über die erwähnten Schaumünzen zu dem Versprechen bewogen zu haben, ihm dieselben zu

zeigen. Winckelmañ soll ihn sodañ Soñtags den 5 Juni, vor sie zur Mittagstafel gingen, in sein Zimmer hineingerufen und ihm die Münzen gewiesen haben, wovon hierauf Arcangeli am Nachmittag den Kaffeewirth unterhielt, mit dem Beisaze, daß er den Besizer für einen Juden ansehe.

Das nach Ancona bestimte Schif war am Soñtage mit seiner Ladung noch nicht fertig, wodurch Winckelmañs Ungeduld vermehrt wurde. Am Montage darauf ließ er sich von dem Schiffer zur Sicherheit ein Angeld von 10 Paoli geben, daß derselbe unfehlbar Dienstags abfahren werde; allein troz dem geschah es nicht, und Winckelmañ äusserte sich nun, daß er bei solchen Umständen lieber zu Lande nach Venedig fahren wollte, was er jedennoch unterließ.

Es wurde Mittwoch. Arcangeli ging, ohne seinem Nachbar guten Morgen zu sagen, allein aus; Winckelmañ etwas später, traf aber jenen nicht mehr im Kaffeehause an. Er verfügte sich also wieder in seine Wohnung; legte die Oberkleider und Halsbinde ab, sezte sich an den Tisch zwischen den Fenstern gegen die Meerseite hin, und schrieb etwas. Arcangeli trat zu ihm hinein, Winckelmañ stand auf, ging ihm freundlich entgegen, sie spazierten im Zimmer auf und ab, und sprachen vornehmlich von der am Abend desselben Tags bevorstehenden Abreise des leztern. Voll Freude, Rom bald wieder zu sehen, lud Winckelmañ seinen Bekañten dahin ein; erzählte ihm von dem Palaste seines Gönners, des Cardinals Albani, und versprach ihm voll Herzlichkeit, weñ er je nach Rom komme, dieses Gebäude mit seinen Kunstwerken zu zeigen, und zu beweisen, wie allgemein geschäzt er in der Hauptstadt Italiens sei.

So unterhielten sie sich bis nach 10 Uhr, und

Arcangeli, der hiebei in seiner Meinung bestärkt worden, daß Winckelmañ ein Lutheraner, ein Jude, ein Spion, oder ein geringer Mensch sei, ging nun um diese Zeit auf sein Zimmer, kehrte aber gleich wieder zurük, unter dem Vorwande, als hätte er sein Schnupftuch vergessen, und fragte scheinbar ganz zufällig, ob er Mittags bei der Tafel nicht die schönen Münzen vorzeigen wolle, worauf Winckelmañ erwiderte: „ich will kein „Aufsehen erregen.“ Arcangeli fragte nun: warum er deñ nicht geradezu sage, wer er sei? Winckelmañ fand diese Frage zu dreist, sagte: „ich will nicht erkañt sein,“ und sezte sich, ohne jenem weiter eine Acht zu schenken, an seinen Schreibtisch.

Plözlich warf ihm hierauf Arcangeli von rükwärts eine Schlinge über den Kopf und zog sie zusammen, als Winckelmañ aufsprang und ihn kräftig von sich stieß. Da zog aber Arcangeli ein Messer, sie rangen, Winckelmañ fiel zurük, jener obenauf und versezte ihm fünf Stiche. Während dem erschien der Kellner, vom Lärm herbeigerufen, und sah den Mörder noch auf Winckelmañ gestemt und mit dem Gesicht gegen die Thüre gewandt. Arcangeli, so wie er ihn erblikte, sprang auf, stieß ihn von der Thüre weg, und lief ohne Rok und Hut davon.

Der Kellner wollte Winckelmañ aufheben, dieser aber hatte sich schon selbst empor geholfen, öfnete sein Hemde und sagte, indem er ihm seine Wunden zeigte, aus denen viel Blut floß: „Sieh, „sieh, was er mir gethan hat!“ In der Verwirrung eilte der Kellner nach einem Wundarzte, Winckelmañ suchte Hülfe, ging die Trepe hinab, traf eine Magd, die aber vor Schreken nur nach dem Beichtvater und Arzte lief. Nach einer ziemlichen

Weile fand sich endlich jemand, der ihm die Schlinge vom Halse lösete; er fing an zu sinken, man unterstüzte ihn und brachte ihn wieder in sein Zimmer auf das Kanapee.

Es kam ein Arzt, der die Wunden untersuchte. Winckelmañ sah sie ruhig an und fragte: „ob „sie tödlich wären?“ Der Arzt erwiderte, daß zwei es vorzüglich seien. Winckelmañ schwieg.

Man zog ihn aus, legte ihn auf eine Matraze, verband ihn, fragte ihn über den Vorfall, er gab Zeichen, daß er nicht reden könne, und sagte nur: „Der hat mich meuchlerisch angefallen, der da im „Nebenzimmer wohnte.“ Unterdessen war ein Policeibeamter gekommen, der auf diese Worte sogleich dem Mörder nachsezen ließ.

Ein Capuciner hörte des Unglüklichen Beichte, ein anderer Priester reichte ihm das lezte Abendmahl und gab ihm die heilige Ölung.

Es erschien die gerichtliche Comission zur Untersuchung; er begehrte zu schreiben, vermochte es aber nicht. Von Zeit zu Zeit, weñ er sich erholte, that die Comission Fragen an ihn. Auf die erste: wer er sei? erwiderte er, daß er zu beklommen wäre, um reden zu können, wies aber auf sein Felleisen, wo man seinen Paß finden würde. Darin hieß es: Joanni Winckelmann, Præfecto antiquitatum Romæ. In almam urbem redit.

Nachmittags wurde gerichtlich sein lezter Wille aufgesezt, den er aber nicht mehr unterzeichnen koñte, und um 4 Uhr verschied er.

In dem amtlichen Berichte heißt es: „Mit „heldenmäßiger Stärke und wahrer christlicher Frömmigkeit, ohne sich je wider seinen Mörder beklagt „zu haben, sondern ihm vielmehr als seinem Mitmenschen von Herzen verzeihend, und mit dem Wunsche, ihn, weñ es ohne dessen Gefahr sein köñte,

„nehe zu haben, um ihm zum Zeichen der Aussöh-
„nung die Hand zu reichen, starb er."

Der lezte Wille lautet:

„Im Namen Gottes, Amen. Am Mittwoch als
„dem achten Tage des Monats Juni des Jahres der
„Erlösung 1768, in Triest, im öffentlichen auf dem
„Hauptplaze liegenden Gasthause der Stadt Triest ꝛc.

„Herr Johañ Winckelmañ, der in einem
„auf den Hafen hin zugekehrten Zimmer des benañ-
„ten Gasthauses, am Körper schwer und tödlich ver-
„wundet, an Gesinnungen aber völlig gesund zu
„Bette liegt, hat durch das gegenwärtige öffentliche
„Testament (quod dicitur sine scriptis) über sein
„gesamtes Vermögen folgendermaßen verfügt.

„Vor allem empfiehlt er seine Seele dem all-
„mächtigen Gott, der heiligsten Jungfrau Maria,
„und allen Heiligen, mit der Bitte, daß diese bei der
„göttlichen Majestät um die Erlassung seiner Sünden
„fürbitten mögen, damit es Ihr aus unendlicher
„Barmherzigkeit gefalle, seine Seele, weñ sie vom
„Leibe geschieden sein wird, in die Zahl der Seli-
„gen des Himmelreichs aufzunehmen, während er,
„seinen Körper der Mutter Erde überlassend, befiehlt,
„daß demselben ein kirchliches Begräbniß (ecclesia-
„stica sepultura) gegeben werde.

„Item ordnet und befiehlt er, daß seinem, dem
„Herrn Cardinale Albani wohl bekañten Kupfer-
„stecher Herrn D. Mogali 350 Ducaten gegeben
„werden sollen, welche Summe, und wo sie sich
„vorfinde, dem Sänger (musico) Anibali schon
„bekañt ist.

„Item vermacht er dem Abate Piremei, und
„befiehlt, daß ihm ein für allemal 100 Ducaten ge-
„geben werden sollen, welche bei dem Maler Ma-
„ron zur Aufbewahrung liegen.

„ Item vermacht er der triester Armencassa 20
„ Ducaten.

„ Item vermacht er für heilige Messen zum Heil
„ seiner Seele 10 Scudi.

„ Item vermacht er dem Kammerdiener des Gast-
„ hauses ein für allemal 2 Ducaten.

„ Er vermacht und will, daß sein gesamtes übri-
„ ges Vermögen, Ansprüche, einfache und gemischte,
„ ausdrükliche und stillschweigende Rechte mitbegrif-
„ fen, und nichts davon ausgenommen, nach Gut-
„ dünken und Belieben Seiner Eminenz des
„ Herrn Cardinals Alexander Albani, seines
„ gnädigsten Herrn und Gönners, ganz frei verfügt
„ werden soll. “

(Sigille.) (Unterschriften.)

Ausser diesem Testamente hat er noch ein litera-
risches, das die künftige Herausgabe seiner Ge-
schichte der Kunst betraf, von seiner eignen
Hand geschrieben hinterlassen, gleichsam als weñ er
seine Stunde geahnet hätte. Es lag auf dem Tische
und der Mörder überfiel ihn, bevor es gar vollendet
war.

1. „ Die nomina propria sind mit nicht größern
„ Buchstaben zu druken, weil dieses die Har-
„ monie des Drukes unterbricht.

2. „ Die Register sind folgendermaßen zu ordnen
„ ꝛc.“ [gerade so wie man sie geord-
net hat, sezen die wiener Herausgeber hin-
zu; aber hätten sie lieber des Testators Worte
unverkürzt belassen. Übrigens stehen sie dort
so: 1. Systematisches Register. 2. In-
dex der Kupfer. 3. Index der ange-
führten Autoren. 4. Sachregister.]

3. „Die allegirten Stellen sind in ihrer natür„lichen Zahlordnung zu sezen, und nicht ein„ander gegenüber.
4. „Es darf im Texte nichts verändert werden, „auch sollen keine fremden Anmerkungen hin„zukommen.
5. „Es soll“ — [hier schnitt die Parce den Faden ab.]

Dieses Testament dehnte ich auf die sämtlichen Werke aus und suchte es in seinen wesentlichen Punkten gewissenhaft zu erfüllen. Einige Abweichungen, die davon mußten gemacht werden, sind theils den veränderten Zeitumständen, theils der Verschiedenheit zuzuschreiben, daß Winckelmañ ohne Zweifel diese Verordnung für seine beabsichtigte französische Ausgabe, von der in seinen lezten Briefen an Muzel-Stosch so viel die Rede ist, aufgesezt hat: hier aber eine deutsche geliefert wird. In Erwägung dieser Verschiedenheit werden seine Manen gütig auf die Abweichung herabsehen.

Verzeichniß der bei ihm vorgefundenen Effecten.

„In der rechten Tasche der Hosen:
„1 Münze von 20 Kr.
„1 — — 10 Kr.
„2 Siebzehner,
„2 Groschen,
„13 kaiserliche Soldi und 2 halbe.
„Ferner ein grünseidener Beutel, enthaltend auf „einer Seite:
„81 kaiserliche Ducaten, und auf der andern „engern Seite:
„12 halbe und 1 ganzen römischen Paolo.
„6 halbe florentinische Paoli.

„In der linken Tasche der Hosen ein anderer
„grünseidener Beutel, enthaltend auf der einen
„Seite:
„79 einen halben päbstliche Ducaten.
„1 holländischen Ducaten,
„Auf der andern engern Seite:
„14 päbstliche Ducaten,
„4 kaiserliche —
„2 kremnizer —
„2 holländische —
„5 Louisdor.
„Ferner ein Vergrößerungsglas in Silber ge-
„faßt, in einer silbernen Büchse mit ledernem
„Überzug.
„Ein römischer Maßstab.
„Ein mit Leinwand überzogener Schlüssel.
„Ein Paar silberne Schnallen an den Hosen.
„Eine goldene Uhr.
„Ein Paar goldene Knöpfchen mit Carneol."

Warum man in diesem Verzeichnisse die in Wien erhaltenen Schaumünzen, den geschnittenen Stein, welchen er zu München bekommen, seinen großen Homer, [1]) die Handschriften, und die Schachtel an

1) Ohne den Homer reiste er nicht: „Homerus folget „bei mir noch immer nach dem Morgensegen," schreibt er in seinen Nachrichten von dem stoschischen Museo an Hagedorn; und der Morgensegen war oft ein deutsches Kirchenlied. „Ich singe dir mit Herz und „Mund, Herr, meines Herzens Licht!" gefiel ihm vor allen; er machte daher dem Minister Münchhausen einen Vorwurf, daß er in dem hanövrischen Gesangbuche, welches er mit Noth nach Rom kommen lassen, sein Lieblingslied nicht finde, und daher gezwungen sei, ein anderes zu verschreiben. Münchhausen versprach ihm, das schöne Lied wieder zu Ehren zu bringen, und ihm bei seiner Ankunft in Deutschland ein Exemplar des hanövrischen Gesangbuchs zu prä-

Albani, welches er alles noch bei sich hatte, vermißt, weiß ich nicht zu erklären.

Sein Leichnam wurde ohne Gepränge am 9 Juni auf dem Freithofe der Kirche des h. Justus, in der einer Brüderschaft zustehenden Abtheilung, beerdigt,[1]) weßhalb denn in der Folge seine irdischen Überreste von andern Ankömmlingen verdrängt, und unkennbar in das allgemeine Beinhaus gesammelt wurden.

Halb den Deutschen, und halb Italien angehörig, erlosch seine Fakel auf der Gränze zwischen beiden, wie sie beiden geleuchtet hatte. Umsonst frug der Wanderer aus fremden Landen nach dem Grabe des Musensohns aus Stendal; niemand kannte es.[2]) Erst in diesen lezten Jahren hat ihm der Edle Dominico Rosetti mit Beihülfe derer, die den Vater der Kunstgeschichte ehren, ein schönes Denkmal aus carrarischem und venetiani-

sentiren, worin es nicht fehlen müße. — Das Exemplar des Homerus, das er auf seiner lezten Reise bei sich hatte, war die schöne Ausgabe von Foulis zu Glasgow 1756 — 1758, in 2 Bänden Kleinfolio, sechsfach corrigirt, das ihm der Grav Moltke zum Geschenk gemacht hatte. Auch Heinrich Füeßly hatte ihm unter andern Büchern einen Homer geschikt; deßgleichen Muzel-Stosch.

1) Aus dem Todtenregister:

Die 9 Junii 1768. Nobilis Dominus Joannes Winckelmann, Sapientiæ Romanæ antiquarius ac Græcarum literarum professor, ætatis suæ annorum circiter 50, omnibus s. Sacramentis munitus pie in Domino obiit, et sepultus est in monumento Confraternitatis s. Corporis Christi in hoc cœmeterio s. Iusti Martyris, peractis exequiis a me Francisco Mattarese Vic. Cur.

2) „Penzel und ich gingen mit einander aus, Winckel„manns Grab zu finden; aber niemand wußte etwas „davon." Seume, in seinem Spaziergange nach Syrakus, im Briefe von Triest.

schem Marmor, durch den Bildhauer Antonio Bosa verfertigt, zu Triest öffentlich aufstellen lassen. 1)

1) Il Sepolcro di Winckelmann in Trieste. Venez. 1823. 4. Ein schöner Sarkophag erhebt sich auf einem Fußgestelle, zu welchem zwei Stufen führen. Oben ist in einer ganzen, fast nakten Figur von sehr schönen Umrissen Winckelmanns Genius mit Flügeln vorgestellt; der rechte Vorderarm desselben ruht auf dem wohlgetroffenen Bildniß des Verewigten, das erhoben und in der Form eines Medaillons ist, unter welchem ein Dolch liegt und nebenzu eine umgestürzte Fakel. Der linke Ellenbogen des Genius stüzet sich auf den linken etwas zurükgezogenen Fuß; der rechte Fuß ist wenig gebogen; das Haupt liegt auf der obern Seite der linken Hand und die Figur zeigt in ihrer ganzen Haltung Traurigkeit und Betrübniß. Winckelmans Verdienste um die Kunst sind in einem Basrelief angedeutet, welches die Vorderseite des Fußgestelles einnimt: Er schreitet mit einer emporgehobenen Fakel in der linken Hand über griechische und ägyptische Trümmer, und es folgen ihm Hand in Hand die Malerei, Bildhauerei und Baukunst, drei schöne weibliche Figuren, mit ihren Kennzeichen zu den Füßen. Hinter diesen stehn noch drei weibliche Figuren: die Geschichte, die Kritik, die Philosophie, und die Archäologie zeichnet sizend ihre Wahrnehmungen auf eine Tafel. Alles ist mit Geschmak und Feinheit ausgeführt. Die Inschrift lautet:

JOANNI. WINCKELMANNO.
DOMO. STENDELIA.
PRAEF. MONVMENTIS. ROMAE. CVRANDIS. EGERVNDIS.
MAXIMA. POLITIORIS. HVMANITATIS. LAVDE. FLORENTI.
QVI. ADITA. VINDEBONA. SEDEM. HONORIS. SVI. REPETENS.
NEFARIA. MANV. HAC. IN. VRBE. PEREMTVS. EST.
VI. EID. IVN. AN. M. DCC. LXVIII. AGENS. A. L. M. V. D. XXX.
TERGESTINI.
ATROX. FACINVS. AVERSATI.
AERE. CONLATO. FAC. CVR.
AN. M. DCCC. XXIV.
EXPLANATORI PRAESTANTISSIMO. ANTIQVITATIS.

ihm zur Ehre, daß er die angeführte nachtheilige Stelle aus den Briefen an Muzel-Stosch, ungeachtet dieser sie unterdrüken wollen, durchaus nicht streichen ließ, obwohl er die ganze Samlung, ehe sie an's Licht trat, lange Zeit zum Durchsehen gehabt. Das wahre Verdienst wird glänzender durch den grundlosen Tadel. Aber Winckelmañ koñte nur in der Leidenschaft ungerecht sein, und es ohne Ursache nicht bleiben. Er verbessert seinen Fehler in einem andern Briefe an einen seiner Freunde durch folgende Worte: „Die Auszüge aus Herrn „Lessings Schrift, welche mir ein Beweis nicht „gemeiner Freundschaft sind, verdienen mehr als die „Beschreibung der Villa des Cardinals. — Den „Werth dieser Auszüge vermindert es nicht, daß „ich das Buch selbst zuvor aus Dresden bekommen „habe. Lessing, von dem ich leider nichts gesehen „hatte, schreibet, wie man geschrieben zu „haben wünschen möchte; und weñ ich nicht „seine Reise von Ihnen erfahren hätte, so wäre ich „demselben mit einem Schreiben zuvorgekommen. „Es verdienet derselbe also, wo man sich vertheidigen kañ, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich „ist, von würdigen Leuten gelobet zu werden, so „kañ es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung „würdig geachtet zu sein.“ 1)

Als Lessing im Herbste 1768 nach Rom reisen und einige Zeit seinen Aufenthalt dort nehmen wollte, dachte jederman, dem er davon sagte, daß er Winckelmañs Nachfolger zu werden im Sinne habe; „allein was hat Winckelmañ und der Plan, den „sich Winckelmañ in Italien machte, mit meiner „Reise zu thun? (schreibt er an Ebert. 2) Nie-

1) Lessings Leben, 1 Th. 256 — 257 S. u. Br. an Walther, v. 16 Aug. 1766.

2) 18 Oct. 1768.

„mand kañ den Mañ höher schäzen als ich; aber „dennoch möchte ich eben so ungern Winckelmañ „sein, als ich oft Lessing bin.“ Einen neuen Beweis von seiner Achtung für Winckelmañ gab er dadurch, daß er die Geschichte der Kunst mit Berichtigungen und Zusäzen von seiner Hand an's Licht stellen wollte, zu welchem Behuf er sein Exemplar am Rande beschrieben hat. Was uns davon und aus seinen übrigen Schriften hieher Bezügliches bekañt geworden, habe ich sorgfältig an Ort und Stelle eingetragen. — Die Stelle des Präsidenten über die Altertümer zu Rom wurde dem Battista Visconti und sodañ seinem würdigen Sohne Ennio Quirino Visconti verliehen, berühmt durch sein Museum Pio-Clementinum.

Ich habe das traurige Todesschiksal des in seiner Art grossen Deutschen ganz getreu nach dem actenmäßigen Berichte in Rossettis Schrift: Winckelmañs lezte Lebenswoche,[1] erzählt; eben so werde ich jezt einige Nachrichten über den Mörder Arcangeli und sein Schiksal daraus mittheilen.

Francesco Arcangeli war aus Campiglio, einem Dorfe unweit Pistoja in Toscana, gebürtig, wo sein Vater etliche Grundstüke besaß. In seinem 16 Jahre ging er in Florenz bei einem fürstlichen Koch in die Lehre, und nach zwei Jahren wurde er selbst Koch in dem Hause eines gewissen Graven Bardi, wo er fünf Jahre blieb. Dañ besorgte er den nämlichen Dienst zwei Jahre hindurch bei einem gewissen Anton Baldinotti, bis er den Auftrag erhielt, als Bedienter einen Sohn desselben nach Wien zu begleiten. Bei diesem war er nur fünf Wochen, und kam sodañ zu einem Graven Cottaldi. Nach einiger Zeit stahl er seinem Herrn 500 bis 600

1) Dresden, 1818. 8.

Geldstüke, entfloh nach Preßburg, kaufte sich einen ungarischen Anzug, und suchte so verkleidet über Wien, Gräz, Laibach bis Italien zu gelangen; allein zu Laibach wurde er festgehalten, und, nachdem man ihm das gestohlne Geld abgenommen, nach Wien zur peinlichen Untersuchung geschikt, wo man ihn im Mai 1764 in puncto furti domestici zu vierjähriger Strafarbeit in Ketten und nachheriger Landesverweisung verurtheilte.

Im Jahre 1767 wurde bei dem Anlasse der Vermählung des Erzherzogs Leopold vielen Verbrechern etwas an ihrer Strafzeit nachgelassen; diese Begnadigung traf auch den Arcangeli. Er bekam den 14 Mai desselben Jahrs seine Freiheit, und ehe er die kaiserlichen Lande verließ, gesellte er sich eine Beiläuferin zu, welche mit ihm vielleicht dieselbe Lage getheilt hatte.

Er gab sie für sein Weib aus, verfügte sich mit ihr nach Venedig, wo er aus den ungefähr 436 Gulden, die sie ihm soll zugebracht haben, und mit 70 Gulden eignen Geldes eine kleine Wohnung einrichtete.

Schon im August 1767 kam er einmal nach Triest, um einen Dienst zu suchen, und hielt sich 14 Tage auf; im Mai 1768 trieb ihn das Verhängniß wieder dahin, wie wir schon oben gesehen haben.

Sein Anschlag auf Winckelmañs Leben war völlig vorsezlich, deñ er hatte sich dazu die Schnur, welche er zur Schlinge dopelt zusammendrehte, und das offene Messer in einer Scheide absichtlich in Triest selbst zu dieser greuelhaften That gekauft, durch die er sich in den Besiz der zwei goldenen und zwei silbernen Schaumünzen, die er bei seinem Nachbar gesehen hatte, zu sezen hofte. Mehr als diese Goldstüke nahm er bei Winckelmañ nicht wahr; deñ dieser vermied es sorgfältig, seinen Geldbeutel in

dessen Gegenwart herauszuziehen, obwohl ihn Arcangeli einmal dazu bringen wollte, indem er ihn ersuchte, einen Siebzehner zu wechseln, damit er den Barbier zahlen könne. Winckelmañ gab ihm lieber zwei Groschen, ohne dessen Geldstük zu wechseln, weil er vielleicht dazu seinen Beutel hätte hervorziehen müßen; ja, er that sogar einst gegen ihn die Ausserung, daß er zweifle, Geld genug zur Fortsezung seiner Reise zu besizen. Wollte man also dem Unglüklichen einen Vorwurf machen, daß er sich gegen einen unbekañten Menschen mit Unvorsichtigkeit benommen, so würde derselbe lediglich darauf zu beschränken sein, die Schaumünzen vorgezeigt zu haben.

Der Mörder floh, als er den Kellner an der Thüre Winckelmañs erblikte, wie ich schon erzählt habe, und entkam auch, ungeachtet seines verdächtigen Anzugs, aus der Stadt Triest. Allein man spürte ihm eifrig nach, und am 13 oder 14 Juni wurde er zu Planina von Soldaten angehalten. Der Officier schikte ihn, weil er keinen Paß hatte, nach Adelsberg, wo er vor dem Kreishauptmañ schon beim ersten Verhöre sein Verbrechen eingestand. Dieser ließ ihn unter guter Bedekung ohne Verzögerung nach Triest bringen, wo er den 15 Juni gegen Mittag anlangte.

Der Proceß begañ unverweilt und wurde am 12 Juli geschlossen. Am 18 sprach man ihm das Urtheil mit folgenden Worten: „Für das von Euch „an der Person des Johañ Winckelmañ am „Morgen des lezt verwichenen 8 Juni verübte Ver„brechen des Mordes hat Euch das löbliche kaiser„liche königliche Criminalgericht dahin verurtheilt, „daß Ihr, so wie Ihr seid, lebendig von oben nach „unten dergestalt geRädert werden sollt, daß die „Seele von dem Körper scheide, und daß Euer

Goldstüke, entfloh nach Preßburg, kaufte sich einen ungarischen Anzug, und suchte so verkleidet über Wien, Gräz, Laibach bis Italien zu gelangen; allein zu Laibach wurde er festgehalten, und, nachdem man ihm das gestohlne Geld abgenommen, nach Wien zur peinlichen Untersuchung geschikt, wo man ihn im Mai 1764 in puncto furti domestici zu vierjähriger Strafarbeit in Ketten und nachheriger Landesverweisung verurtheilte.

Im Jahre 1767 wurde bei dem Anlasse der Vermählung des Erzherzogs Leopold vielen Verbrechern etwas an ihrer Strafzeit nachgelassen; diese Begnadigung traf auch den Arcangeli. Er bekam den 14 Mai desselben Jahrs seine Freiheit, und ehe er die kaiserlichen Lande verließ, gesellte er sich eine Beiläuferin zu, welche mit ihm vielleicht dieselbe Lage getheilt hatte.

Er gab sie für sein Weib aus, verfügte sich mit ihr nach Venedig, wo er aus den ungefähr 436 Gulden, die sie ihm soll zugebracht haben, und mit 70 Gulden eignen Geldes eine kleine Wohnung einrichtete.

Schon im August 1767 kam er einmal nach Triest, um einen Dienst zu suchen, und hielt sich 14 Tage auf; im Mai 1768 trieb ihn das Verhängniß wieder dahin, wie wir schon oben gesehen haben.

Sein Anschlag auf Winckelmañs Leben war völlig vorsezlich, deñ er hatte sich dazu die Schnur, welche er zur Schlinge dopelt zusammendrehte, und das offene Messer in einer Scheide absichtlich in Triest selbst zu dieser greuelhaften That gekauft, durch die er sich in den Besiz der zwei goldenen und zwei silbernen Schaumünzen, die er bei seinem Nachbar gesehen hatte, zu sezen hofte. Mehr als diese Goldstüke nahm er bei Winckelmañ nicht wahr; deñ dieser vermied es sorgfältig, seinen Geldbeutel in

dessen Gegenwart herauszuziehen, obwohl ihn Arcangeli einmal dazu bringen wollte, indem er ihn ersuchte, einen Siebzehner zu wechseln, damit er den Barbier zahlen könne. Winckelmañ gab ihm lieber zwei Groschen, ohne dessen Geldstük zu wechseln, weil er vielleicht dazu seinen Beutel hätte hervorziehen müßen; ja, er that sogar einst gegen ihn die Äusserung, daß er zweifle, Geld genug zur Fortsezung seiner Reise zu besizen. Wollte man also dem Unglüklichen einen Vorwurf machen, daß er sich gegen einen unbekañten Menschen mit Unvorsichtigkeit benommen, so würde derselbe lediglich darauf zu beschränken sein, die Schaumünzen vorgezeigt zu haben.

Der Mörder floh, als er den Kellner an der Thüre Winckelmañs erblikte, wie ich schon erzählt habe, und entkam auch, ungeachtet seines verdächtigen Anzugs, aus der Stadt Triest. Allein man spürte ihm eifrig nach, und am 13 oder 14 Juni wurde er zu Planina von Soldaten angehalten. Der Officier schikte ihn, weil er keinen Paß hatte, nach Adelsberg, wo er vor dem Kreishauptmañ schon beim ersten Verhöre sein Verbrechen eingestand. Dieser ließ ihn unter guter Bedekung ohne Verzögerung nach Triest bringen, wo er den 15 Juni gegen Mittag anlangte.

Der Proceß begañ unverweilt und wurde am 12 Juli geschlossen. Am 18 sprach man ihm das Urtheil mit folgenden Worten: „Für das von Euch „an der Person des Johañ Winckelmañ am „Morgen des lezt verwichenen 8 Juni verübte Ver„brechen des Mordes hat Euch das löbliche kaiser„liche königliche Criminalgericht dahin verurtheilt, „daß Ihr, so wie Ihr seid, lebendig von oben nach „unten dergestalt gerädert werden sollt, daß die „Seele von dem Körper scheide, und daß Euer

„Leichnam sodañ auf dem Rade ausgesezt verbleibe.“ Dieses Urtheil wurde am 20 Juli morgens 10 Uhr an ihm vollzogen.

Winckelmañs Bildniß und Verdienst.

Seinem Äussern nach war Winckelmañ von mittlerer Statur und festem Bau; er hatte eine bräunliche Gesichtsfarbe, lebhafte schwarze Augen, volle Lipen, eine zwanglose aber edle Haltung, und eine rasche Bewegung. Er schnupfte Tabak und war dabei sehr reinlich, jedoch ohne sichtbare Ängstlichkeit. Das Deutsche sprach er in sächsischer Mundart; er zog aber das Italiänische vor, weñ er damit jemand nicht in Verlegenheit sezte. Seine Stimme war nicht laut, aber rein und deutlich; die Rede floß schnell von seinen Lipen, ausser weñ er lehrte, erklärte oder beschrieb. Er gerieth leicht in Heftigkeit, und bei Gegenständen seiner Bewunderung in das Pathos. [1])

Mehrmal ließ er sich malen, daher wir noch verschiedene Porträte von ihm besizen. Das erste ist von dem dänischen Maler Peter Hals, im Frühling 1760 verfertigt, womit Winckelmañ sehr zufrieden war. [2]) Es ist unbekañt, wo sich dieses Bild befindet; vielleicht in Dänemark.

Ein anderes Porträt scheint kein Gemälde, sondern nur eine Zeichnung im Profil gewesen zu sein, die sein verdächtiger Freund Casanova um das Jahr 1763 von ihm nahm, und Bartholomä Folin für den 3 Band der neuen Bibliothek

1) Nach einem Briefe v. Heinrich Füeßly an mich.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. Soñabend vor dem 29 März 1760.

der schönen Wissenschaften, Leipz. 1766, in Kupfer gestochen hat.

Zweitens hat ihn um diese Zeit auch sein Freund Raphael Mengs gemalt, wie er in der Ilias liest: schöner und doch ähnlich, wie dessen Besizer versicherte. Dieses Porträt gehörte dem spanischen Gesandten Azara zu Rom, und befindet sich ohne Zweifel noch bei dessen Familie. Nach einer Zeichnung von Salesa ist es für Jansens pariser Ausgabe der Kunstgeschichte schön in Kupfer gestochen, und nach diesem Quartblatte, für Morgensterns Rede auf Winckelmañ, verkleinert und nicht ganz gelungen wiederholt von Senff in Dorpat. Am besten aber ist es nach Mengs von Blot in Kupfer gestochen.

Das dritte Porträt von ihm, Halbfigur, malte im Sommer 1764 die berühmte Künstlerin Angelica Kauffmañ, aus Thornbüren im Bregenzerwalde, für 30 Ducaten, [1]) welches der noch lebende Herr Heinrich Füeßly von Zürich besizt. Dieser zieht es dem sogleich zu erwähnenden Bildnisse, von Maron verfertigt, weit vor, und schreibt mir, daß es von wahrhaft rührender Keñtlichkeit sei, mit dem freundlich ernsten Ausdruke Winckelmañs, weñ er mitten unter seinen Geschäften jemand in sein Zimmer treten sah. Die Künstlerin äzte es selbst; Mecheln von Basel führte es im Kupferstiche aus, und ein Anderer, vielleicht Reiffenstein, in Stahl, von welchem leztern aber nur wenige Exemplare unter Freunde vertheilt wurden. [2]) Nach diesem Bildnisse ist auch das kleine Blättchen

1) Br. an Füeßly, v. 13, an Volkmañ, v. 16, u. an Franke, v. 18 Jul. 1764.

2) Br. an Muzel-Stosch, v. 15 Aug. u. an Franke, v. 10 Sept. 1766.

von J. E. Haid geschabt, und von J. L. Zentner für die französische Ausgabe einer Samlung Briefe Winckelmañs geäzt, beide von geringem Werth.

Sein viertes Porträt, Kniestük, malte für Muzel-Stosch der Schwager des Raphael Mengs, Anton Maron, zu Rom im Winter 1767. Winckelmañ ist im Pelze und mit einem seidenen Tuche um den Kopf vorgestellt. 1) Gegenwärtig hängt dieses Gemälde in der herzoglichen Bibliothek zu Weimar. Bause hat es fleissig in Kupfer gestochen, deßgleichen, für Feas italiänische Ausgabe der Kunstgeschichte, G. Carattoni; und Lips von Zürich für den ersten Band der dresdner Samlung winckelmannischer Schriften. Neuerlich erschien es lebensgroß gestochen, aber nicht sehr ausgeführt, von Karl Müller in Weimar, und lithographirt vor Rossetis Sepolcro di Winckelmann in Trieste.

Weñ Winckelmañs Äusseres nicht ganz so vortheilhaft war, daß es auf den ersten Blik einnahm, so gefiel sein Inneres bei einem längern vertrauten Umgang desto sicherer. Sein Ernst erhob die Freundlichkeit; sein Reichtum an Keñtnissen und Erfahrungen gab jeder seiner Unterhaltungen Werth, und die Freimüthigkeit, womit er vor jederman sprach, zeigte den Mañ von entschiedenem Charakter. Vielleicht hätte er diese zuweilen mäßigen sollen, deñ seine Freunde zitterten mehr als einmal für ihn. Allein er hatte fest beschlossen: „Ich will „nunmehro, da ich vierzig Jahre habe, das aus-„üben, was ich bisher gelernet habe, und ich will „keinen Menschen schäzen, der es nicht verdienet, und „mich durchaus nicht verstellen.“ 2)

1) Br. an Muzel-Stosch, v. 2 April 1767.
2) Br. an Muzel-Stosch, v. 29 März 1760.

Wer mit ihm Bekäntschaft schloß, durfte auf seine Ergebenheit sowohl als auf seine Dienstfertigkeit bauen, und wer sein Freund wurde, mit dem theilte er seine Seele. Nur scheint es, daß die hohen Eigenschaften, welche er für die Freundschaft forderte und besaß, zuweilen durch eine zu große Empfindlichkeit auf eine Zeit lang in Schatten gestellt wurden. Sein wohlwollendes und dankbares Herz ist von seiner frühesten Jugend an gegen seine Eltern, seine Gönner und Freunde sichtbar; im spätern Alter hat es sich gegen den Graven Bünau, den Pater Leo Rauch, Füeßly und Wille, gegen Albani, Muzel-Stosch, Riedesel, gegen sein Vaterland und das verheerte Sachsen auf eine rührende Art bewährt.

In der Schule der Armuth und Widerwärtigkeiten groß geworden, aber durch die Lehren der hohen Weisen des Altertums gebildet, konte er nach seinen natürlichen Anlagen nicht anders, als sich einen starken und im edelsten Sinne humanen Charakter aneignen. Er gehörte in seinem Zeitalter unter die Wenigen, welche die Wissenschaft aus Büchern dem eignen Denken nachsezten, und beides auf das Leben anzuwenden suchten. Diesem zufolge fühlte er sich besonders aufgelegt, ein Lehrer der Jugend zu werden, welcher Hang ihn bis zu den spätern Jahren begleitet hat. Das Schiksal führte ihn eine andere Laufbahn; er sollte ein allgemeiner Lehrer des Schönen werden: Σπαρταν ελαχες, ταυτην κοσμει; und getreu erfüllte er seinen Beruf.

Sonst war er in seinem Leben einfach und mäßig; er kante weder Wohllüste noch Schwelgerei; drängte sich nirgends auf, hatte kein Verlangen nach Ehrenstellen, wohl aber die Begierde, sein Verdienst anerkant zu sehen. Spricht er zuweilen in Briefen an seine Freunde ohne die übliche Zurükhaltung über

die Vorzüge seiner Werke: vergeben wir ihm das; es ist eine Eitelkeit, mit der jede vortrefliche Schrift geboren wird. Das Geld schäzte er mit Verstand; er wollte nicht reich werden, aber auch nicht arm sein. Nach seinem Tode erfuhr man, daß er im Stillen wohlthätig gewesen, [1]) und das Verzeichniß seiner Hinterlassenschaft ist ein Beweis kluger Sparsamkeit.

Vergnügen fand er nur in den Reizen der Natur, in den Schönheiten der Kunst, im Studiren und im Umgange mit weisen Männern; wozu ihm ein gütiges Schiksal volle Gelegenheit verschaft hat. Er fühlte sein Glük, war in seinem Innern zufrieden und rechnete die Jahre seines Lebens blos nach dem Aufenthalte in Rom, so wie Marcus Plautius Silvanus, der mit Augustus Consul gewesen und über die Illyrier triumphirt hatte, nur 9 Jahre als die Dauer seines Lebens auf sein Grabmal sezen ließ, nämlich als die Zeit, die er für sich bei Tivoli auf seinem Landgute verlebt hat. [2]) „Wie ein „leichter Fußgänger schied Winckelmañ mit fröh„lichem Gesichte aus der Welt, arm, wie er gekom„men war." [3])

Was die Würdigung seines Verdienstes betrift, so köñte es überflüssig scheinen, darüber ein Wort zu verlieren, da ein namhafter Gelehrter eine eigene Lobschrift auf ihn verfaßt hat, [4]) weñ dieser nicht sonderbarer Weise die Perle übersehen und überall nur das Gerstenkorn gesucht hätte. Winckemañs vorzüglichster Ruhm besteht keineswegs darin, ein

1) Erdmañsdorf in seinem Briefe an Huber, Mém. à la fin.

2) Br. v. 8 Dec. 1762. Geschichte der Kunst, 11 B. 2 K. 11 §.

3) Br. an Heyne, v. 13 Jan. 1768.

4) Heynes Lobschrift auf Winckelmañ. Leipz. 1778. 36 S. kl. 8.

ausgezeigneter Archäolog gewesen zu sein; ihn hierein sezen, hieße den Mond zur Sonne machen. Als geborner Kenner und philosophischer Lehrer des Schönen und Erhabenen der bildenden Kunst, zu einer Zeit, wo sich mit dem guten Geschmake auch sogar die Wissenschaft desselben schien verloren zu haben, glänzt er am meisten, und ist bis auf diesen Tag noch nicht überstralt. Es gehörte ein ungemeines, mit einer zuversichtlichen Kühnheit verbundenes Talent dazu, andere Begriffe über die Kunst des Altertums und ihr Verhältniß zu der neuern an die Stelle des überall eingewurzelten Vorurtheils und der artistischen Ausartung zu bringen. Er fühlte beides in sich, und gehorchte dem Rufe der Natur; prüfte seine Kraft, erwog die Bedürfnisse der Zeit, berechnete die Folgen und trat mit einem bescheidnen Muthe als wohlgeübter Kämpfer in die Bahn vor strengen und zum Theil bestochnen Richtern. Hier half kein Gewäsche; man mußte gründlich lehren, die Vorurtheile offenbar machen, für alles Ursachen, Beispiele, Unterschiede und Vergleichungen angeben; ja, so viel es möglich war, das Wesen der Schönheit selbst enthüllen. Die zahlreichen Stellen seiner Schriften, wo er als solcher Lehrer auftritt, übertreffen an Werth und Höhe alles, was sein Geist sonst erzeugte; so hatte über die Natur und den Endzwek der Kunst noch niemand geschrieben, auch stehen seine Grundsäze sowohl an sich selbst als durch die erfreulichsten Folgen, namentlich in der Bildhauerei, bewährt da bis auf diese Stunde. Man darf die Begeisterung, in der die meisten seiner Lehren dieser Art entworfen sind, nicht tadeln, ohne zu fürchten, daß die Gratien, welche ihn auch in den Lüften umschweben, zürnen möchten.

Den zweiten Rang in der Schäzung seines Verdienstes nimt die Schöpfung einer Geschichte der

Kunst des Altertums ein, wozu vor ihm auch nicht einmal der mindeste Versuch war gemacht worden. Er las die zerstreuten Materialien dazu aus Schriften und Überbleibseln zusammen und stellte, wie Herodot, zuerst ein vereinigtes Bild der schönsten Bestrebungen des menschlichen Kunstvermögens vor Augen. Niemand von Einsicht und Unparteilichkeit wird es wagen, den Geschichtschreiber zum bloßen Archäologen oder Antiquar herabwürdigen zu wollen, da dieser nur als unterordneter Gehülfe jenem beisteht; es sei deñ, daß man mit den Worten Archäolog und Antiquar Begriffe verbindet, die unserer Sprache fremd sind. Winckelmañ ist ferner nicht nur geradehin ein Geschichtschreiber der Kunst des Altertums: er verfaßte sein Werk philosophisch und pragmatisch, indem er sowohl für die Entstehung und Ausbildung, für den höchsten Flor, die Verschlimmerung und den Verfall, für die Verschiedenheit und Ähnlichkeit der bildenden Künste unter den Völkern die Gründe und Ursachen, die Einflüsse und Umstände aufsucht, als auch Lehren zum Ausüben daraus zieht, wodurch eine angenehme Erzählung erst nüzlich wird.

Ich weiß es, daß er sich in seiner Angabe der Gründe manchmal irrte; daß er Thatsachen verwechselt oder entstellt, die Belege theils schuldig geblieben, theils verdächtige statt der haltbaren geliefert, und sehr gewagte Muthmaßungen aufgestellt hat. Wie koñte es in einem Gebiete ohne Fehltritte ablaufen, worin er keinen Wegweiser vor sich sah! Dieser Mängel ungeachtet ist sein Werk so vollkommen, als man es von Menschen, die allesamt irren, erwarten koñte. Er zeigte den wahrscheinlichen Ursprung der Bildnerei, die Abstammung und Ähnlichkeit derselben da und dort; er gab die Merkmale an, welche an übrig gebliebenen Kunstwerken ein höheres oder geringeres Alter, einen bessern oder schlim-

mern Geschmak, dieses oder jenes Volk verrathen; er wies gewisse Schulen nach, oder bestimte sie genauer; er sezte Epochen der Kunst fest, die bis jezt nur eine geringe Veränderung erlitten haben; er lehrte die Materien und das Verfahren der alten Meister kennen, berichtigte unzählige Irrtümer, endlich öfnete er der Welt die Augen über die ewigen Wunder der Kunst des hohen wie des schönen Styls; und alles dieses schöpfte er unmittelbar aus den reinsten Quellen, den Nachrichten griechischer und römischer Autoren, und aus eigener oftmaliger Ansicht, Untersuchung und Vergleichung der Überreste alter Kunst an Orten, wo sie zahlreicher als sonst irgendwo versammelt waren. Ein angeborner hoher Sin für das Schöne, ein durch Anschauen geübtes Auge, helle Beurtheilung, Scharfblik, ein glükliches Gedächtniß und eine Liebe für seinen Gegenstand, die leicht zur Entzükung wurde, begleiteten ihn getreu in allen seinen Forschungen und deren Aufzeichnung.

Einer Erwähnung, daß die zum Theil oben angezeigten Fehler und Irrtümer von nachfolgenden Schriftstellern, die den Geist des Vaters der Kunstgeschichte nicht zu besizen brauchten, leicht durch Fleiß und Genauigkeit konten berichtiget werden, und nun auch in der That berichtigt sind, bedarf es kaum für diejenigen, welche wissen, daß nach dem Zeitraume, wo Winckelman Orakel zu sein aufhörte, fast kein Autor über Kunst und Altertum schrieb, ohne sich einigermaßen an den schlafenden Löwen zu machen. Lessing, Visconti und Quatremere-de-Quincy lobten und rügten mit Würde; Fea und Meyer unterwarfen das Ganze einer Prüfung, und ihnen dankt die Kunstgeschichte ihre Läuterung vorzüglich.

Ein anderes Verdienst Winckelmans ist ohne Zweifel das des Schriftstellers im engern Verstan-

de; deñ nur über die Kunst schreiben und mit Gründlichkeit aus eigener Anschauung sowohl als tiefer Forschung lehren, reichte um so weniger hin, da der Gegenstand vielleicht mehr als jeder andere eine schöne und zuweilen eine erhabene Darstellung verlangte, weñ die Form dem Stoffe angemessen sein sollte.

Winckelmañ schuf sich einen besondern Styl, der, gleich fern von Härte und Steifheit, so wie von Zierlichkeit und ausschweifender Bewegung, seine Schönheit in der Ruhe und stillen Größe zeigt, wie Xenophons Schriften und die Bildwerke der hohen Kunst, die ihm scheinen zum Muster gedient zu haben. Mit einfachen Mitteln und sanfter Bewegung bringt er wundersame Schildereien hervor, die alle in ihrer Art schön heissen können, so sehr sie nach dem eigentümlichen Charakter verschieden sind, wie die jugendlichen und mäñlichen, die irdischen und himlischen Gottheiten unter den Griechen. Im Erzählen kurz ohne Sparsamkeit, im Beurtheilen genau und scharf, im Lehren umständlich und klar, im Widerlegen behutsam, im Vergleichen ungesucht, erhebt er sich im Unterrichte von der Schönheit und dem Wesentlichen in der Kunst, und schwingt sich in seinen Anschauungen des Apollo, des Herkules, Laokoon und der Niobe zur Begeisterung auf, womit sie einst erzeugt worden.

Sein Ausdruk ist überall rein, gelassen, ohne Brüche in sanfte Wellen gelegt, klar bis auf den Grund, der das helleste Bette hat. Anspielungen und Lichter nimt er häufig aus seinem Schaze alter Lectüre; Bilder aber wählt er meistens von gewöhnlichen und oft von scheinbar niedern Gegenständen, denen er Adel verleihet, weil er sie braucht. Daran stößt sich zuweilen ein Kopf, so wie mancher keinen Siñ für sittsame und prunklose Schönheiten besizt.

Vide, quam sim *antiquorum* hominum! sagt er zu diesen.

„Winckelmañs Styl ist wie ein Kunstwerk „der Alten. Gebildet in allen Theilen tritt jeder „Gedanke hervor, und stehet da, edel, einfältig, „erhaben, vollendet: er ist. Geworden sei er, „wo oder wie er wolle, in einem Griechen oder „in Winckelmañ; genug, daß er durch diesen „auf einmal, wie eine Minerva aus Jupiters „Haupt, da stehet und ist. Wie also an dem Ufer „eines Gedankenmeers, wo auf der Höhe desselben „der Blik sich in den Wolken verliert: so stehe ich „an seinen Schriften und überschaue. Ein Feld „voll Kriegsmänner, die, weit und breit zusam- „mengeworben, die Aussicht erst lang in's Große „führen: weñ aber endlich aus dieser Weite das Au- „ge erhabner zurükkömt; so wird es sich an jeden „einzelnen Kriegsmañ heften, und fragen: woher? „und betrachten, wer er sei: und alsdañ von vie- „len den Lebenslauf eines Helden erfahren kön- „nen." 1)

Winckelmañ den Archäologen hat Heyne in seiner Lobschrift auf ihn so meisterhaft gewürdigt, daß ich dessen überhoben sein kañ.

Indem ich es zuerst wagte, von diesem classischen Autor der Deutschen eine aus den reinsten Quellen geschöpfte Biographie zu liefern, rechne ich auf billige Beurtheiler; werde es aber nicht ungern sehen, bald durch einen bessern Versuch übertroffen zu sein.

1) Herder.

Literarbericht zu Winckelmañs sämtlichen Werken.

> Fungar indicis partibus, atque etiam *quo ordine* scripti sunt libri, notum faciam, *est enim hæc quoque studiosis non injucunda cognitio.*
>
> C. Plinius, l. 3. epist. 5.

1754. Gedanken über den mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte.

In Beckers Erholungen, v. J. 1800.

1755. Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1755. 4.

1756. Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. 1756. 4.

— Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, und Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken. 1756. 4.

Diese drei Schriften in einem Bändchen beisammen erschienen zu Dresden bei Walther, 1756. 4. (20 Gr. *)

1759. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst.

Erschien im 5 Bande der Biblioth. der schön. Wissensch. u. Künste, Leipz. 1759.

*) Man sehe die Biographie, S. 62 — 67.

1759. **Von der Gratie in den Werken der Kunst.**

Ebendas.

— **Beschreibung des Torso im Belvedere.**

Ebendas. und dem Versuche einer Allegorie rc. angehängt, aber nicht vollständig.

— **Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien.**

Ebendas. — Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersezung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

— **Nachrichten von dem berühmten Stoschischen Museo in Florenz.**

In der Biblioth. d. schön. Wissenschaften Leipz. 1759. 5 Band.

1762. **Anmerkungen über die Baukunst der Alten, entworfen von Johañ Winckelmañ. Leipz. b. Dyck, 1762. 4.** *) (16 Gr.)

Französisch (v. Jansen), Par. 1783. 8. und bei der Kunstgeschichte, Par. 1802. 4. Italiänisch mit Anmerkungen bei Feas Übersezung der Kunstgeschichte. Rom, 1784. 4.

*) Recensionen: Neuestes aus der anmuthigen Gelehrs. 12 B. — Briefe, die neueste Literatur betreffend; 12 B. — Biblioth. d. schön. Wissensch. u. Künste. 8 B. — Leipz. neue Zeit. v. gelehrten Sachen. 1761. S. 760. — Götting. gelehrte Anzeigen. 1762. S. 543. — *Bibliothèque des Sciences.* 1762. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 235. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 429. — *Bibliotheca Bremensis nova. class.* 4. *part.* 1. *p.* 107.

1760. *Description des Pierres gravées du feu Baron de Stosch; par Mons. l'Abbé Winckelmann. Florenze, 1760. 4.* *) (2 Ducaten.)

Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Sam̃lung, die ehmals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jezt aber in dem königl. preuß. Kabinette befindet. Mit mythol. u. artist. Erläuterungen von Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1797. Enthält 48 Kupfer, die sehr vergrößert und verschönert, aber eben darum von geringerem Werthe sind. Weil die Gelehrten dieser Art der Behandlung ihren Beifall versagten, und mehr die getreuen, unvergrößerten Abbildungen der sämtlichen Gemmen des erwähnten Kabinets wünschten, so trat an die Stelle der Fortsezung jenes Werks:

Dactyliotheca Stoschiana, oder Abbildung aller geschnittenen Steine, die ehmals der Bar. Philip v. Stosch besaß, die sich jezt aber in dem königl. preuß. Museum befindet. Nebst der Beschreib. ders. v. Joh. Winckelmañ, u. m. Anmerk. u. Erläuter. v. Fr. Schlichtegroll. 1 B. 4. Nürnb. b. Frauenholz, 1805. Aber auch dieses Werk gerieth in's Stoken, und enthält die Beschreibung nur bis zur 2 Klasse, 4 Abth. oder 208 Numern, nebst 24 Kupferblättern. (Preis Beider: 28 Gulden.)

1762. Johañ Winckelmañs Sendschreiben von den herculanischen Entdekun-

*) Recensionen: *Journal étranger. Août*, 1760. *p.* 133. (v. Mariette.) — *Bibliothèque des Sciences.* 1761. *t.* 15. *part.* 1. *p.* 217. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 6 u. 7 B. — *Mémoires de Trevoux.* 1760. *Sept. p.* 1217. — *Nova acta Eruditorum.* 1763. *p.* 1. — *Novelle letterarie di Firenze.* 1760. *t.* 21. *p.* 417. — *Novelle letterarie di Venezia.* 1760. *p.* 173.

gen. An den Reichsgraven von Brühl. 4. Dresd. b. Walther, 1762. 4. (1 Thlr.)

Französisch, Par. 1764. 4. *) Englisch, Lond. 1771. 8. Dagegen ist die Schrift Galianis gerichtet: *Giudicio delle opere dell' Abate Winckelmann intorno alle scoperte di Ercolano. Napoli*, 1765. 4.

1763. Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben. An den Freiherrn v. Berg. 4. Dresd. b. Walther, 1763 u. 1771. (8 Gr. **)

1764. Johan Winckelmans Nachrichten von den neuesten herculanischen Entdekungen. An Heinr. Füeßly aus Zürich. 4. Dresd. b. Walther, 1764. (16 Gr. ***)

1759 — 1763. Lettere dell' Abate Winckelmann sulle scoperte di Ercolano, scritte al cons. Bianconi.

Zum erstenmal gedrukt in der *Antologia Romana*. 1779. Bei Feas übers. der Kunstgeschichte aus der Handschrift verbessert, und mit Anmerkungen versehen; wornach die deutsche übersezung in der Samlung winckelmannischer Werke von Dresden. Früher deutsch in der von Daßdorf herausgegebnen Briefsamlung; französisch. (v. Jansen)

*) *Mém. de Trevoux. Sept.* 1764. *p.* 746. *Journal des Savans. Dec.* 1764. *p.* 792.

**) Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 2 Th. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. S. 188. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1764 S. 243.

***) Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 1 B. 81 S.

Par. 1784. 8. — *Recueil des différentes pièces sur les arts par Winckelmann. Par.* 1786. 8. — Nachrichten von Altertümern aus Winckelmañs Briefen, in den gött. gel. Anzeigen, 1766. S. 65—72. — Nachricht von den alten herculanischen Schriften, im 8 Band des Neuesten aus d. anmuth. Gelehrsamkeit. S. 325. *)

1764. **Johañ Winckelmañs Geschichte der Kunst des Altertums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1764. (4 Thlr. **)**

Französisch (schlecht übersezt); Par. b. Saillant. 1766. 2 B. 8. Gleich mit der v. Amsterd. bei Harevelt.

1766. **Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. 4. Dresd. b. Walther, 1766. (1 Thlr. 4 Gr. ***)**

*) Recensionen über die eine oder andere dieser Schriften: Briefe, die neueste Lit. betreffend. 16 B. 162 S. — Bibliotb. d. schön. Wissensch. 9 u. 12 B. — *Nova acta Eruditorum.* 1762. *p.* 552. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1763. 19 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1764. 1042 S. — *Meusel. Bibliotheca hist. t.* 5. *part.* 1. *p.* 51. — *Journal des Savans.* 1764. *p.* 792.

**) *Nova acta Eruditorum.* 1764. *p.* 340—360. — Gött. gel. Anzeigen. 1765. S. 265—279. — *Klotzii acta literaria* 1764. *t.* 1. *part.* 2. *p.* 336—353. — *Monthly review. t.* 31. *p.* 552. — Biblioth. d. schön. Wissensch. 10 B. 1 Th. S. 225—227. 11 B. S. 41—86 u. 268—269. — Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 14 B. S. 247—265. — Deutsche Schriften der königl. Societät d. Wissensch. zu Göttingen. 1 B. S. 205. (Berichtigungen u. Ergänzungen v. Heyne.) — Lessings Laokoon, an mehrern Orten.

***) *Nova acta Eruditorum.* 1768. *p.* 151. — Leipz. neue Zeit. v. gel. Sachen. 1766. S. 530. —

Französisch, mit ähnlichen Aufsäzen v. Addison, Sulzer ꝛc. Par. 1799. 8.

1767. Anmerkungen über die Geschichte der Kunst des Altertums. 4. m. K. Dresd. b. Walther, 1767. (1 Thlr. 4 Gr. *)

— Johañ Winckelmañs Geschichte der Kunst des Altertums. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. Wien, im akad. Verlage, 1776. 2 B. 4. m. K. **) (8 Thlr.)

Druk und Papier sind gut; aber die Besorgung aus des Autors eignen Handschrift, die nunmehr verloren scheint, ist von Justus Riedel äusserst vernachläßigt worden.

Italiänisch vom Abate Amoretti mit seinen und des Abate Fumagalli Noten. Mailand, 1779. 4. (3 Ducaten.) Papier und Druk sind gut.

Allg. deutsche Biblioth. Anhang z. 12 Band. S. 391. — *Klotzii acta literaria.* 1766. *t.* 3. *part.* 2. *p.* 107 — 142. — Deutsche Biblioth. (v. Kloz.) 4 B. 739. S. — Hallische gel. Zeit. S. 254 — 256. (ist ebenfalls von Kloz.) — Gött. gel. Anzeigen. 1766. S. 676 — 680. 1792. S. 1788. — Gatterers allg. hist. Biblioth. 1767. 1 B. 243 — 265 S. — Neue Biblioth. d. schön. Wissensch. 3 B. 1 Th. 217 — 243 S. — Jahrbücher der Lit. v. Wien. 1819. 8 B. 292 S.

*) *Klotzii acta literaria.* 1767. *t.* 4. *part.* 1. *p.* 1 — 38. — Hallische gel. Zeit. 1767. S. 17 — 21.

**) Journal zur Kunstgesch. u. allg. Lit. v. Murr. 6 B. 18 S. 8 B. 30 — 56 S. — Allg. deutsche Biblioth. 1780. Anh. z. 25 — 36 B. 3379 — 3393 S. — Gothaische gel. Zeit. 1776. S. 573 — 577. — Heynes Samlung antiquar. Aufsäze. Leipz. 1778. 1 u. 2 Stük. — Lessings Schriften, 10 B. 231 — 265 S.

die 52 Kupfer und Vignetten mittelmäßig. — Französisch von Michael Huber. Leipz. (b. Breitkopf) 1781 — 1784. 3 B. 4. m. 58 Abbild. ([illegible] Thlr.) Druk, Papier und Kupfer sind gut. Wiederholt (und durchgesehen von Krutzhoffer und Le Blond) Par. b. Barrois 1789. 3 B. 8. Es existirt auch eine französische Übersezung, die zu Yverdun 1784 im 2 B. 12. herausgekommen.

Eine bessere italiänische Übersezung mit vielen schäzbaren Noten lieferte Carlo Fea. Rom bei Pagliarini, 1783 — 1784. 3 B. 4. (30 Thlr.) Die typographische Ausstattung ist schön. Diese Übersezung enthält noch die Anmerkungen über die Baukunst der Alten; über die alten Tempel zu Girgenti in Sicilien, die Briefe an Bianconi, ein Sendschreiben des Paters Paoli über den Ursprung und das Altertum der Baukunst; die Vorrede der wiener und mailänder Edition, nebst Heynes Lobschrift auf Winckelman. *)

Die französische Ausgabe, Paris 1792 und 1802, 3 B. 4. (3 Louisdor.) ist eine und dieselbe, von Jansen nach Hubers Übersezung besorgt. Sie hätte die sämtlichen Werke umfassen sollen, enthält aber nicht mehr als Feas Edition, und Zusäze von Heyne, Lessing, Mengs und Rode, nebst Hubers *Mémoires*, und Heynes Lobschrift. Es ist zu bemerken, daß hier alle Noten und Kupfer der italiänischen Edition von Fea gefunden werden, und die bessern Anmerkungen der mailänder, jedesmal mit Anzeige des Urhebers.

Eine französische Ausgabe, die in Bücherverzeichnissen als bei der typographischen Gesellschaft in Bern erschienen angeführt wird, existirt nicht.

*) Gött. gel. Anzeigen. 1784. 3 B. S. 2025. 1785. 3 B. S. 1550. 1787. 3 B. S. 239. — Allg. Literaturz. 1785. 1 B. 78 S. — *Efemeridi literarie di Roma.* 1784. *t.* 13. 1785. *t.* 14. 1786. *t.* 15. — *Lettera di Bajocco al Sig. Ab. Carlo Fea. Cosmopoli,* 1786. 4. ist eine Satyre auf Feas Arbeit.

Nach der ersten Ausgabe von 1764, nach den Anmerkungen dazu von 1767, und der Ausgabe von Wien zusammengesezt, nur anders in Bücher und Kapitel eingetheilt, berichtigt und mit sehr schäzbaren Noten von H. Meyer und J. Schulze versehen, erschien die Geschichte der Kunst des Altertums in der dresdner Samlung winckelmannischer Schriften, worin sie den 3 bis 6 Band einnimt.

1767. *Monumenti antichi inediti spiegati ed illustrati da Giovanni Winckelmann, Prefetto delle Antichità di Roma. Roma (Marco Pagliarini) a spese dell' autore.* 1767. 2 t. fol. (8 Ducaten.) Papier und Druk sind schön; die Zeichnungen und Kupfer an Güte sowohl als Richtigkeit sehr verschieden. *)

Französisch, übersezt von Grainville, Par. 1789. 4. m. K. nicht mehr als 2 Lieferungen. — Mit Kupferstichen von David, übersezt von Desodoards. 1808. 3 B. 4. (180 francs.) Papier und Druk sehr schön; die Kupfer gering.

Deutsch, von Biester und sodan von Fr. Leop. Bruñ übersezt, Berl. b. Stahlbaum und sodañ b. Schöne, 1780—1792. 2 B. Fol. (5 Louisdor)

*) *Bibliothèque des Sciences.* 1767. *t.* 18. *part.* 2. *p.* 463. — *Nova acta Eruditorum.* 1770. *p.* 145 — 179. — *Klotzii acta literaria. t.* 5. *p.* 115 — 133. — Leipz. neue Zeit v. gel. Sachen. 1768. S. 157. 1769. S. 819 — 822. — Allg. deutsche Bibl. 8 B. 1 Th. 194 S. 2 Th. 1 S. — Gött. gel. Anzeigen. 1768. S. 146 — 158. 169 — 178. — Biblioth. der schön. Wissensch. 6 B. 1 Th. 25 — 80 S. — Über Numero 148 der Denkmale hat Arnold Heeren in einer Commentation eine ganz verschiedene Erklärung gegeben: *Romæ* 1786. 8. — Wielands deutscher Merkur, 1776, S. 97 — 105, enthält: Gesammelte neue Bemerkungen Winckelmañs, als ein Beitrag zur Kunstgeschichte, aus den *Monumenti inediti* desselben.

Diese Büste wurde mit der angeführten Inschrift im Pantheon oder in der sogenañten Rotonda aufgestellt, und von da unter Pius VII. mit den andern Bildnissen berühmter Personen, als: des Raphael Mengs, der Angelica Kauffmañ, in die Protomotheka des Capitoliums gebracht. Statt der vorigen schönen Inschrift liest man aber jezt blos am Fußgestelle der Büste:

GIOVANNI WINCKELMANN

NATO MDCCXVII. ANTIQVARIO. MORTO MDCCLXVIII.

GIO. FED. REIFFENSTEIN.

P.

MCCLXXII.

Doctor Gurlitt *) erzählt, daß sich der Greis Alexander Albani, der blind geworden war, zu dieser Büste hinführen lassen, und durch Befühlen mit den Fingern die Ähnlichkeit mit Winckelmañs Kopf zu prüfen versucht habe; allein schon der Inschrift nach muß dieses falsch sein, indem Albani damals nicht mehr lebte. Morgenstern, in seiner Rede auf Winckelmañ, **) zeigte den Anochronismus an, meint aber, daß es vielleicht am Modell der Büste geschehen sei. — Die Worte der Inschrift: *quod Alexander Albanus ne faceret, morte prohibitus est,* vernichten einen Vorwurf, welcher diesem Patron und Freunde Winckelmañs mit Unrecht schon hie und da gemacht worden. Übrigens erwähne ich noch, daß der Stelle zufolge: *comitis, quem fidum putabat latrocinio,* auch in Rom die Meinung wie in Deutschland allgemein muß geherscht haben, daß Winckelmañ mit Arcangeli ein Stük weit gereist sei, was

*) In seiner Notiz ꝛc. S. 22.

**) S. 69.

Einige im Conversationsblatte, Leipz. 1821. Mai, Juni, Juli.

Winkelmañs Briefe an Hagedorn in den Briefen über die Kunst von und an Hagedorn. Leipz. 1797. 8.

Ein Brief an den Pater Paciaudi in Barthelemys Reise durch Italien.

Zwei unedirte an Walther besize ich in Abschrift.

Einer an denselben als Facsimile in Winckelmañs lezter Lebenswoche. Dresd. 1818. 8.

Lettres familières de Mr. Winckelmann, traduites de l'allemand. Amst. et Par. 1781. 2 *vol.* 8. (10 *francs.*) Die übersezung ist von Jansen, und enthält die Briefe der Samlungen von Daßdorf und Usteri, aber verstümmelt.

Endlich eine vollständige Samlung: Winckelmañs Briefe. Herausg. v. Friedr. Förster. Berl. b. Schlesinger, 1824. 1 u. 2 Band, 8. Der 3 Band soll den Schluß machen. Auch unter dem Titel: Winckelmañs Werke. Nachtrag zu der Ausgabe von H. Meyer und J. Schulze. 9 u. 10 Band, welcher die Briefe Winckelmañs enthält.

Papier und Druk sind gut; aber ausserdem, daß eine Menge Fehler und zuweilen Säze mit Unsiñ darin vorkommen, sind aus vielen Briefen ganze Stellen weggelassen, die in den frühern Ausgaben stehen, und die Angabe der Urheber für die Noten fehlt. übrigens enthält die Samlung auch einige bis jezo nicht bekañt gemachte Briefe, namentlich an den Graven Schlabbrendorf.

Sur le caractère de quelques anciens historiens, morceau inédit de Winckelmann, traduit de l'allemand, par M. Hartmann; eingerükt in Millins *Magazin encyclopédique.* 1809. *t.* 1. *p.* 74 — 78.

Fragmens des remarques sur quelques monumens antiques, faits par J. Winckelmann, et extraits de ses manuscrits par M. Hartmann. Ebendas. 1810. im 3 B. 70 — 81 S.

Winckelmanns Beschreibung des Apollo im Belvedere, aus seinem ersten Brouillon abgedrukt, in Daubs und Creuzers Studien mitgetheilt von Hartmann. Heidelb. 1811. 8. 6 B. 206 — 216 S.

Reifere Gedanken über die Nachahmung der Alten in der Zeichnung und Bildhauerkunst. Ebendas. 216 — 219 S.

Sendschreiben. (Bruchstüke.) Ebendas. 219 — 230 S.

Vermischte Gedanken. Ebendas. 264 — 266 S.

Sammlung der Werke.

Winckelmanns Werke. Herausgegeben von C. L. Fernow (bis in die Mitte des 2 Bandes, sodann) von H. Meyer und J. Schulze. Dresd. b. Walther, 1808 — 1820. 8 B. 8. (23 Thlr. 8 Gr. *)

Papier und Druk mittelmäßig, die Umrisse in Kupfer gut: die Noten der zwei leztern Herausgeber meistens vortreflich, nur zu häufig und weitschweifig. Die Urheber vieler Anmerkungen und Citate sind theils gar nicht, theils unrichtig angezeigt, und alles, was nicht Text ist, sehr unbequem hinten angehängt. Übrigens ist es irrig, diese Ausgabe als die der sämtlichen Werke Winckelmanns zu citiren, denn es fehlen darin die *Monumenti antichi* (die vor-

*) *Magazin encyclopédique par Millin.* 1808. *t.* 6. *p.* 445. 1809. *t.* 1. *p.* 468. *t.* 5. *p.* 357. — Hallische Literaturz. 1811. 3 B. 265 — 269 S. — Heidelb. Jahrb. der Lit. 1812. 1 B. 64 — 112 S. — Jenaische Literaturz. 1809. N. 193. S. 329. 1821. N. 41 — 42. S. 321. — *(Creuzeri) Specimen observationum e priscis scriptoribus ad novissimam operum J. Winckelmanni editionem. Heidelb.* 1809. 4. (27 S. Betrift nur die Allegorie.)

läufige Abhandlung ausgenommen), die *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch*; die große Anzahl der freundschaftlichen Briefe, und eine Auswahl der nachgelassenen Schriften.

Handschriften.

Die Handschrift der umgearbeiteten Geschichte der Kunst des Altertums, die Winckelmañ auf seiner lezten Reise bei sich hatte, kam in den Besiz der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste zu Wien, soll aber, wie Rossetti berichtet, weder in einer Bibliothek noch in einem Archive daselbst mehr existiren.

Neunzehn Seiten einer Umarbeitung der Anmerkungen über die Baukunst der Alten, die hier im 1 Bande mitgetheilt sind, besizt Herr Hofrath Blumenbach in Göttingen.

Herr Dr. Gurlitt in Hamburg besizt folgende Stüke, die er von Dr. Uden in Stendal erhielt, welchem Winckelmañ dieselben bei seinem Abgange zum Graven Bünau übergeben hatte:

1. Anzeigen, Auszüge und Beurtheilungen, von neuen, meistens historischen Schriften; bald deutsch, bald latein; 24 Bogen in Quarto.

2. Kurze historische Nachrichten von Kaisern; von Karl dem Großen bis auf Heinrich IV. Wenige Bogen in Quarto.

3. Notizen von Städten, Bibliotheken, Domkirchen, Gelehrten, Schriften und Merkwürdigkeiten; 10 Bogen.

4. *Excerpta ex actis Lipsiensibus*; 4 Bogen.

5. Zwei schöne Abschriften von 12 Oden Anakreons.

6. Stellen aus Homer; wenige Octavblätter.

7. *Fasciculus epistolarum latinarum a. d. 26 Jul. 1732.* 6 Bogen. *)

Seine in Rom befindlichen Papiere wurden nebst seiner übrigen Verlassenschaft ein Besitztum des Cardinals Albani, nach dessen Tode sie in die vaticanische Bibliothek, und 1801 in die französische Nationalbibliothek zu Paris kamen, wo sie gegenwärtig noch sind. In der vaticanischen Bibliothek wurden sie in 25 Bänden mit folgenden Aufschriften bewahrt: **)

1. *Antiquitates Romanæ.* 4.
2. *Excerpta literaria.* 4.
3. *Excerpta bibliothecarum.* 4.
4. *Bonæ artes.* 4.
5. *Historia naturalis.* 4.
6. *Itineraria.* 4.
7. *Antiquitates Græcæ.* 4.
8. *Adversaria.* 4.
9. *Adversaria Græca.* 4.
10. *Notæ in autores Latinos.* 4.
11. *Notæ in poëtas Græcos.* 4.
12. *Proverbia Italiana.* 4.
13. *Excerpta.* 4.
14. *Adversaria linguæ Germanicæ.* 4.

*) Über einen Commentar zu Juvenal und einen Sophokles sehe man die Biographie, S. 21 — 22. Eine genaue lateinische Beschreibung von dem Umgange mit einer gewissen Person, nach allen kleinen Umständen, die er in dem Briefe an Riedesel v. 31 Jul. 1765 erwähnt, hat er ohne Zweifel noch in Sachsen verfaßt und sie scheint verloren zu sein.

**) Dieses Verzeichniß wurde Herrn Rossetti von dem Bibliothekar Vamprat mitgetheilt.

15. *Excerpta varia.*
16. *Serie di medaglie in p. di prima e seconda grandezza, appartenenti allo studio di casa Palazzi, ed indi passate in casa Boschi. fol.*
17. *Meditatiunculæ Guidi Baldi, ex Marchionibus Montis s. Mariæ, de rebus mathematicis. 4.*
18. *Istoria pittorica. 4.*
19. *Lettere di Winckelmann, e varie patenti di onore ottenute dal medesimo. 4.*
20. *Baldi commentaria mathematica. 4.*
21. *Sebastiani Maccii Durantini inscriptionum antiquarum, quæ sparsim per civitates Italiæ extant. 2 vol. 4.*
22. *Sylloge Antiquitatum. 3 vol. 4.*
23. *Musica veterum instrumenta, ex antiquis monumentis delineata, eorumque nomina, origines et incrementa, autorum præcipuorum testimoniis illustrata, juxta genus triplex, inflatici, tensitice, pulsatici. fol. c. fig.*
24. *Index librorum variorum. fol.*
25. *Palatia villarum Romanarum. 4.*

In der Bibliothek zu Paris hat man sie wahrscheinlich neu geordnet, denn sie machen daselbst nur 21 Bände aus, deren Inhalt nach einer Mittheilung Millins *) folgender ist:

1. Auszüge aus italiänischen, englischen und französischen Autoren, die schönen Künste betreffend.
2. Briefe, Patente und Notizen über seine Person.
3. Auszüge aus verschiedenen Büchern. (Von wenig Interesse für die schönen Künste.)
4. Ebenfalls.
5. *De ratione delineandi Græcorum artificum primi artium sæculis ex nummis antiquissimis dignoscenda.*

Von den Fehlern der Autoren, welche über restaurirte Kunstwerke schrieben.

*) *Magazin encyclopédique.* 1808. t. 6. p. 371.

Erster Entwurf der Beschreibung des Apollo im Belvedere.

Anmerkungen über die Nachahmung der Zeichnung und Baukunst der Alten.

Über Denkmale in Rom.

Zwei Briefe von Heyne.

Auszüge aus den Werken von Pope, Caylus und Spence.

Fragmente für die Kunstgeschichte.

Notizen über die Natur und das Klima Italiens im allgemeinen; über den Aufenthalt in Rom; über die Akademie St. Lukas und die Lehrer der Künste in Rom.

Collectanea ad historiam artis.

6. Ein Theil des Manuscriptes der *Monumenti antichi.*

7. Notizen für die Kunstgeschichte, und *adnotationes linguæ Græcæ.*

8. Historische Notizen, deutsch und nach Art eines Wörterbuchs.

9. Auszüge aus verschiedenen Autoren, meistens die schönen Künste betreffend.

   Ein Tagebuch, das mit dem 13 Juni 1759 anfängt, und mit dem 27 Oct. desselben Jahrs aufhört.

10. Bemerkungen über einige Kunstdenkmale in den Villen Roms und in der Umgebung.

11. Auszüge aus französischen, italiänischen, englischen und lateinischen Schriften, die schönen Künste betreffend.

12. Ähnliche Auszüge aus englischen Autoren.

13. Auszüge aus den Werken von Buffon, Fontenelle und Bartolin.

14. Auszüge aus verschiedenen Reisen, als Wegweiser einer literarischen Reise durch Italien.

15. Sammlung italiänischer Sprichwörter.
16. *Notae in poëtas Graecos.*
17. Literarische und bibliographische Auszüge.
18—20. Auszüge aus alten und neuen Autoren.
21. Auszüge aus Commentarien zu alten Autoren, das Studium der Altertümer betreffend. *Observationes linguae Graecae ex thesauro Henrici Stephani*, nur zum Behuf einiger Inschriften.

Fernere Kritik, Lob, Tadel.

Herders Werke: schöne Literatur und Kunst. 1 B. 93 S. — Philosophie und Geschichte. 13 B. 104 S.

(Küttners) Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Berl. 1781. 8. S. 333.

Schellings philosophische Schriften. Landsh. 1809. S. 349. —

Im 5 B. dieser Ausgabe Winckelmanns, S. 345, eine Stelle daraus als Note.

Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Gött. 1819. 11 S. 20. 325. 337.

Falconet, Oeuvres. Lausanne, 1781. 8. 6 *vol. t.* 1. *p.* 219. *t.* 2. *p.* 193 — 224. *t.* 4. *p.* 246. 306. 348. 380. *t.* 5. *p.* 54. 95. 108 — 109.

Pignotti Storia di Toscana. Pisa, 1815. *t.* 1. *p.* 112.

I Monumenti dell' Architettura antica. Pisa, 1820. 3 *vol.* 8.

Giornale de' Letterati di Pisa. 1771. *t.* 4. *p.* 231. 1772. *t.* 8. *p.* 258. — 1773. *t.* 9. *p.* 186. — 1779. *t.* 33. *p.* 3. — 1784. *t.* 55. *p.* 129 — 136. — 1786. *t.* 61. *p.* 80 — 84. *t.* 64. *p.* 85. *p.* 245 — 248. — 1788. *t.* 72. *p.* 228. — 1790. *t.* 77. *p.* 5 — 31.

Novelle letterarie di Firenze. 1771. *t.* 2. *p.* 538. *p.* 740. — 1780. *t.* 11. *p.* 602.

Antologia Romana. 1779. *t.* 6. *p.* 9 — 11. — 1784. *t.* 10. *p.* 273.

Revue encyclopédique. Par. 1821. *p.* 556.

Storia della Scultura del caval. Cicognari. Venezia, 1813 — 1816. 3 *vol. t.* 1. *p.* 9 — 10. *p.* 300 — 305. *t.* 3. *p.* 227.

Das *Journal des Savans* enthält einen Auszug der Winckelmann betreffenden Stellen dieses Werks.

Le Jupiter Olympien, ou l'art de la Sculpture antique considerée sous un nouveau point de vue. Par M. Quatremère-de-Quincy. Par. 1815. *fol.*

Il Museo Pio-Clementino illustrato e descritto da Giambattista ed Ennio Quirino Visconti. Roma, 1782 — 1798. 6 *vol. fol.* 7*me vol. Museo Chiaramonti.* Französisch zu Mailand, 1818. 7 B. 8.

Monumenti Gabini della villa Pinciana descritti da Ennio Quirino Visconti. Roma, 1797. 8.

Iconagraphie ancienne, ou recueil des portraits authentiques des empereurs, rois, et hommes illustres de l'antiquité. Par. E. Q. Visconti. Par. 1811.

Zweierlei Ausgaben in 3 Bänden Folio, und in 3 Bänden Quarto.

Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tomaso Piroli colle illustrazioni di Giorgio Zoëga. Roma, 1808. *fol.*

Deutsch von F. G. Welker, Gießen 1810 — 1811. Fol. Die Originalkupfer; aber die Übersetzung geht bis jetzt nicht einmal über die Hälfte. Das Werk enthält übrigens nur erhobene Arbeiten aus der Villa und dem Palaste Albani.

In den fünf zulezt genañten Werken ist auf Winckelmañ sehr häufig Rüksicht genommen, und viele Stellen seiner Schriften sind hiedurch berichtigt, bestätigt oder widerlegt worden.

Ein würdiges Lob erhält Winckelmañ auch von der Baronin Stael Holstein in ihrem Werke über Deutschland; ein ähnliches im Vorbeigehen von Dacier in seiner 1820 zu Paris gehaltenen Lobrede auf Quirino Visconti, und von Guatremere-de-Quincy in der Lobrede auf ebendenselben zu Paris 1821. Ich lese in der leztern so eben zum erstenmal, und freue mich, Winckelmañ unter einem Gesichtspunkte betrachtet und gerechtfertigt zu sehen, in dem ich ihn gleichfalls oben darzustellen gesucht habe. Der Verfasser des *Jupiter Olympien* sagt: „Der geistreiche Mañ gibt selbst „bei seinen Irrtümern, oder ihnen zum Troz, der „Wissenschaft einen glüklichen Schwung; er reißt „durch seine Begeisterung zu ihr hin, und verschaft ihr einen Glanz, der bald Anbeter herbeilokt. „Weñ eine lebendige Darstellung, weñ der Ton „der Überzeugung und die rege Leidenschaft über „seine Lehre jenen Zauber verbreiten, welcher die „Phantasie der Völker fesselt: so ist die Erschütterung gegeben und der Wissenschaft ihr Triumph „gesichert. Ich wollte hier von Winckelmañ „sprechen, und die Wirkung beschreiben, welche „seine Geschichte der Kunst hervorgebracht „hat."

Öffentliche Denkmale.

D'Hancarville setzte vor den zweiten Band der hamiltonischen Vasensamlung ein Columbarium, in dessen Mitte ein Sarkophag mit folgender Inschrift steht:

P. M.

IOHAN. WINCKELMAN.

VIR. OPT. AMIC. KARISS.

PETR. DHANCARVILLE.

DOLENS. FECIT.

ORCO. PEREGRINO.

Eine mänliche Figur dabei stellt den traurenden D'Hancarville vor.

Reiffenstein, der im Jahre 1762 nach Rom gekommen und im Jahre 1793 daselbst gestorben ist, hat auf ihn sowohl selbst eine schöne Paste, auf der eine weibliche Figur einen Aschenkrug umfangen hält, mit der Inschrift auf dem Gestelle darunter: CRVDELI. FVNERE. EXTINCTVM. verfertigt, als auch von dem Bildhauer Döll eine Marmorbüste nach dem von Maron gemalten Porträte Winckelmañs machen lassen. Die Inschrift, die darunter in Giallo antico auf der Wand eingehauen war, rührt von dem Abate Giovenazi her, und lautet:

JOHANNI. WINCKELMANN. BRANDEBURGEN.

LITTERARVM. GRAECARVM. ET. LATINARVM. DOCTISSIMO.

VNI. OMNIVM.

IN. VETERVM. SCALPTORVM. ET. FICTORVM. OPERIBVS.

EX. MYTHISTORIA. ILLVSTRANDIS. ET. EORVM. AESTIMANDO.

ARTIFICIO. MAXIMAM. GLORIAM. ASSECVTO.

JOH. FRID. REIFFENSTEINIVS. DOCTORI. ET. AMICO. FAC. CVR.

QVOD. ALEXANDER. ALBANVS. S. R. E. CARD. CLIENTI. PATRONVS.

NE. FACERET. MORTE. PROHIBITVS. EST.

VIX. ANN. L. MENS. V. DIES. XXX.

DESIDERATVS. EST. TERGESTE. IN. PVBLICO. DIVERSORIO.

VI. IDVS. IVN. AN. MDCCLXVIII.

COMITIS. QVEM. FIDVM. PVTABAT. INHVMANISSIMO. LATROCINIO.

Diese Büste wurde mit der angeführten Inschrift im Pantheon oder in der sogenañten Rotonda aufgestellt, und von da unter Pius VII. mit den andern Bildnissen berühmter Personen, als: des Raphael Mengs, der Angelica Kauffmañ, in die Protomotheka des Capitoliums gebracht. Statt der vorigen schönen Inschrift liest man aber jezt blos am Fußgestelle der Büste:

GIOVANNI WINCKELMANN

NATO MDCCXVII. ANTIQVARIO. MORTO MDCCLXVIII.

GIO. FED. REIFFENSTEIN.

P.

MCCLXXII.

Doctor Gurlitt *) erzählt, daß sich der Greis Alexander Albani, der blind geworden war, zu dieser Büste hinführen lassen, und durch Befühlen mit den Fingern die Ähnlichkeit mit Winckelmañs Kopf zu prüfen versucht habe; allein schon der Inschrift nach muß dieses falsch sein, indem Albani damals nicht mehr lebte. Morgenstern, in seiner Rede auf Winckelmañ, **) zeigte den Anochronismus an, meint aber, daß es vielleicht am Modell der Büste geschehen sei. — Die Worte der Inschrift: *quod Alexander Albanus ne faceret, morte prohibitus est*, vernichten einen Vorwurf, welcher diesem Patron und Freunde Winckelmañs mit Unrecht schon hie und da gemacht worden. Übrigens erwähne ich noch, daß der Stelle zufolge: *comitis, quem fidum putabat latrocinio*, auch in Rom die Meinung wie in Deutschland allgemein muß geherscht haben, daß Winckelmañ mit Arcangeli ein Stük weit gereist sei, was

*) In seiner Notiz rc. S. 22.

**) S. 69.

Öffentliche Denkmale.

D'Hancarville sezte vor den zweiten Band der hamiltonischen Vasensamlung ein Columbarium, in dessen Mitte ein Sarkophag mit folgender Inschrift steht:

P. M.
IOHAN. WINCKELMAN.
VIR. OPT. AMIC. KARISS.
PETR. DHANCARVILLE.
DOLENS. FECIT.
ORCO. PEREGRINO.

Eine mänliche Figur dabei stellt den traurenden D'Hancarville vor.

Reiffenstein, der im Jahre 1762 nach Rom gekommen und im Jahre 1793 daselbst gestorben ist, hat auf ihn sowohl selbst eine schöne Paste, auf der eine weibliche Figur einen Aschenkrug umfangen hält, mit der Inschrift auf dem Gestelle darunter: CRVDELI. FVNERE. EXTINCTVM. verfertigt, als auch von dem Bildhauer Döll eine Marmorbüste nach dem von Maron gemalten Porträte Winckelmans machen lassen. Die Inschrift, die darunter in Giallo antico auf der Wand eingehauen war, rührt von dem Abate Giovenazi her, und lautet:

JOHANNI. WINCKELMANN. BRANDEBURGEN.
LITTERARVM. GRÆCARVM. ET. LATINARVM. DOCTISSIMO.
VNI. OMNIVM.
IN. VETERVM. SCALPTORVM. ET. FICTORVM. OPERIBVS.
EX. MYTHISTORIA. ILLVSTRANDIS. ET. EORVM. ÆSTIMANDO.
ARTIFICIO. MAXIMAM. GLORIAM. ASSECVTO.
JOH. FRID. REIFFENSTEINIVS. DOCTORI. ET. AMICO. FAC. CVR.
QVOD. ALEXANDER. ALBANVS. S. R. E. CARD. CLIENTI. PATRONVS.
NE. FACERET. MORTE. PROHIBITVS. EST.
VIX. ANN. L. MENS. V. DIES. XXX.
DESIDERATVS. EST. TERGESTE. IN. PVBLICO. DIVERSORIO.
VI. IDVS. IVN. AN. MDCCLXVIII.
COMITIS. QVEM. FIDVM. PVTABAT. INHVMANISSIMO. LATROCINIO.

Diese Büste wurde mit der angeführten Inschrift im Pantheon oder in der sogenañten Rotonda aufgestellt, und von da unter Pius VII. mit den andern Bildnissen berühmter Personen, als: des Raphael Mengs, der Angelica Kauffmañ, in die Protomotheka des Capitoliums gebracht. Statt der vorigen schönen Inschrift liest man aber jezt blos am Fußgestelle der Büste:

GIOVANNI WINCKELMANN

NATO MDCCXVII. ANTIQVARIO. MORTO MDCCLXVIII.

GIO. FED. REIFFENSTEIN.

P.

MCCLXXII.

Doctor Gurlitt *) erzählt, daß sich der Greis Alexander Albani, der blind geworden war, zu dieser Büste hinführen lassen, und durch Befühlen mit den Fingern die Ähnlichkeit mit Winckelmañs Kopf zu prüfen versucht habe; allein schon der Inschrift nach muß dieses falsch sein, indem Albani damals nicht mehr lebte. Morgenstern, in seiner Rede auf Winckelmañ, **) zeigte den Anochronismus an, meint aber, daß es vielleicht am Modell der Büste geschehen sei. — Die Worte der Inschrift: *quod Alexander Albanus ne faceret, morte prohibitus est,* vernichten einen Vorwurf, welcher diesem Patron und Freunde Winckelmañs mit Unrecht schon hie und da gemacht worden. Übrigens erwähne ich noch, daß der Stelle zufolge: *comitis, quem fidum putabat latrocinio,* auch in Rom die Meinung wie in Deutschland allgemein muß geherscht haben, daß Winckelmañ mit Arcangeli ein Stük weit gereist sei, was

*) In seiner Notiz rc. S. 22.

**) S. 69.

doch, wie man oben aus der genauen Nachricht über ihr Zusammentreffen gesehen hat, durchaus nicht der Fall gewesen ist.

Vor der wiener Ausgabe der Kunstgeschichte steht ein Kupfer, welches ein Medaillon mit Winckelmañs Bildniß, nach der Büste von Döll, und Attributen, die auf ägyptische, griechische, hetrurische und römische Altertümer anspielen, enthält.

Öser, Winckelmañs Freund von Dresden her, entwarf zu Hubers französischer Übersezung der Geschichte der Kunst eine Zeichnung, die auf das unglükliche Verhängniß deutet; und Salomo Geßner ehrte seines römischen Freundes Andenken durch eine hübsche Vignette vor der Sam̃lung Briefe Winckelmañs an seine Freunde in der Schweiz.

Endlich aber ist ihm durch des Edlen Rossettis Bemühung jenes allein würdige Denkmal in Triest gesezt worden, von dem schon oben die Rede war.

Vorläufige Bemerkungen
zu dieser Ausgabe
der sämtlichen Werke Winckelmañs.

1. Der Text ist sorgfältig nach den besten Originalausgaben hergestellt; weñ daher in Kleinigkeiten, die nicht in den Noten bemerkt worden, eine Verschiedenheit statt finden sollte, wie z. B. in den Wörtern izo, ohngefähr, ohngeachtet, deñ, alsdeñ, weñ, hierher, Erzt ꝛc. so erinnere ich, daß Winckelmañ diese Wörter beständig auf diese Art geschrieben hat; deßgleichen ist er unter allen classischen Autoren Deutschlands derjenige, welcher den Jonicismus des mildernden e in den Verbis, als: erleget, liefet, höret; es wird gerüget, gewünschet ꝛc. überall beobachtet. Saxonismen gibt es wohl hie und da in seinen Briefen an Freunde, nicht aber in seinen sorgfältiger geschriebenen Werken; und auch dort sind die meisten blos Fehler der Drukereien.

2. Alle Citate, hinter welchen kein Name des Urhebers steht, sind von Winckelmañ; nur wurden sie meistens nach bessern Editionen, und wo es immer thunlich war, nach der bleibenden Norm von Büchern, Kapiteln, Paragraphen, Sectionen, anstatt nach Seiten, angegeben.

3. Bei den Anmerkungen, und selbst auch bei jenen, die von Winckelmañ selbst herrühren, ist der Name des Autors jedesmal beigefügt.

4. Die aus der Ausgabe des Abate Amoretti und Fumagalli sowohl als aus der des Abate Carlo Fea, und aus jener von Fernow, Meyer und Schulze beigefügten Noten haben alle eine passendere und gewiß eine ökonomischere Verfassung erhalten; die von dem classischen Lessing hingegen sind ohne die geringste Veränderung geblieben.

5. Man findet hier nicht alle Noten der frühern Herausgeber, theils weil eine andere Einrichtung der Ausgabe sehr viele entbehrlich machte; theils weil bessere an ihre

[Mit dieser Schrift trat Winckelmañ im Jahre 1755 zu Dresden, wo er seit seinem Abgange von Nöthenitz völlig dem Studio der Kunst lebte, hervor, um sich in seiner neu erwählten Laufbahn vortheilhaft anzukünden, und dem Baron von Heinecken, so wie andern ähnlichen Kunstrichtern entgegen zu wirken. 1) Sein Zwek wurde erreicht; deñ die an Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, gerichtete Schrift, die er in seiner Dürftigkeit auf eigene Kosten druken lassen, fand so viel Beifall, daß sie zur weitern Verbreitung sogleich in mehrere Sprachen übersezt, und in öffentlichen Literaturblättern sehr gelobt worden. So heißt es, zum Beispiel, im 2 St. des 1 B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, von ihr: „Wir wissen keine Schrift, „die in dieser Schreibart abgefaßt wäre; der Ausdruck ist „nachdrucksvoll und körnig; man wird niemals ein Wort fin- „den, welches unnöthig wäre. — Man kañ diese Schrift „niemals betrachten, ohne neue Schönheiten zu entdecken, „und ohne etwas dabei zu lernen."

Winckelmañ selbst grif anonym diese seine Schrift in einem Sendschreiben an, und vertheidigte sie wieder in einer Erläuterung. Alle drei Aufsäze, die hier unmittelbar nach einander folgen, erschienen im Jahre 1756, mit drei von dem Maler Öser, Winckelmañs Freund und Hausgenossen, erfundenen Bildern geziert, zusammen, als ihr Verfasser bereits in Rom angekommen war. In dem ersten dieser drei Aufsäze hatte Winckelmañ geflissentlich viele Anführungen von Schriftstellern vermieden, „um die „Klüglinge (wie er sagt) ein wenig daran würgen zu lassen." 2) In der Erläuterung führte er seine Autoren sodañ bis zum übermaß an, damit die Pedanten auch seine Belesenheit sehen möchten.

Man hat bei dieser Ausgabe die Mühe, Nachweisungen am untern Rande zu geben, nicht gespart.

übrigens ist diese früheste Schrift Winckelmañs in der Literatur besonders noch darum sehr merkwürdig, weil die Stelle darin (§. 79.): „Wie die Tiefe des Meers allezeit „ruhig bleibt, die Oberfläche mag auch noch so wüthen ɔc." die Veranlassung zu Lessings unsterblichem Laokoon gab.]

1) Br. an Uden, v. 1 Jun. 1756.
2) Br. an Berends, v. 4. Jun. 1755.

Stelle getreten sind, oder weil manche nichts taugten. Dagegen enthält diese Ausgabe eine beträchtliche Summe von Citaten und Anmerkungen, die in keiner frühern stehen.

6. In Ansehung der großen Anzahl Citate und Noten, welche in der dresdner Sam̃lung winckelmannischer Werke als ihr eigentümlich vorkommen, hier aber Amoretti, Fea, Lessing, Heyne rc. als Autor hinter sich stehen haben, ist zu bemerken, daß diese Angaben nach der sorgfältigsten Prüfung gemacht und cuique suum zugeschieden worden.

7. Was im Texte sowohl als in den Noten durch Haken eingeschloß [illegible] n dem Herausgeber dieser vollstän [illegible], und er machte sich überall nebst d [illegible] ichste Kürze zum Gesez.

8. A [illegible] sgeber auch jene Noten, welche nicht [illegible] n hier nur zum erstenmal beigebracht w [illegible] ingeschlossen, in der Folge aber dieses z [illegible] nterlassen.

9. [illegible] förmige Orthographie beobachtet; a [illegible] n Winckelmañs auch nicht der gering [illegible] der verändert worden.

10. Wo a [illegible] esondern Bande beigefügten Abbildungen gew [illegible] rscheide man wohl die zwei Abtheilungen, w [illegible] tthin Abbildungen, die zweite aber De [illegible] benañt ist.



Dem

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Fürsten und Herrn

Herrn

Friedrich August

Könige in Polen rc. Kurfürsten zu Sachsen rc.

Euer Königlichen Majestät lege ich diese Blätter in tiefster Unterthänigkeit zu Füßen.

Die Zuversicht dieses Unternehmens gründet sich auf den Gebrauch aus jener goldenen Zeit der Künste, die durch Euer Königliche Majestät der Welt wiederum in ihrem größten Glanze gezeiget wird.

Zu Augusti Zeiten würde man geglaubet haben, ein Werk, das die Künste betrift, verlöre an sich selbst viel, weñ es jemand anders, als dem August selbst, dem Vater der Künste, gewidmet worden wäre.

Euer Königliche Majestät haben die Beschüzung der schönen Künste, nebst andern großen Eigenschaften dieses Monarchen, als ein Erbtheil vorzüglich erhalten; und ein Versuch in den K-

sten, von welchen Euer Königliche Majestät der erleuchtetste Kenner und der höchste Richter sind, kan niemand anders als Deroselben weisesten Entscheidung zuerst unterworfen werden.

Es sollte billig dem geheiligten Namen Eurer Königlichen Majestät, welchen die Künste verewigen, nichts geweihet werden, als was zugleich der Nachwelt würdig erkant worden: aber dahin reichten meine Kräfte nicht, und was kan der Majestät gebracht werden, so groß und erhaben es immer ist, was nicht klein und niedrig erscheinet, in Vergleichung mit der Höhe derselben?

Das Wenige, was ich bringe, sei zugleich ein Opfer für den Schuzgott des Reichs der Künste, dessen Gränzen ich zu betreten gewagt habe; und Opfer sind allezeit weniger durch sich selbst, als durch die reine Absicht derselben, gefällig gewesen: diese wird für mich das Wort reden.

Euer Königlichen Majestät

allerunterthänigst gehorsamster Knecht

Winckelman.

Gedanken
über die Nachahmung der griechischen Werke
in der
Malerei und Bildhauerkunst.

---

§. 1. Der gute Geschmak, welcher sich mehr und mehr durch die Welt ausbreitet, hat sich angefangen zuerst unter dem griechischen Himmel zu bilden. Alle Erfindungen fremder Völker kamen gleichsam nur als der erste Same nach Griechenland, und nahmen eine andere Natur und Gestalt an in dem „Lande, welches Minerva, sagt man, vor „allen Ländern, wegen der gemäßigten Jahreszei„ten, die sie hier angetroffen, den Griechen zur „Wohnung angewiesen, als ein Land, welches „kluge Köpfe hervorbringen würde. 1)"

§. 2. Der Geschmak, den diese Nation ihren Werken gegeben hat, ist ihr eigen geblieben; er hat sich selten weit von Griechenland entfernet, ohne etwas zu verlieren, und unter entlegenen Himmelsstrichen ist er spät bekant geworden. Er war ohne Zweifel ganz und gar fremde unter einem nordischen Himmel, zu der Zeit, da die beiden Künste, deren große Lehrer die Griechen sind, wenig Verehrer fanden; zu der Zeit, da die verehrungswürdigsten Stüke des Correggio im königlichen Stalle zu Stokholm vor die Fenster, zu Bedekung derselben, gehänget waren. 2)

§. 3. Und man muß gestehen, daß die Regirung des großen Augusts der eigentliche glükliche Zeitpunkt ist, in welchem die Künste, als eine

1) Plato in Timæo, p. 11.

2) [Sendschreiben rc. §. 19 — 20.]

fremde Colonie, in Sachsen eingeführet worden. Unter seinem Nachfolger, dem deutschen Titus, sind dieselben diesem Lande eigen worden, und durch sie wird der gute Geschmak allgemein.

§. 4. Es ist ein ewiges Denkmal der Größe dieses Monarchen, daß zu Bildung des guten Geschmaks die größten Schäze aus Italien, und was sonst Vollkommenes in der Malerei in andern Ländern hervorgebracht worden, vor den Augen aller Welt aufgestellet sind. Sein Eifer, die Künste zu verewigen, hat endlich nicht geruhet, bis wahrhafte untrügliche Werke griechischer Meister, und zwar vom ersten Range, den Künstlern zur Nachahmung sind gegeben worden.

§. 5. Die reinsten Quellen der Kunst sind geöfnet: glüklich ist, wer sie findet und schmeket. Diese Quellen suchen, heißt nach Athen reisen; und Dresden wird nunmehro Athen für Künstler.

§. 6. Der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn es möglich ist, unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Alten, und was jemand vom Homer gesaget, daß derjenige ihn bewundern lerne, der ihn wohl verstehen gelernet, gilt auch von den Kunstwerken der Alten, sonderlich der Griechen. Man muß mit ihnen, wie mit seinem Freunde, bekannt geworden sein, um den Laokoon eben so unnachahmlich als den Homer zu finden. In solcher genauen Bekanntschaft wird man, wie Nikomachus von der Helena des Zeuxis, urtheilen: „Nimm „meine Augen, (sagte er zu einem Unwissenden, „der das Bild tadeln wollte,) so wird sie dir eine „Göttin scheinen.“ 1)

§. 7. Mit diesem Auge haben Michael Angelo,

1) [Der Maler Nikomachus that diesen Ausspruch (Stob. Serm. 59.). Älian nennt ihn aber Nikostratus.]

Raphael und Poussin die Werke der Alten angesehen. Sie haben den guten Geschmak aus seiner Quelle geschöpfet, und Raphael in dem Lande selbst, wo er sich gebildet. Man weiß, daß er junge Leute nach Griechenland geschiket, die Überbleibsel des Altertums für ihn zu zeichnen.

§. 8. Eine Bildsäule von einer alten römischen Hand wird sich gegen ein griechisches Urbild allemal verhalten, wie Virgils Dido, in ihrem Gefolge mit der Diana unter ihren Oreaden verglichen, sich gegen Homers Nausikaa verhält, welche jener nachzuahmen gesuchet hat. ×

§. 9. Laokoon war den Künstlern im alten Rom eben das, was er uns ist: des Polyklets Regel; 1) eine vollkommene Regel der Kunst.

§. 10. Ich habe nicht nöthig anzuführen, daß sich in den berühmtesten Werken der griechischen Künstler gewisse Nachläßigkeiten finden: der Delphin, welcher der mediceischen Venus zugegeben ist, nebst den spielenden Kindern; die Arbeit des Dioskorides, außer der Hauptfigur, in seinem geschnittenen Diomedes mit dem Palladio, 2) sind Beispiele davon. Man weiß, daß die Arbeit der Rükseite auf den schönsten Münzen der ägyptischen und syrischen Könige den Köpfen dieser Könige selten beikomt. Grosse Künstler sind auch in ihren Nachläßigkeiten weise, sie können nicht fehlen, ohne zugleich zu unterrichten. Man betrachte ihre Werke, wie Lucian den Jupiter des Phidias will betrachtet haben, den Jupiter selbst, nicht den Schemel seiner Füße. 3)

1) [Sendschreiben ꝛc. §. 41. — G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]
2) [G. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11 B. 2 K. 8 §. — Sendschreiben ꝛc. §. 29 ꝛc.]
3) [De scrib. hist. c. 27.]

× „Verballhornung"

§ 11. Die Kenner und Nachahmer der griechischen Werke finden in ihren Meisterstüken nicht allein die schönste Natur, sondern noch mehr als Natur, das ist, gewisse idealische Schönheiten derselben, die, wie uns ein alter Ausleger des Plato [1]) lehret, „von Bildern, blos im Verstande entworfen, gemachet sind."

§. 12. Der schönste Körper unter uns wäre vielleicht dem schönsten griechischen Körper nicht ähnlicher, als Iphikles dem Herkules, seinem Bruder, war. Der Einfluß eines sanften und reinen Himmels wirkte bei der ersten Bildung der Griechen, die frühzeitigen Leibesübungen aber gaben dieser Bildung die edle Form. Man nehme einen jungen Spartaner, den ein Held mit einer Heldin gezeuget, der in der Kindheit niemals in Windeln eingeschränket gewesen, der von dem siebenten Jahre an auf der Erde geschlafen, und im Ringen und Schwimmen von Kindesbeinen an war geübet worden; man stelle ihn neben einen jungen Sybariten unserer Zeit: und alsdann urtheile man, welchen von beiden der Künstler zu einem Urbilde eines jungen Theseus, eines Achilles, ja selbst eines Bakchus, nehmen würde. Nach diesem gebildet, würde es ein Theseus bei Rosen, und nach jenem gebildet, ein Theseus bei Fleisch erzogen, werden: wie ein griechischer Maler von

1) Proclus in Timaeum Platonis. [Eine vorzügliche Stelle über diesen häufig bestrittenen Gegenstand findet sich bei Cicero: Ego sic statuo, nihil esse in ullo genere tam pulchrum, quo non pulchrius id sit, unde illud, ut ex ore aliquo, quasi imago exprimatur, quod neque oculis, neque auribus, neque ullo sensu percipi potest, *cogitatione* tantum et *mente* complectimur. — — Nec vero ille artifex [Phidias], quum faceret Jovis formam aut Minervæ, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret, *sed ipsius in mente insidebat*

zwo verschiedenen Vorstellungen dieses Helden urtheilete. [1])

§. 13. Zu den Leibesübungen waren die grossen Spiele allen jungen Griechen ein kräftiger Sporn, und die Geseze verlangeten eine zehnmonatliche Vorbereitung zu den olympischen Spielen, und dieses in Elis, an dem Orte selbst, wo sie gehalten wurden. Die größten Preise erhielten nicht allezeit Männer, sondern mehrentheils junge Leute, wie Pindars Oden zeigen. Dem göttlichen Diagoras [2]) gleich zu werden, war der höchste Wunsch der Jugend.

§. 14. Sehet den schnellen Indianer an, der einem Hirsche zu Fuße nachsezet, wie flüchtig werden seine Säfte, wie biegsam und schnell werden seine Nerven und Muskeln, und wie leicht wird der ganze Bau des Körpers gemachet. So bildet uns Homer seine Helden, und seinen Achilles bezeichnet er vorzüglich durch die Geschwindigkeit seiner Füße.

§. 15. Die Körper erhielten durch diese Übungen den großen und männlichen Contur, welchen die griechischen Meister ihren Bildsäulen gegeben, ohne Dunst und überflüssigen Ansaz. Die jungen Spartaner mußten sich alle zehen Tage vor den Ephoren nakend zeigen, die denjenigen, welche anfingen fett zu werden, eine strengere Diät auflegten. [3]) Ja, es war eines unter den Gesezen des Pythagoras, sich vor allem überflüssigen Ansaz des Körpers zu hüten. [4]) Es geschahe vielleicht aus

species pulchritudinis eximia quædam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. — De Oratore, initio.]

1) [Euphranor. Plin. l. 35. sect. 40. §. 25. — Plutarch. Bellone an pace etc. c. 2. — G. d. K. 9 B. 3 K. 23 §.]

2) Pind. Olymp. od. 7. argum. et schol.

3) [Ælian. l. 14. c. 7.]

4) [Porphyrius de vita Pythagoræ, §. 35. — Jamblichus

eben dem Grunde, daß jungen Leuten unter den Griechen der ältesten Zeiten, die sich zu einem Wettkampf im Ringen angaben, während der Zeit der Vorübungen nur Milchspeise zugelassen war. [1])

§. 16. Aller Übelstand des Körpers wurde behutsam vermieden, und da Alcibiades in seiner Jugend die Flöte nicht wollte blasen lernen, weil sie das Gesicht verstellete, so folgeten die jungen Athenienser seinem Beispiele. [2])

§. 17. Nach dem war der ganze Anzug der Griechen so beschaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringsten Zwang anthat. Der Wachstum der schönen Form litt nichts durch die verschiedenen Arten und Theile unserer heutigen pressenden und klemmenden Kleidung, sonderlich am Halse, an den Hüften und Schenkeln. Das schöne Geschlecht selbst unter den Griechen wußte von keinem ängstlichem Zwange in ihrem Puze: die jungen Spartanerinen waren so leicht und kurz bekleidet, daß man sie daher Hüftezeigerinen nañte. [3])

§. 18. Es ist auch bekañt, wie sorgfältig die Griechen waren, schöne Kinder zu zeugen. Quillet in seiner Kallipädie zeiget nicht so viel Wege dazu, als unter ihnen üblich waren. Sie gingen sogar so weit, daß sie aus blauen Augen schwarze zu machen suchten. [4]) Auch zur Beförderung dieser Absicht errichtete man Wettspiele

de vita Pythag. c. 31. §. 162. §. 196. p. 400. sq. edit. Kiessling.]

1) [Pausan. l. 6. c. 7. Sendschreiben rc. §. 43. Erläuterung rc. §. 31.]

2) [Plutarch. in Alcib. c. 2.]

3) [Φαινομηρίδες vom Dichter Ibykus, γυμνοὶ μηροὶ von Euripides (Andromache, v. 595.) genañt. Plutarch. in comparat. Lycurgi c. Numa. c. 3. G. d. K. 6 B. 1 K. 15 §.]

4) [Sendschreiben rc. §. 44.]

der Schönheit. Sie wurden in Elis gehalten: der Preis bestand in Waffen, die in dem Tempel der Minerva aufgehänget wurden. An gründlichen und gelehrten Richtern konte es in diesen Spielen nicht fehlen, da „die Griechen, wie Aristoteles „berichtet, ihre Kinder im Zeichnen unterrichten „ließen, vornehmlich weil sie glaubten, daß es ge„schikter mache, die Schönheit in den Körpern zu „betrachten und zu beurtheilen.“ 1)

§. 19. Das schöne Geblüt der Einwohner der mehresten griechischen Inseln, welches gleichwohl mit so verschiedenem fremden Geblüte vermischet ist, und die vorzüglichen Reizungen des schönen Geschlechts daselbst, sonderlich auf der Insel Scios, geben zugleich eine gegründete Muthmaßung von den Schönheiten beiderlei Geschlechts unter ihren Vorfahren, die sich rühmeten, ursprünglich, ja älter als der Mond zu sein.

§. 20. Es sind ja noch izo ganze Völker, bei welchen die Schönheit sogar kein Vorzug ist, weil alles schön ist. Die Reisebeschreiber sagen dieses einhellig von den Georgianern, und eben dieses berichtet man von den Kabardinski, einer Nation in der krimischen Tatarei.

§. 21. Die Krankheiten, welche so viel Schönheiten zerstören, und die edelsten Bildungen verderben, waren den Griechen noch unbekant. Es findet sich in den Schriften der griechischen Ärzte keine Spur von Blattern, und in keines Griechen angezeigter Bildung, welche man beim Homer oft nach den geringsten Zügen entworfen siehet, ist ein so unterschiedenes Kenzeichen, dergleichen Blattergruben sind, angebracht worden.

§. 22. Die venerischen Übel, und die Toch-

1) [Aristot. de Rep. l. 8. c. 3. in fine. — G. d. K. 4 B. 1 K. 25 §. — 9 B. 3 K. 21 §.]

[illegible]

[illegible] wünschten auch
[illegible] der Menschen.
[illegible] und der Ge-
[illegible] zur Bildung
[illegible] und
[illegible] und Kunst
[illegible] zum Vorteil der
[illegible] und an-
[illegible] einer
[illegible]

len Ständen und Stellungen, in die ein gedungenes Modell, welches in unseren Akademien aufgestellet wird, nicht zu sezen ist.

§. 27. Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahrheit; und der Zeichner, welcher seinen Akademien denselben geben will, wird nicht einen Schatten des wahren erhalten, ohne eigene Ersezung desjenigen, was eine ungerührte und gleichgültige Seele des Modells nicht empfindet, noch durch eine Action, die einer gewissen Empfindung oder Leidenschaft eigen ist, ausdrüken kan.

§. 28. Der Eingang zu vielen Gesprächen des Plato, die er in den Gymnasien zu Athen ihren Anfang nehmen lassen, machet uns ein Bild von den edlen Seelen der Jugend, und lässet uns auch hieraus auf gleichförmige Handlungen und Stellungen an diesen Orten und in ihren Leibesübungen schließen.

§. 29. Die schönsten jungen Leute tanzeten unbekleidet auf dem Theater, und Sophokles, der große Sophokles, war der erste, der in seiner Jugend dieses Schauspiel seinen Bürgern machete. 1) Phryne badete sich in den eleusinischen Spielen

1) [Winckelmañ hat hier eine Unrichtigkeit einfließen lassen. Auf dem Theater hat Sophokles nie nakend getanzt; sondern um die Tropäen nach dem salaminischen Siege, und auch nur nach Einigen nakend, nach Andern aber bekleidet. (Athen. l. 1. [c. 17. §. 39.] p. m. 20.) Sophokles war nämlich unter den Knaben, die man nach Salamis in Sicherheit gebracht hatte; und hier auf dieser Insel war es, wo es damals der tragischen Muse alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln beliebte. Der kühne Äschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides ward an eben dem Tage des Sieges auf eben der glüklichen Insel geboren." Lessing. Laokoon, am Ende.]

ter derselben, die englische Krankheit, wütheten auch noch nicht wider die schöne Natur der Griechen.

§. 23. Überhaupt war alles, was von der Geburt bis zur Fülle des Wachstums zur Bildung der Körper, zur Bewahrung, zur Ausarbeitung und zur Zierde dieser Bildung durch Natur und Kunst eingeflößet und gelehret worden, zum Vortheil der schönen Natur der alten Griechen gewirket und angewendet, und kan die vorzügliche Schönheit ihrer Körper vor den unsrigen mit der größten Wahrscheinlichkeit zu behaupten Anlaß geben.

§. 24. Die vollkommensten Geschöpfe der Natur aber würden in einem Lande, wo die Natur in vielen ihrer Wirkungen durch strengere Geseze gehemmet war, wie in Ägypten, dem vorgegebenen Vaterlande der Künste und Wissenschaften, den Künstlern nur zum Theil und unvollkommen bekant geworden sein. In Griechenland aber, wo man sich der Lust und Freude von Jugend auf weihete, wo ein gewisser heutiger bürgerlicher Wohlstand der Freiheit der Sitten niemals Eintrag gethan: da zeigete sich die schöne Natur unverhüllet zum großen Unterrichte der Künstler.

§. 25. Die Schule der Künstler war in den Gymnasien, wo die jungen Leute, welche die öffentliche Schamhaftigkeit bedekete, ganz nakend ihre Leibesübungen trieben. Der Weise, der Künstler gingen dahin: Sokrates den Charmides, den Autolykus, den Lysis zu lehren; ein Phidias, aus diesen schönen Geschöpfen seine Kunst zu bereichern. Man lernte daselbst Bewegungen der Muskeln, Wendungen des Körpers; man studirte die Umrisse der Körper, oder den Contur an dem Abdruke, den die jungen Ringer im Sande gemachet hatten.

§. 26. Das schönste Nakende der Körper zeigete sich hier in so mannigfaltigen, wahrhaften und ed-

len Ständen und Stellungen, in die ein gebunge-nes Modell, welches in unseren Akademien aufge-stellet wird, nicht zu sezen ist.

§. 27. Die innere Empfindung bildet den Charakter der Wahrheit; und der Zeichner, welcher seinen Akademien denselben geben will, wird nicht einen Schatten des wahren erhalten, ohne eigene Ersezung desjenigen, was eine ungerührte und gleichgültige Seele des Modells nicht empfindet, noch durch eine Action, die einer gewissen Empfindung oder Leidenschaft eigen ist, ausdrüken kan̄.

§. 28. Der Eingang zu vielen Gesprächen des Plato, die er in den Gymnasien zu Athen ihren Anfang nehmen lassen, machet uns ein Bild von den edlen Seelen der Jugend, und lässet uns auch hieraus auf gleichförmige Handlungen und Stellungen an diesen Orten und in ihren Leibesübungen schliessen.

§. 29. Die schönsten jungen Leute tanzeten unbekleidet auf dem Theater, und Sophokles, der grosse Sophokles, war der erste, der in seiner Jugend dieses Schauspiel seinen Bürgern machete. 1) Phryne badete sich in den eleusinischen Spielen

1) [Winckelmañ hat hier eine Unrichtigkeit einfliessen lassen. Auf dem Theater hat Sophokles nie nakend getanzt; sondern um die Tropäen nach dem salaminischen Siege, und auch nur nach Einigen nakend, nach Andern aber bekleidet. (Athen. l. 1. [c. 17. §. 39.] p. m. 20.) Sophokles war nämlich unter den Knaben, die man nach Salamis in Sicherheit gebracht hatte; und hier auf dieser Insel war es, wo es damals der tragischen Muse alle ihre drei Lieblinge in einer vorbildenden Gradation zu versammeln beliebte. Der kühne Aeschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen, und Euripides ward an eben dem Tage des Sieges auf eben der glüklichen Insel geboren." Lessing. Laokoon, am Ende.]

vor den Augen aller Griechen, und wurde beim Heraussteigen aus dem Wasser den Künstlern das Urbild einer Venus Anadyomene;[1]) und man weiß, daß die jungen Mädchen in Sparta an einem gewissen Feste ganz nakend vor den Augen der jungen Leute tanzeten.[2]) Was hier fremde scheinen köñte, wird erträglicher werden, weñ man bedenket, daß auch die Christen der ersten Kirche ohne die geringste Verhüllung, sowohl Männer als Weiber, zu gleicher Zeit und in einem und eben demselben Taufsteine getaufet, oder untergetauchet worden sind.[3])

§. 30. Also war auch ein jedes Fest bei den Griechen eine Gelegenheit für Künstler, sich mit der schönen Natur auf's genaueste bekañt zu machen.

§. 31. Die Menschlichkeit der Griechen hatte in ihrer blühenden Freiheit keine blutigen Schauspiele einführen wollen, oder weñ dergleichen in dem jonischen Asien, wie einige glauben, üblich gewesen, so waren sie seit geraumer Zeit wiederum eingestellet. Antiochus Epiphanes, König in Syrien, verschrieb Fechter von Rom, und ließ den Griechen Schauspiele dieser unglüklichen Menschen sehen,[4]) die ihnen anfänglich ein Abscheu waren: mit der Zeit verlor sich das menschliche Gefühl, und auch diese Schauspiele wurden Schulen der Künstler. Ein Ktesilaus studirte hier seinen sterbenden Fechter,[5]) „an welchem man se-

1) [Athen. l. 13. c. 6. §. 59.]

2) [Plutarch. in Lycurgo, c. 14.]

3) [Der Beweis hiefür in der Erläuterung §. 32.]

4) [Athen. l. 5. c. 5. §. 22.]

5) Einige muthmaßen, daß dieser Fechter, von welchem Plinius redet, der berühmte ludovisische Fechter

„ hen konte, wie viel von seiner Seele noch in ihm
„ übrig war.“ 1)

§. 32. Diese häufigen Gelegenheiten zur Beobachtung der Natur veranlasseten die griechischen Künstler noch weiter zu gehen: sie fingen an, sich gewisse allgemeine Begriffe von Schönheiten sowohl einzelner Theile als ganzer Verhältnisse der Körper zu bilden, die sich über die Natur selbst erheben sollten; ihr Urbild war eine blos im Verstande entworfene geistige Natur.

§. 33. So bildete Raphael seine Galathea. Man sehe seinen Brief an den Grafen Balthasar Castiglione: 2) „Da die Schönheiten (schreibt „ er,) unter dem Frauenzimmer so selten sind, so „ bediene ich mich einer gewissen Idee in meiner „ Einbildung.“

§. 34. Nach solchen über die gewöhnliche Form der Materie erhabenen Begriffen bildeten die Griechen Götter und Menschen. An Göttern und Göttinen machte Stirn und Nase beinahe eine gerade Linie. Die Köpfe berühmter Frauen auf griechischen Münzen haben dergleichen Profil, wo es gleichwohl nicht willkürlich war, nach idealischen Begriffen zu arbeiten. Oder man könte muthmaßen, daß diese Bildung den alten Griechen eben so eigen gewesen, als es bei den Kalmuken die flachen Nasen, bei den Sinesen die

sei, der izo in dem großen Saale des Capitolii seinen Plaz bekommen hat. Winckelmañ. — [Nachmals hielt Winckelmañ dieses Kunstwerk nicht mehr für einen Fechter, sondern für einen Helden, und sprach es dem Ktesilaus ab. G. d. K. 9. B. 2 K. 33. §. — Vorrede zu den Anmerk. üb. die G. d. K. §. 24.]

1) [Plin. l. 34. c. 8. sect. 19.]

2) *Bellori*, Descriz. delle Imagini depinte da Raffaello *d'Urbino*. Roma, 1695. fol.

kleinen Augen sind. Die grosen Augen der griechischen Köpfe auf Steinen und Münzen könten diese Muthmaßungen unterstüzen.

§. 35. Die römischen Kaiserinen wurden von den Griechen auf ihren Münzen nach eben diesen Ideen gebildet: der Kopf einer Livia und einer Agrippina hat eben dasselbe Profil, welches der Kopf einer Artemisia und einer Kleopatra hat.

§. 36. Bei allen diesen bemerket man, daß das von den Thebanern ihren Künstlern vorgeschriebene Gesez: die Natur bei Strafe auf's beste nachzuahmen, auch von andern Künstlern in Griechenland als ein Gesez betrachtet worden. 1) Wo das sanfte griechische Profil ohne Nachtheil der Ähnlichkeit nicht anzubringen war, folgeten sie der Wahrheit der Natur, wie an dem schönen Kopf der Julia, Kaisers Titus Tochter, von der Hand des Evodus, zu sehen ist. 2)

§. 37. Das Gesez aber: die Personen ähnlich und zu gleicher Zeit schöner zu machen, war allezeit das höchste Gesez, welches die griechischen Künstler über sich erkañten, und sezet nothwendig eine Absicht des Meisters auf eine schönere und vollkommenere Natur voraus. Polygnotus hat dasselbe beständig beobachtet.

§. 38. Weñ also von einigen Künstlern berichtet wird, daß sie wie Praxiteles verfahren, welcher seine knidische Venus nach seiner Beischläferin Kratina gebildet, 3) oder wie andere Maler, welche die Lais zum Modell der Gratien genommen: 4) so glaube ich, sei es geschehen, ohne

1) [Ælian. Var. Histor. l. 4. c. 4.]

2) Stosch, Pierres gravées, pl. 33.

3) [Clem. Alex. Cohort. ad gent. p. 47. — Lucian. Amores. §. 13.]

4) [Aristænet. epist. 1. p. 4. edit. Boissonad.]

Abweichung von gemeldeten allgemeinen grossen Gesezen der Kunst. Die sinliche Schönheit gab dem Künstler die schöne Natur; die idealische Schönheit die erhabenen Züge: von jener nahm er das Menschliche, von dieser das Göttliche.

§. 39. Hat jemand Erleuchtung genug, in das Innerste der Kunst hinein zu schauen, so wird er durch Vergleichung des ganzen übrigen Baues der griechischen Figuren mit den mehresten neuern, sonderlich in welchen man mehr der Natur, als dem alten Geschmake gefolget ist, vielmals noch wenig entdekte Schönheiten finden.

§. 40. In den meisten Figuren neuerer Meister siehet man an den Theilen des Körpers, welche gedrukt sind, kleine, gar zu sehr bezeichnete Falten der Haut; da hingegen, wo sich eben dieselben Falten in gleichgedrukten Theilen griechischer Figuren legen, ein sanfter Schwung eine aus der andern wellenförmig erhebet, dergestalt, daß diese Falten nur ein Ganzes, und zusammen nur einen edlen Druk zu machen scheinen. Diese Meisterstüke zeigen uns eine Haut, die nicht angespant, sondern sanft gezogen ist über ein gesundes Fleisch, welches dieselbe ohne schwülstige Ausdehnung füllet, und bei allen Beugungen der fleischigen Theile der Richtung derselben vereinigt folget. Die Haut wirst niemals, wie an unsern Körpern, besondere und von dem Fleisch getreñte kleine Falten.

§. 41. Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrüke, und durch gar zu viele und gar zu sinlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, nach der Maße derselben in der vollkommenern und völligern Natur unter den Griechen, sanft angedeutet,

und öfters nur durch ein gelehrtes Gefühl bemerkt werden.

§. 42. Es bietet sich hier allezeit die Wahrscheinlichkeit von selbst dar, daß in der Bildung der schönen griechischen Körper, wie in den Werken ihrer Meister, mehr Einheit des ganzen Baues, eine edlere Verbindung der Theile, ein reicheres Maß Fülle gewesen, ohne magere Spannungen, und ohne viele eingefallene Höhlungen unserer Körper.

§. 43. Man kan weiter nicht, als bis zur Wahrscheinlichkeit gehen. Es verdienet aber diese Wahrscheinlichkeit die Aufmerksamkeit unserer Künstler und Kenner der Kunst; und dieses um so viel mehr, da es nothwendig ist, die Verehrung der Denkmale der Griechen von dem ihr von vielen beigemessenen Vorurtheile zu befreien, um nicht zu scheinen, der Nachahmung derselben blos durch den Moder der Zeit ein Verdienst beizulegen.

§. 44. Dieser Punkt, über welchen die Stimmen der Künstler getheilet sind, erforderte eine ausführlichere Abhandlung, als in gegenwärtiger Absicht geschehen können.

§. 45. Man weiß, daß der große Bernini einer von denen gewesen, die den Griechen den Vorzug einer theils schönern Natur, theils idealischen Schönheit ihrer Figuren, hat streitig machen wollen. Er war ausserdem der Meinung, „daß die „Natur allen ihren Theilen das erforderliche Schöne „zu geben wisse: die Kunst bestehe darin, es zu finden." Er hat sich gerühmet, ein Vorurtheil abgeleget zu haben, worin er in Ansehung des Reizes der mediceischen Venus anfänglich gewesen, den er jedoch nach einem mühsamen Studio bei verschiedenen Gelegenheiten in der Natur wahrgenommen. 1)

1) *Baldinucci*, Vita del Cav. Bernini.

§. 46. Also ist es die Venus gewesen, welche ihn Schönheiten in der Natur entdeken gelehret, die er vorher allein in jener zu finden geglaubet hat, und die er ohne die Venus nicht würde in der Natur gesuchet haben. Folget nicht daraus, daß die Schönheit der griechischen Statuen eher zu entdeken ist, als die Schönheit in der Natur, und daß also jene rührender, nicht so sehr zerstreuet, sondern mehr in Eines vereiniget, als es diese ist? Das Studium der Natur muß also wenigstens ein längerer und mühsamerer Weg zur Kentniß des vollkommenen Schönen sein, als es das Studium der Antiken ist: und Bernini hätte jungen Künstlern, die er allezeit auf das Schönste in der Natur vorzüglich wies, nicht den kürzesten Weg dazu gezeiget.

§. 47. Die Nachahmung des Schönen der Natur ist entweder auf einen einzelnen Vorwurf gerichtet, oder sie samlet die Bemerkungen aus verschiedenen einzelnen, und bringet sie in Eines. Jenes heißt eine ähnliche Copie, ein Porträt machen; es ist der Weg zu holländischen Formen und Figuren. Dieses aber ist der Weg zum allgemeinen Schönen und zu idealischen Bildern desselben; und derselbe ist es, den die Griechen genommen haben. Der Unterschied aber zwischen ihnen und uns ist dieser: die Griechen erlangeten diese Bilder, wären auch dieselben nicht von schönern Körpern genommen gewesen, durch eine tägliche Gelegenheit zur Beobachtung des Schönen der Natur, die sich uns hingegen nicht alle Tage zeiget, und selten so, wie sie der Künstler wünschet.

§. 48. Unsere Natur wird nicht leicht einen so vollkommenen Körper zeigen, dergleichen der Antinous Admirandus hat, und die Idee wird

sich über die mehr als menschlichen Verhältnisse einer schönen Gottheit in dem vaticanischen Apollo nichts bilden können: was Natur, Geist und Kunst hervorzubringen vermögend gewesen, lieget hier vor Augen.

§. 49. Ich glaube, ihre Nachahmung könne lehren, geschwinder klug zu werden, weil sie hier in dem einen den Inbegrif desjenigen findet, was in der ganzen Natur ausgetheilet ist, und in dem andern, wie weit die schönste Natur sich über sich selbst, kühn aber weislich, erheben kan̄. Sie wird lehren, mit Sicherheit zu denken und zu entwerfen, indem sie hier die höchsten Gränzen des menschlich und zugleich des göttlich Schönen bestim̄t siehet.

§. 50. Wen̄ der Künstler auf diesen Grund bauet, und sich die griechische Regel der Schönheit Hand und Sinne führen lässet, so ist er auf dem Wege, der ihn sicher zur Nachahmung der Natur führen wird. Die Begriffe des Ganzen, des Vollkommenen in der Natur des Altertums, werden die Begriffe des Getheilten in unserer Natur bei ihm läutern und sin̄licher machen: er wird bei Entdekung der Schönheiten derselben diese mit dem vollkommenen Schönen zu verbinden wissen, und durch Hülfe der ihm beständig gegenwärtigen erhabenen Formen wird er sich selbst eine Regel werden.

§. 51. Alsdan̄ und nicht eher kan̄ er, sonderlich der Maler, sich der Nachahmung der Natur überlassen in solchen Fällen, wo ihm die Kunst verstattet, von dem Marmor abzugehen, wie in Gewändern, und sich mehr Freiheit zu geben, wie Poussin gethan; den̄ „derjenige, welcher beständig andern nachgehet, wird niemals vorauskommen; und welcher aus sich selbst nichts Gutes zu „machen weiß, wird sich auch der Sachen von an-

„dern nicht gut bedienen,“ wie Michael Angelo sagt.

§. 52. Seelen, denen die Natur hold gewesen,

— — — quibus arte benigna
Et meliore luto finxit præcordia Titan, 1)

haben hier den Weg vor sich offen, Originale zu werden.

§. 53. In diesem Verstande ist es zu nehmen, wenn De Piles berichten will, „daß Raphael zu der „Zeit, da ihn der Tod übereilet, sich bestrebet habe, „den Marmor zu verlassen, und der Natur gänzlich „nachzugehen.“ Der wahre Geschmak des Altertums würde ihn auch durch die gemeine Natur hindurch beständig begleitet haben, und alle Bemerkungen in derselben würden bei ihm durch eine Art einer chymischen Verwandlung dasjenige geworden sein, was sein Wesen, seine Seele ausmachete.

§. 54. Er würde vielleicht mehr Mannigfaltigkeit, größere Gewänder, mehr Colorit, mehr Licht und Schatten seinen Gemälden gegeben haben: aber seine Figuren würden dennoch allezeit weniger schäzbar hierdurch, als durch den edlen Contur, und durch die erhabene Seele, die er aus den Griechen hat bilden lernen, gewesen sein.

§. 55. Nichts würde den Vorzug der Nachahmung der Alten vor der Nachahmung der Natur deutlicher zeigen können, als wenn man zwei junge Leute nähme von gleich schönem Talente, und den einen das Altertum, den andern die bloße Natur studiren ließe. Dieser würde die Natur bilden, wie er sie findet: als ein Italiäner würde er Figuren malen vielleicht wie Carravaggio; als ein Niederländer, wenn er glüklich ist, wie Jakob Jordans: als ein Franzos, wie Stella: jener

1) [Juv. XIV. 35.]

aber würde die Natur bilden, wie sie es verlanget, und Figuren malen, wie Raphael.

§. 56. Könte auch die Nachahmung der Natur dem Künstler alles geben, so würde gewiß die Richtigkeit im Contur durch sie nicht zu erhalten sein; diese muß von den Griechen allein erlernet werden.

§. 57. Der edelste Contur vereiniget oder umschreibet alle Theile der schönsten Natur und der idealischen Schönheiten in den Figuren der Griechen; oder er ist vielmehr der höchste Begrif in beiden. Euphranor, der nach des Zeuxis Zeiten sich hervorthat, wird für den ersten gehalten, der demselben die erhabenere Manier gegeben.

§. 58. Viele unter den neuern Künstlern haben den griechischen Contur nachzuahmen gesuchet, und fast niemanden ist es gelungen. Der große Rubens ist weit entfernt von dem griechischen Umrisse der Körper, und in denjenigen unter seinen Werken, die er vor seiner Reise nach Italien, und vor dem Studio der Antiken gemachet hat, am weitesten.

§. 59. Die Linie, welche das Völlige der Natur von dem Überflüssigen derselben scheidet, ist sehr klein, und die größten neuern Meister sind über diese nicht allezeit greifliche Gränze auf beiden Seiten zu sehr abgewichen. Derjenige, welcher einen ausgehungerten Contur vermeiden wollen, ist in die Schwulst verfallen; der diese vermeiden wollen, in das Magere.

§. 60. Michael Angelo ist vielleicht der einzige, von dem man sagen könte, daß er das Altertum erreichet; aber nur in starken muskulösen Figuren, in Körpern aus der Heldenzeit; nicht in zärtlich jugendlichen, nicht in weiblichen Figuren, welche unter seiner Hand zu Amazonen geworden sind.

§. 61. Der griechische Künstler hingegen hat

seinen Contur in allen Figuren wie auf die Spize eines Haars gesezet, auch in den feinsten und mühsamsten Arbeiten, dergleichen auf geschnittenen Steinen ist. Man betrachte den Diomedes und den Perseus des Dioskorides;[1] den Herkules mit der Jole von der Hand des Teucers,[2] und bewundere die hier unnachahmlichen Griechen.

§. 62. Parrhasius wird insgemein für den Stärksten im Contur gehalten.

§. 63. Auch unter den Gewändern der griechischen Figuren herschet der meisterhafte Contur, als die Hauptabsicht des Künstlers, der auch durch den Marmor hindurch den schönen Bau seines Körpers, wie durch ein koisches Kleid, zeiget.

§. 64. Die im hohen Style gearbeitete Agrippina, und die drei Vestalen unter den königlichen Antiken in Dresden, verdienen hier als große Muster angeführet zu werden. Agrippina ist vermuthlich nicht die Mutter des Nero, sondern die ältere Agrippina, eine Gemahlin des Germanicus. Sie hat sehr viel Ähnlichkeit mit einer vorgegebenen stehenden Statue eben dieser Agrippina in dem Vorsaale der Bibliothek zu S. Marco in Venedig.[3] Unsere ist eine sizende Figur, grösser als die Natur, mit gestüztem Haupte auf die rechte Hand. Ihr schönes Gesicht zeiget eine Seele, die in tiefe Betrachtungen versenket, und vor Sorgen und Kummer gegen alle äussern Empfindungen fühllos scheinet. Man könte muthmaßen, der Künstler habe die Heldin in dem betrübten Augenblik

1) Stosch, Pierres gravées, pl. 29. 30. [G. d. K. 11 B. 2 K. 8 §. Note.]

2) Mus. Flor. t. 2. tab. 5.

3) Zanetti, Statue nell' Antisala della Libreria di S. Marco. Venez. 1740. fol.

vorstellen wollen, da ihr die Verweisung nach der Insel Pandataria war angekündiget worden. 1)

§. 65. Die drei Vestalen 2) sind unter einem dopelten Titel verehrungswürdig. Sie sind die ersten großen Entdekungen von Herculanum: allein was sie noch schäzbarer machet, ist die große Manier in ihren Gewändern. In diesem Theile der Kunst sind sie alle drei, sonderlich aber diejenige, welche größer ist als die Natur, der farnesischen Flora und andern griechischen Werken vom ersten Range beizusezen. Die zwo andern, groß wie die Natur, sind einander so ähnlich, daß sie von einer und eben derselben Hand zu sein scheinen; sie unterscheiden sich allein durch die Köpfe, welche nicht von gleicher Güte sind. An dem besten Kopfe liegen die gekräuselten Haare nach Art der Furchen

1) Die verschiedenen Untersuchungen und Meinungen der Kunstforscher über diese schöne aber sehr beschädigte Statue findet man, nebst einer Beschreibung derselben, in Beckers Augusteum, B. 1. S. 100 rc. wo auch, auf Taf. 17, eine treue Abbildung davon gegeben ist. Fernow. — [Sie ist nacheinander für eine Muse, Agrippina, dann für eine Niobe und Ariadne ausgegeben worden. Docen erklärt sie nun mit dem meisten Grunde für eine Europa, indem er seine Annahme durch eine Nachricht bei Plinius dem Ältern, XII. 5. und durch Münzen von Gortyna auf Kreta, die bei Pellerin, III. S. 62. N. 7. 10. und bei Combe in seinen Numi Musei Britannici, 1814, tab. 8. n. 10. vorkommen, bestärkt. Kunstblatt, 1823. N. 4 u. 5. Stuttg.

Über die sogenannten Vestalinen, die man jezt für Griechinen im Musencostüm hält, sehe man noch das Sendschr. v. den herc. Entdek. §. 28.]

2) Die beste Abbildung derselben in Beckers Augusteum, B. 1. Tab. 19 — 24, samt der dazu gehörigen Beschreibung. S. 108 — 119. Fernow.

getheilet, von der Stirne an bis da, wo sie hinten zusammengebunden sind. An dem andern Kopfe gehen die Haare glatt über die Scheitel, und die vordern gekräuselten Haare sind durch ein Band gesammelt und gebunden. Es ist glaublich, daß dieser Kopf durch eine neuere, wiewohl gute Hand, gearbeitet und angesezet worden.

§. 66. Das Haupt dieser beiden Figuren ist mit keinem Schleier bedeket, welches ihnen aber den Titel der Vestalen nicht streitig machet; da erweislich ist, daß sich auch anderwärts Priesterinen der Vesta ohne Schleier finden. Oder es scheinet vielmehr aus den starken Falten des Gewandes hinten am Halse, daß der Schleier, welcher kein abgesondertes Theil vom Gewande ist, wie an der größten Vestale zu sehen, hinten übergeschlagen liege.

§. 67. Es verdienet der Welt bekañt gemachet zu werden, daß diese drei göttlichen Stüke die ersten Spuren gezeiget zur nachfolgenden Entdekung der unterirdischen Schäze von der Stadt Herculanum.

§. 68. Sie kamen an das Tageslicht, da annoch das Andenken derselben gleichsam unter der Vergessenheit, so wie die Stadt selbst unter ihren eigenen Ruinen, vergraben und verschüttet lag: zu der Zeit, da das traurige Schiksal, welches dieser Ort betroffen, nur fast noch allein durch des jüngern Plinius Nachricht von dem Ende seines Vetters, welches ihn in der Verwüstung von Herculanum zugleich mit übereilete, bekant war.

§. 69. Diese grosen Meisterstüke der griechischen Kunst wurden schon unter den deutschen Himmel versezet, und daselbst verehret, da Neapel noch nicht das Glük hatte, ein einziges herculanisches Denkmal, so viel man erfahren können, aufzuweisen.

§. 70. Sie wurden im Jahr 1706 in Portici bei Neapel in einem verschütteten Gewölbe gefunden, da man den Grund grub zu einem Landhause des Prinzen von Elbeuf, und sie kamen unmittelbar hernach, nebst andern daselbst entdekten Statuen in Marmor und Erz, in den Besiz des Prinzen Eugens nach Wien.

§. 71. Dieser grosse Kenner der Künste, um einen vorzüglichen Ort zu haben, wo dieselben könnten aufgestellet werden, hat vornehmlich für diese drei Figuren eine Sala terrena bauen lassen, wo sie nebst einigen andern Statuen ihren Plaz bekommen haben. Die ganze Akademie und alle Künstler in Wien waren gleichsam in Empörung, da man nur noch ganz dunkel von derselben Verkauf sprach, und ein jeder sahe denselben mit betrübten Augen nach, als sie von Wien nach Dresden fortgeführet wurden.

§. 72. Der berühmte Matielli,

„dem Polyklet das Maß, und Phidias das Eisen gab, 1)“

hat, ehe noch dieses geschahe, alle drei Vestalen mit dem mühsamsten Fleisse in Thon copiret, um sich den Verlust derselben dadurch zu ersezen. Er folgete ihnen einige Jahre hernach, und erfüllete Dresden mit ewigen Werken seiner Kunst: aber seine Priesterinen blieben auch hier sein Studium in der Draperie, worin seine Stärke bestand, bis in sein Alter; welches zugleich ein nicht ungegründetes Vorurtheil ihrer Treflichkeit ist.

§. 73. Unter dem Wort Draperie begreifet man alles, was die Kunst von Bekleidung des Nakenden der Figuren und von gebrochenen Gewändern lehret. Diese Wissenschaft ist, nach der schönen Na-

1) Algarotti.

tur und nach dem edlen Contur, der dritte Vorzug der Werke des Altertums.

§. 74. Die Draperie der Vestalen ist in der höchsten Manier: die kleinen Brüche entstehen durch einen sanften Schwung aus den größten Parthien, und verlieren sich wieder in diesen mit einer edlen Freiheit und sanften Harmonie des Ganzen, ohne den schönen Contur des Nakenden zu verstecken. Wie wenig neuere Meister sind in diesem Theile der Kunst ohne Tadel!

§. 75. Diese Gerechtigkeit aber muß man einigen großen Künstlern, sonderlich Malern neuerer Zeiten, widerfahren lassen, daß sie in gewissen Fällen von dem Wege, den die griechischen Meister in Bekleidung ihrer Figuren am gewöhnlichsten gehalten haben, ohne Nachtheil der Natur und Wahrheit abgegangen sind. Die griechische Draperie ist mehrentheils nach dünnen und nassen Gewändern gearbeitet, die sich folglich, wie Künstler wissen, dicht an die Haut und an den Körper schließen, und das Nakende desselben sehen lassen. Das ganze oberste Gewand des griechischen Frauenzimmers war ein sehr dünner Zeug; er hieß daher Peplon, ein Schleier.

§. 76. Daß die Alten nicht allezeit fein gebrochene Gewänder gemachet haben, zeigen die erhobenen Arbeiten derselben; die alten Malereien, und sonderlich die alten Brustbilder. Der schöne Caracalla unter den königlichen Antiken in Dresden kan dieses bestätigen.

§. 77. In den neuern Zeiten hat man ein Gewand über das andere, und zuweilen schwere Gewänder, zu legen gehabt, die nicht in so sanfte und fließende Brüche, wie der Alten ihre sind, fallen können. Dieses gab folglich Anlaß zu der neuen Manier der großen Parthien in Gewändern, in wel-

cher der Meister seine Wissenschaft nicht weniger, als in der gewöhnlichen Manier der Alten, zeigen kan.

§. 78. Karl Maratta und Franz Solimena können in dieser Art für die Größten gehalten werden. Die neue venetianische Schule, welche noch weiter zu gehen gesuchet, hat diese Manier übertrieben, und indem sie nichts als große Parthien gesuchet, sind ihre Gewänder dadurch steif und blechern worden.

§. 79. Das allgemeine vorzügliche Kenzeichen der griechischen Meisterstüke ist endlich eine edle Einfalt, und eine stille Größe, sowohl in der Stellung als im Ausdruke.[1] So wie die Tiefe des Meers allezeit ruhig bleibet, die Oberfläche mag

1). Diese Stelle, nebst dem, was Winckelmaň weiterhin über den Laokoon sagt, ward die Veranlassung zu der Untersuchung Lessings: über die Gränzen der Malerei und Poesie, welche er im Jahre 1766 unter dem Titel Laokoon bekaňt machte, weil er bei dieser Untersuchung vornehmlich von der berühmten Grupe desselben ausging. Lessing beginnet sein Werk mit dieser Stelle aus Winckelmaňs Gedanken über die Nachahmung rc. und sucht in demselben nicht nur den Grund, welchen Winckelmaň für die Milderung des Ausdruks im Laokoon angibt, sondern auch die aus diesem Grunde abgeleitete Kunstregel zu bestreiten, indem er behauptet, „daß nicht der „Ausdruk einer edlen Einfalt und stillen „Größe, welche Winckelmaň als ein allgemeines „vorzügliches Merkmal der griechischen Werke aufstellte, „sondern daß die Schönheit das höchste Gesez der „bildenden Kunst bei den Griechen gewesen sei; daß „also alles, was mit der Schönheit unverträglich „ist, ihr gänzlich weichen, oder weň es sich mit ihr „auch verträgt, ihr wenigstens untergeordnet sein müße; „daß auch jeder Ausdruk des Schmerzes vermieden „werden müßen, der mit der Schönheit nicht verträglich war.“ Späterhin ward diese Stelle noch

noch so wüthen, eben so zeiget der Ausdruk in den Figuren der Griechen bei allen Leidenschaften eine große und gesezte Seele. Diese Seele schildert sich in dem Gesichte des Laokoons, und nicht in dem Gesichte allein, bei dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeket, und den man ganz allein, ohne das Gesicht und andere Theile zu betrachten, an dem schmerzlich eingezogenen Unterleibe beinahe selbst zu empfinden glaubet: dieser Schmerz, sage ich, äussert sich dennoch mit keiner Wuth in dem Gesichte und in der ganzen Stellung. Er erhebet kein schrekliches Geschrei, wie Virgil von seinem Laokoon singet. Die Öfnung des Mundes gestattet es nicht; es ist vielmehr ein ängstliches und beklemtes Seufzen, wie es Sadolet [1]) beschreibet. Der Schmerz des Körpers und die Größe der Seele sind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet, und gleichsam abgewogen. Laokoon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktetes: sein Elend gehet uns bis an die Seele; aber wir wünscheten, wie dieser große Mañ das Elend ertragen zu können.

§. 80. Der Ausdruk einer so großen Seele gehet weit über die Bildung der schönen Natur; der

von Hirt in seinem Versuche über das Kunstschöne, in den Horen, Jahrg. 1797. 7 Stük, angefochten, wo derselbe zu behaupten suchte, daß weder Winckelmañs edle Einfalt und stille Größe, noch Lessings Schönheitsgesez, sondern daß einzig und allein die Charakteristik als das Princip der alten Kunst anzusehen sei. Aber diese Behauptung fand noch weniger Eingang, und bis jezt ist der Streit unentschieden. Fernow. [Vergleiche die Beilage am Ende dieser Schrift.]

1) [Erinnerung dawider in Lessings Laokoon, 6 Abschnitt, S. 64 — 65.]

Künstler mußte die Stärke des Geistes in sich selbst fühlen, welche er seinem Marmor einprägte. Griechenland hatte Künstler und Weltweise in einer Person, und mehr als einen Metrodor.[1]) Die Weisheit reichte der Kunst die Hand, und blies den Figuren derselben mehr als gemeine Seelen ein.

§. 81. Unter einem Gewande, welches der Künstler dem Laokoon als einem Priester hätte geben sollen, würde uns sein Schmerz nur halb so sinnlich gewesen sein. Bernini hat sogar den Anfang der Wirkung des Gifts der Schlange in dem einen Schenkel des Laokoons an der Erstarrung desselben entdeken wollen.

§. 82. Alle Handlungen und Stellungen der griechischen Figuren, die mit diesem Charakter der Weisheit nicht bezeichnet, sondern gar zu feurig und wild waren, verfielen in einen Fehler, den die alten Künstler Parenthyrsus nannten.[2])

§. 83. Je ruhiger der Stand des Körpers ist, desto geschikter ist er, den wahren Charakter der

1) [Ein Maler und Philosoph. Plin. l. 35. c. 40. §. 30.]

2) [Das dürfte nur aus dem Junius zu erweisen sein. Denn Parenthyrsus war ein rhetorisches Kunstwort, und vielleicht, wie die Stelle des Longins (τμημα β.) zu verstehen zu geben scheinet, auch nur dem einzigen Theodor eigen. Τουτῳ παρακειται τριτον τι κακιας ειδος εν τοις παθητικοις, ὁπερ ὁ Θεοδωρος παρενθυρσον εκαλει· εστι δε παθος ακαιρον και κενον, ενθα μη δει παθους· η αμετρον, ενθα μετριου δει. Ja ich zweifle, ob sich überhaupt dieses Wort in die Malerei übertragen läßt. Denn in der Beredsamkeit und Poesie gibt es ein Pathos, das so hoch getrieben werden kann als möglich, ohne Parenthyrsus zu werden; und nur das höchste Pathos an der unrechten Stelle ist Parenthyrsus. In der Malerei aber würde das höchste Pathos allezeit Parenthyrsus sein, wenn es auch durch die Umstände der Person, die es äussert, noch sowohl entschuldigt werden könnte. Lessing im Laokoon; 29 Abschnitt, S. 231.]

Seele zu schildern: in allen Stellungen, die von dem Stande der Ruhe zu sehr abweichen, befindet sich die Seele nicht in dem Zustande, der ihr der eigentlichste ist, sondern in einem gewaltsamen und erzwungenen Zustande. Keñtlicher und bezeichnender wird die Seele in heftigen Leidenschaften: groß aber und edel ist sie in dem Stande der Einheit, in dem Stande der Ruhe. Im Laokoon würde der Schmerz, allein gebildet, Parenthyrsus gewesen seyn; der Künstler gab ihm daher, um das Bezeichnende und das Edle der Seele in Eines zu vereinigen, eine Action, die dem Stande der Ruhe in solchem Schmerze der nächste war. Aber in dieser Ruhe muß die Seele durch Züge, die ihr und keiner andern Seele eigen sind, bezeichnet werden, um sie ruhig, aber zugleich wirksam, stille, aber nicht gleichgültig oder schläfrig, zu bilden.

§. 84. Das wahre Gegentheil, und das diesem entgegenstehende äusserste Ende, ist der gemeinste Geschmak der heutigen, sonderlich angehenden Künstler: Ihren Beifall verdienet nichts, als worin ungewöhnliche Stellungen und Handlungen, die ein freches Feuer begleitet, herschen, welches sie mit Geist, mit Franchezza, wie sie reden, ausgeführet heissen. Der Liebling ihrer Begriffe ist der Contrapost, der bei ihnen der Inbegrif aller selbst gebildeten Eigenschaften eines vollkommenen Werks der Kunst ist. Sie verlangen eine Seele in ihren Figuren, die wie ein Komet aus ihrem Kreise weichet; sie wünscheten in jeder Figur einen Ajax und einen Capaneus zu sehen.

§. 85. Die schönen Künste haben ihre Jugend so wohl wie die Menschen, und der Anfang dieser Künste scheinet wie der Anfang bei Künstlern gewesen zu sein, wo nur das Hochtrabende, das Erstau-

der Schönheit. Sie wurden in Elis gehalten: der Preis bestand in Waffen, die in dem Tempel der Minerva aufgehänget wurden. An gründlichen und gelehrten Richtern konte es in diesen Spielen nicht fehlen, da „die Griechen, wie Aristoteles „berichtet, ihre Kinder im Zeichnen unterrichten „ließen, vornehmlich weil sie glaubten, daß es ge„schikter mache, die Schönheit in den Körpern zu „betrachten und zu beurtheilen." 1)

§. 19. Das schöne Geblüt der Einwohner der mehresten griechischen Inseln, welches gleichwohl mit so verschiedenem fremden Geblüte vermischet ist, und die vorzüglichen Reizungen des schönen Geschlechts daselbst, sonderlich auf der Insel Scios, geben zugleich eine gegründete Muthmaßung von den Schönheiten beiderlei Geschlechts unter ihren Vorfahren, die sich rühmeten, ursprünglich, ja älter als der Mond zu sein.

§. 20. Es sind ja noch izo ganze Völker, bei welchen die Schönheit sogar kein Vorzug ist, weil alles schön ist. Die Reisebeschreiber sagen dieses einhellig von den Georgianern, und eben dieses berichtet man von den Kabardinski, einer Nation in der krimischen Tatarei.

§. 21. Die Krankheiten, welche so viel Schönheiten zerstören, und die edelsten Bildungen verderben, waren den Griechen noch unbekant. Es findet sich in den Schriften der griechischen Ärzte keine Spur von Blattern, und in keines Griechen angezeigter Bildung, welche man beim Homer oft nach den geringsten Zügen entworfen siehet, ist ein so unterschiedenes Kenzeichen, dergleichen Blattergruben sind, angebracht worden.

§. 22. Die venerischen Übel, und die Toch-

1) [Aristot. de Rep. l. 8. c. 3. in fine. — G. d. K. 4 B. 1 K. 25 §. — 9 B. 3 K. 21 §.]

ten Zeiten zuerst zu empfinden und zu entdeken, und was sein größtes Glük war, schon in einem Alter, in welchem gemeine und halbgeformte Seelen über die wahre Größe ohne Empfindung bleiben.

§. 91. Mit einem Auge, welches diese Schönheiten empfinden gelernet, mit diesem wahren Geschmake des Altertums, muß man sich seinen Werken nähern. Alsdan̄ wird uns die Ruhe und Stille der Hauptfiguren in Raphaels Attila, welche vielen leblos scheinen, sehr bedeutend und erhaben sein. Der römische Bischof, der das Vorhaben des Königs der Hunnen, auf Rom loszugehen, abwendet, erscheinet nicht mit Gebärden und Bewegungen eines Redners, sondern als ein ehrwürdiger Man̄, der blos durch seine Gegenwart einen Aufruhr stillet; wie derjenige, den uns Virgil beschreibet:

Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexere, silent arrectisque auribus adstant; 1)

mit einem Gesichte voll göttlicher Zuversicht vor den Augen des Wütherichs. Die beiden Apostel schweben nicht wie Würgengel in den Wolken, sondern wen̄ es erlaubet ist, das Heilige mit dem Unheiligen zu vergleichen, wie Homers Jupiter, der durch das Winken seiner Augenlieder den Olympus erschüttern machet.

§. 92. Algardi, in seiner berühmten Vorstellung eben dieser Geschichte in halberhobener Arbeit, an einem Altar der St. Peterskirche in Rom, hat die wirksame Stille seines großen Vorgängers den Figuren seiner beiden Apostel nicht gegeben, oder zu geben verstanden. Dort erscheinen sie wie Gesandte des Herrn der Heerschaaren: hier wie sterbliche Krieger mit menschlichen Waffen.

1) Æn. [I. 151 — 152.]

§. 93. Wie wenig Kenner hat der schöne St. Michael des Guido in der Capucinerkirche zu Rom gefunden, welche die Größe des Ausdruks, die der Künstler seinem Erzengel gegeben, einzusehen vermögend gewesen! Man gibt des Conca seinem Michael den Preis vor jenem, weil er Unwillen und Rache im Gesichte zeiget, anstatt daß jener, nachdem er den Feind Gottes und der Menschen gestürzet, ohne Erbitterung mit einer heitern und ungerührten Mine über ihm schwebet.

§. 94. Eben so ruhig und stille malet der englische Dichter den rächenden Engel, der über Britannien schwebet, mit welchem er den Helden seines Feldzugs, den Sieger bei Blenheim, vergleichet. 1)

§. 95. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält nunmehro unter ihren Schäzen ein würdiges Werk von Raphaels Hand, und zwar von seiner besten Zeit, wie Vasari und andere mehr bezeugen. Eine Madonna mit dem Kinde, dem h. Sixtus und der h. Barbara, knieend auf beiden Seiten, nebst zwei Engeln im Vorgrunde.

§. 96. Es war dieses Bild das Hauptaltarblatt des Klosters St. Sixti in Piacenz. Liebhaber und Kenner der Kunst gingen dahin, um diesen Raphael zu sehen, so wie man nur allein nach Thespiä reisete, den schönen Cupido von der Hand des Praxiteles daselbst zu betrachten. 2)

§. 97. Sehet die Madonna, mit einem Gesichte voll Unschuld und zugleich einer mehr als weiblichen Größe, in einer selig ruhigen Stellung, in derjenigen Stille, welche die Alten in den Bil-

1) [Der Sieger bei Blenheim, einem Dorfe in Baiern, ist der Herzog von Marlborough, der nebst dem Prinzen Eugen, am 13 Aug. 1704, daselbst das französische und baierische Heer schlug.]

2) [G. d. K. 11 B. 2 K 13 §. vorzüglich die Note.]

dern ihrer Gottheiten herschen ließen. Wie groß und edel ist ihr ganzer Contur!

§. 98. Das Kind auf ihren Armen ist ein Kind über gemeine Kinder erhaben durch ein Gesicht, aus welchem ein Strahl der Gottheit durch die Unschuld der Kindheit hervorzuleuchten scheinet.

§. 99. Die Heilige unter ihr knieet ihr zur Seiten in einer anbetenden Stille ihrer Seele, aber weit unter der Majestät der Hauptfigur; welche Erniedrigung der große Meister durch den sanften Reiz in ihrem Gesichte ersezet hat.

§. 100. Der Heilige dieser Figur gegenüber ist der ehrwürdigste Alte, mit Gesichtszügen, die von seiner Gott geweiheten Jugend zu zeugen scheinen.

§. 101. Die Ehrfurcht der h. Barbara gegen die Madonna, welche durch ihre an die Brust gedrükten schönen Hände sinlicher und rührender gemachet ist, hilft bei dem Heiligen die Bewegung seiner einen Hand ausdrüken. Eben diese Action malet uns die Entzükung des Heiligen, welche der Künstler, zu mehrerer Mannigfaltigkeit, weislicher der mänlichen Stärke, als der weiblichen Züchtigkeit geben wollen.

§. 102. Die Zeit hat allerdings vieles von dem scheinbaren Glanze dieses Gemäldes geraubet, und die Kraft der Farben ist zum Theil ausgewittert; allein die Seele, welche der Schöpfer dem Werke seiner Hände eingeblasen, belebet es noch izo.

§. 103. Alle diejenigen, welche zu diesem und andern Werken Raphaels treten, in der Hofnung, die kleinen Schönheiten anzutreffen, die den Arbeiten der niederländischen Maler einen so hohen Preis geben: den mühsamen Fleiß eines Netschers, oder eines Douw, das elfenbeinerne Fleisch eines Van der Werff, oder auch die gelekte Manier einiger von Raphaels Landsleuten unserer Zeit: diese,

sage ich, werden den grossen Raphael in dem Raphael vergebens suchen.

§. 104. Nach dem Studio der schönen Natur, des Conturs, der Draperie, und der edlen Einfalt und stillen Grösse in den Werken griechischer Meister, wäre die Nachforschung über ihre Art zu arbeiten ein nöthiges Augenmerk der Künstler, um in der Nachahmung derselben glüklicher zu sein.

§. 105. Es ist bekañt, daß sie ihre ersten Modelle mehrentheils in Wachs gemachet haben; die neuern Meister aber haben an dessen Statt Thon oder dergleichen geschmeidige Massen gewählet: sie fanden dieselben, sonderlich das Fleisch auszudrüken, geschikter als das Wachs, welches ihnen hierzu gar zu klebricht und zähe schien.

§. 106. Man will unterdessen nicht behaupten, daß die Art, in nassen Thon zu bilden, den Griechen unbekañt, oder nicht üblich bei ihnen gewesen. Man weiß sogar den Namen desjenigen, welcher den ersten Versuch hierin gemachet hat. Dibutades von Sicyon ist der erste Meister einer Figur in Thon, und Arcesilaus, der Freund des grossen Lucullus, ist mehr durch seine Modelle in Thon, als durch seine Werke selbst, berühmt worden. Er machte für den Lucullus eine Figur in Thon, welche die Glükseligkeit vorstellete, die dieser mit 60,000 Sestertien erhandelt hatte, und der Ritter Octavius gab eben diesem Künstler ein Talent für ein bloßes Modell in Gyps zu einer grossen Tasse, die jener wollte in Gold arbeiten lassen. 1)

§. 107. Der Thon wäre die geschikteste Materie, Figuren zu bilden, weñ er seine Feuchtigkeit behielte. Da ihm aber diese entgehet, weñ er tro-

1) [Plin. l. 35. c. 12. sect. 45. — G. d. K. 7 B. 1 K. 5 §.]

ken und gebrañt wird, so werden folglich die festeren Theile desselben näher zusammentreten, und die Figur wird an ihrer Maße verlieren, und einen engeren Raum einnehmen. Litte die Figur diese Verminderung in gleichem Grade in allen ihren Punkten und Theilen, so bliebe eben dasselbe, obgleich verminderte Verhältniß. Die kleinen Theile derselben aber werden geschwinder troken, als die größeren, und der Leib der Figur, als der stärkste Theil, am spätesten; und jenen wird also in gleicher Zeit mehr an ihrer Maße fehlen als diesem.

§. 108. Das Wachs hat diese Unbequemlichkeit nicht: es verschwindet nichts davon, und es kañ demselben die Glätte des Fleisches, die es im Pussiren nicht ohne große Mühe annehmen will, durch einen andern Weg gegeben werden.

§. 109. Man machet sein Modell von Thon: man formet es in Gyps, und gießet es alsdeñ in Wachs.

§. 110. Die eigentliche Art der Griechen aber nach ihren Modellen in Marmor zu arbeiten, scheinet nicht diejenige gewesen zu sein, welche unter den meisten heutigen Künstlern üblich ist. In dem Marmor der Alten entdeket sich allenthalben die Gewißheit und Zuversicht des Meisters, und man wird auch in ihren Werken von niedrigem Range nicht leicht darthun können, daß irgendwo etwas zu viel weggehauen worden. Diese sichere und richtige Hand der Griechen muß durch bestimtere und zuverläßigere Regeln, als die bei uns gebräuchlich sind, nothwendig sein geführet worden.

§. 111. Der gewöhnliche Weg unserer Bildhauer ist, über ihre Modelle, nachdem sie dieselben wohl ausstudiret, und auf's beste geformet haben, Horizontal- und Perpendicularlinien zu ziehen, die folglich einander durchschneiden. Alsdeñ verfahren

sie, wie man ein Gemälde durch ein Gitter verjünget und vergrößert, und eben so viel einander durchschneidende Linien werden auf den Stein getragen.

§. 112. Es zeiget also ein jedes kleine Vierek des Modells seine Flächenmaße auf jedes große Vierek des Steines an. Allein, weil dadurch nicht der körperliche Inhalt bestimmet werden kan, folglich auch weder der rechte Grad der Erhöhung und Vertiefung des Modells hier gar genau zu beschreiben ist: so wird der Künstler zwar seiner künftigen Figur ein gewisses Verhältniß des Modells geben können: aber da er sich nur der Keñtniß seines Auges überlassen muß, so wird er beständig zweifelhaft bleiben, ob er zu tief oder zu flach nach seinem Entwurf gearbeitet, ob er zu viel oder zu wenig Maße weggenommen.

§. 113. Er kan auch weder den äussern Umriß, noch denjenigen, welcher die innern Theile des Modells, oder diejenigen, welche gegen das Mittel zu gehen, oft nur wie mit einem Hauch anzeiget, durch solche Linien bestimmen, durch die er ganz untrüglich und ohne die geringste Abweichung eben dieselben Umrisse auf seinen Stein entwerfen könte.

§. 114. Hierzu komt, daß in einer weitläuftigen Arbeit, welche der Bildhauer allein nicht bestreiten kan, er sich der Hand seiner Gehülfen bedienen muß, die nicht allezeit geschikt sind, die Absichten von jenem zu erreichen. Geschiehet es, daß einmal etwas verhauen ist, weil unmöglich nach dieser Art Gränzen der Tiefen können gesezet werden, so ist der Fehler unersezlich.

§. 115. Überhaupt ist hier zu merken, daß derjenige Bildhauer, der schon bei der ersten Bearbeitung seines Steins seine Tiefen bohret, so weit als sie reichen sollen, und dieselben nicht nach und nach

suchet, so, daß sie durch die lezte Hand allererst ihre gesezte Höhlung erhalten, daß dieser, sage ich, niemals wird sein Werk von Fehlern reinigen können.

§. 116. Es findet sich auch hier dieser Hauptmangel, daß die auf den Stein getragene Linien alle Augenblike weggehauen, und eben so oft, nicht ohne Besorgniß der Abweichung, von neuem müßen gezogen und ergänzet werden.

§. 117. Die Ungewißheit, nach dieser Art, nöthigte also die Künstler, einen sicherern Weg zu suchen, und derjenige, welchen die französische Akademie in Rom erfunden, und zum Copiren der alten Statuen zuerst gebrauchet hat, wurde von vielen, auch im Arbeiten nach Modellen, angenommen.

§. 118. Man befestiget nämlich über einer Statue, die man copiren will, nach dem Verhältniß derselben, ein Vierek, von welchem man nach gleich eingetheileten Graden Bleifaden herunter fallen lässet. Durch diese Faden werden die äussersten Punkte der Figur deutlicher bezeichnet, als in der ersten Art durch Linien auf der Fläche, wo ein jeder Punkt der äusserste ist, geschehen koñte: sie geben auch dem Künstler eine siñlichere Maße von einigen der stärksten Erhöhungen und Vertiefungen durch die Grade ihrer Entfernung von Theilen, welche sie deken, und er kañ durch Hülfe derselben etwas herzhafter gehen.

§. 119. Da aber der Schwung einer krummen Linie durch eine einzige gerade Linie nicht genau zu bestimmen ist: so werden ebenfalls die Umrisse der Figur durch diesen Weg sehr zweifelhaft für den Künstler angedeutet, und in geringen Abweichungeñ von ihrer Hauptfläche wird sich derselbe alle Augenblike ohne Leitfaden und ohne Hülfe sehen.

§. 120. Es ist sehr begreiflich, daß in dieser Manier auch das wahre Verhältniß der Figuren

schwer zu finden ist; man suchet dieselben durch Horizontallinien, welche die Bleifaden durchschneiden. Die Lichtstrahlen aber aus den Viereken, die diese von der Figur abstehenden Linien machen, werden unter einem desto größeren Winkel in's Auge fallen, folglich größer erscheinen, je höher oder tiefer sie unserem Sehepunkte sind.

§. 121. Zum Copiren der Antiken, mit denen man nicht nach Gefallen umgehen kañ, behalten die Bleifaden noch bis izo ihren Werth, und man hat diese Arbeit noch nicht leichter und sicherer machen können: aber im Arbeiten nach einem Modelle ist dieser Weg aus angezeigeten Gründen nicht bestimt genug.

§. 122. Michael Angelo hat einen vor ihm unbekañten Weg genommen, und man muß sich wundern, da ihn die Bildhauer als ihren großen Meister verehren, daß vielleicht niemand unter ihnen sein Nachfolger geworden.

§. 123. Dieser Phidias neuerer Zeiten, und der größte nach den Griechen, [1] ist, wie man vermuthen köñte, auf die wahre Spur seiner großen Lehrer gekommen, wenigstens ist kein anderes Mittel der Welt bekañt geworden, alle möglich siñlichen Theile und Schönheiten des Modells auf die Figur selbst hinüberzutragen und auszudrüken.

§. 124. Vasari hat diese Erfindung desselben etwas unvollkommen beschrieben. [2] Der Begrif nach dessen Bericht ist folgender:

1) [Bis auf Canova, Thorwaldson und Danecker.]

2) Vasari, Vite de' Pittori, Scult. ed Archit. edit. 1568. Part. 3. p. 776. — quattro prigioni bozzati, che possano insegnare a cavare de' marmi le figure con un modo sicuro da non istorpiare i sassi, che il modo è questo, che s' e' si pigliassi una figura di cera o d'altra materia dura, e si metesse a giacere in una conca d'acqua, la quale

§. 125. „Michael Angelo nahm ein Gefäß mit
„Wasser, in welches er sein Modell von Wachs oder
„von einer harten Materie legte: er erhöhete das-
„selbe allmählig bis zur Oberfläche des Wassers.
„Also entdekten sich zuerst die erhobenen Theile,
„und die vertieften waren bedekt, bis endlich das
„ganze Modell bloß und ausser dem Wasser lag.
„Auf eben die Art (sagt Vasari,) arbeitete Mi-
„chael Angelo seinen Marmor: er deutete zuerst die
„erhobenen Theile an, und nach und nach die tieferen."

§. 126. Es scheinet, Vasari habe entweder von der Manier seines Freundes nicht den deutlichsten Begrif gehabt, oder die Nachläßigkeit in seiner Erzählung verursachet, daß man sich dieselbe etwas verschieden von dem, was er berichtet, vorstellen muß.

§. 127. Die Form des Wassergefäßes ist hier nicht deutlich genug bestimmet. Die nach und nach geschehene Erhebung seines Modells ausser dem Wasser von unten auf, würde sehr mühsam sein, und sezet viel mehr voraus, als uns der Geschichtschreiber der Künstler hat wollen wissen lassen.

§. 128. Man kañ überzeuget sein, daß Michael Angelo diesen von ihm erfundenen Weg werde auf's möglichste ausstudiret, und sich bequem gemachet haben. Er ist aller Wahrscheinlichkeit nach folgendergestalt verfahren.

acqua essendo per la sua natura nella sua sommità piana e pari, alzando la detta figura a poco a poco del pari, così vengono a scoprirsi prima le parti più rilevate e a nascondirsi i fondi, cioè le parti più basse della figura, tanto che nel fine ella così viene scoperta tutta. Nel medesimo modo si debbono cavare con lo scarpello le figure de' marmi, prima scoprendo le parti più rilevate, e di mano in mano le più basse, il quale modo si vede osservato da Michel Agnolo ne' sopradetti prigioni, i quali Sua Eccellenza vuole, che servino per esempio de suoi Accademici. Winckelmañ.

§. 129. Der Künstler nahm ein Gefäß nach der Form der Maße zu seiner Figur, die wir ein langes Viereck sezen wollen. Er bezeichnete die Oberfläche der Seiten dieses vierekigen Kastens mit gewissen Abtheilungen, die er nach einem vergrößerten Maßstabe auf seinen Stein hinübertrug, und ausser dem bemerkte er die inwendigen Seiten desselben von oben bis auf den Grund mit gewissen Graden. In den Kasten legte er sein Modell von schwerer Materie, oder befestigte es an den Boden, wenn es von Wachs war. Er bespannete etwa den Kasten mit einem Gitter nach den gemachten Abtheilungen, nach welchen er Linien auf seinen Stein zeichnete, und vermuthlich unmittelbar hernach seine Figur. Auf das Modell goß er Wasser, bis es an die äussersten Punkte der erhobenen Theile reichete, und nachdem er denjenigen Theil bemerket hatte, der auf seiner gezeichneten Figur erhoben werden mußte, ließ er ein gewisses Maß Wasser ab, um den erhobenen Theil des Modells etwas weiter hervorgehen zu lassen, und fing alsdenn an, diesen Theil zu bearbeiten, nach der Maße der Grade, wie er sich entdekete. War zu gleicher Zeit ein anderer Theil seines Modells sichtbar geworden, so wurde er auch, so weit er bloß war, bearbeitet, und so verfuhr er mit allen erhobenen Theilen.

§. 130. Es wurde mehr Wasser abgelassen, bis auch die Vertiefungen hervorlagen. Die Grade des Kastens zeigeten ihm allemal die Höhe des gefallenen Wassers, und die Fläche des Wassers die äusserste Grundlinie der Tiefen an. Eben so viel Grade auf seinem Steine waren seine wahren Maße.

§. 131. Das Wasser beschrieb ihm nicht allein die Höhen und Tiefen, sondern auch den Contur seines Modells; und der Raum von den inneren Seiten des Kastens bis an den Umriß der Linie des

Wassers, dessen Grösse die Grade der andern zwei Seiten gaben, war in jedem Punkte das Maß, wie viel er von seinem Steine wegnehmen konte.

§. 132. Sein Werk hatte nunmehr die erste, aber richtige Form erhalten. Die Fläche des Wassers hatte ihm eine Linie beschrieben, von welcher die äussersten Punkte der Erhobenheiten Theile sind. Diese Linie war mit dem Falle des Wassers in seinem Gefäße gleichfalls wagerecht fortgerüket, und der Künstler war dieser Bewegung mit seinem Eisen gefolget, bis dahin, wo ihm das Wasser den niedrigsten Abhang der erhobenen Theile, der mit den Flächen zusammenfließet, bloß zeigete. Er war also mit jedem verjüngten Grade in dem Kasten seines Modells einen gleichgesezten grösseren Grad auf seiner Figur fortgegangen, und auf diese Art hatte ihn die Linie des Wassers bis über den äussersten Contur in seiner Arbeit geführet, so daß das Modell nunmehro vom Wasser entblößet lag.

§. 133. Seine Figur verlangete die schöne Form. Er goß von neuem Wasser auf sein Modell, bis zu einer ihm dienlichen Höhe, und alsdeñ zählete er die Grade des Kastens bis auf die Linie, welche das Wasser beschrieb, wodurch er die Höhe des erhobenen Theils ersah. Auf eben denselben erhobenen Theil seiner Figur legete er sein Richtscheit vollkommen wagerecht, und von der untersten Linie desselben nahm er die Maße bis auf die Vertiefung. Fand er eine gleiche Anzahl verjüngter und grösserer Grade, so war dieses eine Art geometrischer Berechnung des Inhalts, und er erhielt den Beweis, daß er richtig verfahren war.

§. 134. Bei der Wiederholung seiner Arbeit suchte er den Druk und die Bewegung der Muskeln und Sehnen, den Schwung der übrigen kleinen Theile, und das Feinste der Kunst in seinem Mo-

delle auch in seiner Figur auszuführen. Das Wasser, welches sich auch an die unmerklichsten Theile legete, zog den Schwung derselben auf's schärfste nach, und beschrieb ihm mit der richtigsten Linie den Contur derselben.

§. 135. Dieser Weg verhindert nicht, dem Modelle alle mögliche Lagen zu geben. In's Profil geleget, wird es dem Künstler vollends entdeken, was er übersehen hat. Es wird ihm auch den äusseren Contur seiner erhobenen und seiner inneren Theile, und den ganzen Durchschnitt zeigen.

§. 136. Alles dieses, und die Hofnung eines guten Erfolgs der Arbeit sezet ein Modell voraus, welches mit Händen der Kunst nach dem wahren Geschmake des Altertums gebildet worden.

§. 137. Dieses ist die Bahn, auf welcher Michael Angelo bis zur Unsterblichkeit gelanget ist. Sein Ruf und seine Belohnungen erlaubeten ihm Muße, mit solcher Sorgfalt zu arbeiten.

§. 138. Ein Künstler unserer Zeiten, dem Natur und Fleiß Gaben verliehen, höher zu steigen, und welcher Wahrheit und Richtigkeit in dieser Manier findet, siehet sich genöthiget, mehr nach Brod als nach Ehre zu arbeiten. Er bleibet also in dem ihm üblichen Gleise, worin er eine größere Fertigkeit zu zeigen glaubet, und fähret fort, sein durch langwierige Übung erlangtes Augenmaß zu seiner Regel zu nehmen.

§. 139. Dieses Augenmaß, welches ihn vornehmlich führen muß, ist endlich durch practische Wege, die zum Theil sehr zweifelhaft sind, ziemlich entscheidend worden: wie fein und zuverläßig würde er es gemachet haben, weñ er es von Jugend auf nach untrüglichen Regeln gebildet hätte?

§. 140. Würden angehende Künstler bei der ersten Anführung, in Thon oder in andere Materie

zu arbeiten, nach dieser sichern Manier des Michael Angelo angewiesen, die dieser nach langem Forschen gefunden, so könten sie hoffen, so nahe, wie er, den Griechen zu kommen.

§. 141. Alles, was zum Preise der griechischen Werke in der Bildhauerkunst kan gesaget werden, sollte nach aller Wahrscheinlichkeit auch von der Malerei der Griechen gelten. Die Zeit aber und die Wuth der Menschen hat uns die Mittel geraubet, einen unumstößlichen Ausspruch darüber zu thun.

§. 142. Man gestehet den griechischen Malern Zeichnung und Ausdruk zu; und das ist alles: Perspectiv, Composition und Colorit spricht man ihnen ab. Dieses Urtheil gründet sich theils auf halberhobene Arbeiten, theils auf die entdekten Malereien der Alten (der Griechen kan man nicht sagen,) in und bei Rom, in unterirdischen Gewölbern der Paläste des Mäcenas, des Titus, Trajans und der Antonine, von welchen nicht viel über dreissig bis izo ganz erhalten worden, und einige sind nur in musaischer Arbeit.

§. 143. Turnbull hat seinem Werke von der alten Malerei [1]) eine Samlung der bekantesten Stüke, von Camillo Paderni gezeichnet, und von Mynde gestochen, beigefüget, welche dem prächtigen und gemißbrauchten Papier seines Buchs den einzigen Werth geben. Unter denselben sind zwei, wovon die Originale selbst in dem Kabinet des berühmten Arztes Richard Meads in London sind.

§. 144. Daß Poussin nach der sogenanten aldobrandinischen Hochzeit studiret; daß sich noch Zeichnungen finden, die Annibal Carracci nach dem vorgegebenen Marcus Coriolanus ge-

1) Turnbull's Treatise of ancient Painting. 1740. fol.

machet; und daß man eine große Gleichheit unter den Köpfen in des Guido Reni Werken, und unter den Köpfen auf der bekañten musaischen Entführung der Europa [1]) hat finden wollen, ist bereits von andern bemerket.

§. 145. Weñ dergleichen Frescogemälde ein gegründetes Urtheil von der Malerei der Alten geben köñten; so würde man den Künstlern unter ihnen aus Überbleibseln von dieser Art auch die Zeichnung und den Ausdruk streitig machen wollen.

§. 146. Die von den Wänden des herculanischen Theaters mit samt der Mauer versezten Malereien mit Figuren in Lebensgröße, geben uns, wie man versichert, einen schlechten Begrif davon. Der Theseus, als ein Überwinder des Minotauren, wie ihm die jungen Athenienser die Hände küssen und seine Knie umfassen; die Flora nebst dem Herkules und einem Faun; der vorgegebene Gerichtsspruch des Decemvirs Appius Claudius, sind nach dem Augenzeugniß eines Künstlers zum Theil mittelmäßig, und zum Theil fehlerhaft gezeichnet. In den mehresten Köpfen ist, wie man versichert, nicht allein kein Ausdruk, sondern in dem Appius Claudius sind auch keine guten Charaktere.

§. 147. Aber eben dieses beweiset, daß es Malereien von der Hand sehr mittelmäßiger Meister sind; da die Wissenschaft der schönen Verhältnisse, der Umrisse der Körper, und des Ausdruks bei griechischen Bildhauern, auch ihren guten Malern eigen gewesen sein muß.

§. 148. Diese den alten Malern zugestandenen Theile der Kunst lassen den neuern Malern noch sehr viel Verdienste um dieselbe.

1) [G. d. K. 7 B. 3 — 4 K. — 11 B. 1 K. 8 §.]

§. 149. In der Perspectiv gehöret ihnen der Vorzug unstreitig, und er bleibet, bei aller gelehrten Vertheidigung der Alten, in Ansehung dieser Wissenschaft, auf Seiten der Neueren. Die Geseze der Composition und Anordnung waren den Alten nur zum Theil und unvollkommen bekañt; wie die erhobenen Arbeiten von Zeiten, wo die griechischen Künste in Rom geblühet, darthun können.

§. 150. In dem Colorit scheinen die Nachrichten in den Schriften der Alten, und die Überbleibsel der alten Malerei, auch zum Vortheil der neuern Künstler zu entscheiden.

§. 151. Verschiedene Arten von Vorstellungen der Malerei sind gleichfalls zu einem höheren Grade der Vollkommenheit in neuern Zeiten gelanget. In Viehstüken und Landschaften haben unsere Maler allem Ansehen nach die alten Maler übertroffen. Die schönern Arten von Thieren unter andern Himmelsstrichen scheinen ihnen nicht bekañt gewesen zu sein; weñ man aus einzelnen Fällen, von dem Pferde des Markus Aurelius, von den beiden Pferden auf Monte Cavallo, ja von den vorgegebenen lysippischen Pferden über dem Portal der St. Markuskirche in Venedig, von dem farnesischen Stier und den übrigen Thieren dieses Grupo, schliessen darf.

§. 152. Es ist hier im Vorbeigehen anzuführen, daß die Alten bei ihren Pferden die diametralische Bewegung der Beine nicht beobachtet haben, wie an den Pferden in Venedig und auf alten Münzen zu sehen ist. Einige Neuere sind ihnen hierin aus Unwissenheit gefolget, und sogar vertheidiget worden.

§. 153. Unsere Landschaften, sonderlich der niederländischen Maler, haben ihre Schönheit vornehmlich dem Ölmalen zu danken: ihre Farben haben

dadurch mehr Kraft, Freudigkeit und Erhobenheit erlanget, und die Natur selbst unter einem dikern und feuchtern Himmel hat zur Erweiterung der Kunst in dieser Art nicht wenig beigetragen.

§. 154. Es verdienten die angezeigten und einige andere Vorzüge der neuern Maler vor den alten in ein grösseres Licht, durch gründlichere Beweise, als noch bisher geschehen ist, gesezet zu werden.

§. 155. Zur Erweiterung der Kunst ist noch ein grosser Schritt übrig zu thun. Der Künstler, welcher von der gemeinen Bahn abzuweichen anfänget, oder wirklich abgewichen ist, suchet diesen Schritt zu wagen, aber sein Fuss bleibet an dem jähesten Orte der Kunst stehen, und hier siehet er sich hülflos.

§. 156. Die Geschichte der Heiligen, die Fabeln und Verwandlungen sind der ewige und fast einzige Vorwurf der neuern Maler seit einigen Jahrhunderten. Man hat sie auf tausenderlei Art gewandt und ausgekünstelt, daß endlich Überdruß und Ekel den Weisen in der Kunst und den Kenner überfallen muß.

§. 157. Ein Künstler, der eine Seele hat, die denken gelernet, lässet dieselbe müßig und ohne Beschäftigung bei einer Daphne und bei einem Apollo; bei einer Entführung der Proserpina, einer Europa und bei dergleichen. Er suchet sich als einen Dichter zu zeigen, und Figuren durch Bilder, das ist, allegorisch zu malen.

§. 158. Die Malerei erstreket sich auf Dinge, die nicht sinlich sind; diese sind ihr höchstes Ziel, und die Griechen haben sich bemühet, dasselbe zu erreichen, wie die Schriften der Alten bezeugen. Parrhasius, ein Maler, der wie Aristides, die Seele schilderte, hat sogar, wie man sagt,

den Charakter eines ganzen Volks ausdrüken können. Er malete die Athienienser, wie sie gütig und zugleich grausam, leichtsinnig und zugleich hartnäkig, brav und zugleich feige waren.[1]) Scheinet die Vorstellung möglich, so ist es nur allein durch den Weg der Allegorie: durch Bilder, die allgemeine Begriffe bedeuten.[2])

§. 159. Der Künstler befindet sich hier wie in einer Einöde. Die Sprachen der wilden Indianer, die einen grossen Mangel an dergleichen Begriffen haben, und die kein Wort enthalten, welches Erkeñtlichkeit, Raum, Dauer u. s. w. bezeichnen köñte, sind nicht leerer von solchen Zeichen, als es die Malerei zu unsern Zeiten ist. Derjenige Maler, der weiter denket, als seine Palette reichet, wünschet einen gelehrten Vorrath zu haben, wohin er gehen, und bedeutende und siñlich gemachte Zeichen von Dingen, die nicht siñlich sind, nehmen köñte. Ein vollständig Werk in dieser Art ist noch nicht vorhanden: die bisherigen Versuche sind nicht beträchtlich genug, und reichen nicht bis an diese grossen Absichten. Der Künstler wird wissen, wie weit ihm des Ripa Ikonologie, die Denkbil=

1) [Vergl. die Erläuterung rc. §. 130.— G. d. K. 9 B. 3 K. 62 §. Note; und das Kunstblatt v. J. 1820. N. 11. wo die verschiedenen Erklärungsversuche zusammengestellt sind.]

2) [Weder hier, noch weiterhin, noch im Versuche über die Allegorie, ist der wesentliche Unterschied zwischen Metaphora, Parabole, Griphos, Änigma, Symbol, Allegorie, und andern Dingen dieser Art von Winckelmañ beachtet worden. Man sehe darüber (Creuzeri) Specimen Observationum ex priscis scriptoribus ad novissimam Operum Joannis Winckelmanni editionem. Heidelb. 1809. 4. und die Noten zu Winckelmañs Versuch über die Allegorie.]

der den alten Völker von van Hooghe, Genüge thun werden.

§. 160. Dieses ist die Ursache, daß die größten Maler nur bekañte Vorwürfe gewählet. Annibal Carracci, anstatt daß er die berühmtesten Thaten und Begebenheiten des Hauses Farnese in der farnesischen Galerie, als ein allegorischer Dichter, durch allgemeine Symbola und durch sinliche Bilder hätte vorstellen können, hat hier seine ganze Stärke blos in bekañten Fabeln gezeiget.

§. 161. Die königliche Galerie der Schildereien in Dresden enthält ohne Zweifel einen Schaz von Werken der größten Meister, der vielleicht alle Galerien in der Welt übertrift, und Se. Majestät haben, als der weiseste Kenner der schönen Künste, nach einer strengen Wahl nur das Vollkommenste in seiner Art gesuchet; aber wie wenig historische Werke findet man in diesem königlichen Schaze! von allegorischen, von dichterischen Gemälden noch weniger.

§. 162. Der große Rubens ist der vorzüglichste unter großen Malern, der sich auf den unbetretenen Weg dieser Malerei in großen Werken, als ein erhabener Dichter, gewaget. Die luxenburgische Galerie, als sein größtes Werk, ist durch die Hand der geschiktesten Kupferstecher der ganzen Welt bekañt worden.

§. 163. Nach ihm ist in neueren Zeiten nicht leicht ein erhabneres Werk in dieser Art unternommen und ausgeführet worden, dergleichen die Cupola der kaiserlichen Bibliothek in Wien ist, von Daniel Gran gemalet, und von Sedelmayern in Kupfer gestochen. Die Vergötterung des Herkules in Versailles, als eine Allusion auf den Cardinal Herkules von Fleury, von Le Moine gemalet, womit Frankreich als mit der größten

Composition in der Welt pranget, ist gegen die gelehrte und sin̄reiche Malerei des deutschen Künstlers eine sehr gemeine und kurzsichtige Allegorie: sie ist wie ein Lobgedicht, worin die stärksten Gedanken sich auf den Namen im Kalender beziehen. Hier war der Ort, etwas Grosses zu machen, und man muß sich wundern, daß es nicht geschehen ist. Man siehet aber auch zugleich ein, hätte auch die Vergötterung eines Ministers den vornehmsten Plafond des königlichen Schlosses zieren sollen, woran es dem Maler gefehlet.

§. 164. Der Künstler hat ein Werk von Nöthen, welches aus der ganzen Mythologie, aus den besten Dichtern alter und neuerer Zeiten, aus der geheimen Weltweisheit vieler Völker, aus den Denkmalen des Altertums auf Steinen, Münzen und Geräthen, diejenigen sin̄lichen Figuren und Bilder enthält, wodurch allgemeine Begriffe dichterisch gebildet worden. Dieser reiche Stof würde in gewisse bequeme Klassen zu bringen, und durch eine besondere Anwendung und Deutung auf mögliche einzelne Fälle, zum Unterricht der Künstler, einzurichten sein.

§. 165. Hierdurch würde zu gleicher Zeit ein grosses Feld geöfnet, zur Nachahmung der Alten, und unsern Werken einen erhabenen Geschmak des Altertums zu geben.

§. 166. Der gute Geschmak in unsern heutigen Verzierungen, welcher seit der Zeit, da Vitruv bittere Klagen über das Verderbniß desselben führete, sich in neueren Zeiten noch mehr verderbet hat, theils durch die von Morto, einem Maler von Feltro gebürtig, in Schwang gebrachten Groteskken, theils durch nichts bedeutende Malereien unserer Zimmer, kön̄te zugleich durch ein gründlicheres Stu-

dium der Allegorie gereiniget werden, und Wahrheit und Verstand erhalten.

§. 167. Unsere Schnörkel und das allerliebste Muschelwerk, ohne welches izo kein Zierat förmlich werden kan, hat manchmal nicht mehr Natur als Vitruvs Leuchter, welche kleine Schlösser und Paläste trugen. Die Allegorie könte eine Gelehrsamkeit an die Hand geben, auch die kleinsten Verzierungen dem Orte, wo sie stehen, gemäß zu machen.

Reddere personæ scit convenientia cuique. 1)

§. 168. Die Gemälde an Deken und über den Thüren stehen mehrentheils nur da, um ihren Ort zu füllen, und um die ledigen Pläze zu deken, welche nicht mit lauter Vergoldungen können angefüllet werden. Sie haben nicht allein kein Verhältniß mit dem Stande und mit den Umständen des Besizers, sondern sie sind demselben sogar oftmals nachtheilig.

§. 169. Der Abscheu vor dem leeren Raum füllet also die Wände; und Gemälde, von Gedanken leer, sollen das Leere ersezen.

§. 170. Dieses ist die Ursache, daß der Künstler, den man seiner Willkür überlässet, aus Mangel allegorischer Bilder oft Vorwürfe wählet, die mehr zur Satyre, als zur Ehre desjenigen, dem er seine Kunst weihet, gereichen müßen: und vielleicht, um sich hiervor in Sicherheit zu stellen, verlanget man aus feiner Vorsicht von dem Maler, Bilder zu machen, die nichts bedeuten sollen.

§. 171. Es machet oft Mühe, auch dergleichen zu finden, und endlich

— — velut ægri somnia, vanæ
Fingentur species. 2)

1) Horat. [ad Pis. v. 316.]

2) [Ib. v. 8.]

§. 172. Man benimt also der Malerei dasjenige, worin ihr gröſstes Glük bestehet, nämlich die Vorstellung unsichtbarer, vergangener und zukünftiger Dinge.

§. 173. Diejenigen Malereien aber, welche an diesem oder jenem Orte bedeutend werden könten, verlieren das, was sie thun würden, durch einen gleichgültigen oder unbequemen Plaz, den man ihnen anweiset.

§. 174. Der Bauherr eines neuen Gebäudes,

Dives agris, dives positis in fœnore nummis,[1]

wird vielleicht über die hohen Thüren seiner Zimmer und Säle kleine Bilder sezen lassen, die wider den Augenpunkt und wider die Gründe der Perspectiv anstoſsen. Die Rede ist hier von solchen Stüken, die ein Theil der festen und unbeweglichen Zieraten sind; nicht von solchen, die in einer Samlung nach der Symmetrie geordnet werden.

§. 175. Die Wahl in Verzierungen der Baukunst ist zuweilen nicht gründlicher: Armaturen und Tropheen werden allemal auf ein Jagdhaus eben so unbequem stehen,[2] als Ganymedes und der Adler, Jupiter und Leda unter der erhobenen Arbeit der Thüren von Erzt, am Eingang der St. Peterskirche in Rom.

§. 176. Alle Künste haben einen gedopelten Endzwek: sie sollen vergnügen und zugleich unterrichten,[3] und viele von den gröſsten Landschaftmalern haben daher geglaubet, sie würden ihrer Kunst nur zur Hälfte ein Genüge gethan haben, wen̄ sie ihre Landschaften ohne alle Figuren gelassen hätten.

1) Horat. [ad Pis. v. 421.]

2) [Br. an Uden v. 3 Jun. 1755.]

3) [Aut prodesse volunt aut delectare. —
Horat. ad Pis. v. 333.]

§. 178. Der Pinsel, den der Künstler führet, soll in Verstand [1]) getunkt sein, wie jemand von dem Schreibegriffel des Aristoteles gesaget hat. Er soll mehr zu denken hinterlassen, als was er dem Auge gezeiget, und dieses wird der Künstler erhalten, weñ er seine Gedanken in Allegorien nicht zu verstecken, sondern einzukleiden gelernet hat. Hat er einen Vorwurf, den er selbst gewählet, oder der ihm gegeben worden, welcher dichterisch gemachet, oder zu machen ist, so wird ihn seine Kunst begeistern, und wird das Feuer, welches Prometheus den Göttern raubete, in ihm erweken. Der Kenner wird zu denken haben, und der bloße Liebhaber wird es lernen.

1) [Nως, vid. Fabricii Biblioth. Græca, edit. Harles; sub Aristot.]

Beilage zur Seite 31.

[In dem ganzen Gebiet der Untersuchungen über die Kunst des Altertums gibt es wohl keinen Gegenstand, in dem die Forscher so wenig mit einander übereinkommen, als in der Erklärung des Wachstumes oder der Abnahme, und des höchsten Zieles der Kunst. Der Grund von den verschiedenen Ansichten des leztern Punktes liegt in dem Wesen der Sache selbst, die zu metaphysisch ist, als daß sie nicht verschiedene Erklärungen veranlassen sollte. Ausser den angeführten ist noch die von Ludwig Schorn, und eine andere von Goethe zu erwähnen. Jener sagt: „Die Idealität sei es, wodurch ein Kunstwerk die Eigentümlichkeit erhalte, welche man an den Werken des Altertums „preise: eine Eigenschaft, die nicht zunächst in der Idee, „sondern in den Mitteln ihrer Darstellung, in der „Wissenschaft, begründet sei;“ 1) — Dieser hingegen, und mit ihm Heinrich Meyer, 2) glaubt das Räthsel eher zu lösen, wenn er annimmt, „der höchste Grundsaz der „Alten sei das Bedeutende; das höchste Resultat einer „glüklichen Behandlung aber das Schöne.“ 3) — Ich bekenne offenherzig, daß ich unter allen Behauptungen den ersten Theil dieser lezten: „das Bedeutende sei der „höchste Grundsaz der Alten,“ am wenigsten begreife; so wie ich unter allen Erklärungsversuchen bei weitem keinen so richtig und so begründet finde, als jenen Lessings. Bis jemand mit dem Scharfsinne dieses Autors auftritt, und darüber etwas anderes eben so klar als ausgesonnen darthut, theile ich mit ihm die Ansicht. Sie ist durch Beispiele und Vergleichungen so gut illustrirt, sie führt ihre Bedingungen bei sich, und ist so sehr anwendbar, daß ihr Winckelmann ohne Zweifel seinen Beifall geschenkt hat, wenn er ihr nicht völlig zugethan war, wie beinahe aus dem vier-

1) über die Studien der griechischen Künstler. Heidelb. 1818. 8. S. 104 — 105.

2) Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen. Dresd. 1824. 3 Abtheilungen, 8. S. 205 der 1 Abtheilung.

3) über Kunst und Altertum. 2 Band, 1 Heft. S. 182.

ten Kapitel seiner vorläufigen Abhandlung von der Kunst der Zeichnung unter den Griechen und von der Schönheit hervorgeht. Was den Einwurf betrift, als werde die Schönheit nur auf den Körper bezogen und nicht ebenfalls auf den in ihm wohnenden Geist: so kan darauf allgemein gültig erwidert werden, daß in schönen Körpern der Kunst ohne Ausnahme auch ein schöner Geist wohne. Beide sind hier unzertreñlich und von gleichzeitiger Geburt.]

Sendschreiben

über die Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bildhauerkunst.

1755.

Sendschreiben

über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst.

Mein Freund!

§. 1. Sie haben von den Künsten und von den Künstlern der Griechen geschrieben, und ich hätte gewünschet, daß Sie mit Ihrer Schrift wie die griechischen Künstler mit ihren Werken verfahren wären. Sie stelleten sie den Augen aller Welt und sonderlich der Kenner bloß, ehe sie dieselben aus den Händen ließen, und ganz Griechenland urtheilete über ihre Werke in den großen Spielen, sonderlich in den olympischen. Sie wissen, daß Aetion sein Gemälde von Alexanders Vermählung mit der Roxane dahin brachte. Sie hätten mehr als einen Proxenides, der dort den Künstler richtete, nöthig gehabt. 1) Weñ Sie nicht gar zu heimlich mit Ihrer Schrift gewesen wären, so hätte ich dieselbe, ohne den Namen des Verfassers zu melden, einigen Kennern und Gelehrten, mit denen ich hier in Bekañtschaft gekommen bin, vor dem Druk mittheilen wollen.

1) [Luciani Herodot. §. 4 ꝛc. — G. d. K. 4 B. 1 K. 24 §.]

§. 2. Einer von ihnen[1]) hat zweimal Italien und die Gemälde der größten Meister an dem Orte selbst, wo sie gemachet sind, ganze Monate ein jedes, angesehen. Sie wissen, daß man allein auf diese Art ein Kenner wird. Ein Mañ, der Ihnen sogar zu sagen weiß, welche von des Guido Reni Altarblättern auf Taffent oder auf Leinwand gemalet sind; was für Holz Raphael zu seiner Transfiguration genommen, u. s. w. Dessen Urtheil, glaube ich, würde entscheidend gewesen sein!

§. 3. Ein anderer unter meinen Bekañten hat das Altertum studiret:[2]) er kennet es am Geruche;

Callet et artificem solo deprendere odore;[3])

er weiß, wie viel Knoten an der Keule des Herkules gewesen sind; wie viel des Nestors Becher nach dem heutigen Maß enthalten: ja, man saget, er werde endlich im Stande sein, alle die Fragen zu beantworten, welche Kaiser Tiberius den Sprachlehrern vorgeleget hat.

§. 4. Noch ein anderer hat seit vielen Jahren nichts als alte Münzen angesehen.[4]) Er hat viel neue Entdekungen gemachet, sonderlich zu einer Geschichte der alten Münzmeister; und man saget, er werde die Welt aufmerksam machen durch einen Vorläufer von den Münzmeistern der Stadt Cyzicum.

1) Der damalige Galerieinspector Österreich. Fernow.

2) Hofrath Richter, Antiquarius des damaligen Kurprinzen von Sachsen. Fernow.

3) Sectani Satyræ. [Romæ, 1696. 12.]

4) [Der Inspectoradjunctus der Antikengalerie. — Winckelmañ selbst neñt in seinem Briefe aus Rom an Uden in Stendal, v. 1 Juni 1756, die hier angegebenen Personen. Man vergleiche hiemit diesen angeführten Brief und den v. 3 Juni 1755 an ebendens.]

§. 5. Wie sicher würden Sie gefahren sein, wenn Ihre Arbeit vor den Richterstuhl solcher Gelehrten wäre gebracht worden! Diese Herren haben mir ihre Bedenken über dieselbe eröfnet: es ist mir leid um Ihre Ehre, wenn dergleichen öffentlich erscheinen sollten.

§. 6. Unter andern Einwürfen wundert sich der erste, daß Sie die beiden Engel auf dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden nicht beschrieben haben. 1) Man hat ihm gesaget, daß ein Maler von Bologna, da er dieses Stük zu St. Sixt in Piacenz gesehen, voller Verwunderung in einem Briefe ausrufet: 2) „O! was für ein Engel aus dem Para„diese!" Dieses deutet er auf diese Engel, und er behauptet, daß es die schönsten Figuren in Raphaels Werke seien.

§. 7. Er könte Ihnen auch vorwerfen, der Raphael sei in der Art beschrieben, wie Raguenet 3) einen h. Sebastian von Beccafumi, einen Herkules mit dem Antäus von Lanfranc u. s. w. schildert.

§. 8. Der zweite glaubet, der Bart des Laokoons hätte eben so viel Aufmerksamkeit in Ihrer Schrift, als der eingezogene Leib desselben, verdienet. 4) „Ein Kenner der Werke der Griechen, saget „er, muß den Bart des Laokoons mit eben den „Augen ansehen, mit welchen der Pater Labat „den Bart des Moses von Michael Angelo „angesehen hat.

§. 9. „Dieser erfahrene Dominicaner,

„Qui mores hominum multorum vidit et urbes, 5)

1) [Gedanken ꝛc. §. 96 ꝛc.]

2) Lettere d'alcuni Bolognesi, vol. 1. p. 159.

3) Raguenet, Monumens de Rome. Paris. 12.

4) [Gedanken ꝛc. §. 79 ꝛc.]

5) [Horat. ad Pis. v. 141.]

„ hat nach so vielen Jahrhunderten aus dem Barte
„ der Statue bewiesen, wie Moses seinen Bart
„ getragen, und wie die Juden denselben tragen
„ müßen, weñ sie wollen Juden heissen. [1])

§. 10. Sie haben nach dieses Mannes Meinung ohne alle gelehrte Keñtniß von dem Peplon der Vestalen geschrieben: an der Beugung des Schleiers über der Stirn der größten Vestale hätte er Ihnen vielleicht eben so viel entdeken können, als Cuper von der Spize [2]) des Schleiers an der Figur der Tragödie auf der berühmten Vergötterung des Homers [3]) gesaget hat.

§. 11. Es fehlet auch der Beweis, daß die Vestalen wirklich von der Hand eines griechischen Meisters sind. Unser Verstand bringet uns sehr oft nicht auf Sachen, die uns natürlich einfallen sollten. Weñ man Ihnen beweisen wird, daß der Marmor zu diesen Figuren nicht Lychnites [4]) gewesen, so kañ es nicht fehlen, die Vestalen verlieren nebst Ih-

1) Labat, Voyage en Espagne et en Italie, t. 3. pag. 213. — Michel Ange étoit aussi savant dans l'antiquité que dans l'anatomie, la sculpture, la peinture et l'architecture, et puisqu'il nous a représenté Moyse avec une belle et si longue barbe, il est sûr et doit passer pour constant, que ce prophête la portoit [illegible], et par une consequence necessaire les Juifs, qui prétendent le copier avec exactitude, et puis font la plus grande partie de leur religion de l'observance des usages, qu'il a laissé, doivent avoir de la barbe comme lui, ou renoncer à la qualité des Juifs.

2) Apotheosis Homeri, p. 81 — 82.

3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 43 — 44 §. und anderwärts.]

4) Λυγδὸς, parischer Marmor, (Diod Sic. l. 2. c. 52.) so genañt vom Berge Lygdos auf der Insel Paros. Plinius neñt ihn (l. 36. sect. 4. §. 3.) Lychnites, und den Alabaster von daher (ib. sect. 13.) Lygdinos. Vergl. G. d. K. 7 B. 1 K. 10 — 11 §. — Siebelis.

rer Schrift einen grossen Werth. Sie hätten nur sagen dürfen, der Marmor habe grosse Körner: Beweis genug über eine griechische Arbeit; wer wird Ihnen so leicht darthun können, wie gross die Körner sein müßen, um einen griechischen Marmor von dem Marmor von Luna, den die alten Römer nahmen, zu unterscheiden. 1) Ja, was noch mehr ist, man will sie nicht einmal für Vestalen halten.

§. 12. Der Münzverständige hat mir von Köpfen der Livia und der Agrippina gesaget, welche das von Ihnen angegebene Profil nicht haben. An diesem Orte, meinet er, hätten Sie die schönste Gelegenheit gehabt, von dem, was die Alten eine vierekige Nase 2) nennen, zu reden, welches zu Ihren Begriffen von der Schönheit gehöret hätte. Unterdessen wird Ihnen bekañt sein, daß die Nase an einigen der berühmtesten griechischen Statuen, als an der mediceischen Venus, und an dem pichinischen Meleager 3) viel zu dike scheinet, als daß sie unsern Künstlern ein Muster der schönen Natur sein köñte.

§. 13. Ich will Sie nicht kränken mit vielen Zweifeln und Einwürfen, die wider Ihre Schrift hervorgebracht sind, und welche zum Ekel wiederholet wurden, da ein akademischer Gelehrter, der den Charakter des homerischen Margites 4) zu erlangen

1) [In den Gedanken ꝛc. ist der Marmor der sogenañten Vestalen nirgends weder benañt noch beschrieben.]

2) [G. d. K. 5 B. 5 K. 4 §.]

3) [Ehemals im Palaste Pichini, nunmehr im Museo Pio-Clementino.]

4) [Der homerische Margites, welchen Aristoteles im 4 Kapitel seiner Poetik anführt, ist ein jambisches und demnach beissendes Gedicht gewesen, „das sich, wie er sagt, zur Komödie soll verhalten „haben, wie die Ilias und Odyssee zur Tragödie.“]

strebet, dazu kam. Man zeigete ihm die Schrift; er sahe sie an und legete sie weg. Der erste Blik war ihm anstößig gewesen, und man sahe es ihm an, daß er um sein Urtheil befraget sein wollte, welches wir alle thaten. „Es scheinet eine Arbeit, fing er „an, über welche sich des Verfassers Fleiß nicht in „Unkosten hat sezen wollen: ich finde nicht über „vier bis fünf Allegata, und diese sind zum Theil „nachläßig angegeben, ohne Blatt nud Kapitel zu „bemerken. Es kan nicht fehlen, er hat seine Nach„richten aus Büchern genommen, die er sich anzu„führen schämet.“

§. 14. Endlich muß ich Ihnen sagen, daß jemand etwas in der Schrift will gefunden haben, was mir noch izo in derselben verdekt geblieben ist; nämlich, daß die Griechen als die Erfinder der Malerei und Bildhauerkunst angegeben worden; welches ganz falsch ist, wie sich derselbe zu erklären beliebet. Er hat gehöret, daß es die Ägyptier gewesen, oder noch ein älter Volk, welches er nicht kenne.

§. 15. Man kan auch aus den unerheblichsten Einfällen Nuzen ziehen; unterdessen ist klar, daß Sie nur allein von dem guten Geschmake in diesen Künsten haben reden wollen, und die erste Erfindung einer Kunst verhält sich mehrentheils zu dem Geschmake in derselben, wie das Samenkorn zu der Frucht. Man kan die Kunst in der Wiege unter den Ägyptiern in spätern Zeiten, und die Kunst in ihrer Schönheit unter den Griechen, auf ein und ebendemselben Stüke vergleichen. Man betrachte den Ptolemäus Philopator von der Hand des Aulus, auf einem geschnittenen Steine, [1]) und neben besagtem Kopfe ein paar Figuren eines

1) Stosch, Pierr. grav. pl 19.

ägyptischen Meisters, um das geringe Verdienst seiner Nation um diese Künste einzusehen.

§. 16. Die Form und den Geschmak Ihrer Gemälde haben Middleton [1]) und andere beurtheilet. Die Gemälde von Personen in Lebensgröße auf zwo Mumien in dem königlichen Schaze der Altertümer zu Dresden geben von der elenden Malerei der Ägyptier deutliche Beweise. Diese beiden Körper sind unterdessen unter mehr als einem Umstande merkwürdig, und ich werde meinem Schreiben eine kleine Nachricht von denselben beifügen.

§. 17. Ich kañ nicht läugnen, mein Freund, ich muß diesen Erinnerungen zum Theil Recht widerfahren lassen. Der Mangel angeführter Schriften gereichet Ihnen zu einigem Vorurtheil; die Kunst, „aus blauen Augen schwarze zu machen," [2]) hätte wenigstens ein Allegatum verdienet. Sie machen es fast wie Demokritus; „Was ist der Mensch?" fragte man ihn. „Etwas, das wir alle wissen," antwortete er. [3]) Welcher vernünftige Mensch kañ alle griechische Scholiasten lesen!

Ibit eo, quo vis, qui zonam perdidit. [4])

§. 18. Diese Erinnerungen haben mich unterdessen veranlasset, die Schrift mit einem andern Auge, als vorher geschehen war, durchzugehen. Man ist insgemein gar zu geneigt, der Wage durch das Gewicht der Freundschaft oder des Gegentheils den Ausschlag geben zu lassen. Ich würde mich im ersteren Falle befinden; allein um dieses Vorurtheil zu heben, werde ich meine Einwürfe so weit zu treiben suchen, als es mir möglich ist.

1) Antiquitates Middletonianæ, p. 255.
2) [Gedanken ꝛc. §. 18. und in dieser Schrift §. 44.]
3) [Sextus Empir. Pyrrhon. Hypothes. II. 5. 22. p. 72. edit. Fabric. et advers. Logicos, I. 1. §. 265. p. 424. ejusd. edit.]
4) Horat. [l. 2 epist. 2. v. 40.]

§. 19. Die erste und andere Seite will ich Ihnen schenken; ob ich schon über die Vergleichung der Diana des Virgils mit der Nausikaa des Homers, und über die Anwendung derselben, ein paar Worte sagen köñte. Ich glaube auch, die Nachricht auf der zweiten Seite von den gemißhandelten Stüken des Correggio, welche vermuthlich aus des Herrn Grav Tessins Briefen genommen ist, hätte können erläutert werden mit einer Nachricht von dem Gebrauche, den man zu eben der Zeit von den Stüken der besten Meister in Stokholm gemachet hat. 1)

§. 20. Man weiß, daß in der Eroberung der Stadt Prag Anno 1648, den 15 Juli, durch den Graven Königsmark, das Beste aus der kostbaren Sam̃lung von Gemälden Kaiser Rudolphs II. weggenommen und nach Schweden geführet ist. 2) Unter denselben waren etliche Stüke des Correggio, die derselbe für den Herzog Friederich von Mantua gearbeitet hatte, und die dieser dem Kaiser schenkte. Die berühmte Leda, und ein Cupido, der an seinem Bogen arbeitet, waren die vornehmsten von besagten Stüken. 3) Die Königin Christina, die zu derselben Zeit mehr Schulwissenschaft als Geschmak hatte, verfuhr mit diesen Schäzen, wie Kaiser Claudius mit einem Alexander von der Hand des Apelles, der den Kopf der Figur ausschneiden, und an desselben Stelle des Augustus Kopf sezen ließ. 4) Aus den schönsten Gemälden schnitt man in Schweden die Köpfe, Hände und Füße heraus, die man auf eine Tapete klebete; das übrige wurde dazu gemalet. Dasjenige, was das Glük gehabt

1) [Gedanken ꝛc. §. 2.]
2) Puffendorf, Rer. Suec. l. 20. §. 50. p. 796.
3) Sandrart, Acad. Pict. parte 2. l. 2. c. 6. p. 118. conf. St. Gelais descr. des Tabl. du Palais Royal p. 52. seq.
4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 16.

hat, der Zerstümmelung zu entgehen, sonderlich die Stüke vom Correggio, nebst den Gemälden, welche die Königin in Rom angekaufet hat, kamen in den Besiz des Herzogs von Orleans, der 250 Stüke für 90,000 Scudi erstanden: unter denselben waren eilf Gemälde von der Hand des Correggio.

§. 21. Ich bin auch nicht allerdings zufrieden, daß Sie den nordischen Ländern allein vorwerfen, daß der gute Geschmak bei ihnen spät bekañt geworden, und dieses aus ihrer geringen Achtung schöner Gemälde. Weñ dieses von dem Geschmake zeuget, so weiß ich nicht, wie man von unsern Nachbarn urtheilen köñte. Da Boñ, die Residenz des Kurfürsten von Cöln, in der sogenañten fürstenbergischen Sache, nach dem Tode Maximilian Heinrichs von den Franzosen erobert wurde, ließ man die großen Gemälde von ihren Rahmen ohne Unterschied herausschneiden, und über die Bügel der Wagen spannen, auf welchen die Geräthe und die Kostbarkeiten des kurfürstlichen Schlosses nach Frankreich abgeführet wurden. Glauben Sie nicht, daß ich mit blos historischen Erinnerungen, wie ich angefangen habe, fortfahren werde. Ehe ich Ihnen aber meine Zweifel bringe, kañ ich nicht umhin, Ihnen zwei allgemeine Punkte vorzuhalten.

§. 22. Sie haben zum ersten in einem Style geschrieben, wo oft die Deutlichkeit unter der Kürze zu leiden scheinet. Haben Sie besorget, Sie möchten künftig zu der Strafe desjenigen Spartaners, der mehr als drei Worte gesaget, [1]) verdammet werden; nämlich Guicciardinis Krieg von Pisa zu lesen? Wo ein allgemeiner Unterricht der Endzwek ist, das muß für jederman faßlich sein. „Die „Speisen sollen mehr nach dem Geschmak der Gäste „als nach dem Geschmak der Köche zugerichtet werden."

1) [Man vergl. Sext. Empir. advers. Rhet. l. 2.]

— — cœnæ fercula nostra

Malim convivis, quam placuisse coquis. 1)

§. 23. Hernach geben Sie sich fast in einer jeden Zeile mit einer allzu großen Passion für das Altertum bloß. Ich hoffe, Sie werden der Wahrheit etwas einräumen, wen̄ ich in der Folge meiner Anmerkungen, wo mir etwas in diesem Punkte anstößig scheinet, erinnere.

§. 24. Der erste besondere Einwurf, den ich Ihnen mache, ist auf der dritten Seite. Erinnern Sie sich allezeit, daß ich glimpflich mit Ihnen verfahre; ich habe die zwo ersten Seiten unangefochten gelassen;

— — non temere a me

Quivis ferret idem. 2)

§. 25. Izo werde ich anfangen in der gewöhnlichen Form der Beurtheilungen einer Schrift mit Ihnen zu verfahren.

§. 26. Der Verfasser redet von gewissen Nachläßigkeiten in den Werken der griechischen Künstler, „die man ansehen soll, wie Lucian den Ju„piter des Phidias zu Pisa will angesehen ha„ben: 3) den Jupiter selbst, nicht den Sche„mel seiner Füße;“ und man kon̄te demselben über den Schemel vielleicht nichts, über die Statue selbst aber ein großes Vergehen vorwerfen.

§. 27. Es ist nichts, daß Phidias seinen sizenden Zeus so groß gemachet hat, daß er beinahe an die Deke des Tempels gereichet, und daß man befürchten müßen, der Gott werde das ganze Dach abwerfen, wen̄ es ihm einmal einfallen sollte, aufzustehen? 4) Man hätte weislicher gehandelt, die-

1) [Im Martial, l. 14. epigr. 190. (edit. Farnab. epigr. 220.) kom̄t eine ähnliche Sentenz vor, und vielleicht ist diese von einem Neuern darnach gemacht.]

2) Horat. [l. 2. epist. 2. v. 13 — 14.]

3) Lucian. de Hist. scrib. c. 27.

4) Strab. l. 8. c. 3.

sen Tempel ohne Dach, wie den Tempel des olympischen Jupiters zu Athen, zu lassen. [1])

§. 28. Es ist keine Unbilligkeit, weñ man von dem Verfasser eine Erklärung fordert, was er unter seinem Begrif der Nachläßigkeiten verstehet. Es scheinet, als weñ die Fehler der Alten unter diesem Namen zugleich mit durchschleichen sollten, welche man sehr geneigt wäre, wie der griechische Dichter Alcäus ein Maal auf dem Finger seines geliebten Knaben, [2]) uns für Schönheiten auszugeben. Man siehet vielmals die Unvollkommenheiten der Alten, wie ein väterlich Auge die Mängel seiner Kinder, an.

> — — Strabonem
> Apellat Pætum pater, et Pullum, male parvus
> Si cui filius est. [3])

§. 29. Wären es Nachläßigkeiten von der Art, welche die Alten Parerga [4]) nañten, und dergleichen man wünschete, daß Protogenes in seinem Jalysus begangen hätte, wo der große Fleiß des Malers an ein Rebhuhn [5]) den ersten Blik auf

1) Vitruv. I. 3. c. 1.

2) [Cic. de Nat. Deor. I. 1. c. 28.]

3) Horat. [I. 1. Serm. 3. v. 44 — 48.]

4) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. 10. sect. 36. §. 20.

5) [Dieses Rebhuhn war nicht in dem Jalysus, sondern in einem andern Gemälde des Protogenes gewesen, welches der ruhige oder müßige Satyr, Σατυρος αναπαυομενος, hieß. — Strabo ist der eigentliche Währmañ dieses Histörchens mit dem Rebhuhne, und dieser unterscheidet den Jalysus, und den an eine Säule sich lehnenden Satyr, auf welcher das Rebhuhn saß, ausdrüklich. (l. 14. c. 2. circa lin. 80.) Die Stelle des Plinius (l. 35. sect. 36.) haben Meursius, Richardson und Winckelmañ deswegen falsch verstanden, weil sie nicht Acht gegeben,

sich zog, zum Nachtheil der Hauptfigur: so wären sie wie gewisse Nachläßigkeiten an dem Frauenzimmer, welche zieren. Weit sicherer wäre es gewesen, den Diomedes des Dioskorides gar nicht anzuführen; der Verfasser aber, der diesen Stein gar zu wohl zu kennen scheinet, wollte sich gleich anfänglich wider alle Einwendungen über die Fehler der alten Künstler verwahren, und da er glauben können, weñ man ihm in einer der berühmtesten und schönsten Arbeiten der Griechen, wie der Diomedes ist, [1]) Fehler zeigen würde, daß dieses zugleich wenigstens ein Vorurtheil wider geringere Werke der Künstler dieser Nation geben können, so suchte er eine ganz leichte Abfertigung, und meinte alle Fehler unter dem glimpflichen Ausdruk der Nachläßigkeiten zu bedeken.

§. 30. Wie! weñ ich zeige, daß Dioskorides weder Perspectiv noch die gemeinsten Regeln der Bewegung des menschlichen Körpers verstanden, ja sogar wider die Möglichkeit gehandelt habe? Ich werde es wagen; aber

— — incedo per ignes
Suppositos cineri doloso — [2])

und ich würde vielleicht nicht zuerst Fehler in diesem Steine entdeken: aber mir ist gänzlich unbekañt, daß jemand dieselben schriftlich mitgetheilet habe.

daß von zwei verschiedenen Gemälden die Rede ist: dem einen, dessentwegen Demetrius die Stadt nicht überkam, weil er den Ort nicht angreifen wollte, wo es stand; und dem andern, welches Protogenes während dieser Belagerung malte. Jenes war der Jalysus, und dieses der Satyr.“ Lessings Laokoon. 11 Abschnitt, S. 110 — 111.]

1) [G. d. K. 7 B. 1 K. 42 §. — 11 B. 2 K. 8 §.]

2) *Horat.* [Carm. l. 2. Ode 1. v. 7 — 9.

§. 31. Der Diomedes des Dioskorides ist eine Figur, die entweder sizet, oder die sich von dem Size heben will; deñ die Action desselben ist zweideutig. Er sizet aber nicht, welches offenbar ist: er kañ sich aber auch nicht heben, welches in der Action, die er macht, nicht geschehen kañ. 1)

Die Bemühung, die unser Körper anwendet, von einem Size aufzustehen, geschiehet den Regeln der Mechanik zufolge, nach dem Mittelpunkt der Schwere zu, welchen der Körper suchet. Diesen suchet der sich hebende Körper zu erhalten, weñ er die im Sizen vorwärts gelegten Beine nach sich ziehet; 2) und auf unserm Steine ist hingegen das rechte Bein gestreket. Die Bemühung, sich zu erheben, fänget sich an mit aufgehobenen Fersen, und die Schwere ruhet in diesem Augenblike nur auf den Zehen; welches Felix 3) in seinem geschnittenen Diomedes beobachtet hat; hier hingegen ruhet die ganze Fussohle.

§. 32. In einer sizenden Stellung, in welcher Diomedes ist, mit dem untergeschlagenen linken Beine, kañ der Körper, weñ er sich erheben will, den Mittelpunkt seiner Schwere nicht blos durch das Zurükziehen der Beine finden; folglich sich unmöglich durch diese Bewegung, die er sich gibt, allein heben. Diomedes hat in der linken Hand, welche auf dem untergeschlagenen Beine ruhet, das geraubte Palladium, und in der rechten Hand ein kurzes Schwert, dessen Spize nachläßig auf dem Postamente liegt. Des Diomedes Körper äussert also weder die erste und natürliche Bewegung der Füße, die zu einer jeden ungezwungenen Aufrichtung eines Sizenden nothwendig ist, noch auch die Kraft der stüzenden Arme, die in einer ungewöhnlichen Lage des Sizens

1) [Man sehe die Abbildung Numero 90.]
2) Borell. de matu animal. part. 1. c. 18.
3) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

zum Heben erfordert wird; folglich kan sich Diomedes nicht heben.

§. 33. Zu gleicher Zeit ist, die Figur in dieser Action betrachtet, ein Fehler wider die Perspectiv begangen.

§. 34. Der Fuß des linken untergeschlagenen Beins berühret das Gesims des Postaments, welches über die Grundfläche, worauf es selbst und der vordere ausgestrekte Fuß ruhet, hervorraget; folglich ist die Linie, die der hintere Fuß beschreiben würde, auf dem Steine die vordere, und diejenige, welche der vordere Fuß machet, die hintere.

§. 35. Wäre auch diese Stellung möglich, so ist sie wider den Charakter in den meisten Werken der griechischen Künstler, als welche allezeit das Natürliche, das Ungezwungene gesuchet haben, welches niemand in einer so gewaltsamen Verdrehung des Diomedes finden kan.

§. 36. Ein jeder, der sich bemühen wird, diese Stellung im Sizen möglich zu machen, wird dieselbe beinahe unmöglich finden. Könte man aber dieselbe durch Mühe endlich erhalten, ohne sich aus vorhergegangenem Sizen in dieselbe zu sezen, so wäre sie dennoch wider alle Wahrscheinlichkeit: den welcher Mensch wird sich mit Fleiß in einem so peinlichen Stande die äusserste Gewalt anthun?

§. 37. Felix, welcher vermuthlich nach dem Dioskorides gelebet, hat zwar seinen Diomedes [1]) in der Action gelassen, welche sein Vorgänger demselben gegeben hat, aber er suchte das Gezwungene derselben, wo nicht zu heben, doch wenigstens erträglicher vorzustellen durch die dem Diomedes gegenüber gestellte Figur des Ulysses, welcher, wie man sagt, die Ehre des geraubten Palladii dem

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 35.

Diomedes nehmen, und ihm dasselbe hinterlistiger Weise entreissen wollen. Diomedes sezet sich also zur Gegenwehr und durch die Heftigkeit, welche der Held äussert, bekomt dessen Stellung einige mehrere Wahrscheinlichkeit.

§. 38. Eine sizende Figur kan Diomedes eben so wenig sein, welches der freie und ungedrukte Contur der Theile des Gesäßes und des Schenkels zeiget: es könte auch der Fuß des untergeschlagenen entfernteren Beines nicht sichtbar sein, zu geschweigen, daß eben dieses Bein mehr aufwärts gebogen stehen müßte.

§. 39. Der Diomedes beim Mariette [1]) ist vollends wider alle Möglichkeit: den das linke Bein ist wie ein zugelegtes Taschenmesser untergeschlagen, und der Fuß, welcher nicht sichtbar ist, hebet sich so hoch, daß er nirgends auf etwas ruhen kan.

§. 40. Kan man dergleichen Fehler mit dem Titel der Nachläßigkeiten entschuldigen? und würde man sie in den Werken neuerer Meister mit solchem Glimpfe übergehen?

§. 41. Dioskorides hat sich in der That in dieser seiner berühmten Arbeit nur als einen Copisten des Polyklets gezeiget. Man glaubet, [2]) dieser sei eben der Polyklet, dessen Doryphorus den griechischen Künstlern die höchste Regel in menschlichen Verhältnissen gewesen. [3]) Sein Diomedes war also vermuthlich das Urbild des Dioskorides; und dieser hat einen Fehler vermieden, den jener begangen hatte. Das Postament, über welches der Diomedes des Polyklets schwebet, ist wider die bekantesten Regeln der Perspectiv gearbeitet. Das untere und das obere Gesims desselben machen zwo ganz

1) Mariette, Pierr. grav. t. 2. n. 94.
2) Stosch, pierr. grav. pl. 54.
3) [G. d. K. 9 B. 2 K. 22 §.]

verschiedene Linien, da sie doch aus einem Punkte fortlaufen sollten.

§. 42. Mich wundert, daß Perrault nicht auch aus geschnittenen Steinen Beweise zur Behauptung der Vorzüge der neueren Künstler über die Alten genommen hat. Ich glaube, es werde dem Verfasser und dessen Schrift nicht nachtheilig sein, weñ ich, ausser meinen Erinnerungen, auch den Quellen nachspüre, woher er einige von besonderen Stellen und Nachrichten genommen hat.

§. 43. Von der Speise, welche den jungen Ringern unter den Griechen der ältesten Zeiten vorgeschrieben gewesen, redet Pausanias.[1] Ist dieses eben der Ort, den man in der Schrift vor Augen gehabt hat, warum ist hier Milchspeise überhaupt angegeben, da der griechische Text von weichem Käse redet? Dromeus von Stymphalos hat an dessen Stelle das Fleischessen aufgebracht, wie ebendaselbst gemeldet wird.[2]

§. 44. Mit der Nachforschung über das große Geheimniß der Griechen, „aus blauen Augen schwarze zu machen," hat es mir nicht gelingen wollen. Ich finde nur einen einzigen Ort, und diesen beim Dioskorides,[3] der von dieser Kunst sehr nachläßig, und nur wie im Vorbeigehen, redet. Hier wäre der Ort gewesen, wo der Verfasser seine Schrift merkwürdiger machen können, als vielleicht durch seinen neuen Weg in Marmor zu arbeiten. Newton und Algarotti würden hier den Weisen mehr Aufgaben, und den Schönen

1) Pausan. l. 6. c. 7. §. 3.

2) [Vergl. die Gedanken ꝛc. §. 15. und die Erläuterung ꝛc. §. 34.]

3) Diosc. de re medica, l. 5. c. 179. Conf. Salmas. Exercit. Plin. c. 15. p. 134. b.

mehr Reizungen, vorlegen können. Diese Kunst würde von den deutschen Schönen höher geschäzt werden, als von den griechischen, bei denen große und schöne blaue Augen seltener, als die schwarzen, gewesen zu sein scheinen.

§. 45. Grüne Augen waren zu einer gewissen Zeit Mode:

Et si bel œil vert et riant et clair; [1])

ich weiß nicht, ob die Kunst einigen Antheil an der Farbe derselben gehabt hat.

§. 46. Über die Blattergruben würden auch ein paar Worte aus dem Hippokrates zu reden sein, weñ man sich in Worterklärungen einzulassen gesonnen wäre.

§. 47. Ich bin im Übrigen der Meinung, die Verstellung, die ein Gesicht durch Blattern leidet, verursache einem Körper keine so große Unvollkommenheit, als diejenige war, die man an den Atheniensern bemerken wollen. So wohl gebildet ihr Gesicht war, [2]) so armselig war ihr Körper am Hintertheile. [3]) Die Sparsamkeit der Natur an diesen Theilen war wie der Überfluß derselben bei den Enotoceten in Indien, die so große Ohren sollen gehabt haben, daß sie sich derselben anstatt der Kissen bedienet.

§. 48. Überhaupt glaube ich, unsere Künstler würden vielleicht eben so gute Gelegenheit haben können, das schönste Nakende zu studiren, wie in den Gymnasien der Alten geschehen. Warum nuzen sie diejenige nicht, die man den Künstlern in Paris

1) Le Sire de Coucy, Chansons.

2) Aristoph. Nub. v. 1178.

3) Aristoph. Nub. v. 1365. et Scholiast. ad h. l.

vorschlägt, [1]) in heissen Sommertagen längs den Ufern der Seine, um die Zeit, da man sich zu baden pfleget, zu gehen, wo man das Nakende von sechs bis zu funfzig Jahren wählen kan? Nach solchen Betrachtungen hat Michael Angelo in seinem berühmten Carton von dem Kriege von Pisa [2]) vermuthlich die Figuren der Soldaten entworfen, die sich in einem Flusse baden, und über dem Schall einer Trompete aus dem Wasser springen, zu ihren Kleidern eilen, und dieselben über sich werfen.

§. 49. Einer von den anstößigsten Orten in der Schrift ist ohne Zweifel derjenige, wo zu Ende der zehnten Seite die neueren Bildhauer gar zu tief unter die griechischen herunter gesezt werden. Die neueren Zeiten haben im Starken und Mäñlichen mehr als einen Glykon, und im Zärtlichen, Jugendlichen und Weiblichen mehr als einen Praxiteles aufzuweisen. Michael Angelo, Algardi und Schlüter, dessen Meisterstüke Berlin zieren, haben musculöse Körper, und

— invicti membra Glyconis [3])

so erhaben und mäñlich als Glykon selbst gearbeitet; und im Zärtlichen köñte man behaupten, daß Bernini, Fiamingo, Le Gros, Rauchmüller und Donner die Griechen selbst übertroffen haben.

1) Observat. sur les arts et sur quelques Morceaux de Peinture et Sculpt. exposés au Louvre, en 1748. p. 18.

2) Riposo di Raffaello Borghini, l. 1. p. 46. — Man sehe auch über diesen Carton den Anhang zur Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini in der Übersezung von Goethe. S. 263. Fernow.

3) Horat. [l. 1. epist. 1. v. 30.]

§. 50. Unsere Künstler kommen darin überein, daß die alten Bildhauer nicht verstanden, schöne Kinder zu arbeiten, und ich glaube, sie würden zur Nachahmung viel lieber einen Cupido vom Fiamingo als vom Praxiteles selbst wählen. Die bekañte Erzählung von einem Cupido, den Michael Angelo gemachet, und den er neben einen Cupido eines alten Meisters gestellet, um unsere Zeiten dadurch zu lehren, wie vorzüglich die Kunst der Alten sei, beweiset hier nichts: deñ Kinder von Michael Angelo werden uns niemals einen so nahen Weg führen, als es die Natur selbst thut.

§. 51. Ich glaube, es sei nicht zu viel gesaget, weñ man behauptet, Fiamingo habe, als ein neuer Prometheus, Geschöpfe gebildet, dergleichen die Kunst wenige vor ihm gesehen hat. Weñ man von den mehresten Figuren von Kindern auf geschnittenen Steinen, [1]) und auf erhobenen Arbeiten der Alten, [2]) auf die Kunst überhaupt schließen darf, so wünschte man ihren Kindern mehr Kindisches, weniger ausgewachsene Formen, mehr Milchfleisch und weniger angedeutete Knochen. Eben dergleichen Bildung haben Raphaels Kinder und der ersten großen Maler bis auf die Zeiten, da Franz Quenoy, genañt Fiamingo, erschien, dessen Kinder, weil er ihnen mehr Unschuld und Natur gegeben, dem Künstler nach ihm eben dasjenige geworden, was Apollo und Antinous demselben im Jugendlichen sind. Algardi, der zu gleicher Zeit gelebet, ist dem Fia-

1) Siehe den Cupido des Solons, (Stosch, pierr. grav. pl. 64) den Cupido, der die Löwin führet, vom Sostratus, (pl. 66.) und ein Kind neben einem Faun, vom Axeochus, (pl. 20.) Winckelmañ.

2) Bartoli, Admiranda Rom. Fol. 50. 51. 61. Zanetti, Statue antiche, part. 2. fol. 33.

mingo in Figuren von Kindern an die Seite zu sezen. Ihre Modelle in Thon sind unsern Künstlern schäzbarer als der Alten ihre Kinder in Marmor; und ein Künstler, den ich namentlich anzuführen mich nicht schämen dürfte, [1]) hat mich versichert, daß in sieben Jahren, so lange er in der Akademie der Künstler zu Wien studiret, er niemand wisse, der nach einem dasigen antiken Cupido gezeichnet habe.

§. 52. Ich weiß auch nicht, was es für einen Begrif von einer schönen Form bei den griechischen Künstlern gewesen, die Stirn an Kindern und jungen Leuten mit herunterhängenden Haaren zu bedeken. Ein Cupido vom Praxiteles, [2]) ein Patroklus auf einem Gemälde beim Philostratus, [3]) war also vorgestellet; und Antinous erscheinet weder in Statuen und Brustbildern, noch auf geschnittenen Steinen und auf Münzen anders; und vielleicht verursachet dergleichen Stirn dem Lieblinge des Hadrians die trübe und etwas melancholische Mine, welche man an dessen Köpfen bemerket.

§. 53. Gibt eine offene und freie Stirn einem Gesichte nicht mehr Edles und Erhabenes? und scheinet Bernini das Schöne in der Form nicht besser gekant zu haben, als die Alten, da er dem damals jungen Könige in Frankreich Ludewig XIV, dessen Brustbild er in Marmor arbeitete, die Haarloken aus der Stirn rükte, welche dieser Prinz vorher bis auf die Augbraunen herunterhängend getragen? „Euer „Majestät (sagte der Künstler,) ist König, und

1) Der Maler Oeser, welcher dem Verfasser zur Ausarbeitung dieser Schriften noch manche andere Nachrichten und Ansichten mitgetheilt hat. Fernow.

2) Callistrat. Stat. 11. — Op. Philostrat. p. 903.

3) Philostrat. Heroic. c. 19. §. 9.

„ kan die Stirn der ganzen Welt zeigen.“ 1) Der König und der ganze Hof trugen die Haare von der Zeit an, so wie es Bernini gut gefunden hatte.

§. 54. Eben dieses grossen Künstlers Urtheil über die erhobene Arbeit an dem Monumente Pabst Alexanders VI. kan Anlaß geben, 2) über dergleichen Arbeit der Alten eine Anmerkung zu machen. „Die Kunst der erhobenen Arbeit bestehet darin, „ (sagte er,) zu machen, daß dasjenige, was nicht „ erhoben ist, erhoben scheine. Die fast ganz erho- „ benen Figuren am gedachten Monumente (pflegte „ er zu sagen) schienen, was sie wären, und schie- „ nen nicht, was sie nicht wären.“

§. 55. Erhobene Arbeiten sind von den ersten Erfindern angebracht worden an Orten, welche man mit historischen oder allegorischen Bildern zieren wollte, wo aber ein Grupo von freistehenden Statuen, auch in Absicht des Gesimses, weder Plaz noch ein bequemes Verhältniß fand. Ein Gesims dienet nicht sowohl zur zierlichen Bekleidung, als vielmehr zur Verwahrung und Beschüzung desjenigen Theiles eines Werkes und Gebäudes, woran es stehet. Die Vorlage desselben sei allezeit dem Nuzen gemäß, den es leisten soll, nämlich Wetter und Regengüsse, und andere gewaltsame Beschädigungen von den Haupttheilen abzuhalten. Hieraus folget, daß erhobene Arbeiten über die Bekleidung des Orts, welchen sie zieren, als dessen zufälliges Theil sie selbst nur sind, nicht hervorspringen sollen, indem es sowohl dem natürlichen Endzweke eines Gesimses entgegen, als für die erhobenen Figuren selbst gefährlich sein würde.

1) Baldinucci, Vita del Cav. Bernini. p. 47.

2) Ebendas. S. 72.

§. 56. Die mehresten erhobenen Arbeiten der Alten sind beinahe ganz freistehende Figuren, deren völliger Umriß unterarbeitet ist. Nun sind aber erhobene Arbeiten erlogene Bilder, und, zufolge der Absicht ihrer Erfindung, nicht die Bilder selbst, sondern nur eine Vorstellung derselben; und die Kunst, in der Malerei sowohl als in der Poesie, bestehet in der Nachahmung. Alles, was durch dieselbe wirklich und körperlich nach seiner Maße also würde hervorgebracht werden, wie es in der Natur erscheinet, ist wider das Wesen der Kunst. Sie soll machen, daß das, was nicht erhoben ist, erhoben, und was erhoben ist, nicht erhoben scheine.

§. 57. Aus diesem Grunde sind ganz hervorliegende Figuren in erhobenen Arbeiten eben so anzusehen, als feste und wirklich aufgeführte Säulen unter den Verzierungen eines Theaters, welche blos wie ein angenehmes Blendwerk der Kunst als solche unserem Auge erscheinen sollten. Die Kunst erhält hier, so wie jemand von der Tragödie gesaget hat, mehr Wahrheit durch den Betrug, und Unwahrheit durch Wahrheit. Die Kunst ist es, welche machet, daß oft eine Copie mehr reizet, als die Natur selbst. Ein natürlicher Garten, und lebendige Bäume auf der Scene eines Theaters, machen kein so angenehmes Schauspiel, als wen dergleichen durch Künstlerhände glüklich dargestellet werden. Wir finden mehr zu bewundern an einer Rose von van Huysum, oder an einer Papel von Veerendaal, als an denen, die der geschikteste Gärtner gezogen hat. Eine entzükende Landschaft in der Natur, ja das glükselige thessalische Tempe selbst, wird vielleicht nicht die Wirkung auf uns machen, die Geist und Sinne bei Betrachtung eben dieser Gegend durch den reizenden Pinsel eines Dieterichs erhalten müßen.

§. 58. Auf diese Erfahrung kan sich unser Urtheil über die erhobenen Arbeiten der Alten gründen. Die zahlreiche Samlung der königlichen Altertümer in Dresden enthält zwei vorzügliche Werke von dieser Art; das eine ist ein Bakchanal auf einem Grabmale; das andere ist ein Opfer des Priapus an einem großen marmornen Gefäße.

§. 59. Es ist ein absonderliches Theil der Kunst eines Bildhauers, erhobene Werke zu arbeiten; nicht ein jeder großer Bildhauer ist hierin glüklich gewesen. Matielli kan hier als ein Beispiel dienen. Es wurden auf Befehl Kaiser Karls VI. von den geschiktesten Künstlern Modelle verfertiget zu dergleichen Arbeiten auf die beiden Spiralsäulen an der Kirche des h. Caroli Borromäi. Matielli, der allbereits einen großen Ruf erlanget hatte, war einer der vornehmsten, die hierbei in Betrachtung gezogen wurden; allein seine Arbeit war nicht diejenige, welche den Preis erhielt. Die gar zu erhobenen Figuren seines Modells beraubeten ihn der Ehre eines so wichtigen Werkes aus dem Grunde, weil die Maße des Steins durch die großen Tiefen würde verringert und die Säulen geschwächt worden sein. Mader heißt der Künstler, dessen Modelle vor seiner Mitwerber ihren den größten Beifall fanden, und die er an den Säulen selbst unvergleichlich ausgeführet hat. Es ist bekant, daß es eine Vorstellung des Heiligen ist, dem die Kirche geweihet worden.

§. 60. Überhaupt ist bei dieser Arbeit zu merken: erstlich, daß nicht eine jede Action und Stellung zu derselben bequem sei, dergleichen sind allzu starke Verkürzungen, welche daher vermieden werden müßen. Zum andern, daß nachdem die einzelnen modellirten Figuren wohl geordnet und grupiret worden, der Durchmesser einer jeden derselben in der Tiefe, nach

einem verjüngten Maßstabe zu den Figuren der erhobenen Arbeit selbst genommen werde, also, daß weñ z. E. der Durchmesser einer Figur einen Fuß gehalten, die Maß des Profils eben derselben Figur, nachdem sie halb oder weniger erhoben gearbeitet werden soll, in drei Zoll oder weniger gebracht werde; mit dieser nothwendigen Beobachtung, daß die Profile perspectivisch nicht allein gestellet, sondern in ihrer gehörigen Degradation verjünget werden müßen. Je mehr Rundung der flach gehaltene Durchmesser einer Figur gibt, desto größer ist die Kunst. Insgemein fehlet es der erhobenen Arbeit an der Perspectiv; und wo Werke von dieser Art keinen Beifall gefunden, ist es meistentheils aus diesem Grunde geschehen.

§. 61. Da ich nur eine kleine Anmerkung über die erhobenen Arbeiten der Alten zu machen gedachte, merke ich, daß ich, wie jener alte Redner, beinahe jemand nöthig hätte, der mich wiederum in den Ton brächte. [1]) Ich bin über meine Gränzen gegangen; und mich däuchet, es sei eine gewisse Beobachtung unter Scribenten, in Absicht der Erinnerungen über eine Schrift, keine zu machen, als über ausdrüklich in der Schrift befindliche bedenkliche Punkte. Zugleich erinnere ich mich, daß ich einen Brief und kein Buch schreiben will. Es fällt mir auch zuweilen ein, daß ich für mich selbst einen Unterricht ziehen könte,

1) [Dieser alte Redner ist C. Gracchus, welchen sein hinter ihm stehender Knecht Licinius durch den Ton einer Flöte beim Vortrag entweder hinauf oder herab stimmen mußte, je nachdem es erfoderlich war. Cic. de Or. l. 3. c. 60. Quintil. l. 1. c. 10. §. 27. Gell. l. 11. Valer. Max. VIII. 10. Dio Cass. Fragm. c. 90. Plutarch. in Tib. Graccho, c. 2.]

— — ut vineta egomet cædam mea; [1])
aus dem Ungestüm gewisser Leute wider den Verfasser, die nicht zugeben wollen, daß man eines und das andere schreibe über Dinge, wozu sie gedungen worden.

§. 62. Die Römer hatten ihren Gott Terminus, der die Aufsicht über die Gränzen und Marksteine überhaupt, und, weñ es diesen Herren gefällt, auch über die Gränzen in Künsten und Wissenschaften hatte. Gleichwohl urtheileten Griechen und Römer über Werke der Kunst, die keine Künstler waren, und ihr Urtheil scheinet auch unsern Künstlern gültig. Ich finde auch nicht, daß der Küster in dem Tempel des Friedens zu Rom, [2]) der das Register über den Schaz von Gemälden der berühmtesten griechischen Meister, die daselbst aufgehänget waren, haben mochte, sich ein Monopolium der Gedanken über dieselbe angemaßet, da Plinius die Gemälde mehrentheils beschrieben.

Publica materies privati juris sit. [3])

§. 63. Es wäre zu wünschen, daß Künstler selbst nach dem Beispiel eines Pamphilus und eines Apelles die Feder ergreifen, und die Geheimnisse der Kunst denjenigen, welche dieselben zu nuzen verstehen, entdeken möchten.

Ma di costor, che a lavorar s' accingono
Quatro quinti, per Dio, non sanno leggere. [4])

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 220.]

2) [Anspielung auf den Galerieinspector Österreich, der unter dem Küster im Tempel des Friedens zu verstehen ist. Man sehe den erwähnten Brief Winckelmañs an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) Horat. [ad Pis. v. 131.]

4) Salvator Rosa, Sat. 3.

§. 64. Zween oder drei haben sich hier verdient gemachet; die übrigen Scribenten unter ihnen haben uns nur historische Nachrichten von ihren Mitbrüdern ertheilet. Aber von der Arbeit, welche der berühmte Pietro da Cortona und der Pater Ottonelli [1]) mit vereinigten Kräften angegriffen haben, hätte man sich einen grossen Unterricht auch für die späte Nachwelt der Künstler versprechen können. Ihre Schrift ist unterdessen, ausser den historischen Nachrichten, die man in hundert Büchern besser finden kan, fast zu nichts weiter nüzlich, als

Ne scombris tunicæ desint piperique cuculli. [2])

§. 65. Wie gemein und niedrig sind die Betrachtungen über die Malerei von dem großen Nikolas Poussin, welche Bellori [3]) aus einer Handschrift als etwas Seltenes mittheilet, und dem Leben dieses Künstlers beigefüget hat?

§. 66. Der Verfasser hat ohne Zweifel nicht für Künstler schreiben wollen; sie würden auch viel zu großmüthig sein, als daß sie über eine so kleine Schrift einen Aristarchus vorstellen wollten. Ich erinnere dem Verfasser nur einige Kleinigkeiten, die ich einigermaßen einzusehen im Stande bin; und ich werde es noch mit einigen wenigen Bedenken wagen.

§. 67. Auf der eilften Seite hat man sich unterstanden, ein Urtheil des Bernini für ungegründet zu erklären, und wider einen Man aufzutreten, den man, eine Schrift zu beehren, nur hätte nennen dürfen. Bernini war der Man, der in eben dem

1) Trattato della Pittura e Scultura, uso ed abuso loro, composto da un Teologo e da un Pittore. Fiorenza, 1652. 4.

2) Sectani Satyræ, [Romæ 1696. 12.]

3) Bellori, Vite de' Pittori etc. p. 300.

Alter, in welchem Michael Angelo die berühmte Copie eines Kopfs vom Pan, die man insgemein Studiolo nennet, [1]) gearbeitet hat, das ist, im achzehenten Jahre seines Alters, eine Daphne machte, wo er gezeiget, daß er die Schönheiten der Werke der Griechen kennen lernen, in einem Alter, wo vielleicht Dunkelheit und Finsterniß beim Raphael war.

§. 68. Bernini war einer von den glüklichen Köpfen, die zu gleicher Zeit Blüthen des Frühlings, und Früchte des Herbsts zeigen, und ich glaube nicht, daß man erweisen könne, daß sein Studium der Natur, woran er sich in reifern Jahren gehalten, weder ihn selbst, noch seine Schüler durch ihn übel geführet. Die Weichlichkeit seines Fleisches war die Frucht dieses Studii, und hat den höchsten Grad des Lebens und der Schönheit, zu welchen der Marmor zu erheben ist. „Die Nachahmung der Na„tur gibt den Figuren des Künstlers Leben, und „belebt Formen,“ wie Sokrates sagt, [2]) und Klito, der Bildhauer, stimmet ihm bei. „Die Natur selbst „ist nachzuahmen, kein Künstler;“ gab Lysippus der große Bildhauer, zur Antwort, da man ihn fragte: „wem er unter seinen Vorgängern folgete?“ [3]) Man wird nicht läugnen können, daß die eifrige Nachahmung der Alten mehrentheils ein Weg zur Trokenheit werden kan, zu welcher die Nachahmung der Natur nicht leicht verleiten wird. Diese lehret Mannigfaltigkeit, wie sie selbst mannigfaltig ist, und die öftere Wiederholung wird Künstlern, welche die Natur studiret haben, nicht können vorgeworfen werden. Guido, Le Brun und einige

1) Richardson, t. 3. p. 94.

2) Xenoph. Memorab. l. 3. c. 107.

3) [Plin. l. 34. sect. 19. §. 6.]

andere, welche das Antike vornehmlich studiret, haben einerlei Gesichtszüge in vielen Werken wiederholet. Eine gewisse Idee von Schönheit war ihnen dermaßen eigen geworden, daß sie dieselbe ihren Figuren gaben, ohne es zu wollen.

§. 69. Was aber die bloße Nachahmung der Natur mit Hintansezung des Antiken betrift, so bin ich völlig der Meinung des Verfassers: aber zu Beispielen von Naturalisten in der Malerei würde ich andere Meister gewählet haben. Dem großen Jordans ist gewiß zu viel geschehen. Mein Urtheil soll hier nicht allein gelten; ich berufe mich auf dasjenige, welches, wie die übrigen Urtheile von Malern, wenige verwerfen werden.

§. 70. „Jakob Jordans (sagt ein Kenner der „Kunst,) hat mehr Ausdruk und Wahrheit als „Rubens. Die Wahrheit ist der Grund und die „Ursache der Vollkommenheit und der Schönheit; „eine Sache, von was für Natur sie auch ist, kan „nicht schön und vollkommen sein, wen sie nicht „wahrhaftig ist, alles was sie sein muß; und wen „sie nicht alles das hat, was sie haben muß.“ 1)

§. 71. Die Richtigkeit des obigen Urtheils vorausgesezt, so wird, nach dem Begrif von der Wahrheit in einer berühmten Originalschrift, 2) Jordans mit mehrerm Recht unter die größten Originale, als unter die Affen der gemeinen Natur zu sezen sein. Ich würde hier an die Stelle dieses großen Künstlers einen Rembrant, und für den Stella einen Raoux oder einen Watteau gesezet haben; und alle diese Maler thun nichts anderes, als was Euripides zu seiner Zeit gethan hat: sie stellen die Menschen vor, wie sie

1) Argenville, Abrégé des Vies des Peintr. t. 2.

2) Rochefoucault, Pensées.

sind. In der Kunst ist nichts klein und geringe; und vielleicht ist auch aus den sogenañten holländischen Formen und Figuren ein Vortheil zu ziehen, so wie Bernini die Caricaturen genuzet hat. Dergleichen übertriebenen Figuren hat er, wie man versichert, eines der größten Stüke der Kunst zu danken gehabt, nämlich die Freiheit seiner Hand;[1] und seitdem ich dieses gelesen, habe ich angefangen, etwas anders zu denken über die Caricaturen, und ich glaube, man habe einen großen Schritt in der Kunst gemachet, weñ man eine Fertigkeit in denselben erlanget hat. Der Verfasser gibt es als einen Vorzug bei den Künstlern des Altertums an, „daß „sie über die Gränzen der gemeinen Natur gegan„gen sind:“ thun unsere Meister in Caricaturen nicht eben dieses? und niemand bewundert sie. Es sind vor einiger Zeit große Bände von solcher Arbeit unter uns an's Licht getreten, und wenig Künstler achten dieselben ihres Anbliks würdig.

§. 72. Über die vierzehnte Seite werde ich dem Verfasser ein Urtheil unserer Akademien vorlegen. Er behauptet mit dem Tone eines Gesezgebers: „die „Richtigkeit des Conturs müße allein von den „Griechen erlernet werden.“ In unsern Akademien wird insgemein gelehret, daß die Alten von der Wahrheit des Umrisses einiger Theile des Körpers wirklich abgegangen sind, und daß an den Schlüsselbeinen, am Ellenbogen, am Schienbeine, an den Knieen, und wo sonst große Knorpel liegen, die Haut nur über die Knochen gezogen scheinet, ohne wahrhaftig deutliche Anzeigung der Tiefen und Höhlungen, welche die Apophyses und Knorpel an den Gelenken machen. Man weiset junge Leute an, solche

1) *Franchezza del tocco.* Baldinucci, Vita del Cav. Bernini, p. 66.

Theile, wo unter der Haut nicht viel Fleischiges lieget, ekiger zu zeichnen; und eben so im Gegentheil, wo sich das meiste Fett ansezet. Man hält es ordentlich für einen Fehler, weñ der Umriß gar zu sehr nach dem alten Geschmake ist. Ganze Akademien in Corpore, die also lehren, werden doch, hoffe ich, nicht irren können.

§. 73. Parrhasius selbst, „der Größte im „Contur," hat die Linie, welche das Völlige von dem Überflüssigen scheidet, nicht zu treffen gewußt: „Er ist, (wie man berichtet, [1]) da er die „Schwulst vermeiden wollen, in das Magere ver„fallen." [2]) Und Zeuxis hat vielleicht seinen Contur wie Rubens gehalten, weñ es wahr ist, daß er völligere Theile gezeichnet, um seine Figuren ansehnlicher und vollkommener zu machen. Seine weiblichen Figuren hat er nach Homers Begriffen gebildet, [3]) dessen Weiber von starker Statur sind. Der zärtliche Theokrit selbst malet seine Helena [4]) fleischig und groß, und Raphaels Venus, in der Versamlung der Götter des kleinen farnesischen Palastes in Rom, ist nach gleichförmigen Ideen einer weiblichen Schönheit entworfen. Rubens hat also wie Homer und wie Theokrit gemalet: was kañ man mehr zu seiner Vertheidigung sagen?

§. 74. Der Charakter des Raphaels in der Schrift ist richtig und wahr entworfen; aber würde nicht eben das, was Antalcidas, der Spartaner, einem Sophisten sagte, der eine Lobrede auf den Herkules ablesen wollte, auch hier gelten? „Wer

1) Plin. Hist. Nat. l. 35. c. [10. sect. 36. §. 5.]

2) [Erläuterung rc. §. 39.

3) Quintil. Instit. Orat. l. 12. c. 10. [§. 5.]

4) Theocr. Idyll. 18. v. 29.

„tadelt ihn?“ sagte er. 1) Was die Schönheiten betrift, die man in dem Raphael der königlichen Galerie zu Dresden, und insbesondere an dem Kinde auf den Armen der Madonna finden wollen, so urtheilet man sehr verschieden darüber.

Ὁ συ θαυμαζεις, τȣθ᾽ ἑτεροισι γελως. 2)

§. 75. Der Verfasser hätte eben so rühmlich die Person eines Patrioten annehmen können, wider einige jenseit der Alpen, denen alles, was niederländisch ist, Ekel macht:

Turpis Romano Belgicus ore color. 3)

§. 76. Ist nicht die Zauberei der Farben etwas so Wesentliches, daß kein Gemälde ohne dieselbe allgemein gefällt, und daß durch dieselbe viel Fehler theils übergangen, theils gar nicht angemerket werden? Diese machet, nebst der großen Wissenschaft in Licht und Schatten, den Werth der niederländischen Stüke. Sie ist dasjengie in der Malerei, was der Wohlklang und die Harmonie der Verse in einem Gedichte sind. Durch diese Zauberei der dichterischen Farben verschwinden dessen Vergehungen, und derjenige, welcher ihn mit dem Feuer, worin er gedichtet, lesen kan̄, wird durch die göttliche Harmonie in solche Entzükung mit fortgerissen, daß er nicht Zeit hat an das, was anstößig ist, zu gedenken.

§. 77. Bei Betrachtung eines Gemäldes ist etwas, das vorangehen muß; dieses ist die Belustigung der Augen, sagt jemand; 4) und diese bestehet in den ersten Reizungen, anstatt daß dasjenige,

1) [Plut. apophth. Lac. Αντιαλκ. 5.]

2) Lucian. Epigr. primum, [εις την ἑαυτȣ βιβλον.]

3) Propert. l. 2. eleg. [14. v. 30.]

4) De Piles, Conversat. sur la Peint.

was den Verstand rühret, allererst aus der Überlegung folget. Die Colorit ist überdem allein Gemälden eigen; Zeichnung suchet man in jedem Entwurfe, in Kupferstichen und dergleichen; und diese scheinet in der That eher als jene von Künstlern erlanget zu sein. Ein großer Scribent in der Kunst 1) will auch bemerket haben, daß die Coloristen viel später als die dichterischen Maler in Ruf gekommen sind. Kenner wissen, wie weit es dem berühmten Poussin in der Colorit gelungen ist; und alle diejenigen,

Qui rem Romanam Latinmque augescere studeut, 2)

werden hier die niederländischen Maler für ihre Meister erkennen müßen. Ein Maler ist ja eigentlich nichts anders, als ein Affe der Natur, und je glüklicher er diese nachäffet, desto vollkommener ist er.

Ast heic, quem uuuc tu tam turpiter increpuisti. 3)

§. 78. Der zärtliche Van der Werff, dessen Arbeiten mit Golde aufgewogen werden, und nur allein die Kabinete der Großen in der Welt zieren, hat sie für jeden wälschen Pinsel unnachahmlich gemachet. Es sind Stüke, welche die Augen der Unwissenden, der Liebhaber, und der Kenner auf sich ziehen. „Ein jeder Poet, welcher gefällt, (sagt „der kritische englische Dichter, 4) hat niemals übel „geschrieben,“ und wen der niederländische Maler dieses erhält, so ist sein Beifall allgemeiner, als derjenige, den die richtigste Zeichnung von Poussin hoffen kañ.

§. 79. Man zeige mir viele Gemälde von Er-

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint.

2) Ennius.

3) Id.

4) [Pope.]

findung, Composition und Colorit, wie einige von Gerhards Lairesse Hand sind. Alle unparteiische Künstler in Paris, die das allervorzüglichste, und ohne Zweifel das erste Stük in dem Kabinet der Schildereien des Herrn De la Boizieres kennen, ich meine, die Stratonice, werden mir Beifall geben müßen.

§. 80. Die Geschichte des Vorwurfs, welchen der Künstler hier ausgeführet, ist nicht die gemeinste. König Seleukus I. trat seine Gemalin Stratonice, eine Tochter des berühmten Demetrius Poliorcetes, seinem Sohne Antiochus ab, der aus heftiger Neigung gegen die Königin, seine Stiefmutter, in eine gefährliche Krankheit gefallen war. Der Arzt fand nach langem Forschen die wahre Ursache derselben, und zur Genesung des Prinzen das einzige Mittel in der Gefälligkeit des Vaters gegen die Liebe seines Sohnes. Der König begab sich seiner Gemahlin, und ernennete zu gleicher Zeit den Antiochus zum König der Morgenländer.

§. 81. Lairesse hat eben diese Geschichte zweimal gemalet: die Stratonice des Herrn Boizieres ist das kleinere; die Figuren halten etwa anderthalb Fuß, und im Hinterwerke ist dieses verschieden von jenem.

§. 82. Die Hauptperson des Gemäldes, Stratonice, ist die edelste Figur; eine Figur, die der Schule des Raphaels selbst Ehre machen könte. Die schönste Königin,

Colle sub Idæo vincere digna Deas. [1]

§. 83. Sie nahet sich mit langsamen und zweifelhaften Schritten zu dem Bette ihres bestimten neuen Gemahls; aber annoch mit Gebärden einer Mutter,

1) Ovid. de arte. am. [l. 1. v. 684.]

oder vielmehr einer heiligen Vestale. In ihrem Gesichte, welches sich in dem schönsten Profil zeiget, lieset man Schaam und zugleich eine gefällige Unterwerfung unter den Befehl des Königs. Sie hat das Sanfte ihres Geschlechts, die Majestät einer Königin, die Ehrfurcht bei einer heiligen Handlung, und alle Weisheit in ihrem Betragen, die in einem so feinen und ausserordentlichen Umstande, wie der gegenwärtige ist, erfordert wurde. Ihr Gewand ist meisterhaft geworfen, und es kan die Künstler lehren, wie sie den Purpur der Alten malen sollen. Es ist nicht allgemein bekant, daß der Purpur die Farbe von Weinblättern gehabt, wen sie anfangen welk zu werden, und zu gleicher Zeit in's Röthliche fallen. 1)

§. 84. König Seleukus stehet hinter ihr in einer dunklen Kleidung, um die Hauptfigur noch mehr zu heben, und theils um die Stratonice nicht in Verwirrung zu sezen, theils um den Prinzen nicht beschämt zu machen, oder dessen Freude zu stören. Erwartung und Zufriedenheit schildern sich zu gleicher Zeit in seinem Gesichte, welches der Künstler nach dem Profil der besten Köpfe auf dessen Münzen genommen hat.

§. 85. Der Prinz, ein schöner Jüngling, der auf seinem Bette halb nakend aufgerichtet sizt, hat die Ähnlichkeit vom Vater und von seinen Münzen. Sein blasses Gesicht zeuget von dem Fieber, welches in seinen Adern gewüthet, allein man glaubet schon den Anfang der Genesung zu spüren aus der wenigen aufsteigenden Röthe, die nicht durch die Schaam gewirket worden.

§. 86. Der Arzt und Priester Erasistratus,

1) Lettre de M. Huet sur la Pourpre; dans les Dissert. de Tilladet, t. 2. p. 169.

ehrwürdig wie des Homers Kalchas, welcher vor dem Bette stehet, ist die aus Vollmacht des Königs redende Person, und erkläret dem Prinzen den Willen des Königs; und indem er ihm mit der einen Hand die Königin zuführet, so überreichet er ihm mit der andern Hand das Diadem. Freude und Verwunderung wollen aus dem Gesichte des Prinzen bei Annäherung der Königin hervorbrechen,

„Und jedem Blik von ihr wallt (dessen) Herz entgegen, 1)

die aber durch die Ehrfurcht in der edelsten Stille erhalten werden, so daß er gleichsam sein Glük mit gebeugtem Haupte zu überdenken scheinet.

§. 87. Alle Charactere, die der Künstler seinen handelnden Personen gegeben, sind mit solcher Weisheit ausgetheilet, daß ein jeder derselben dem andern Erhabenheit und Nachdruk zu geben scheinet.

§. 88. Auf die Stratonice, als die Hauptperson, fällt die größte Maße des Lichts, und sie ziehet den ersten Blik auf sich. Der Priester stehet im schwächern Lichte, er hebet sich aber durch die Action, die man ihm gegeben: er ist der Redner, und ausser ihm regiret eine allgemeine Stille und Aufmerksamkeit. Der Prinz, welcher nach der Hauptfigur vornehmlich merkwürdig sein mußte, ist mehr beleuchtet; und da des Künstlers Verstand zum vornehmsten Theil seines Grupo weislicher eine schöne Königin, als einen kranken Prinzen, der es vermöge der Natur der Sachen hätte sein sollen, wählete, so ist dieser dennoch, dem Ausdruk nach, das Vorzüglichste im ganzen Gemälde. Die größten Geheimnisse der Kunst liegen in dessen Gesicht,

quales neqneo monstrare et sentio tantum. 2)

1) Haller, [Antwort an Bodmer, V. 60.]

2) Juvenal. sat. 7. [v. 56.]

§. 89. Die Regungen der Seele, die mit einander zu streiten scheinen, fließen hier mit einer friedlichen Stille zusammen. Die Genesung meldet sich in dem siechen Gesichte, so wie die Ankündigung der ersten nahen Blike der Morgenröthe, die unter dem Schleier der Nacht selbst den Tag, und einen schönen Tag, zu versprechen scheinet.

§. 90. Der Verstand und der Geschmak des Künstlers breiten sich durch sein ganzes Werk aus bis auf die Vasen, die nach den besten Werken des Altertums in dieser Art entworfen sind. Das Tischgestell vor dem Bette hat er, wie Homer, von Elfenbein gemachet.

§. 91. Das Hinterwerk des Gemäldes stellet eine prächtige griechische Baukunst vor, deren Verzierungen auf die Handlung selbst zu deuten scheinen. Das Gebälk an einem Portal tragen Karyatiden, die einander umfassen, als Bilder einer zärtlichen Freundschaft zwischen Vater und Sohn, und zugleich einer ehelichen Verbindung.

§. 92. Der Künstler zeiget sich bei aller Wahrheit seiner Geschichte, als einen Dichter, und er machte seine Nebenwerke allegorisch, um gewisse Umstände durch Siñbilder zu malen. Die Sphinxe an dem Bette des Prinzen deuteten auf die Nachforschung des Arztes, und auf die besondere Entdekung der Ursache von der Krankheit desselben.

§. 93. Man hat mir erzählet, daß junge Künstler jenseits der Gebirge, die dieses Meisterstük gesehen, da ihnen der Arm des Prinzen, der etwa um eine Linie zu stark sein mag, in's Gesicht gefallen, vorbeigegangen, ohne nach dem Vorwurf des Gemäldes selbst zu fragen. Weñ auch Minerva selbst gewissen Leuten, wie dem Diomedes, wollte den Nebel wegnehmen, so würden sie dennoch nicht erleuchtet werden.

— — Pauci dignoscere possunt
Vera bona atque illis multum diversa, remota
Erroris nebula. [1])

§. 94. Ich habe eine lange Episode gemacht; ich finde es aber gleichwohl billig, ein Werk, welches unter die ersten in der Welt kan gesezet werden, da es so wenig Kenner gefunden, bekant zu machen. [2]) Ich komme wieder auf die Schrift selbst.

§. 95. Ich weiß nicht, ob dasjenige, was in Raphaels Figuren der Begrif einer edlen Einfalt und stillen Größe in sich fassen soll, nicht viel allgemeiner durch die sogenante Natur in Ruhe von zwei namhaften Scribenten [3]) bezeichnet worden. Es ist wahr, diese große Lehre gibt ein vorzügliches Keñzeichen der schönsten griechischen Werke; aber die Anwendung derselben bei jungen Zeichnern ohne Unterschied, würde vielleicht eben so besorgliche Folgen haben, als die Lehre einer körnigen Kürze in der Schreibart bei jungen Leuten, welche sie verleiten würde, troken, hart und unfreundlich zu schreiben. „Bei jungen Leuten, „(sagt Cicero, [4]) muß allezeit etwas Überflüssiges

1) Juv. Sat. [10. v. 2 — 4.]

2) Das hier beschriebene Gemälde von Lairesse war in Dresden und wurde nebst mehreren andern Stüken aus dem Kabinet des Herrn de la Boirieres dem Könige käuflich angeboten. Man nahm die schlechten Stüke, und das beste ging wieder nach Frankreich zurük, weil es niemand kante. Fernow. [W. Winckelmañs an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

3) St. Réal Césarion, Oeuvr. t. 2. — Le Blanc, Lettre sur l'exposition des Ouvrages de Peint. etc. l'an 1747. Conf. Mr. de Hagédorn, Eclaircissemens historiques sur son Cabinet, p. 37.

4) De Oratore, l. 2. c. 21.

„ sein, wovon man etwas abzunehmen finde: denn
„ dasjenige, was gar zu schnell zur Reife gelanget
„ ist, kann nicht lange Saft behalten. Von Wein-
„ stöken sind die gar zu jungen Schößlinge eher
„ abgeschnitten, als neue Reben gezogen, wenn der
„ Stamm nichts tauget." Ausserdem werden Figuren
in einer ungerührten Stille von dem größten Theile
der Menschen angesehen werden, so wie man eine
Rede lesen würde, welche ehemals vor den Areo-
pagiten gehalten worden, wo ein scharfes Gesez
dem Redner alle Erregung auch der menschlichsten
und sanftesten Leidenschaften untersagte; [1]) und alle
dergleichen Bilder werden Schildereien von jungen
Spartanern vorzustellen scheinen, die ihre Hände
unter ihren Mantel verstecken, in der größten Stille
einhertreten, und ihre Augen nirgend wohin, son-
dern vor sich auf die Erde, richten mußten. [2])

§. 96. Über die Allegorie in der Male-
rei bin ich mit dem Verfasser auch nicht völlig ei-
nerlei Meinung. Durch die Anwendung derselben
in allen Vorstellungen, und an allen Orten, würde
in der Malerei eben das geschehen, was der Meß-
kunst durch die Algebra widerfahren ist: der Zu-
gang zur einen Kunst würde so schwer werden, als
er zur andern geworden ist. Es kann nicht fehlen,
die Allegorie würde endlich aus allen Gemälden Hie-
roglyphen machen.

§. 97. Die Griechen selbst haben nicht allgemein,
wie uns der Verfasser überreden will, ägyptisch
gedacht. Der Plafond in dem Tempel der Juno
zu Samos war nicht gelehrter gemalet, als die far-
nesische Galerie. Es waren die Liebeshändel des
Jupiters und der Juno; [3]) und in dem Fronton

1) Aristot. Rhet. l. 1. c. 1. §. 4.
2) Xenoph. Respl. Laced. c. 3. §. 4.
3) Origen. contra Cels. l. 4. p. 196. edit. Cantabr.

eines Tempels der Ceres zu Eleusis war nichts, als die bloße Vorstellung einer Gewohnheit bei dem Dienste dieser Göttin.[1]) Es waren zwei große Steine, die auf einander lagen, zwischen welchen die Priester alle Jahr eine schriftliche Anweisung über die jährlichen Opfer hervorsuchten, weil sie niemals ein Jahr wie das andere waren.

§. 98. Was die Vorstellung desjenigen, was nicht sinlich ist, betrift, so hätte ich mehr Erklärung davon gewünschet; weil ich jemand sagen hören, es verhalte sich mit Abbildung solcher Dinge, wie mit dem mathematischen Punkte, der nur gedacht werden kan; und er stimmet demjenigen bei,[2]) der die Malerei auf Dinge, welche nur sichtbar sind, einzuschränken scheinet. Den was die Hieroglyphen betrift, fuhr er fort, durch welche die abgesondertsten Ideen angedeutet werden, als: die Jugend durch die Zahl sechzehn; die Unmöglichkeit durch zwei Füße auf dem Wasser;[3]) so müßte man dieselben größtentheils mehr für Monogrammen, als für Bilder halten. Eine solche Bildersprache würde Gelegenheit geben zu neuen Chimären, und würde schwerer als die sinesische zu erlernen sein: die Gemälde aber würden den Gemälden dieser Nation nicht unähnlich werden.

§. 99. Parrhasius, glaubet eben dieser Widersacher der Allegorien, habe alle Widersprüche, die er bei den Atheniensern bemerket, ohne Hülfe der Allegorie vorstellen können; und vielleicht hätte er

1) Perrault, explic. de la planche 9 sur Vitruve, p. 62.

2) Theodoret. Dial. Inconfus. p. 76.

3) Horapoll. Hierogl. c. 33. Conf. Blackwell Enquiry of Homer, p. 170.

es in mehr als einem Stüke ausgeführet. Weñ er es auf diese Art nimt,

Et sapit, et mecum facit, et Jove judicat æquo.[1]

§. 100. Das Todesurtheil über die Befehlshaber der atheniensischen Flotte, nach ihrem Siege über die Lacedämonier, bei den arginusischen Inseln, gab dem Künstler ein sehr siñliches und reiches Bild, die Athenienser gütig und zugleich grausam vorzustellen.

§. 101. Der berühmte Theramenes, einer von den Befehlshabern, klagte seine Collegen an, daß sie die Körper der in der Schlacht Gebliebenen nicht gesammelt, und ihnen die lezte Ehre erweisen lassen. Dieses war hinreichend, den größten Theil des Volks in Wuth zu sezen wider die Sieger, von welchen nur sechs nach Athen zurük kamen; die übrigen waren dem Sturm ausgewichen. Theramenes hielt eine sehr rührende Rede, in welcher er öftere Pausen machte, um die Klagen derjenigen, die ihre Eltern oder Anverwandte verloren hatten, hören zu lassen. Er ließ zu gleicher Zeit einen Menschen auftreten, welcher vorgab, die lezten Worte der Ertrunkenen gehöret zu haben, die um Rache geschrien wider ihre Befehlshaber. Sokrates der Weise, welcher damals ein Glied des Raths war, erklärte sich nebst etlichen andern wider die Anklage; aber vergebens: die tapferen Sieger wurden anstatt der Ehrenbezeugungen, die sie hoffen koñten, zum Tode verurtheilet. Einer unter ihnen war der einzige Sohn des Perikles von der berühmten Aspasia.[2]

§. 102. Parrhasius, der diese Begebenheit er-

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 68.]

2) [Xenoph. Hellen. l. 1. c. 7. l. 2. c. 3. §. 17. Allg. Welthistorie. 5 Th. 555 S.]

lebet hat, war um so viel geschikter, durch die wahren Charaktere der hier handelnden Personen seinem Bilde ohne Allegorie eine Deutung zu geben, die weiter als auf die bloße Vorstellung einer Geschichte ging, als welche noch izo einem Künstler bequem genug sein köñte, eben den Widerspruch in dem Charakter der Athenienser zu schildern.

§. 103. Und endlich, meinet eben derselbe, komme dasjenige, was man Künstlern, und sonderlich Malern in Absicht der Allegorie aufzubürden suchet, auf eben die Forderung hinaus, die Columella an einen Landmañ machet. „Er sähe gern, „daß er ein Weltweiser wäre, wie Demokritus, „Pythagoras und Eudoxus gewesen.“ 1)

§. 104. Kañ man hoffen mit den Allegorien in Verzierungen glüklicher zu sein, als mit denen in Gemälden? Mich däuchet, der Verfasser würde mehr Schwierigkeiten finden, seine vermeinten gelehrten Bilder hier anzubringen, als Virgil fand, die Namen eines Vibius Caudex, eines Tanaquil Lucumo, oder eines Decius Mus in heroische Verse zu sezen.

§. 105. Man sollte vermuthen, das Muschelwerk würde, in Verzierungen der Baukunst und sonst angebracht, nunmehr mit allgemeinem Beifall angenommen zu sein scheinen können. Ist deñ weniger Natur in der Zierde, die dasselbe geben soll, als in den korinthischen Kapitälen, weñ man auf den bekañten vorgegebenen Ursprung derselben siehet? Ein Korb, den man auf das Grab eines jungen Mädchens von Korinth, mit einigen Spielsachen von ihr angefüllet, gesezet, und mit einem breiten Ziegel bedeket hatte, gab Gelegenheit zu der Form dieses Kapitäls. Es wuchs unter demselben

1) De re rust. præf. ad. l. 1. §. 32.

die Pflanze Akanthus hervor, die denselben bekleidete. Der Bildhaner Kallimachus[1]) fand an diesem bewachsenen Korbe so viel Artiges, daß er das erste Kapitäl zu einer korinthischen Säule nach diesem Modelle arbeitete.[2])

§. 106. Dieses Kapitäl ist also ein Korb mit Blättern, und er soll das ganze Gebälk auf einer Säule tragen. Vielleicht fand man es zu Perikles Zeiten noch nicht der Natur und Vernunft gemäß genug, da es einem berühmten Scribenten[3]) fremde scheinet, daß man, anstatt der korinthischen Säulen, dem Tempel der Minerva zu Athen dorische gegeben hat. Mit der Zeit wurde diese scheinbare Ungereimtheit zur Natur, und man gewöhnete sich einen Korb, auf dem ein ganzes Gebäude ruhete, nicht mehr als anstößig anzusehen;

Quodque fuit vitium, desinit esse mora.[4])

§. 107. Unsere Künstler überschreiten ja keine in der Kunst vorgeschriebene Geseze, weñ sie neue Zieraten, die allezeit willkürlich gewesen, erdenken: die Erfindung ist izo mit keinen Strafgesezen, wie bei den Ägyptern, beleget.[5]) Das Gewächs und die Form einer Muschel haben jederzeit etwas so Liebliches gehabt, daß Dichter und Künstler sogar ungewöhnlich große Muscheln erdacht, und dieselben der Göttin der Liebe zu einem Wagen zugegeben haben. Das Schild Ancile, welches bei den Römern eben das, was in Troja das Palladium war, hatte Einschnitte

1) Vitruv. l. 4. c. 1.

2) [Baukunst der Alten rc. §. 43.]

3) Pococke's Travels, t. 2.

4) Ovid. de Arte [am. l. 2. v. 654.]

5) [Æl. Var. Hist. l. 4. c. 4. wo aber von Thebä in Böotien, und nicht in Ägypten, die Rede ist.]

in Form einer Muschel;[1]) und es sind sogar alte Lampen mit Muscheln gezieret.[2])

§. 108. Die so leicht und frei gelegten muschelförmigen Schilder scheinet die Natur selbst nach den wunderbaren Wendungen unendlich verschiedener Seeschneken den Künstlern dargeboten zu haben.

§. 109. Es ist meine Absicht im geringsten nicht, mich zu einem Sachwalter der ungeschikten Verzierer unserer Zeit aufzuwerfen: ich will nur diejenigen Gründe einer ganzen Zunft (die Künstler werden mir hier dieses Wort verzeihen!) anführen, durch welche dieselbe die Gründlichkeit ihres Verfahrens darzuthun gesuchet haben; man wird hier Billigkeit genug finden.

§. 110. Es wird erzählet, die Maler und Bildhauer in Paris hätten denenjenigen, welche Verzierungen arbeiten, den Namen der Künstler streitig machen wollen, weil weder der Verstand des Arbeiters noch des Liebhabers in ihren Werken eine Beschäftigung finde, indem sie nicht durch die Natur, sondern durch eine gezwungene Kunst, erzeuget wurden. Ihre Vertheidigung soll folgende gewesen sein.

§. 111. Wir folgen der Natur in unserer Arbeit, und unsere Verzierungen bilden sich, wie die Rinde eines Baums, aus verschiedenen willkürlichen Einschnitten in dieselbe. Die Rinde wächset in mancherlei Gestalten.

§. 112. Alsdann tritt die Kunst zur spielenden Natur, und verbessert und hilft derselben. Dieses ist der Weg, den wir in unsern Verzierungen nehmen, und der Augenschein gibt, daß die mehresten derselben, auch in den Werken der Alten, von Bäu-

1) Plutarch. Numa, [c. 13.]

2) Passerii Lucernæ.

men, von Pflanzen, und deren Früchten und Blumen genommen worden.

§. 113. Die erste und allgemeine Regel ist also hier die Mannigfaltigkeit, (weñ man der angeführten Vertheidigung Recht will widerfahren lassen,) und nach dieser wirket die Natur, wie es scheinet, ohne Beobachtung anderer Regeln. Diese Einsicht zeigte in den Verzierungen diejenige Art, welche die heutigen Künstler gewählet haben. Sie lerneten erkennen, daß in der Natur nichts dem andern gleich ist; sie gingen von der ängstlichen Zwillingsform ab, und überließen den Theilen ihrer Verzierungen, sich zusammen zu fügen, so wie Epikurs Atomen gethan. Eine Nation, die sich in neuern Zeiten von allem Zwange in der bürgerlichen Gesellschaft zuerst frei gemachet, wurde auch in der Freiheit in diesem Theile der Kunst unsre Lehrerin. Man gab dieser Art zu arbeiten die Benennung des Barrokgeschmaks, vermuthlich von einem Worte,[1]) welches gebrauchet wird bei Perlen und Zähnen, die von ungleicher Größe sind.

§. 114. Und endlich hat ja eine Muschel, glaube ich, eben ein so gutes Recht, ein Theil der Zieraten zu sein, als es ein Ochsen- oder Schafskopf hat. Es ist bekañt, daß die Alten dergleichen von der Haut entblößten Köpfe in die Friesen, sonderlich der dorischen Säulenordnung, zwischen den Dreischlizen, oder in die Metopen, gesezet. Sie befinden sich sogar in einem korinthischen Fries eines alten Tempels der Vesta zu Tivoli;[2]) an Grabmälern: wie an einem Grabmale des metellischen Geschlechts bei Rom, und einem

1) Menage, Diction. Etymol. v. *Barroque.*

2) Desgodetz, Édifices antiq. de Rome, p. 91.

Grabmale des Munatius Plancus bei Gaeta;[1] an Vasen: wie an zwei derselben, unter den königlichen Altertümern in Dresden. Einige neuere Baumeister, die diese Köpfe vielleicht als unanständig angesehen, haben an deren Stelle ihre dorischen Friesen theils mit Donnerkeilen, dergleichen Jupiter zu führen pfleget, wie Vignola; theils mit Rosen, wie Palladio und Scamozzi, gezieret.

§. 115. Wen also Verzierungen eine Nachahmung des Spiels der Natur sind, wie aus Obigem folgen kan, so wird alle angebrachte Gelehrsamkeit der Allegorie dieselben nicht schöner machen, sondern vielmehr verderben. Man wird auch wahrhaftig nicht viel Exempel beibringen können, wo die Alten allegorisch gezieret haben.

§. 116. Ich weiß z. E. nicht, was für eine Schönheit, oder für eine Bedeutung, der berühmte Graveur Mentor in der Eidexe gesuchet hat, die er auf einen Becher gegraben.[2] Den

— picti squallentia terga lacerti[3]

sind zwar das lieblichste Bild auf einem Blumenstüke einer Rachel Runsch, nicht aber auf einem Trinkgeschirre. Was für eine geheime Bedeutung haben Weinstöke mit Vögeln, welche von den Trauben an denselben fressen, auf einem Aschentopfe?[4] Vielleicht sind diese Bilder eben so leer und willkürlich anzusehen, als es die in einen Mantel gewirkte Fabel vom Ganymedes ist, mit welchem

1) Bartoli, Sepolcri antichi, p. 67. ibid. fig. 91.

2) Martial. l. 3. epigr. 41.

3) Virg. Georg. IV. 13.

4) Bellori, Sepolcri antichi, fig. 99.

Äneas den Kloanthus, als einem Preis in den Wettspielen zu Schiffe, beschenkete.[1])

§. 117. Und was für Widersprechendes haben endlich Tropheen auf ein fürstliches Jagdhaus? Glaubet der Verfasser, als ein eifriger Verfechter des griechischen Geschmaks, es erstreke sich derselbe sogar bis auf die Nachahmung Königs Philippi, und der Macedonier überhaupt, von denen Pausanias meldet,[2]) daß sie sich selbst keine Tropheen errichtet haben? Eine Diana mit einigen Nymphen in ihrem Gefolge, nebst ihrem übrigen Jagdzeuge,

Quales exercet Diana choros, quam mille secutæ
Hinc atque hinc glomerantur Oreades,[3]) — —

schiene etwa dem Orte gemäßer zu sein.[4]) Die alten Römer hängeten ja aussen an der Thüre ihrer Häuser die Waffen überwundener Feinde auf, die der Käufer nicht herabnehmen durfte, um dem Eigentümer des Hauses eine immerwährende Erinnerung zur Tapferkeit zu geben.[5]) Hat man bei Tropheen vor Zeiten diese Absicht gehabt, so glaube ich, können dieselben nirgends zur Unzeit für große Herren angebracht werden.

1) Virg. Æn. l. 5. v. 250. seq.

2) L. 9. c. 40. [S. 4.] Conf. Spanh. Not. sur les Césars, de l'Emp. Julien. p. 240.

3) Virg. [Æn. l. 1. v. 498 — 499.]

4) Das hier Gesagte beziehet sich auf das Jagdschloß Hubertsburg, auf welches Matielli die Verzierungen machen sollte. Öser, von welchem zu den meisten Arbeiten des Matielli die Erfindung herrührt, zeichnete dazu eine Diana mit ihren Nymphen. Diese Erfindung aber ward vom Hofe verworfen, und Matielli mußte Armaturen oder Tropheen darauf sezen. Fernow.

5) [Plin. H. N. l. 35. sect. 2.]

§. 118. Ich wünsche bald eine Antwort auf mein Schreiben zu sehen. Es kan Sie, mein Freund, nicht sehr befremden, daß es öffentlich erscheinet: in der Zunft der Schriftsteller ist man seit einiger Zeit mit Briefen verfahren, wie auf dem Theater, wo ein Liebhaber, der mit sich selbst spricht, zu gleicher Zeit das ganze Parterre als seine vertrautesten Freunde ansiehet. Man findet es aber im Gegentheile nicht weniger billig, Antworten,

Quos legeret tereretque viritim publicus usus, 1)

anzunehmen,

— et hanc veniam petimusque damusque vicisim. 2)

1) Horat. [l. 2. epist. 1. v. 92.]
2) Id. [epist. ad Pis. v. 11.]

Nachricht von einer Mumie

in dem königlichen Kabinet der Altertümer in Dresden. 1)

§. 1. Unter den ägyptischen Mumien des königlichen Kabinets befinden sich zwei, welche vollkommen unversehrt erhalten worden: ein Körper eines Mannes und eines Frauenzimmers. Die erste ist vielleicht die einzige Mumie in ihrer Art von allen denen, welche nach Europa gebracht und bekant worden sind; und dieses wegen einer Schrift, die sich auf derselben befindet. Ausser dem della Valle haben alle diejenigen, welche von Mumien geschrieben, dergleichen auf ägyptischen Körpern, welche sie gesehen haben, nicht entdeket; und Kircher hat unter den Abzeichnungen, die ihm von verschiedenen Orten mitgetheilet worden, und die er in seinem ägyptischen Ödipo beigebracht hat, nur die einzige mit einer Schrift, welche della Valle besessen, und von welcher uns jener eine unrichtige Vorstellung in Holzschnitt gegeben; 2) und

1) Über diese Mumie sehe man Beckers Augusteum (1 B.) welches, nebst einer Beschreibung der sämtlichen vier Mumien des dresdner Museums, eine treue und saubere Abbildung der beiden unversehrtesten enthält. Fernow.

2) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 405. et p. 433.

so sind die Copien, [1]) welche nach derselben gemachet sind. Auf dieser Mumie stehen die Buchstaben ЄΥ+ΥΧΙ.

§. 2. Eben dieselbe Schrift stehet auf derjenigen königlichen Mumie, von welcher hier eine kleine Nachricht folgen wird. Ich habe dieselbe mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit untersuchet, um versichert zu sein, daß dieselbe nicht etwa von einer neuen Hand, (da man weiß, daß auch dergleichen Körper durch der Juden Hände gehen,) nach der von della Valle angegebenen Schrift, auf dieser nachgemacht worden. Es findet sich aber ganz deutlich, daß die Buchstaben mit eben der schwärzlichen Farbe gezogen worden, mit welcher das Gesicht, die Hände und Füße gemalet sind. Der erste Buchstab auf unserer Mumie hat die Form eines großen runden griechischen Є, und eben dieser Buchstab ist von della Valle mit einem ekigen E angezeiget, weil man in Drukereien kein rundes Є führet.

§. 3. Alle vier Mumien des königlichen Kabinets sind in Rom, wie man weiß, erhandelt, und diese Nachricht bewog mich zu untersuchen, ob die Mumie mit der Schrift nicht etwa eben diejenige sei, welche della Valle besessen. Ich fand, daß die umständliche Beschreibung seiner zwo Mumien mit den beiden unversehrten königlichen Mumien vollkommen auch in den kleinsten Verzierungen übereinstimmete.

§. 4. Diese beiden Mumien sind über die gewöhnlichen leinenen Binden, womit dergleichen Körper unzähligemal pflegen bewunden zu sein, und welche nach Art eines Barrecan [2]) gewebet worden, im

1) Bianchini, Istor. Univ. p. 412.

2) [*Panni*, seu, ut vocant, *Cameloti species.* Du Cange, in Glossario med. et infim. Latinitatis sub voce *Barre-*

verschiedene, und wie jemand an einer Mumie in Engelland bemerken wollen, [1]) in drei Arten von gröberer Leinwand eingewikelt. Diese Leinwand ist durch besondere Bänder, fast wie Gurte, jedoch schmäler gearbeitet, befestiget; dergestalt, daß nicht die geringste Erhobenheit eines Theils des Gesichts zu sehen. Die oberste Deke ist eine feine Leinwand, welche mit einem gewissen dünnen Grund übertragen, häufig vergoldet, und mit allerhand Figuren gezieret ist: auf derselben ist die Figur des Verstorbenen gemalet.

§. 5. Auf der Mumie mit der Schrift bezeichnet zeiget sich die Figur eines Mannes, der in seinen besten Jahren verstorben, mit wenigem und krausem Barthaare, nicht aber, wie ihn Kircher vorgestellet, als ein alter Greis mit einem langen und spizen Barte. Die Farbe des Gesichts und der Hände ist braun: der Kopf ist umgeben mit vergoldeten Hauptbinden, auf denen köstliche Steine angedeutet worden. Am Halse ist eine goldene Kette gemalt, an welcher eine Art von einer Münze, mit verschiedenen Charakteren, halben Monden u. s. w. bezeichnet, hänget, und über derselben raget der Hals eines Vogels hervor, welches vermuthlich ein Sperber oder ein Habicht war; man hat ihn auch auf andern Mumien auf der Brust gefunden. [2]) In der rechten Hand hält die Person eine ver-

canus. Man vergleiche Heyne in Spicilegio antiquitatis mumiarum, p. 86. — Ein Mehreres über die Stoffe an und in den Mumien findet man in Fr. Creuzeri Commentat. Herodoteis. I. p. 46. sq.]

1) Nehem. Grew, Museum Societ. Reg. Lond. 1681. fol. p. 1.

2) Gabr. Bremond, Viaggi nell' Egitto. Roma, 1679. 4. l. 1. c. 15. p. 77.

goldete Tasse mit etwas Rothem angefüllet; und da die Priester dergleichen bei den Opfern führeten, [1]) so könte man muthmaßen, der Verstorbene sei ein Priester gewesen. An der linken Hand haben der Zeigefinger und der kleine Finger einen Ring, und in dieser Hand ist etwas Rundes von dunkelbrauner Farbe, welches della Valle für eine namhafte Frucht ausgibt. Die Füße sind wie die Beine blos, und mit Sohlen, von denen die Bänder zwischen den großen Zehen hervorgehen, und mit einer Schleife auf dem Fuße selbst befestiget sind.

§. 6. Unter der Brust stehet erwähnte Schrift.

§. 7. Auf der zweiten Mumie ist die Figur eines jungen Frauenzimmers mit noch mehr Zieraten vorgestellet. Ausser den vielen gleichsam vergoldeten Münzen und andern Figuren, siehet man gewisse Vögel und vierfüßige Thiere, die etwas Ähnliches mit einem Löwen haben; und näher gegen das Ende des Körpers einen Ochsen, welches vielleicht ein Apis ist. An einer von den Ketten, welche die Person am Halse träget, hänget ein vergoldetes Bild der Sonne. Sie hat Ohrgehänge, und an beiden Armen dopelte Armbänder: an beiden Händen Ringe, und an der linken Hand auf jedem Finger besonders einen: der Zeigefinger aber hat noch ausserdem einen Ring unter dem Nagel steken: an der rechten Hand aber sind nur zwei Ringe. Mit dieser Hand hält die Figur, so wie die Isis, [2]) ein kleines vergoldetes Gefäß, von der Art, wie der Griechen ihr

1) Clem. Alex. Strom. l. 6. p. 456.

2) Shaw, Voyag. t. 2. p. 123.

Spondeion war, welches bei der Göttin die Fruchtbarkeit des Nils bedeutet: in der linken Hand, ist eine Art von Frucht, welche die Gestalt von Kornähren hat, und in's Grünliche fällt.

§. 8. An der ersten Mumie hängen noch Sigel von Blei, so wie della Valle meldet.

§. 9. Man vergleiche diese Beschreibung mit derjenigen, welche della Valle in seinen Reisen von seinen zwo Mumien gibt,[1]) man wird finden, daß die königlichen Mumien in Dresden eben dieselben sind, die ein Ägypter eben dem berühmten Reisenden aus einer mit Sand verschütteten tiefen Gruft (oder Brunnen) gezogen, und ihm verkaufet hat; und ich glaube, daß sie von den Erben des della Valle in Rom erhandelt worden. In dem geschriebenen Verzeichnisse bei diesem Kabinet der Altertümer findet sich über den Kauf nicht die geringste Nachricht.

§. 10. Meine Absicht ist nicht, mich in Erklärung der Zieraten und Figuren einzulassen; man kañ sich hierüber einigermaßen unterrichten aus demjenigen, was della Valle selbst beigebracht hat: ich werde nur allein über gemeldete Schrift einige Anmerkungen machen.

§. 11. Die Ägypter haben, wie bekañt ist, einen dopelten Charakter, sich auszudrüken, gehabt, einen heiligen und einen gemeinen.[2]) Der erste war dasjenige, was wir Hieroglyphen nennen; der andere begrif ihre gewöhnlichen Sprachzeichen, die allen Ägyptern bekañt waren; und von diesen, glaubet man durchgehends, sei nichts auf unsere Zeiten gekommen. Wir wissen

1) Della Valle, Viaggi Lettr. 11. §. 9. p. 325 seq.

2) Herodot. l. 2. c. 36. Diod. Sic. [l. 2. c. 3.]

nichts weiter, als daß 25 Buchstaben im ägyptischen Alphabet gewesen.[1] Della Valle ist sehr geneigt, durch die Schrift auf der Mumie das Gegentheil zu zeigen; und Kircher treibt seine Muthmaßungen noch weiter, und suchet auf dieselbe ein neues Gebäude aufzuführen, welches er durch ein paar Überbleibsel von eben der Art zu unterstüzen vermeinet. Er will beweisen, daß die alte ägyptische Sprache von der griechischen nicht weiter als in der Mundart verschieden gewesen.[2] Nach der Gabe, welche er besessen, etwas zu finden, wo es niemand gesuchet hätte, entsiehet er sich nicht, einigen alten historischen Nachrichten eine angedichtete Auslegung zu geben, um sie zu seiner Absicht zu gebrauchen.

§. 12. Herodot, sagt er, „berichtet, der König Psammetichus habe Leute, die ihrer „Sprache vollkommen mächtig gewesen, aus Griechen„land nach Ägypten kommen lassen, um seiner Na„tion die Reinigkeit der Sprache zu lehren.“ Folglich, schließt er, war in beiden Ländern einerlei Sprache. Der griechische Geschichtschreiber aber sagt gerade das Gegentheil.[3] Obgedachter König hat sich, nach seinem ausdrüklichen Berichte, der Ionier und Karier, welche die Freiheit erhalten, sich in Ägypten niederzulassen, bedienet, junge Leute in der griechischen Sprache unterrichten zu lassen, um Dolmetscher zu ziehen.

§. 13. Kirchers übrige vermeinte Beweise, dergleichen er aus den vielen Reisen der griechischen Weltweisen nach Ägypten, und aus dem Verkehr beider Nationen, ziehet, die aber nicht einmal die

1) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 374. [c. 56.]

2) Kircheri, Œdip. l. c. Ej. Prodrom. Copt. c. 7.

3) *Herodot. l. 2. § 154.*

Stärke der Muthmaßungen haben, sind hier nicht anzuführen. Deñ aus der Wissenschaft, welche Demokritus in der heiligen Sprache der Babylonier und Ägypter erlanget, [1]) ist klar, daß die Weltweisen allerdings die Sprache der Länder erlernet, welche sie besuchet haben.

§. 14. Ich weiß auch nicht, ob das Zeugniß des Diodorus, daß die ersten Einwohner in Attika eine ägyptische Colonie gewesen, [2]) hier zu einigem Beweise dienen köñte.

§. 15. Die Schrift auf der Mumie würde zu kircherischen oder ähnlichen Muthmaßungen Anlaß geben können, weñ die Mumie selbst dasjenige Altertum hätte, welches ihr Kircher gibt. Kambyses, welcher Ägypten erobert, hat die Priester theils verjaget, theils umbringen lassen; und Kircher behauptet aus dieser Nachricht, daß er den Dienst der Götter im ganzen Reiche abgeschaffet habe, und daß folglich kein Körper mehr balsamiret worden. Er berufet sich abermals auf den Herodot, [3]) und andere haben auf sein Wort getreulich nachgeschrieben. Es hat jemand noch mehr wissen wollen, indem er vorgegeben, die Ägypter und Äthiopier hätten nur bis auf den Kambyses ihre Verstorbenen auf überkleisterten Leinen ihrer Mumien gemalet. [4])

§. 16. Herodot aber sagt kein Wort von gänzlicher Abschaffung des Gottesdienstes in Ägypten, und noch weniger von Aufhebung des Gebrauchs, ihre Körper vor der Fäulniß zu bewahren, nach des

1) Diogen. Laërt. v. *Democr.* n. 2.

2) Diodor. Sic. l. 1. c. 29.

3) Kircheri Œdip. l. c. — It. ej. China illusrata, part. 3. c. 4. p. 151.

4) Alberti, englische Briefe.

Kambyses Zeiten; und im Diodor von Sicilien ist ebenfalls nichts dergleichen zu finden; es ist vielmehr aus seiner Nachricht, die er von den Anstalten der Ägypter mit ihren Todten gibt, zu schliessen, dass dieselben noch zu seiner Zeit, das ist, da Ägypten schon eine römische Provinz war, üblich gewesen.

§. 17. Es ist also nicht zu erweisen, dass unsere Mumie älter sei, als die persische Eroberung von Ägypten: und weñ sie es auch wäre, so weiss ich nicht, ob nothwendig daraus folge, dass eine Schrift auf einem Körper, der auf ägyptische Art gehandhabet worden, ich will auch sezen, der durch ihrer Priester Hände gegangenen, in ägyptischer Sprache sein müsse.

§. 18. Es kañ ein Körper vielleicht eines in gewisser Masse nationalisirten Joniers oder Karers sein. Man weiss, dass Pythagoras sich zu der Religion der Ägypter bekennet, und dass er sich sogar beschneiden lassen,[1]) um sich den Zutritt zu der versteckten Wissenschaft der Priester dadurch zu erleichtern. Ja, die Karier feierten den Dienst der Isis nach Art der Ägypter, und gingen noch weiter als diese in dem Aberglauben; sie zerfezten sich sogar das Gesicht bei den Opfern an die Göttin.[2])

§. 19. Das Wort auf der Mumie ist ein griechisches Wort, weñ anstatt des ι der Diphthong ει gesezt wird: oder es ist hier aus Nachlässigkeit eine gewöhnliche Verwechselung geschehen, die man auf griechischen Marmorn, noch mehr aber in Handschriften, wahrgenommen hat:[3]) und mit eben

1) Clem. Alex. Strom. l. 1. c. 15. p. 354, edit. Pott.
2) Herodot. l. 2. c. 61.
3) Montfaucon, Palæogr. Græca, l. 3. c. 5. p. 230. — Kuhn. Not. ad Pausan. l. 2. p. 128.

dieser Endung findet sich dieses Wort auf einem geschnittenen Steine 1) und bedeutet: Lebe wohl. Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verstorbenen, und eben dieses Wort findet sich auf alten Grabschriften 2) sowohl, als öffentlichen Verordnungen; 3) in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß. 4)

§. 20. Auf einer alten Grabschrift 5) findet sich das Wort ΕΥΨΥΧΙ; die Form des Ψ auf alten Steinen und Handschriften komt dem dritten Buchstaben in dem Worte ΕΥ✝ΥΧΙ völlig bei, 6) und es könte auch für das Leztere genommen sein.

§. 21. Ist aber die Mumie ein Körper aus spätern Zeiten, so ist die Vermuthung eines griechischen Worts auf derselben, nach meiner Meinung, noch leichter zu finden. Die runde Form des Є würde, nach dem vermeinten Altertume desselben, über die Schrift einigen Verdacht erweken können. Man hat den Buchstaben in dieser Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiser Augusti Zeit gemachet worden, angetroffen. 7) Allein auch dieser Verdacht wird gehoben, wen man annimt, daß die Ägypter nicht allein bis auf Augustis Zeiten, sondern vielleicht auch nachher, fortgefahren, ihre Körper zu balsamiren.

§. 22. Ägyptisch kan das Wort, wovon die Rede ist, nicht sein. Den erstlich zeugen die Über-

1) Agustini Gemm. p. 2. tab. 32.

2) Gruteri Corp. Inscr. p. 861. ευτυχειτε, χαιρετε.

3) Prideaux, Marm. Oxon. 4 et 179.

4) Demosth. Orat. de Corona, [in zwei darin vorkommenden Briefen des Philippus.]

5) Gruter. Corp. Inscr. p. 641 8.

6) Montfaucon. Palæogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.

7) Montfaucon. l. c. l. 2. c. 6. p. 152.

Ueibsel dieser alten Sprache in der heutigen koptischen dawider; hernach ist das Wort von der Linken zur Rechten geschrieben; wie dieses auch an dem Zuge gewisser ägyptischer Charaktere bemerket worden: [1] welches bei den Ägyptern umgekehrt geschah, [2] so wie auch die Hetrurier geschrieben haben. Diejenige Schrift aber, welche Maillet entdeket, [3] hat von niemand können erkläret werden. Die Griechen hingegen haben schon 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die sigäische Aufschrift, der man ein solches Alter gibt, zeigen kan. [4] Eben dieses gilt von der Schrift auf einem Stüke Stein mit ägyptischen Figuren, die dem Pater Kircher von Karl Vintimiglia, einem Patricio aus Palermo, mitgetheilet worden. [5] Die Buchstaben ΙΤΙΨΙΧΙ sind zwei Worte, und bedeuten: Es komme die Seele. Mit diesem Steine ist eben das geschehen, was mit dem geschnittenen Kopfe Königs Ptolemäus Philopator vorgenommen ist. Hier hat eine ägyptische Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefüget, und auf gedachtem Steine kan die Schrift ein Zusaz von einem Griechen sein. Die Sprachkundigen werden wissen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieselbe in die Rechtschreibung zu sezen. [6]

1) Descript. de l'Egypte par Mascrier. Lettre 7. p. 23.
2) Herodot. l. 2. [c. 36.]
3) Descript. de l'Egypte, l. c.
4) Chishul, Inscr. Sig. p. 12.
5) Kircheri Obelisc. Pamph. c. 8. p. 147.
6) [Man vergleiche G. 1. K. 2 B. 1 K. 8 §. Note.]

dieser Endung findet sich dieses Wort auf einem geschnittenen Steine[1] und bedeutet: Lebe wohl. Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verstorbenen, und eben dieses Wort findet sich auf alten Grabschriften[2] sowohl, als öffentlichen Verordnungen;[3] in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß.[4]

§. 20. Auf einer alten Grabschrift[5] findet sich das Wort EYΨYXI; die Form des Ψ auf alten Steinen und Handschriften komt dem dritten Buchstaben in dem Worte EY✝YXI völlig bei,[6] und es könte auch für das Leztere genommen sein.

§. 21. Ist aber die Mumie ein Körper aus spätern Zeiten, so ist die Vermuthung eines griechischen Worts auf derselben, nach meiner Meinung, noch leichter zu finden. Die runde Form des Є würde, nach dem vermeinten Altertume desselben, über die Schrift einigen Verdacht erweken können. Man hat den Buchstaben in dieser Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiser Augusti Zeit gemachet worden, angetroffen.[7] Allein auch dieser Verdacht wird gehoben, wen man annimt, daß die Ägypter nicht allein bis auf Augustis Zeiten, sondern vielleicht auch nachher, fortgefahren, ihre Körper zu balsamiren.

§. 22. Ägyptisch kan das Wort, wovon die Rede ist, nicht sein. Den erstlich zeugen die Über-

1) Agustini Gemm. p. 2. tab. 32.

2) Gruteri Corp. Inscr. p. 861. ευτυχειτε, χαιρετε.

3) Prideaux, Marm. Oxon. 4 et 179.

4) Demosth. Orat. de Corona, [in zwei darin vorkommenden Briefen des Philippus.]

5) Gruter. Corp. Inscr. p. 641 8.

6) Montfaucon. Palæogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.

7) Montfaucon. l. c. l. 2. c. 6. p. 152.

Ueibsel dieser alten Sprache in der heutigen koptischen dawider; hernach ist das Wort von der Linken zur Rechten geschrieben; wie dieses auch an dem Zuge gewisser ägyptischer Charaktere bemerket worden: [1] welches bei den Ägyptern umgekehrt geschah, [2] so wie auch die Hetrurier geschrieben haben. Diejenige Schrift aber, welche Maillet entdeket, [3] hat von niemand können erkläret werden. Die Griechen hingegen haben schon 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die sigäische Aufschrift, der man ein solches Alter gibt, zeigen kan. [4] Eben dieses gilt von der Schrift auf einem Stüke Stein mit ägyptischen Figuren, die dem Pater Kircher von Karl Vintimiglia, einem Patricio aus Palermo, mitgetheilet worden. [5] Die Buchstaben ITI⅄IXI sind zwei Worte, und bedeuten: Es komme die Seele. Mit diesem Steine ist eben das geschehen, was mit dem geschnittenen Kopfe Königs Ptolemäus Philopator vorgenommen ist. Hier hat eine ägyptische Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefüget, und auf gedachtem Steine kan die Schrift ein Zusaz von einem Griechen sein. Die Sprachkundigen werden wissen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieselbe in die Rechtschreibung zu sezen. [6]

1) Descript. de l'Egypte par Mascrier. Lettre 7. p. 23.

2) Herodot. l. 2. [c. 36.]

3) Descript. de l'Egypte, l. c.

4) Chishul, Inscr. Sig. p. 12.

5) Kircheri Obelisc. Pamph. c. 8. p. 147.

6) [Man vergleiche S. 1, K. 2 B. 1 K. 8 §. Note.]

[illegible] auf einem [illegible] wol. [illegible] Lesenden an [illegible] Wort findet sich [illegible] als eigentlichen [illegible] war es ein gewönli[illegible]

[illegible] findet sich [illegible] auf alten Steinen [illegible] Buchstaben in [illegible] und es konte [illegible] genommen sein.

[illegible] die Mumie ein Körper aus spätern [illegible] eines griechischen Worts [illegible] nach meiner Meinung noch leichter zu finden. Die runde Form des Є wurde nach dem vermuteten Altertume desselben, über die Schrift einigen Verdacht erweken können. Man hat den Buchstaben in dieser Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiser Augusti Zeit gemachet worden, [illegible] 7) Allein auch dieser Verdacht wird [illegible] man annimt, daß die Ägypter nicht [illegible] Augustis Zeiten, sondern vielleicht [illegible] fortgefahren, ihre Körper zu bal[illegible]

[illegible]isch kan das Wort, wovon die [illegible] Den erstlich zeugen die Über-

[illegible] p. 2. tab. 32.

[illegible] Inscr. p. 861. ευτυχειτε, χαιρετε.

[illegible] Oxon. 4 et 179.

[illegible] de Corona, [in zwei darin vorkommenden [illegible]]

[illegible] Inscr. p. 641 8.

[illegible] l. 4. c. 10. p. 336. 338.

[illegible] l. 2. c. 6. p. 162.

bleibsel dieser alten Sprache in der heutigen koptischen dawider; hernach ist das Wort von der Linken zur Rechten geschrieben; wie dieses auch an dem Zuge gewisser ägyptischer Charaktere bemerket worden: [1]) welches bei den Ägyptern umgekehrt geschah, [2]) so wie auch die Hetrurier geschrieben haben. Diejenige Schrift aber, welche Maillet entdeket, [3]) hat von niemand können erkläret werden. Die Griechen hingegen haben schon 600 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung die Manier aller Abendländer im Schreiben gehabt, wie die sigäische Aufschrift, der man ein solches Alter gibt, zeigen kan. [4]) Eben dieses gilt von der Schrift auf einem Stüke Stein mit ägyptischen Figuren, die dem Pater Kircher von Karl Vintimiglia, einem Patricio aus Palermo, mitgetheilet worden. [5]) Die Buchstaben ITIΨIXI sind zwei Worte, und bedeuten: Es komme die Seele. Mit diesem Steine ist eben das geschehen, was mit dem geschnittenen Kopfe Königs Ptolemäus Philopator vorgenommen ist. Hier hat eine ägyptische Hand zwei unförmliche Figuren hinzugefüget, und auf gedachtem Steine kan die Schrift ein Zusaz von einem Griechen sein. Die Sprachkundigen werden wissen, daß man nicht viel zu ändern nöthig hat, um dieselbe in die Rechtschreibung zu sezen. [6])

1) Descript. de l'Egypte par Mascrier. Lettre 7. p. 23.

2) Herodot. l. 2. [c. 36.]

3) Descript. de l'Egypte, l. c.

4) Chishul, Inscr. Sig. p. 12.

5) Kircheri Obelisc. Pamph. c. 8. p. 147.

6) [Man vergleiche S. 1. K. 2 B. 1 K. 8 §. Note.]

dieser Endung findet sich dieses Wort auf einem geschnittenen Steine [1]) und bedeutet: Lebe wohl. Es war der gewöhnliche Nachruf der Lebenden an die Verstorbenen, und eben dieses Wort findet sich auf alten Grabschriften [2]) sowohl, als öffentlichen Verordnungen; [3]) in Briefen war es ein gewöhnlicher Schluß. [4])

§. 20. Auf einer alten Grabschrift [5]) findet sich das Wort ΕΥΨΥΧΙ; die Form des Ψ auf alten Steinen und Handschriften kömt dem dritten Buchstaben in dem Worte ΕΥ+ΥΧΙ völlig bei, [6]) und es könte auch für das Lezter genommen sein.

§. 21. Ist aber die Mumie ein Körper aus spätern Zeiten, so ist die Vermuthung eines griechischen Worts auf derselben, nach meiner Meinung, noch leichter zu finden. Die runde Form des Є würde, nach dem vermeinten Altertume desselben, über die Schrift einigen Verdacht erweken können. Man hat den Buchstaben in dieser Form weder auf Steinen noch auf Münzen, die vor Kaiser Augusti Zeit gemachet worden, angetroffen. [7]) Allein auch dieser Verdacht wird gehoben, wen man annimt, daß die Ägypter nicht allein bis auf Augustis Zeiten, sondern vielleicht auch nachher, fortgefahren, ihre Körper zu balsamiren.

§. 22. Ägyptisch kan das Wort, wovon die Rede ist, nicht sein. Den erstlich zeugen die Über-

1) Agustini Gemm. p. 2. tab. 32.

2) Gruteri Corp. Inscr. p. 861. ευτυχειτε, χαιρετε.

3) Prideaux, Marm. Oxon. 4 et 179.

4) Demosth. Orat. de Corona, [in zwei darin vorkommenden Briefen des Philippus.]

5) Gruter. Corp. Inscr. p. 641 8.

6) Montfaucon. Palæogr. l. 4. c. 10. p. 336. 338.

7) Montfaucon. l. c. l. 2. c. 6. p. 152.

Erläuterung

der Gedanken

von der Nachahmung der griechischen Werke

in der

Malerei und Bilhauerkunst,

und

Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.

1755 — 1756.

Erläuterung
der Gedanken
von der Nachahmung der griechischen Werke
in der
Malerei und Bildhauerkunst,
und
Beantwortung des Sendschreibens über diese Gedanken.

---

§. 1. Ich habe nicht geglaubet, daß meine kleine Schrift einiges Aufmerken verdienen, und Urtheile über sich erweken würde. Sie ist nur für einige Kenner der Künste geschrieben, und dieserwegen schien es überflüssig, ihr einen gewissen gelehrten Anstrich zu geben, den eine Schrift durch Anführungen von Büchern erhalten kañ. Künstler verstehen, was man mit halben Worten von der Kunst schreibet, und da es der größte Theil unter ihnen für „thöricht hält, und halten muß, auf das Lesen „mehr Zeit zu wenden, als auf das Arbeiten," wie ein alter Redner lehret: so machet man, weñ man sie nichts Neues lehren kañ, sich wenigstens durch die Kürze bei ihnen gefällig; und ich bin überhaupt der Meinung, da das Schöne in der Kunst mehr auf feinen Sinnen und auf einem geläuterten Geschmak, als auf einem tiefen Nachdenken beruhet, daß des Neoptolemus Saz:[1]) Philo-

1) Cic. de Orat. l. 2. c. 37. [Neoptolemus beim Ennius.]

sophire: aber mit Wenigem, sonderlich in Schriften dieser Art zu beobachten sei.

§. 2. Einige Stellen in meiner Schrift würden eine Erklärung annehmen, und da eines Ungenañten Erinnerungen über dieselbe an das Licht getreten sind, so wäre es billig, daß ich mich erklärte und zugleich antwortete. Die Umstände aber, in welchen ich mich bei meiner nahe bevorstehenden Reise befinde, verstatten mir weder dieses noch jenes nach meinem gemachten Entwurfe auszuführen. Von etlichen Bedenken wird auch der Verfasser des Sendschreibens, seiner Billigkeit gemäß, meine Antwort im voraus haben errathen können; nämlich, keine Antwort zu erhalten. Eben so ungerührt höre ich das Geschrei wider die Stüke vom Correggio an, von denen man gewiß weiß, daß sie nicht allein nach Schweden gekommen,[1]) sondern daß sie auch im königlichen Stalle zu Stokholm gehänget haben.[2]) Meine Vertheidigung würde wenigstens

1) Argenville, Abrégé de la Vie des Peintr. t. 2. p. 387. [Gedanken rc. §. 2. — Sendschreiben rc. §. 20 — 21.]

2) Man köñte denen, welche die Geschlechtsregister der Gemälde studiren, noch ein und das andere Stük von den größten italiänischen Meistern, nebst einer Folge von Besizern derselben, namhaft machen von denen, welche ehemals in Schweden gewesen sind. Die Zerstörung der Stadt Troja von Friederich Barocci ist ein solches. Es kam vermittelst des Herzogs von Urbino in Kaiser Rudolphs II. Hände, und befindet sich izo in des Herzogs von Orleans Galerie. (Baldinucci, Notiz. de' Professor. del Disegno. Fiorenz. 1702. fol. p. 113 — 114.) In der Beschreibung derselben geschiehet keine Meldung, woher es gekommen. (St. Gelais, Descr. du Cabinet Royal, p. 159.) Eben diese Vorstellung von eben dem Meister ist in

nicht viel anders werden, als des Ämilius Scaurus seine wider den Varius von Sucro war: „Dieser läugnet, ich bejahe. Römer! wem von „beiden glaubet ihr?“ 1)

§. 3. Im Übrigen kan̄ diese Nachricht noch weniger bei mir, als bei dem Herrn Graven von Tessin selbst, zum Nachtheil der schwedischen Nation gedeutet werden. Ich weiß nicht, ob der belesene Verfasser der umständlichen Lebensbeschreibung der Königin Christina anders geurtheilet hat, 2) weil er uns ohne alle Nachricht gelassen über den Schaz von Gemälden, der von Prag nach Stokholm gebracht worden; über die gegen den Maler Bourdon bezeugte unerfahrne Freigebigkeit der Königin; und über den schlechten Gebrauch, den man von so berühmten Stüken des Correggio gemachet hat. In einer Reisebeschreibung durch Schweden, 3) von einem berühmten Manne in Diensten dieser Krone, wird gemeldet, daß in Linköping ein mit sieben Docenten versehenes Gymnasium, aber kein einziger Handwerker noch Arzt sei. Dieses kön̄te dem Verfasser übel gedeutet werden, und gleichwohl muß es nicht geschehen sein.

§. 4. Über die Nachläßigkeiten in den Werken der griechischen Künstler würde ich mich bei erlaubter Muße umständlicher erkläret haben. Die Griechen kan̄ten die gelehrte Nachläßigkeit; wie ihr Urtheil über das Rebhuhn des Protogenes zeiget: aber man weiß auch, daß es der

dem borghesischen Palaste in Rom. (Baldinucci, Notiz. l. c.) Winckelman̄.

1) [Des. Erasmi Apophth. l. 6. 79.]

2) [Mémoires concernant Christine, Reine de Suede. t. 4. Amst. 1751. 4.]

3) [Des] Freiherrn Härleman̄s Reise durch einige schwedische Provinzen, S. 21.

Maler ganz und gar ausgelöschet hat. [1]) Der Jupiter des Phidias aber war nach den erhabensten Begriffen der Gottheit, die alles erfüllet, gearbeitet, es war ein Bild wie des Homers Eris, [2]) die auf der Erde stand, und mit dem Kopf bis in den Himmel reichte; es war gleichsam nach dem Sinn der heiligsten Dichtkunst entworfen: Wer kann ihn fassen etc. Man ist so billig gewesen, dergleichen Freiheit, die sich Raphael genommen, von den natürlichen Verhältnissen in seinem Carton vom Fischzuge Petri abzugehen, zu entschuldigen, [3]) ja dieselbe nöthig zu finden. Die Kritik über den Diomedes scheinet mir gründlich; aber deßwegen nicht wider mich. Die Action desselben an und für sich betrachtet, der edle Umriß und der Ausdruk, werden allezeit unsern Künstlern ein grosses Beispiel zur Nachahmung bleiben können: und weiter war der Diomedes des Dioskorides meiner Absicht nicht gemäß.

§. 5. Meine Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst betreffen vier Hauptpunkte: 1. Von der vollkommenen Natur der Griechen. 2. Von dem Vorzug ihrer Werke. 3. Von der Nachahmung derselben. 4. Von der Griechen ihrer Art zu denken in Werken der Kunst, sonderlich von der Allegorie.

§. 6. Den ersten Punkt habe ich wahrscheinlich zu machen gesuchet: bis zur völligen Überzeugung werde ich hier, auch mit den seltensten Nachrichten, nicht gelangen können. Diese Vor-

1) Strabo, l. 14. [c. 2. circa l. 80 — 100.]

2) Ιλ. Δ. [IV.] v. 443.

3) Richardson, Essai etc. p. 38 — 39.

züge der Griechen scheinen sich vielleicht weniger auf die Natur selbst, und auf den Einfluß des Himmels, als auf die Erziehung derselben zu gründen.

§. 7. Unterdessen war die glükselige Lage ihres Landes allezeit die Grundursache, und die Verschiedenheit der Luft und der Nahrung machte unter den Griechen selbst den Unterschied, der zwischen den Atheniensern und ihren nächsten Nachbarn jenseit des Gebirges war. 1)

§. 8. Die Natur eines jeden Landes hat ihren Eingebornen sowohl, als ihren neuen Ankömlingen, eine ihr eigene Gestalt, und eine ähnliche Art zu denken gegeben. Die alten Gallier waren eine Nation, wie es die Franken aus Deutschland, ihre Nachkommen, geworden sind. Die erste und blinde Wuth in Angriffen war jenen schon zu Cäsars Zeiten eben so nachtheilig, 2) wie es sich bei diesen in neuern Zeiten gezeiget hat. Jene hatten gewisse andere Eigenschaften, welche der Nation noch izo eigen sind, und Kaiser Julian berichtet, 3) daß zu seiner Zeit mehr Tänzer als Bürger in Paris gewesen.

§. 9. Die Spanier hingegen handelten allezeit behutsam und mit einem gewissen kalten Blute; und eben dadurch machten sie den Römern die Eroberung ihres Landes so schwer. 4)

§. 10. Man urtheile, ob die Westgothen, Mauritanier und andere Völker, die dieses Land überschwemmet, nicht den Charakter der alten Iberier angenommen haben. Man nehme die Vergleichung zu Hülfe, die ein berühmter Scribent bei einigen

1) Cic. de Fato, c. 4.
2) Strabo, l. 4. c. 1.
3) Juliani Misopogon, p. 342. l. 13.
4) Strabo, l. 3. p. 158. Ald. p. 238

Maler ganz und gar ausgelöschet hat. [1] Der Jupiter des Phidias aber war nach den erhabensten Begriffen der Gottheit, die alles erfüllet, gearbeitet, es war ein Bild wie des Homers Eris, [2] die auf der Erde stand, und mit dem Kopf bis in den Himmel reichte; es war gleichsam nach dem Siñ der heiligsten Dichtkunst entworfen: Wer kañ ihn fassen zc. Man ist so billig gewesen, dergleichen Freiheit, die sich Raphael genommen, von den natürlichen Verhältnissen in seinem Carton vom Fischzuge Petri abzugehen, zu entschuldigen, [3] ja dieselbe nöthig zu finden. Die Kritik über den Diomedes scheinet mir gründlich; aber deßwegen nicht wider mich. Die Action desselben an und für sich betrachtet, der edle Umriß und der Ausdruk, werden allezeit unsern Künstlern ein großes Beispiel zur Nachahmung bleiben können: und weiter war der Diomedes des Dioskorides meiner Absicht nicht gemäß.

§. 5. Meine Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst betreffen vier Hauptpunkte: 1. Von der vollkommenen Natur der Griechen. 2. Von dem Vorzug ihrer Werke. 3. Von der Nachahmung derselben. 4. Von der Griechen ihrer Art zu denken in Werken der Kunst, sonderlich von der Allegorie.

§. 6. Den ersten Punkt habe ich wahrscheinlich zu machen gesuchet: bis zur völligen Überzeugung werde ich hier, auch mit den seltensten Nachrichten, nicht gelangen können. Diese Vor-

1) Strabo, l. 14. [c. 2. circa l. 80 — 100.]

2) Ιλ. Δ. [IV.] v. 443.

3) Richardson, Essai etc. p. 38 — 39.

viel Antheil haben an unserer Gestalt, daß die Indianer sagen,[1] „es könne keine Schönheiten ge„ben in Ländern, wo kein gut Wasser sei;“ und das Orakel selbst gibt dem Wasser der Arethuse die Wirkung, „schöne Menschen zu machen.“[2]

§. 13. Mich däuchet, man könne auch aus der Sprache der Griechen auf die Beschaffenheit ihrer Körper urtheilen. Die Natur bildet bei jedem Volke die Werkzeuge der Sprache nach dem Einflusse des Himmels in ihren Ländern, also daß es Geschlechter gibt, welche, wie die Troglodyten, mehr pfeifen als reden,[3] und andere, die ohne Bewegung der Lipen reden können.[4] Die Phasianer in Griechenland hatten,[5] wie man es von den Engländern sagt,[6] einen heiseren Laut.

§. 14. Unter einem rauhen Himmel werden harte Töne formirt, und die Theile des Körpers, welche hierzu dienen, haben nicht die feinsten sein dürfen.

§. 15. Der Vorzug der griechischen vor allen bekanten Sprachen ist unstreitig: ich rede hier nicht von dem Reichtume, sondern von dem Wohl-

1) Journal des Sçavans, l'an 1684. Aug. p. 153.

2) Euseb. Præpar. Evang. l. 5. c. 29. p. 226. edit. Colon.

3) Plin. Hist. Nat. l. 5. c. 8.

4) Lahontan, Mémoir. t. 2. p. 217. Conf. Wœldike de lingua Grœnland. p. 144. seq. Act. Hafn. t. 2.

5) [Ein Volk dieses Namens gab es in Griechenland nirgends; wohl aber am Phasis, und Winckelmañ hat gewiß die folgende Stelle des Hippokrates vor Augen gehabt: οι Φασιηνοι — φθεγγονται δε βαρυτατην ανθρωπων, τῳ ηερι χρεωμενοι ȣ λαμπρῳ, αλλα χνοωδει τε και διερῳ. De aq. aër. et locis. c. 8. §. 84. p. 76. edit Coray. Man vergleiche Corays Commentar zu dieser Stelle, S. 71 — 74.]

6) Clarmont, de aëre, locis et aquis Angliæ, Lond. 1672. 12.

Nationen über die ehemaligen und jezigen Eigenschaften derselben machet. [1])

§. 11. Eben so wirksam muß sich auch der Himmel und die Luft bei den Griechen in ihren Hervorbringungen bezeiget haben, und diese Wirkung muß der vorzüglichen Lage des Landes gemäß gewesen sein. Eine gemäßigte Witterung regirte durch alle Jahrszeiten hindurch, [2]) und die kühlen Winde aus der See überstrichen die wohllüstigen Inseln im jonischen Meere, und die Seegestade des festen Landes; und vermuthlich auch aus diesem Grunde waren im Peloponnes alle Orte an der See angeleget, wie Cicero aus des Dicäarchus Schriften zu behaupten suchet. [3])

§. 12. Unter einem so gemäßigten und zwischen Wärme und Kälte gleichsam abgewogenen Himmel spüret die Creatur einen gleich ausgetheilten Einfluß desselben. Alle Früchte erhalten ihre völlige Reife, und selbst die wilden Arten derselben gehen in eine bessere Natur hinüber; so wie bei Thieren, welche besser gedeihen und öfter werfen. „Ein „solcher Himmel (sagt Hippokrates, [4]) bildet un„ter Menschen die schönsten und wohlgebildetesten „Geschöpfe und Gewächse, und eine Übereinstim„mung der Neigungen mit der Gestalt.“ Das Land der schönen Menschen, Georgien, beweiset dieses, welches ein reiner und heiterer Himmel mit Fruchtbarkeit erfüllet. [5]) Das Wasser allein soll so

1) Du Bos, Reflex. sur la Poësie et sur la Peint. t. 2. p. 144.

2) Herodot. l. 3. c. 106.

3) Cic. ad Attic. l. 6. epist. 2.

4) Περι τοπων, p. 288 edit. Fœsii. — Galenus, ὅτι τα της ψυχης ηθη τοις του σωματος κρασεσιν ἑπεται. fol. 171. B. l. 43. edit. Aldin. t. 1.

5) Chardin, Voyage en Perse. t. 2. p. 127 seq.

viel Antheil haben an unserer Gestalt, daß die Indianer sagen, [1] „es könne keine Schönheiten geben in Ländern, wo kein gut Wasser sei;“ und das Orakel selbst gibt dem Wasser der Arethuse die Wirkung, „schöne Menschen zu machen.“ [2]

§. 13. Mich däuchet, man könne auch aus der Sprache der Griechen auf die Beschaffenheit ihrer Körper urtheilen. Die Natur bildet bei jedem Volke die Werkzeuge der Sprache nach dem Einflusse des Himmels in ihren Ländern, also daß es Geschlechter gibt, welche, wie die Troglodyten, mehr pfeifen als reden, [3] und andere, die ohne Bewegung der Lipen reden können. [4] Die Phasianer in Griechenland hatten, [5] wie man es von den Engländern sagt, [6] einen heiseren Laut.

§. 14. Unter einem rauhen Himmel werden harte Töne formirt, und die Theile des Körpers, welche hierzu dienen, haben nicht die feinsten sein dürfen.

§. 15. Der Vorzug der griechischen vor allen bekañten Sprachen ist unstreitig: ich rede hier nicht von dem Reichtume, sondern von dem Wohl-

1) Journal des Sçavans, l'an 1684. Aug. p. 153.

2) Euseb. Præpar. Evang. l. 5. c. 29. p. 226. edit. Colon.

3) Plin. Hist. Nat. l. 5. c. 8.

4) Lahontan, Mémoir. t. 2. p. 217. Conf. Wœldike de lingua Grœnland. p. 144. seq. Act. Hafn. t. 2.

5) [Ein Volk dieses Namens gab es in Griechenland nirgends; wohl aber am Phasis, und Winckelmañ hat gewiß die folgende Stelle des Hippokrates vor Augen gehabt: οι Φασιηνοι — φθεγγονται δε βαρυτατην ανθρωπων, τῳ ηερι χρεωμενοι ȣ λαμπρῳ, αλλα χνοωδει τε και διερῳ. De aq. aër. et locis. c. 8. §. 84. p. 76. edit Coray. Man vergleiche Corays Commentar zu dieser Stelle, S. 71 — 74.]

6) Clarmont, de aëre, locis et aquis Angliæ, Lond. 1672. 12.

klange derselben. Alle nordische Sprachen sind mit Consonanten überladen,[1]) welches ihnen oftmals ein unfreundliches Wesen gibt. In der griechischen Sprache hingegen sind die Vocale mit jenen dergestalt abgewechselt, daß ein jeder Consonant seinen Vocal hat, der ihn begleitet: zwei Vocale aber stehen nicht leicht bei einem Consonant, daß nicht sogleich durch die Zusammenziehung zwei in einen sollten gezogen werden. Das Sanfte der Sprache leidet nicht, daß sich eine Sylbe mit den drei rauhen Buchstaben ϑ, φ, χ, endige, und die Verwechselung der Buchstaben, die mit einerlei Werkzeug der Rede gebildet werden, hatte füglich statt, wenn dadurch der Härte des Lauts konte abgeholfen werden. Einige uns scheinbar harte Worte können keinen Einwurf machen, da wir die wahre Aussprache der griechischen so wenig als der römischen Sprache wissen. Dieses alles gab der Sprache einen sanften Fluß, machte den Klang der Worte mannigfaltig, und erleichterte zu gleicher Zeit die unnachahmliche Zusammensezung derselben. Ich will nicht anführen, daß allen Sylben auch im gemeinen Reden ihre wahre Abmessung konte gegeben werden, woran sich in den abendländischen Sprachen nicht gedenken läßt. Sollte man nicht aus dem Wohlklange der griechischen Sprache auf die Werkzeuge der Sprache selbst schließen können? Man hat daher einiges Recht zu glauben, Homer verstehe unter der Sprache der Götter die griechische, und unter der Sprache der Menschen die phrygische.[2])

1) Wotton's Reflex. upon ancient and modern Learning, p. 4. Pope's Lett. to Mr. Walsh. s. Pope's Corresp, t. 1. p. 74.

2) Lakemacher, Observ. philolog. part. 3. Obs. 4. p. 250 seq.

§. 16. Der Überfluß der Vocale war vornehmlich dasjenige, was die griechische Sprache vor andern geschikt machte, durch den Klang und durch die Folge der Worte auf einander die Gestalt und das Wesen der Sache selbst auszudrüken. Zwei Verse im Homer [1]) machen den Druk, die Geschwindigkeit, die verminderte Kraft im Eindringen, die Langsamkeit im Durchfahren, und den gehemten Fortgang des Pfeils, welchen Pandarus auf den Menelaus abschoß, sinlicher durch den Klang als durch die Worte selbst. Man glaubet, den Pfeil wahrhaftig abgedrüket, durch die Luft fahren, und in den Schild des Menelaus eindringen zu sehen.

§. 17. Die Beschreibung des vom Achilles gestelleten Haufens seiner Myrmidoner, [2]) wo Schild an Schild, und Helm an Helm, und Man an Man schloß, ist von dieser Art, und die Nachahmung derselben ist allezeit unvollkommen gerathen. Ein einziger Vers enthält diese Beschreibung; man muß ihn aber lesen, um die Schönheiten zu fühlen. Der Begrif von der Sprache würde bei dem allen unrichtig sein, wen man sich dieselbe als einen Bach ohne alles Geräusch (eine Vergleichung über des Plato Schreibart, [3]) vorstellen wollte; sie wurde ein gewaltiger Strom, und konte sich erheben wie die Winde, die des Ulysses Segel zerrissen. Nach dem Klange der Worte, die nur einen drei- oder vierfachen Riß beschrieben, scheinet das Segel in tausend Stüke zu plazen. [4]) Aber ausser einem so

1) Ιλ. Δ. [IV.] v. 135.

2) Ιλ. Π. [XVI.] v. 215.

3) Longin. περι ὑψ. sect. 13. §. 1.

4) Οδ. I. [IX.] v. 71. Conf. Ιλ. Γ. [III.] v. 363. et Eustath. ad h. l. p. 424. l. 10. edit. Rom.

wesentlichen Ausdruke fand man dergleichen Worte hart und unangenehm. [1])

§. 18. Eine solche Sprache erforderte also feine und schnelle Werkzeuge, für welche die Sprachen anderer Völker, ja die römische selbst, nicht gemachet schienen, so daß sich ein griechischer Kirchenvater beschweret, daß die römischen Geseze in einer Sprache, die schreklich klinge, geschrieben wären. [2])

§. 19. Weñ die Natur bei dem ganzen Baue des Körpers, wie bei den Werkzeugen der Sprache verfähret, so waren die Griechen aus einem feinen Stoffe gebildet; Nerven und Muskeln waren aufs empfindlichste elastisch, und beförderten die biegsamsten Bewegungen des Körpers. In allen ihren Handlungen äusserte sich folglich eine gewisse gelenksame und geschmeidige Gefälligkeit, welche ein munteres und freudiges Wesen begleitete. Man muß sich Körper vorstellen, die das wahre Gleichgewicht zwischen dem Mageren und Fleischigen gehalten haben. Die Abweichung auf beiden Seiten war den Griechen lächerlich, und ihre Dichter machen sich lustig über einen Cinesias, [3]) einen Philetas, [4]) und über einen Agorakritus. [5])

§. 20. Dieser Begrif von der Natur der Griechen köñte dieselben vielleicht als Weichlinge vorstellen, die durch den zeitigen und erlaubten Genuß der Wohllüste noch mehr entkräftet worden sind. Ich kañ mich hierauf durch des Perikles Vertheidigung der Athenienser gegen Sparta, in Absicht ih-

1) Eustath. l. c. Conf. id. ad. Iλ. E. [V.] p. 519. l. 43.

2) Gregor. Thaumat. Orat. paneg. ad Origenem, p. 49 l. 43.

3) Aristoph. Ran. v. 1485.

4) Athen. Deipnos. l. 12. c. 13. [S. 77.] Ælian. Var. Hist. l. 9 c. 14.

5) Aristoph. Equit. [an vielen Stellen.]

rer Sitten, einigermaßen erklären, weñ mir erlaubt ist, dieselbe auf die Nation überhaupt zu deuten. Deñ die Verfassung in Sparta war fast in allen Stüken von der übrigen Griechen ihrer verschieden. „Die Spartaner, sagt Perikles,[1] suchen von ihrer Jugend an durch gewaltsame Übungen eine mäñliche Stärke zu erlangen; wir aber leben in einer gewissen Nachläßigkeit, und wir wagen uns nichts desto weniger in eben so große Gefährlichkeiten; und da wir mehr mit Muße, als mit langer Überdenkung der Unternehmungen, und nicht sowohl nach Gesezen, als durch eine großmüthige Freiwilligkeit der Gefahr entgegen gehen, so ängstigen wir uns nicht über Dinge, die uns bevorstehen, und weñ sie wirklich über uns kommen, so sind wir nicht weniger kühn, sie zu ertragen, als diejenigen, welche sich durch eine anhaltende Übung dazu anschiken. Wir lieben die Zierlichkeit ohne Übermaß, und die Weisheit ohne Weichlichkeit. Unser Vorzügliches ist, daß wir zu großen Unternehmungen gemachet sind.“

§. 21. Ich kañ und will nicht behaupten, daß alle Griechen gleich schön gewesen sind: unter den Griechen vor Troja war nur ein Thersites. Dieses aber ist merkwürdig, daß in den Gegenden, wo die Künste geblühet haben, auch die schönsten Menschen gezeuget worden. Theben war unter einem diken Himmel gelegen,[2] und die Einwohner waren dik und stark,[3] auch nach des Hippokrates Beobachtung über dergleichen sumpfige und wäßrichte Gegenden.[4] Es haben auch die Alten schon bemer-

1) Thucyd. l. 2. c. 39.

2) Horat. l. 2. epist. 1. v. 244.

3) Cic. de Fato, c. 4.

4) Περι τοπων, p. 204.

ket, daß diese Stadt, ausser dem einzigen Pindarus, eben so wenig Poeten und Gelehrte aufzeigen können, als Sparta, ausser dem Alkman. Das attische Gebiet hingegen genoß einen reinen und heitern Himmel, welcher feine Sinne wirkte, die man den Atheniensern beileget,[1] folglich diesen proportionirten Körper bildete; und in Athen war der vornehmste Siz der Künste. Eben dieses liesse sich erweisen von Sicyon, Korinth, Rhodus, Ephesus u. s. w. welches Schulen der Künstler waren, und wo es also denselben an schönen Modellen nicht fehlen konte. Den Ort, welcher in dem Sendschreiben aus dem Aristophanes[2] zum Beweise eines natürlichen Mangels bei den Atheniensern angeführet worden, nehme ich, wie er muß genommen werden. Der Scherz des Poeten gründet sich auf eine Fabel vom Theseus. Mäßig völlige Theile an dem Orte, wo

— — sedet æternumque sedebit
Infelix Theseus,[3]

waren eine attische Schönheit. Man sagt, daß Theseus aus seinem Verhafte bei den Thesprotiern nicht ohne Verlust der Theile, von welchen geredet wird, durch den Herkules befreiet worden, und daß er dieses als ein Erbtheil auf seine Nachkommen gebracht habe.[4] Wer also beschaffen war, konte sich rühmen, in gerader Linie von dem Theseus abzustammen, so wie ein Geburtsmaal in Gestalt eines Spiesses einen Nachkommen von den Spartis be-

1) Cic. Orat. c. 8. Conf. Dicæarch. Geogr. edit. H. Steph. c. 2. p. 16.

2) Nubes, v. 1365.

3) Virg. [Æn. l. 6. v. 617.]

4) Schol. ad Aristoph. Nub. v. 1010.

deutete.[1]) Man findet auch, daß die griechischen Künstler an diesem Orte die Sparsamkeit der Natur bei ihnen nachgeahmet haben.

§. 22. In Griechenland selbst war unterdessen allezeit derjenige Stam̃ von der Nation, in welchem sich die Natur freigebig, doch ohne Verschwendung, erzeigete. Ihre Colonien in fremden Ländern hatten beinahe das Schiksal der griechischen Beredsamkeit, weñ diese aus ihren Gränzen ging. „Sobald die „Beredsamkeit, (sagt Cicero,[2]) aus dem athe„niensischen Hafen auslief, hat sie in allen Inseln, „welche sie berühret hat, und in ganz Asien, wel„ches sie durchzogen ist, fremde Sitten angenom„men, und ist völlig ihres gesunden attischen Aus„druks, gleichsam wie ihrer Gesundheit, beraubet „worden.“ Die Jonier, welche Nileus nach der Wiederkunft der Herakliden aus Griechenland nach Asien führete, wurden unter dem heisseren Himmel noch wohllüstiger. Ihre Sprache hatte, wegen der gehäuften Vocale in einem Worte, noch mehr Spielendes. Die Sitten der nächsten Inseln waren unter einerlei Himmelstrich von den jonischen nicht verschieden. Eine einzige Münze der Insel Lesbos kañ hier zum Beweise dienen.[3]) In der Natur ihrer Körper muß sich also auch eine gewisse Abartung von ihren Stam̃vätern gezeiget haben.

§. 23. Noch eine grössere Veränderung muß unter entfernteren Colonien der Griechen vorgegangen sein. Diejenigen, welche sich in Afrika, in der Gegend Pithekussä niedergelassen hatten, fingen an, die Affen so ernstlich, als die Eingebornen, anzubeten; sie nenneten ihre Kinder sogar nach diesem Thiere.[4])

1) Plutarch. de sera num. vindict. [c. 21.]
2) Cic. [in Bruto seu de clar. orat. c. 13.]
3) Golz. t. 2. tab. 14.
4) Diodor Sic. l. 20. [c. 58.]

§. 24. Die heutigen Einwohner in Griechenland sind ein Metall, das mit dem Zusaz verschiedener anderer Metalle zusammengeschmolzen ist, an welchem aber dennoch die Hauptmasse keñtlich bleibet. Die Barbarei hat die Wissenschaften bis auf den ersten Samen vertilget, und Unwissenheit bedeket das ganze Land. Erziehung, Muth und Sitten sind unter einem harten Regimente erstiket, und von der Freiheit ist kein Schatten übrig. 1) Die Denkmale des Altertums werden von Zeit zu Zeit noch mehr vertilget, theils weggeführet; in englischen Gärten stehen izo Säulen von dem Tempel des Apollo zu Delos. 2) Sogar die Natur des Landes hat durch Nachläßigkeit ihre erste Gestalt verloren. Die Pflanzen in Kreta wurden allen andern in der Welt vorgezogen, 3) und izo siehet man an den Bächen und Flüssen, wo man sie suchen sollte, nichts als wilde Ranken und gemeine Kräuter. 4) Und wie kañ es anders sein, da ganze Gegenden, wie die Insel Samos, die mit Athen einen langwierigen und kostbaren Krieg zur See aushalten koñte, wüste liegen. 5)

§. 25. Bei aller Veränderung und traurigen Aussicht des Bodens, bei dem gehemten freien Strich der Winde durch die verwilderten und verwachsenen Ufer, und bei dem Mangel mancher Bequemlichkeit, haben dennoch die heutigen Griechen viel natürliche Vorzüge der alten Nation behalten. Die Einwoh-

1) [Gott möge sie ihnen jezo wieder verleihen!

2) Stukely's Itinerar. 3. p. 32. [Man denke erst an Lord Elgins Erwerbungen!]

3) Theophrast. Hist. plant. l. 9. c. 16. Galen. de Antidot. 1. fol. 63. B. l. 28. Id. de Theriac. ad Pison. fol. 85. A. l. 20.

4) Tournefort, Voyage, Lettr. 1. p. 10. edit. Amst.

5) Belon, Observ. l. 2. ch. 9. p. 151. a.

ner vieler Inseln, welche mehr als das feste Land von Griechen bewohnet werden, bis in Kleinasien, sind die schönsten Menschen, sonderlich was das schöne Geschlecht betrift, nach aller Reisenden Zeugniß. 1)

§. 26. Die attische Landschaft gibt noch izo, so wie ehemals, 2) einen Blik von Menschenliebe. Alle Hirten und alle Arbeiter auf dem Felde hiessen die beiden Reisegefährten Spon und Wheler willkommen, und kamen ihnen mit ihren Grüßen und Wünschen zuvor. 3) An den Einwohnern bemerket man noch izo einen sehr feinen Wiz, und eine Geschiklichkeit zu allen Unternehmungen. 4)

§. 27. Es ist einigen eingefallen, daß die frühzeitigen Übungen der schönen Form der griechischen Jugend mehr nachtheilig als vortheilhaft gewesen. Man köñte glauben, daß die Anstrengung der Nerven und Muskeln dem jugendlichen Umrisse zarter Leiber, anstatt des sanften Schwungs, etwas Ekiges und Fechtermäßiges gegeben. Die Antwort hierauf liegt zum Theil in dem Charakter der Nation. Ihre Art zu handeln und zu denken war leicht und natürlich; „ihre Verrichtungen geschahen, (wie Perikles sagt, 5) mit einer gewissen Nachläßigkeit," und aus einigen Gesprächen des Plato 6) kañ man sich einen Begrif machen, wie die Jugend unter Scherz und Freude ihre Übungen in ihren Gymna-

1) Belon, Observ. l. 3. ch. 34. p. 350. b. Corn. le Brun, Voyage, fol. p. 169.

2) Dicæarch. Geogr. c. 1. p. 1.

3) Voyage de Spon et Wheler. t. 2. p. 75 — 76.

4) Wheler's Journey into Greece, p. 347.

5) [Thucyd. l. 2. c. 39.]

6) Conf. Lysis, p. 499. edit. Francof. 1602.

sten getrieben; und daher will er in seiner Republik, [1]) daß alte Leute sich daselbst einfinden sollen, um sich der Annehmlichkeiten ihrer Jugend zu erinnern.

§. 28. Ihre Spiele nahmen mehrentheils bei Aufgang der Sonne ihren Anfang, [2]) und es geschah sehr oft, daß Sokrates so früh diese Orte besuchte. Man wählte die Frühstunden, um sich nicht in der Hize zu entkräften, und sobald die Kleider abgeleget waren, wurde der Körper mit Öle, aber mit dem schönen attischen Öle, überstrichen, theils sich vor der empfindlichen Morgenluft zu verwahren; wie man auch sonst in der größten Kälte zu thun pflegte; [3]) theils um die heftigen Ausdünstungen zu vermindern, die nichts als das Überflüssige wegnehmen sollten. [4]) Das Öl sollte auch die Eigenschaft haben, stark zu machen. [5]) Nach geendigten Übungen ging man insgemein in's Bad, wo der Körper von neuem mit Öle gesalbet wurde, und Homer sagt von einem Menschen, der auf solche Art frisch aus dem Bade kömt, „daß er länger „und stärker scheine, und den unsterblichen Göttern „ähnlich sei.“ [6])

§. 29. Auf einer Vase, welche Karl Patin besessen, [7]) und in welcher, wie er muthmaßet, die

1) Plato de Rep. [I. 44.]

2) Plato de Leg. l. 7. p. 892. l. 30 et 36. Conf. Sam. Petiti Leg. Att. p. 296. Maittaire, Marm. Arundel. p. 483. Gronov. ad Plauti Bacchid. v. *ante solem exorientem.*

3) Galen. de simpl. medic. facult. l. 2. c. 5. fol. 9. A. Op. t. 2. — Frontin. Strateg. l. 1. c. 7.

4) Lucian. de Gymnas. [c. 24.]

5) Dionys. Halic. Art. Rhet. c. 1. §. 6. De vi dicendi in Demosth. c. 29. edit. Oxon.

6) Oδ. T. [XIX.] v. 230.

7) Patin. Numism. Imp. p. 160.

Asche eines berühmten Fechters verwahret gewesen, kan man sich die verschiedenen Arten und Grade des Ringens bei den Alten sehr deutlich vorstellen.

§. 30. Wären die Griechen beständig barfuß, wie sie selbst die Menschen aus der Heldenzeit vorstelleten,[1] oder allezeit nur auf einer angebundenen Sohle gegangen, wie man insgemein glaubet, so würde ohne Zweifel die Form ihrer Füße sehr gelitten haben. Allein es lässet sich erweisen, daß sie auf die Bekleidung und auf die Zierde ihrer Füße mehr als wir verwandt haben. Die Griechen hatten mehr als zehen Namen, wodurch sie Schuhe bezeichneten.[2]

§. 31. Die Bedekung, welche man in den Spielen um die Hüfte trug, war bereits weggethan vor der Zeit, da die Künste in Griechenland anfingen zu blühen;[3] und dieses war für die Künstler nicht ohne Nuzen. Wegen der Speise der Ringer in den großen Spielen, in ganz uralten Zeiten, fand ich es anständiger von der Milchspeise überhaupt, als von weichem Käse zu reden.[4]

§. 32. Ich erinnere mich hier, daß man die Gewohnheit der ersten Christen, die ganz nakend getaufet worden, fremde, ja unerweislich finde: unten ist mein Beweis.[5] Ich kan mich in Nebendingen nicht weitläuftig einlassen.

1) Philostrat. Epist. 22. p. 922. Conf. Macrob. Saturn. l. 5. c. 18. p. 357. edit. Lond. 1694. 8. Hygin. fab. 12.
2) Conf. Arbuthnot's Tables of ancient coins. ch. 6. p. 116.
3) Thucyd. l. 1. c. 6. Eustath. ad Iλ. Ψ. [XXIII.] p. 1324. l. 16. [Man vergleiche G. d. K. 1 B. 1 K. 6 §. Note.]
4) [Die Gedanken rc. §. 15. und das Sendschr. rc. §. 43.]
5) Cyrilli Hieros. Catech. Mystag. 2. c. 2. 3. 4. p. 284—285. edit. Th. Milles, Oxon. 1703. fol. — Jos. Vicecomitis Observ. de antiq. Baptismi ritibus, l. 4. c. 10.

§. 33. Ich weiß nicht, ob ich mich auf meine Wahrscheinlichkeit über eine vollkomnere Natur der alten Griechen beziehen darf: ich würde bei dem zweiten Punkte an der Kürze viel gewinnen.

§. 34. Charmoleos, ein junger Mensch von Megara, von dem ein einziger Kuß auf zwei Talente geschäzet wurde,[1]) muß gewiß würdig gewesen sein, zu einem Modelle eines Apollo zu dienen, und diesen Charmoleos, den Alcibiades, den Charmides, den Adimantus,[2]) koñten die Künstler alle Tage einige Stunden sehen, wie sie ihn zu sehen wünschten. Die Künstler in Paris hingegen will man auf ein Kinderspiel verweisen;[3]) und überdem sind die äussersten Theile der Körper, die nur im Schwimmen und Baden sichtbar sind, an allen und jeden Orten ohne Bedekung zu sehen. Ich zweifle auch, daß derjenige, der in allen Franzosen mehr finden will, als die Griechen in ihrem Alcibiades gefunden haben,[4]) einen so kühnen Ausspruch behaupten koñte.

§. 35. Ich koñte auch aus dem Vorhergehenden meine Antwort nehmen über das in dem Sendschreiben angeführte Urtheil der Akademien, daß gewisse Theile des Körpers ekiger, als es bei den Alten geschehen, zu zeichnen sind.[5]) Es war ein

p. 286 — 289. — Binghami Orig. Eccles. t. 4. l. 11. c. 11. — Godeau Hist. de l'Eglise, t. 1. l. 3. p. 623.

1) Lucian. Dial. Mort. 10. §. 3.

2) Id. Navig. c. 2.

3) [Sendschreiben rc. §. 48.]

4) De la Chambre, Discours, où il est prouvé que les François sont les plus capables de tous les peuples de la perfection de l'eloquence, p. 15.

5) [Sendschreiben rc. §. 72.]

Glük für die alten Griechen und für ihre Künstler, daß ihre Körper eine gewisse jugendliche Völligkeit hatten; sie müßen aber dieselbe gehabt haben: deñ da an griechischen Statuen die Knöchel an den Händen ekig genug angemerket sind, welches an andern in dem Sendschreiben benañten Orten nicht geschehen ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie die Natur also gebildet unter sich gefunden haben. Der berühmte borghesische Fechter von der Hand des Agasias von Ephesus hat das Ekige und die bemerkten Knochen nicht, wo es die Neuern lehren: er hat es hingegen, wo es sich an anderen griechischen Statuen befindet. Vielleicht ist der Fechter eine Statue, welche ehemals an Orten, wo die großen Spiele in Griechenland gehalten wurden, gestanden hat, wo einem jeden Sieger dergleichen gesezet wurde.[1]) Diese Statuen mußten sehr genau nach eben der Stellung, in welcher der Sieger den Preis erhalten hatte, gearbeitet werden, und die Richter der olympischen Spiele hielten über dieses Verhältniß eine genaue Aufsicht:[2]) ist nicht hieraus zu schließen, daß die Künstler alles nach der Natur gearbeitet haben?

§. 36. Von dem zweiten und dritten Punkte meiner Schrift ist bereits von vielen geschrieben worden: meine Absicht, wie es von selbst zeigen kañ, war also nur, den Vorzug der Werke der alten Griechen und die Nachahmung derselben mit Wenigem zu berühren. Die Einsicht unserer Zeiten fordert sehr viel von Beweisen in dieser Art, weñ sie al-

1) [G. d. K. 5 B. 1 K. 40 §. Lessings Briefe antiquarischen Inhalts, 35 — 39 Br. und Laokoon, im 28 Abschnitt.]

2) Lucian. pro Imagin. [c. 11.]

gemein sein sollen, und sie setzen allezeit eine nicht geringe vorläufige Einsicht voraus. Unterdessen sind die Urtheile vieler Scribenten über der Alten ihre Werke in der Kunst zuweilen nicht reifer, als manche Urtheile über ihre Schriften. Könte man von jemand, der von den schönen Künsten überhaupt schreiben wollen, und die Quellen derselben so wenig gekañt hat, daß er dem Thucydides, dessen Schreibart dem Cicero, wegen ihrer körnigen Kürze und Höhe, wie er selbst bekennet,[1] dunkel war, den Charakter der Einfalt andichtet;[2] könte man, sage ich, von einem solchen Richter ein wahres Urtheil über die griechischen Werke in der Kunst hoffen? Auch in einer fremden Tracht muß Thucydides niemanden also erscheinen. Ein anderer Schriftsteller scheinet mit dem Diodor von Sicilien eben so wenig bekañt zu sein, da er ihn für einen Geschichtschreiber hält, der den Zierlichkeiten nachläuft.[3] Mancher bewundert auch etwas an der Arbeit der Alten, was keine Aufmerksamkeit verdienet. „Kennern (sagt ein Reisebeschreiber,[4]) ist der Strick, mit welchem Dirce an den Ochsen gebunden ist, das Schönste an dem größten Grupo aus dem Altertum, welches unter dem Namen il Toro Farnese bekañt ist."

Ah miser! aegrota putruit cui mente salillum.

§. 37. Ich kenne die Verdienste der neuern Künstler, die in dem Sendschreiben denen aus dem

1) Cic. Brut. c. 7 et 83.

2) Considérations sur les revolutions des arts, Paris 1755. p. 33.

3) Pagi, Discours sur l'hist. grecque, p. 45.

4) Nouveau voyage d'Hollande, de l'Allemagne, de Suisse et d'Italie, par Mr. de Blainville.

Altertume entgegengesezt sind: aber ich weiß auch, daß jene durch Nachahmung dieser geworden, was sie gewesen sind, und es würde zu erweisen sein, daß sie gemeiniglich, wo sie von der Nachahmung der Alten abgewichen, in viele Fehler des größten Haufens derjenigen neuern Künstler, auf die ich nur allein in meiner Schrift gezielet, verfallen sind.

§. 38. Was den Umriß der Körper betrift, so scheinet das Studium der Natur, an welches sich Bernini in reifern Jahren gehalten hat, diesen großen Künstler allerdings von der schönen Form abgeführet zu haben. Eine Charitas von seiner Hand an dem Grabmale Pabst Urban VIII. soll gar zu fleischicht sein,[1]) und eben diese Tugend an dem Grabmale Alexander VII. will man sogar häßlich finden. Gewiß ist, daß man die Statue Königs Ludwig XIV. zu Pferde, an welcher Bernini funfzehen Jahre gearbeitet, und welche übermäßige Summen gekostet, nicht hat gebrauchen können. Der König war vorgestellet, wie er einen Berg der Ehre hinauf reiten wollte; die Action des Helden aber sowohl als des Pferdes ist gar zu wild, und gar zu übertrieben. Man hat daher einen Curtius, der sich in den Pfuhl stürzet, aus dieser Statue gemachet, und sie stehet izo in dem Garten der Tuillerie. Die sorgfältigste Bobachtung der Natur muß also allein nicht hinlänglich sein zu vollkommenen Begriffen der Schönheit, so wie das Studium der Anatomie allein die schönsten Verhältnisse des Körpers nicht lehren kan. Lairesse hat diese, wie er selbst berichtet, nach den Skelets des berühmten Bidloo genommen. Man kan jenen für einen Gelehrten in seiner Kunst halten; und dennoch findet man, daß er vielmals in

1) Richardson, Account etc. p. 294 — 295.

seinen Figuren zu kurz gegangen ist. Die gute römische Schule wird hierin selten fehlen. Es ist nicht zu läugnen, die Venus des Raphaels bei dem Göttermahle scheinet zu schwer zu sein, und ich möchte es nicht wagen, den Namen dieses grossen Mannes in einem Kindermorde von ihm, welchen Marcantonio gestochen, über eben diesen Punkt, wie in einer seltenen Schrift von der Malerei geschehen,[1]) zu rechtfertigen. Die weiblichen Figuren haben eine gar zu volle Brust, und die Mörder dagegen ausgezehrte Körper. Man glaubet, die Absicht bei diesem Contrapost sei gewesen, die Mörder noch abscheulicher vorzustellen. Man muß nicht alles bewundern: die Sonne selbst hat ihre Flekken.

§. 39. Man folge dem Raphael in seiner besten Zeit und Manier, so hat man, wie er, keine Vertheidiger nöthig; und Parrhasius und Zeuxis, die in dem Sendschreiben in dieser Absicht, und überhaupt die holländischen Formen zu entschuldigen, angeführet worden, sind hierzu nicht dienlich. Man erkläret zwar die daselbst berührte Stelle des Plinius,[2]) welche den Parrhasius betrift, in dem Verstande, wie sie dort angebracht worden, nämlich, „daß der Maler in das Magere verfal„len sei, da er die Schwulst vermeiden wollen."[3]) Da man aber, wen Plinius verstanden, was er geschrieben hat, voraussezen muß, daß er sich selbst nicht habe widersprechen wollen, so muß dieses Urtheil mit demjenigen, worin er kurz zuvor dem Parrhasius den Vorzug in den äussersten Linien,

1) Chambray, Idée de la Peinture, p. 46. au Mans, 1662. 4.

2) *Plin.* Hist. Nat. l. 35. c. 10. [sect. 36. §. 5.]

3) *(Durand)* Extrait de l'hist. de la Peint. de Pline, p. 56.

das ist, in dem Umrisse, zuschreibet, verglichen und übereinstimmend gemachet werden. [1]) Die eigentlichen Worte des Plinius sind: „Parrhasius „scheine, mit sich selbst verglichen, sich unter sich „selbst herunter zu sezen, in Ausdrükung der mitt„lern Körper.“ Es ist aber nicht klar, was mittlere Körper sein sollen. Man köñte es von denjenigen Theilen des Körpers verstehen, welche der äusserste Umriß einschließt. Allein ein Zeichner soll seinen Körper von allen Seiten, und nach allen Bewegungen kennen: er wird denselben nicht allein vorwärts, sondern auch von der Seite, und von allen Punkten gestellet, verstehen zu zeichnen, und dasjenige, was im ersteren Falle von dem Umrisse eingeschlossen zu sein scheinen köñte, wird in diesem Falle der Umriß selbst sein. Man kañ nicht sagen, daß es für einen Zeichner mittlere Theile des Körpers gibt, (ich rede nicht von dem Mittel des Leibes,) eine jede Muskel gehöret zu seinem äussersten Umrisse; und ein Zeichner, der fest ist in dem äussersten Umrisse, aber nicht in dem Umrisse derjenigen Theile, welche der äusserste einschließt, ist ein Begrif, der sich weder an sich selbst, noch in Absicht auf einen Zeichner, gedenken läßt. Es kañ hier die Rede ganz und gar nicht von dem Umrisse sein, auf welchem das Magere oder die Schwulst beruhet. Vielleicht hat Parrhasius Licht und Schatten nicht verstanden, und den Theilen seines Umrisses ihre gehörige Erhöhung und Vertiefung nicht gegeben; welches Plinius unter dem Ausdruke der mittleren Körper oder der mittleren Theile desselben kañ verstanden haben; und dieses möchte die einzige mögliche Erklärung sein, welche die Worte des Pli-

1) [Sendschreiben ꝛc. §. 73.]

nius annehmen können. Oder es ist dem Maler ergangen, wie dem berühmten La Fage, den man für einen grossen Zeichner halten kan: man saget, sobald er die Palette ergriffen und malen wollen, habe er seine eigene Zeichnung verdorben. Das Wort geringer beim Plinius gehet also nicht auf den Umriß. Mich däuchet, es können des Parrhasius Gemälde ausser den Eigenschaften, die ihnen obige Erklärung gibt, nach Anleitung der Worte des Plinius, auch noch diesen Vorzug gehabt haben, daß die Umrisse sanft in den Hintergrund vermalet und vertrieben worden, welches sich in den mehresten übrig gebliebenen Malereien der Alten, und in den Werken neuerer Meister zu Anfange des sechzehenten Jahrhunderts, nicht findet, in welchen die Umrisse der Figuren mehrentheils hart gegen den Grund abgeschnitten sind. Der vermalte Umriß aber gab den Figuren des Parrhasius dennoch allein ihre wahre Erhobenheit und Ründung nicht, da die Theile derselben nicht gehörig erhöhet und vertieft waren; und hierin war er also unter sich selbst herunter zu sezen. Ist Parrhasius der Größte im Umrisse gewesen, so hat er eben so wenig in das Magere als in die Schwulst verfallen können.[1])

§. 40. Was des Zeuxis weibliche Figuren betrift, die er nach Homers Begriffen stark gemacht, so ist daraus nicht zu schließen, wie in dem Sendschreiben geschehen, daß er sie stark, wie Rubens, das ist, zu fleischicht gehalten. Es ist zu glauben, daß das spartanische Frauenzimmer, vermöge seiner Erziehung, eine gewisse mänliche jugendliche Form gehabt hat, und gleichwohl waren es, nach dem Bekeñtnisse des ganzen Altertums, die größten Schönheiten in Griechenland; und

1) [Man vergleiche G. d. K. 9 B. 3 K. 24 §. Note.]

also muß man sich das Gewächs der Helena, einer Spartanerin, beim Theokrit vorstellen. [1])

§. 41. Ich zweifle also, daß Jakob Jordans, dessen Vertheidigung man in dem Sendschreiben mit vielem Eifer ergriffen hat, seinesgleichen unter den griechischen Malern finden würde. Ich getraue mich mein Urtheil von diesem großen Coloristen allezeit zu behaupten. Der Verfasser des sogenañten Auszugs von dem Leben der Maler hat die Urtheile über dieselben fleissig gesammelt; aber sie zeugen nicht an allen Orten von einer großen Einsicht in die Kunst, und manche sind unter so vielen Umständen angebracht, daß ein Urtheil auf mehr als auf einen Künstler insbesondere köñte angewendet werden.

§. 42. Bei dem freien Zutritte, welchen Ihro königliche Majestät in Polen allen Künstlern und Liebhabern der Kunst verstatten, kañ der Augenschein mehr lehren, und ist überzeugender, als das Urtheil eines Scribenten: ich berufe mich auf die Darbringung im Tempel, und auf den Diogenes vom gedachten Meister. Aber auch dieses Urtheil von Jordans hat eine Erläuterung nöthig, wenigstens in Absicht der Wahrheit. Der allgemeine Begrif von Wahrheit sollte auch in Werken der Kunst statt finden, und nach demselben ist das Urtheil ein Räthsel. Der einzige mögliche Siñ desselben möchte etwa folgender sein.

§. 43. Rubens hat nach der unerschöpflichen Fruchtbarkeit seines Geistes wie Homer gedichtet; er ist reich bis zur Verschwendung: er hat das Wunderbare wie jener gesuchet, sowohl überhaupt, wie ein dichterischer und allgemeiner Maler, als auch insbesondere, was Composition, und Licht und Schat-

1) Theocrit. Idyll. 18. v. 29.

ten betrift. Seine Figuren hat er in der vor ihm unbekañten Manier, die Lichter auszutheilen, gestellet, und diese Lichter, welche auf die Hauptmasse vereiniget sind, sind stärker als in der Natur selbst zusammengehalten, um auch dadurch seine Werke zu begeistern, und etwas Ungewöhnliches in dieselben zu legen. Jordans, von der Gattung niederer Geister, ist in dem Erhabenen der Malerei mit Rubens, seinem Meister, keinesweges in Vergleichung zu stellen: er hat an die Höhe desselben nicht reichen, und sich über die Natur nicht hinaus sezen können. Er ist also derselben näher gefolget, und weñ man dadurch mehr Wahrheit erhält, so möchte Jordans den Charakter einer mehrern Wahrheit als Rubens verdienen. Er hat die Natur gemalet, wie er sie gefunden.

§. 44. Weñ der Geschmak des Altertums der Künstler Regel in Absicht der Form und der Schönheit nicht sein soll, so wird gar keine anzunehmen sein. Einer würde seiner Venus, wie ein neuerer namhafter Maler gethan, [1]) ein gewisses französisches Wesen geben: ein anderer würde ihr eine Habichtsnase machen; da es wirklich geschehen, daß man die Nase an der mediceischen Venus also gebildet finden wollen: [2]) noch ein anderer würde ihr spizige und spillenförmige Finger zeichnen, wie der Begrif einiger Ausleger der Schönheit, welche Lucian beschreibet, gewesen. Sie würde uns mit sinesischen Augen ansehen, wie alle Schönheiten aus einer neuern

1) Observat. sur les arts et sur quelques morceaux de Peinture et de Sculpture, exposès au Louvre en 1748. p. 66.

2) Nouvelle division de la terre par les différentes espèces d'hommes etc. dans le Journal des Sçav.

italiänischen Schule; ja aus jeder Figur würde man das Vaterland des Künstlers, ohne Belesenheit, errathen können. Nach des Demokritus Vorgeben sollen wir die Götter bitten, „daß uns nur glük„liche Bilder vorkommen,“ 1) und dergleichen Bilder sind der Alten ihre.

§. 45. Die Nachahmung der Alten in ihrem Umrisse völlig gebildeter Körper kan unsern Künstlern, wen man will, eine Ausnahme in Absicht der fiamingischen Kinder gestatten. Der Begrif einer schönen Form läßt sich bei jungen Kindern nicht eigentlich anbringen. Man saget: ein Kind ist schön und gesund; aber der Ausdruk der Form begreift schon die Reife gewisser Jahre in sich. Die Kinder vom Fiamingo sind izo beinahe wie eine vernünftige Mode, oder wie ein herschender Geschmak, dem unsere Künstler billig folgen, und die Akademie in Wien, welche geschehen lassen, daß man den antiken Cupido den Abgüssen vom Fiamingo nachgesezet, hat dadurch von der Vorzüglichkeit der Arbeit neuerer Künstler in Kindern über eben die Arbeiten der Alten keine Entscheidung, wie mich däuchet, gegeben; welches der Verfasser des Sendschreibens aus dieser angebrachten Nachricht möchte ziehen wollen. 2) Die Akademie ist bei dieser Nachsicht dennoch bei ihrer gesunden Lehrart und Anweisung zur Nachahmung des Altertums geblieben. Der Künstler, 3) welcher dem Verfasser diese Nachricht mitgetheilet, ist, so viel ich weiß, meiner Meinung. Der ganze Unterschied ist dieser: die alten Künstler gingen auch in Bildung ihrer Kinder über die gewöhnliche Natur,

1) Plutarch. Vit. Æmil. [c. 1.]

2) [§. 72.]

3) Der Maler Öser. Fernow.

und die neuern Künstler folgen derselben. Weñ der Überfluß, welchen diese ihren Kindern geben, keinen Einfluß hat in ihre Begriffe von einem jugendlichen Körper und von einem reifen Alter, so kañ ihre Natur in dieser Art schön sein: aber der Alten ihre ist deßwegen nicht fehlerhaft.

§. 46. Es ist eine ähnliche Freiheit, die sich unsere Künstler in dem Haarpuze ihrer Figuren genommen haben, und die ebenfalls bei aller Nachahmung der Alten bestehen kañ. Will man sich aber an die Natur halten, so fallen die vordern Haare viel ungezwungener auf die Stirn herunter, wie es sich in jedem Alter bei Menschen, die ihr Leben nicht zwischen dem Kamme und dem Spiegel verlieren, zeigen kañ: folglich kañ auch die Lage der Haare an Statuen der Alten lehren, daß diese allezeit das Einfältige und das Wahre gesuchet haben; da es gleichwohl bei ihnen nicht an Leuten gefehlet, die sich mehr mit ihrem Spiegel, als mit ihrem Verstande unterhalten, und die sich auf die Symmetrie ihrer Haare so gut, als der Zierlichste an unsern Höfen, verstanden. Es war gleichsam ein Zeichen einer freien und edlen Geburt, die Haare so, wie die Köpfe und Statuen der Griechen, zu tragen. [1]

§. 47. Die Nachahmung des Umrisses der Alten ist unterdessen auch von denen, welche hierin nicht die glüklichsten gewesen sind, niemals verworfen worden; aber über die Nachahmung der edlen Einfalt und der stillen Größe sind die Stimmen getheilet. Dieser Ausdruk hat selten allgemeinen Beifall gefunden, und Künstler haben mit demselben allezeit viel gewaget. Also sahe man diese wahre Größe an dem Herkules vom Bandinello

2) Lucian. Navig. s. Votum. c. 2.

in Florenz als einen Fehler an: [1]) in dem Kindermorde des Raphaels verlanget man mehr Wildes und Schrekliches in den Gesichtern der Mörder. [2])

§. 48. Nach dem allgemeinen Begriffe der Natur in Ruhe köñten die Figuren vielleicht den jungen Spartanern des Xenophon ähnlich werden, welches der Verfasser des Sendschreibens auch nach der Regel der stillen Größe besorget; ich weiß auch, daß der gröſte Theil der Menschen, weñ auch der Begrif meiner Schrift allgemein festgesezet und angenommen wäre, ein Gemäldẽ, nach diesem Geschmake des Altertums gearbeitet, dennoch ansehen köñte wie man eine Rede, vor den Areopagiten gehalten, lesen würde. Allein der Geschmak des gröſten Haufens kañ niemals Geseze in der Kunst geben. In Absicht des Begrifs der Natur in Ruhe hat der Herr von Hagedorn in seinem Werke, [3]) welches mit so vieler Weisheit als Einsicht in dem Feinsten der Kunst abgefasset ist, vollkommen Recht, in großen Werken mehr Geist und Bewegung zu verlangen. Aber diese Lehre hat allezeit viel Einschränkung nöthig: niemals so viel Geist, daß ein ewiger Vater einem rächenden Mars, und eine Heilige in Entzükung einer Bakchante ähnlich werde.

§. 49. Wem dieser Charakter der höhern Kunst unbekañt ist, in dessen Augen wird eine Madonna vom Trevisano eine Madonna vom Raphael niederschlagen: ich weiß, daß selbst Künstler geurtheilet haben, die Madonna des erstern sei dem königlichen Raphael einwenig vortheilhafter Nach-

1) Borghini Riposo, l. 2. p. 129.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 47.

3) [Eclaircissemens sur son Cabinet.]

bar. Es schien daher nicht überflüssig, vielen die wahre Größe des seltensten aller Werke der Galerie in Dresden zu entdeken, und diesen gegenwärtig einzigen unversehrten Schaz von der Hand dieses Apollo der Maler, welcher in Deutschland zu finden ist, denen die ihn sehen, schäzbarer zu machen.

§. 50. Man muß bekennen, daß der königliche Raphael, in der Composition, der Transfiguration desselben nicht beikomt; dahingegen hat jenes Werk einen Vorzug, den dieses nicht hat. An der völligern Ausarbeitung der Transfiguration hat Giulio Romano vielleicht eben so viel Antheil als dessen großer Meister selbst, und alle Kenner versichern, daß man beide Hände in der Arbeit sehr wohl unterscheiden könne. In jenem aber finden Kenner die wahren ursprünglichen Züge von eben der Zeit des Meisters, da derselbe die Schule zu Athen im Vatican gearbeitet hat. Auf den Vasari will ich mich hier nicht noch einmal berufen.

§. 51. Ein vermeinter Richter der Kunst,[1] der das Kind in den Armen der Madonna so elend findet, ist so leicht nicht zu belehren. „Pythagoras siehet die Sonne mit andern Augen „an, als Anaxagoras: jener als einen Gott, „dieser als einen Stein," wie ein alter Philosoph sagt.[2] Der Neuling mag Anaxagoras sein:[3] Kenner werden der Partei des Pytha-

1) [Der Baron von Heinecken. — Brief Winckelmanns an Uden, v. 1 Jun. 1756.]

2) Maxim. Tyr. Diss. 25. p. 303. edit. Markland.

3) [Unter dem Anaxagoras ist der eben gedachte Baron zu verstehen, wie in dem Briefe an Uden, v. 1 Jun. 1756, erklärt wird.]

goras beitreten. Die Erfahrung selbst kañ, ohne Betrachtung des hohen Ausdruks in den Gesichtern des Raphaels, Wahrheit und Schönheit finden und lehren. Ein schönes Gesicht gefällt, aber es wird mehr reizen, weñ es durch eine gewisse überdenkende Mine etwas Ernsthaftes erhält.[1] Das Altertum selbst scheinet also geurtheilet zu haben: ihre Künstler haben diese Mine in alle Köpfe des Antinous geleget; die mit den vordern Loken bedekte Stirn desselben gibt ihm dieselbe nicht. Man weiß ferner, daß dasjenige, was bei dem ersten Augenblike gefällt, nach demselben vielmals aufhöret zu gefallen: was der vorübergehende Blik hat sammeln können, zerstreuet ein aufmerksameres Auge, und die Schminke verschwindet. Alle Reizungen erhalten ihre Dauer durch Nachforschung und Überlegung, und man suchet in das verborgene Gefällige tiefer einzudringen. Eine ernsthafte Schönheit wird uns niemals völlig satt und zufrieden gehen lassen; man glaubet beständig neue Reizungen zu entdeken; und so sind Raphaels und der alten Meister ihre Schönheiten beschaffen: nicht spielend und liebreich, aber wohlgebildet und erfüllet mit einer wahrhaften und ursprünglichen Schönheit.[2] Durch Reizungen von dieser Art ist Kleopatra durch alle Zeiten hindurch berühmt worden. Ihr Gesicht sezete niemand in Erstaunen, aber ihr Wesen hinterließ bei allen, die sie ansahen, sehr viel zurük, und sie siegte ohne Widerstand, wo sie wollte.[3] Einer französischen Venus vor ihrem Nachttische wird es ergehen,[4] wie jemand von dem Siñreichen beim

1) [Addisson's] Spectator. n. 418.

2) Philostr. Icon. Anton. p. 91.

3) Plutarch. [vit. Anton. c. 27.]

4) *Observat.* sur les arts, etc. p. 65.

Seneca geurtheilet hat: „Es verlieret viel, ja „vielleicht alles, weñ man es suchet zu erforschen.“

§. 52. Die Vergleichung zwischen dem Raphael und einigen grossen holländischen und neuern italiänischen Meistern, welche ich in meiner Schrift gemachet habe, betrift allein das Tractament in der Kunst. Ich glaube, das Urtheil über den mühsamen Fleiß in den Arbeiten der ersteren wird eben dadurch, daß derselbe hat verstekket sein sollen, noch gewisser: deñ eben dieses verursachete dem Maler die gröste Mühe. Das Schwerste in allen Werken der Kunst ist, daß dasjenige, was sehr ausgearbeitet worden, nicht ausgearbeitet scheine.[1]) Diesen Vorzug hatten des Nikomachus Gemälde.[2])

§. 53. Van der Werff bleibet allezeit ein grosser Künstler, und seine Stüke zieren mit Recht die Kabinete der Grossen in der Welt. Er hat sich bemühet, alles wie von einem einzigen Gusse zu machen; alle seine Züge sind wie geschmolzen, und in der übertriebenen Weichlichkeit seiner Tinten ist, so zu sagen, nur ein einziger Ton. Seine Arbeit köñte daher emailliret eher als gemalet heissen.

§. 54. Unterdessen gefallen seine Gemälde. Aber kañ das Gefällige ein Hauptcharakter der Malerei sein? Alte Köpfe von Dennern gefallen auch; wie

1) Quintil. Inst. l. 9. c. 4. §. [43 — 44.]

2) Plutarch. Timoleon c. 36.

[In den ältern und neuern Ausgaben steht der saubere Fehler: „Diesen Vorzug hatten des Nikomachus „Gemälde nicht.“ Aber sie mußten ihn wohl haben, da Nikomachus in die Reihe von Zeuxis und Apelles gesezt wurde; und sie hatten ihn auch, dem Plutarch zufolge, in hohem Grade. Ταις Νικομαχου γραφαις και τοις Ὁμηρου στιχοις μετα της αλλης δυναμεως και χαριτος προσεστι το δοκειν ευχερως και ῥᾳδιως απειργασθαι. *Timol. c. 36.*]

würde aber das weise Altertum urtheilen? Plutarch würde dem Meister aus dem Munde eines Aristides oder eines Zeuxis sagen: „Schlechte Maler, die das Schöne aus Schwachheit nicht erreichen können, suchen es in Warzen und in Runzeln.“ 1) Man erzählet für gewiß, daß Kaiser Karl VI. den ersten Kopf von Dennern gesehen, geschäzet, und an demselben die fleissige Art in Öl zu malen bewundert habe. Man verlangete von dem Meister noch einen dergleichen Kopf, und es wurden ihm etliche tausend Gulden für beide bezahlet. Der Kaiser, welcher ein Kenner der Kunst war, hielt sie beide gegen Köpfe vom van Dyk und vom Rembrant, und soll gesagt haben: „er habe zwei Stüke „von diesem Maler, um etwas von ihm zu haben, „weiter aber verlange er keine mehr, weñ man sie „ihm auch schenken wolle.“ Eben so urtheilete ein gewisser Engländer von Stande. Man wollte ihm dennerische Köpfe anpreisen; „Meinet ihr, (gab „er zur Antwort,) daß unsere Nation Werke der „Kunst schäzet, an welchen der Fleiß allein, „der Verstand aber nicht den geringsten Antheil hat?“

§. 55. Dieses Urtheil über Denners Arbeit folget unmittelbar auf den Van der Werff nicht deßwegen, daß man eine Vergleichung zwischen beiden Meistern zu machen gesonnen wäre; deñ er reichet bei weitem nicht an van der Werffs Verdienste: sondern nur durch jenes Arbeit, als durch ein Beispiel zu zeigen, daß ein Gemälde, welches gefällt, eben so wenig ein allgemeines Verdienst habe, als ein Gedicht, welches gefällt, wie der Verfasser des Sendschreibens scheinet behaupten zu wollen. 2)

1) Plutarch. Adul. et amici discr. [c. 12.]
2) [§. 78.]

§. 56. Es ist nicht genug, daß ein Gemälde gefällt; es muß beständig gefallen: aber eben dasjenige, wodurch der Maler hat gefallen wollen, machet uns seine Arbeit in kurzer Zeit gleichgültig. Er scheinet nur für den Geruch gearbeitet zu haben; den man muß seine Arbeit dem Gesichte so nahe bringen als Blumen. Man wird sie beurtheilen, wie einen kostbaren Stein, dessen Werth der geringste bemerkte Tadel verringert.

§. 57. Die größte Sorgfalt dieser Meister ging also blos auf eine strenge Nachahmung des Allerkleinsten in der Natur: man scheuete sich das geringste Härchen anders zu legen, als man es fand, um dem schärfsten Auge, ja wen es möglich gewesen wäre, selbst den Vergrößerungsgläsern, das Unmerklichste in der Natur vorzulegen. Sie sind anzusehen als Schüler des Anaxagoras, der den Grund der menschlichen Weisheit in der Hand zu finden glaubte. 1) Sobald sich aber diese Kunst weiter wagen, und die größern Verhältnisse des Körpers, und sonderlich das Nakende hat zeichnen wollen, sogleich zeiget sich

Infelix operis summa, quia ponere totum
Nescit. 2)

Die Zeichnung bleibet bei einem Maler, wie die Action bei dem Redner Demosthenes das erste, das zweite, und das dritte Ding. 3)

§. 58. Dasjenige, was in dem Sendschreiben an den erhabenen Arbeiten der Alten ausgesezet ist, muß ich zugestehen, und mein Urtheil ist aus meiner Schrift zu ziehen. Die geringe Wissenschaft der Alten in der Perspectiv, welche ich daselbst angezeiget habe, ist der Grund zu dem Vorwurf, den

1) [Plutarch.. De fraterno amore, initio.]
2) *Horat.* [ad. Pis. v. 34.]
3) [Quintil. l. 11, c. 3. §. 6.]

man den Alten in diesem Theile der Kunst machet: ich behalte mir eine ausführliche Abhandlung über denselben vor. [1]

Der vierte Punkt betrift vornehmlich die Allegorie. [2]

§. 59. Die Fabel wird in der Malerei insgemein Allegorie genant; und da die Dichtkunst nicht weniger, als die Malerei die Nachahmung zum Endzwek hat: [3] so machet doch diese allein ohne Fabel kein Gedicht, [4] und ein historisches Gemälde wird durch die bloße Nachahmung nur ein gemeines Bild sein, und man hat es ohne Allegorie anzusehen, wie Davenants sogenantes Heldengedicht Gondibert, wo alle Erdichtung vermieden ist.

§. 60. Colorit und Zeichnung sind vielleicht in einem Gemälde, was das Sylbenmaß, und die Wahrheit oder die Erzählung in einem Gedichte sind. Der Körper ist da; aber die Seele fehlet. Die Erdichtung, die Seele der Poesie, wie sie Aristoteles nennet, wurde ihr zuerst durch den Homer eingeblasen, und durch dieselbe muß auch der Maler sein Werk beleben. Zeichnung und Colorit sind durch anhaltende Übung zu erlangen: Perspectiv und Composition, und diese im eigentlichsten Verstande genommen, gründen sich auf festgesezte Regeln; folglich ist alles dieses mechanisch, und es brauchet nur, wen ich so reden darf, mechanische

1) [Über die Perspective der Alten hat Lessing am besten gehandelt im 9 bis 13 seiner Briefe antiquarischen Inhalts.]

2) [Mit diesem Abschnitte vergleiche man den Versuch einer Allegorie vorzüglich für die Kunst.]

3) Aristot. Rhet. l. 1. c. 2. p. 61. edit. Lond. 1619. 4.

4) Plato in Phædone. [c. 4.]

Seelen, die Werke einer solchen Kunst zu kennen und zu bewundern.

§. 61. Alle Ergözlichkeiten bis auf diejenigen, die dem grösten Haufen der Menschen den unerkañten grossen Schaz, die Zeit, rauben, erhalten ihre Dauer, und verwahren uns vor Ekel und Überdruß nach der Maße, wie sie unsern Verstand beschäftigen. Blos siñliche Empfindungen aber gehen nur bis an die Haut, und wirken wenig in den Verstand. Die Betrachtung der Landschaften, der Frucht- und Blumenstüke machet uns ein Vergnügen von dieser Art: der Kenner, welcher sie siehet, hat nicht nöthig mehr zu denken, als der Meister; der Liebhaber oder der Unwissende gar nicht.

§. 62. Ein historisches Gemälde, welches Personen und Sachen vorstellet, wie sie sind oder wie sie geschehen, kañ sich blos durch den Ausdruk der Leidenschaften in den handelnden Personen von Landschaften unterscheiden: unterdessen sind beide Arten, nach eben der Regel ausgeführet, im Wesen eins; und dieses ist die Nachahmung.

§. 63. Es scheinet nicht widersprechend, daß die Malerei eben so weite Gränzen als die Dichtkunst haben könne, und daß es folglich dem Maler möglich sei, dem Dichter zu folgen, [1] so wie es die Musik im Stande ist zu thun. Nun ist die Geschichte der höchste Vorwurf, den ein Maler wählen kañ; die bloße Nachahmung wird sie nicht zu dem Grade erheben, den eine Tragödie oder ein Heldengedicht, das Höchste in der Dichtkunst, hat. „Homer „hat aus Menschen Götter gemachet" saget Cicero; [2] das heißt, er hat die Wahrheit nicht allein höher getrieben, sondern er hat, um erhaben zu

1) [Man vergleiche hierüber Lessings Laokoon.]
2) Cic. Tusc. l. 1. c. 26.

dichten, lieber das Unmögliche, welches wahrscheinlich ist, als das blos Mögliche, gewählet; 1) und Aristoteles sezet hierin das Wesen der Dichtkunst, und berichtet uns, daß die Gemälde des Zeuxis diese Eigenschaft gehabt haben. Die Möglichkeit und Wahrheit, welche Longin von einem Maler, im Gegensaze des Unglaublichen bei dem Dichter, fordert, 2) kañ hiermit sehr wohl bestehen.

§. 64. Diese Höhe kañ ein Historienmaler seinen Werken nicht durch einen über die gemeine Natur erhabenen Umriß, nicht durch einen edlen Ausdruk der Leidenschaften allein geben: man fordert eben dieses von einem weisen Porträtmaler, und dieser kañ beides erhalten ohne Nachtheil der Ähn-

1) Aristot. Poët. c. 25.

2) [Dieser Zusaz wäre besser weggeblieben; deñ er zeiget die zwei größten Kunstrichter in einem Widerspruche, der ganz ohne Grund ist. Es ist falsch, daß Longin so etwas jemals gesagt hat. Er sagt etwas ähnliches von der Beredsamkeit und Dichtkunst, aber keineswegs von der Dichtkunst und Malerei. Ως δ' ετερον τι ἡ ῥητορικη φαντασια βουλεται, καὶ ἑτερον ἡ παρα ποιηταις ουκ αν λαθοι σε, schreibt er an seinen Terentian, (περι ὑψους, τμημα ιδ. edit. Fabri. p. 36 — 39.) ουδ' ότι της μεν εν ποιησει τελος εστιν εκπληξις, της δ' εν λογοις εναργεια. Und wiederum: Ου μην αλλα τα μεν παρα τοις ποιηταις μυθικωτεραν εχει την ὑπερεκπτωσιν, και παντῃ το πιστον ὑπεραιρουσαν· της δε ῥητορικης φαντασιας, καλλιστον αει το εμπρακτον και εναληθες. Nur Junius schiebt, anstatt der Beredsamkeit, die Malerei hier unter; und bei ihm war es, nicht bei dem Longin, wo Herr Winckelmañ gelesen hatte: (De Pictura Veterum, l. 1. c. 4. p. 33.) Præsertim cum poëticæ phantasiæ finis sit εκπληξις, pictoriæ vero εναργεια. Και τα μεν παρα τοις ποιηταις, ut loquitur idem Longinus, u. s. w. Sehr wohl; Longins Worte, aber nicht Longins Siñ! — Lessing.]

lichkeit der Person, die er schildert. Beide bleiben noch immer bei der Nachahmung; nur daß dieselbe weise ist. Man will sogar in van Dyks Köpfen die sehr genaue Beobachtung der Natur als eine kleine Unvollkommenheit ansehen; und in allen historischen Gemälden würde sie ein Fehler sein.

§. 65. Die Wahrheit, so liebenswürdig sie an sich selbst ist, gefällt und machet einen stärkern Eindruk, weñ sie in eine Fabel eingekleidet ist: was bei Kindern die Fabel, im engsten Verstande genommen, ist, das ist die Allegorie einem reifern Alter. Und in dieser Gestalt ist die Wahrheit in den ungesittetesten Zeiten angenehmer gewesen, auch nach der sehr alten Meinung, daß die Poesie älter als Prosa sei, welche durch die Nachrichten von den ältesten Zeiten verschiedener Völker bestätiget wird.

§. 66. Unser Verstand hat ausserdem die Unart, nur auf dasjenige aufmerksam zu sein, was ihm nicht der erste Blik entdeket, und nachläßig zu übergehen, was ihm klar wie die Sonne ist. Bilder von der leztern Art werden daher, wie ein Schif im Wasser, oftmals nur eine augenblikliche Spur in dem Gedächtnisse hinterlassen. Aus keinem andern Grunde dauern die Begriffe von unserer Kindheit länger, weil wir alles, was uns vorgekommen, als ausserordentlich angesehen haben. Die Natur selbst lehret uns also, daß sie nicht durch gemeine Sachen beweget wird. „Die Kunst soll hierin die Natur „nachahmen," saget der Scribent der Bücher von der Redekunst; [1]) sie soll erfinden, was jene verlanget.

§. 67. Eine jede Idee wird stärker, weñ sie von einer oder mehr Ideen begleitet ist, wie in Vergleichungen, und um so viel stärker, je entfernter das

1) Rhet. ad Herenn. l. 3. [c. 22 — 36.]

Verhältniß von diesen auf jene ist: deñ wo die Ähnlichkeit derselben sich von selbst darbietet, wie in Vergleichung einer weissen Haut mit Schnee, erfolget keine Verwunderung. Das Gegentheil ist dasjenige, was wir Wiz, und was Aristoteles unerwartete Begriffe nennet: er fordert eben dergleichen Ausdrüke von einem Redner. 1) Je mehr Unerwartetes man in einem Gemälde entdeket, desto rührender wird es; und beides erhält es durch die Allegorie. Sie ist wie eine unter Blättern und Zweigen verstekte Frucht, welche desto angenehmer ist, je unvermutheter man sie findet; das kleinste Gemälde kañ das gröſste Meisterstük werden, nach dem die Idee desselben erhaben ist.

§. 68. Die Nothwendigkeit selbst hat Künstlern die Allegorie gelehret. Anfänglich wird man sich freilich begnüget haben, nur einzelne Dinge von einer Art vorzustellen; mit der Zeit aber versuchte man auch dasjenige, was vielen einzelnen gemein war, das ist, allgemeine Begriffe, auszudrüken. Eine jede Eigenschaft eines Einzelnen gibt einen solchen Begrif, und, getrennet von demjenigen, was ihn begreift, denselben siñlich zu machen, muſste durch ein Bild geschehen, welches, einzeln wie es war, keinem Einzelnen insbesondere, sondern Vielen zugleich, zukam.

§. 69. Die Ägypter waren die ersten, die solche Bilder sucheten, und ihre Hieroglyphen gehören mit unter den Begrif der Allegorie. Alle Gottheiten des Altertums, sonderlich der Griechen, ja die Namen derselben, kamen aus Ägypten: 2) die Götter-

1) Aristot. Rhet. l. 3. c. 2. §. 4.

2) Herodot. l. 2. c. 50. [Nirgends ist diese Behauptung gründlicher und schöner ausgeführt als in J. L. Hugs Untersuchungen über den Mythos rc. Freib. 1812. 4.]

geschichte aber ist nichts als Allegorie, und machet den größten Theil derselben auch bei uns aus.

§. 70. Jene Erfinder aber gaben vielen Dingen, sonderlich ihren Gottheiten, solche Zeichen, die zum Theil unter den Griechen beibehalten wurden, deren Bedeutung man oftmals so wenig durch Hülfe der uns aufbehaltenen Scribenten finden kan, daß es diese vielmehr für ein Verbrechen wider die Gottheit hielten, dieselben zu offenbaren,[1] wie mit dem Granatapfel in der Hand der Juno zu Samos geschehen.[2] Es wurde ärger als ein Kirchenraub gehalten, von den Geheimnissen der eleusischen Ceres zu reden.[3]

§. 71. Das Verhältniß der Zeichen mit dem Bezeichneten gründete sich auch zum Theil auf unbekañte oder unbewiesene Eigenschaften der ersteren. Von dieser Art war der Roßkäfer, als ein Bild der Sonne bei den Ägyptern, und diese sollte das Insect vorstellen, weil man glaubte, daß kein Weibchen in seinem Geschlechte sei, und daß er sechs Monate in der Erde und eben so lange Zeit ausser derselben lebe.[4] Eben so sollte die Kaze, weil man wollte bemerkt haben, daß sie so viel Junge als Tage in einem Umlaufe des Monds zu werfen pflege, ein Bild der Isis oder des Mondes sein.[5]

§. 72. Die Griechen, welche mehr Wiz und

1) Herodot. l. 2. c. 3. c. 47. Conf. l. 2. c. 61. Pausan. l. 2. [c. 2. §. 2.]

2) Pausan. l. 2. c. 17. [§. 4.]

3) Arrian. Epict. l. 3. c. 21.

4) Plutarch. de Isid. et Osir. p. 355. [c. 4.] Clem. Alex. Strom. l. 5. p. 657 — 658. edit. Potter. Ælian. Hist. Anim. l. 10. c. 15.

5) Plutarch. l. c. p. 376. Aldrovand. de quadruped. digit. *vivipar.* l. 3. p. 574.

gewiß mehr Empfindung hatten, nahmen nur diejenigen Zeichen von jenen an, die ein wahres Verhältniß mit dem Bezeichneten hatten, und vornehmlich welche siñlich waren: ihren Göttern gaben sie durchgehends menschliche Gestalten.[1] Die Flügel bedeuteten bei den Ägyptern schnelle und wirksame Dienste: das Bild ist der Natur gemäß; Flügel stelleten bei den Griechen eben dieses vor, und weñ die Athenienser ihrer Victoria die gewöhnlichen Flügel nicht gaben, wollten sie dadurch den ruhigen Aufenthalt derselben in ihrer Stadt vorstellen.[2] Eine Gans bedeutet dort einen behutsamen Regenten,[3] und man gab in Absicht hierauf den Vordertheilen an Schiffen die Gestalt einer Gans. Die Griechen behielten dieses Bild bei, und der Alten ihre Schiffschnäbel endigen sich mit einem Gänsehals.[4]

§. 73. Der Sphinx ist von den Figuren, die kein klares Verhältniß zu ihrer Bedeutung haben, vielleicht die einzige, welche die Griechen von den Ägyptern angenommen haben: er bedeutete bei jenen beinahe eben das,[5] was er bei diesen lehren sollte, weñ er vor dem Eingange ihrer Tempel stand. Die Griechen gaben ihrer Figur Flügel, und bildeten den Kopf mehrentheils frei, ohne Stola;[6] auf

1) Strabo, l. 14. [c. 2. l. 209. ante fin. capitis.]

2) Pausan. l. 3. [c. 15. §. 5.]

3) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 64. Lucian. Navig. s. Vot. c. 5. Bayfius, de re nav. p. 130. edit. Bas. 1537. 4.

4) Scheffer, de re nav. l. 3. c. 3. p. 136. Pascrrii Lucern. t. 2. tab. 93.

5) Lactant. ad. v. 255. l. 7. Thebaid.

6) Begeri Thes. Palat. p. 234. Numism. Musell. Reg. et Pop. tab. 8.

einer athenienſiſchen Münze [1]) hat der Sphinx dieſelbe behalten.

§. 74. Es war überhaupt der griechiſchen Nation eigen, alle ihre Werke mit einem gewiſſen offenen Weſen, und mit einem Charakter der Freude, zu bezeichnen: die Muſen lieben keine fürchterlichen Geſpenſter; und wenn ſelbſt Homer ſeinen Göttern ägyptiſche Allegorien in den Mund leget, geſchiehet es insgemein, um ſich zu verwahren, mit einem Man saget. Ja, wenn der Dichter Pampho vor den Zeiten des Homers ſeinen Jupiter beſchreibet, wie er in Pferdemiſt eingewikelt iſt, [2]) ſo klinget es zwar mehr als ägyptiſch, in der That aber nähert es ſich dem hohen Begriffe des englichen Dichters.

As full, as perfect in a hair as heart,
As full, as perfect in vile Man that mourns,
As the rapt Seraph that adores and burns. [3])

§. 75. Ein Bild, dergleichen die Schlange iſt, [4]) die ſich um ein Ei geſchlungen, auf einer tyriſchen Münze des dritten Jahrhunderts, wird ſchwerlich auf einer griechiſchen Münze zu finden ſein. Auf keinem einzigen ihrer Denkmale iſt eine fürchterliche Vorſtellung: ſie vermieden dergleichen noch mehr als gewiſſe ſogenannte unglükliche Worte. Das Bild des Todes erſcheinet vielleicht nur auf einem einzigen alten Steine: [5]) aber in einer Geſtalt, wie man es bei ihren Gaſtmalen aufzuführen

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 168.

2) Ap. Philostr. Heroic. [c. 2. §. 19. Man vergleiche: Allegorie ꝛc. §. 26.]

3) Pope.

4) Vaillant, Num. Colon. Rom. t. 2. p. 136. Conf. Bianchini, Istor. Univ. p. 74.

5) *Mus.* Flor. t. 1. tab. 91. p. 175.

pflegete; [1]) nämlich sich durch Erinnerung der Kürze des Lebens zum angenehmen Genusse desselben aufzumuntern: der Künstler hat den Tod nach der Flöte tanzen lassen. Auf einem Steine [2]) mit einer römischen Inschrift ist ein Todtengeripe mit zwei Schmetterlingen, als Bildern der Seele, von denen der eine von einem Vogel gehaschet wird, welches auf die Seelenwanderung zielen soll; die Arbeit aber ist von spätern Zeiten. [3])

§. 76. Man hat auch angemerket, daß, da alle Gottheiten geweihete Altäre gehabt haben, weder unter den Griechen noch Römern ein Altar des Todes gewesen, ausser an den entlegensten Küsten der damals bekañten Welt. [4])

§. 77. Die Römer haben in ihrer besten Zeit gedacht wie die Griechen, und wo sie die Bildersprache einer fremden Nation angenommen haben, da sind sie den Grundsätzen ihrer Vorgänger und Lehrer gefolget. Ein Elephant, der in spätern Zeiten unter die geheimen Zeichen der Ägypter aufgenommen wurde, [5]) (deñ auf den vorhandenen ältesten Denkmalen dieser Nation ist das Bild dieses Thiers so wenig als ein Hirsch, ein Strauß

1) Petron. Satyr. c. 34.

2) Spon. Miscell. Sect. 1. tab. 5.

3) [Siehe Lessings Untersuchung: Wie die Alten den Tod gebildet.]

4) *In extremis Gadibus.* v. Eustat ad Ιλ. I. [VII.] p. 734. l. 4. edit. Rom. Id. ad Dionys Περιηγ. ad v. 453. p. 84. edit. Oxon. 1712.

5) Kircheri Œdip. Ægypt. t. 3. p. 555. Cuper. de Elephant. Exercit. 1. c. 3. p. 32.

und ein Hahn zu finden,[1]) bedeutete Verschiedenes,[2]) und vielleicht auch die Ewigkeit, unter welchem Begriffe der Elephant auf einigen römischen Münzen stehet;[3]) und dieses wegen seines langen Lebens. Auf einer Münze Kaiser Antonins führet dieses Thier zur Überschrift das Wort Munificentia: wo es aber nichts anderes bedeuten kan̄, als große Spiele, in welchen man Elephanten mit aufführete.

§. 78. Es ist aber meine Absicht eben so wenig, den Ursprung aller allegorischen Bilder bei den Griechen und Römern zu untersuchen, als ein Lehrgebäude der Allegorie zu schreiben. Ich suche nur meine Schrift über diesen Punkt zu rechtfertigen, mit dieser Einschränkung, daß die Bilder, worin die Griechen und Römer ihre Gedanken eingekleidet haben, vor allen Bildern anderer Völker, und vor übel entworfenen Gedanken einiger Neueren, das Studium der Künstler sein müßen.

§. 79. Es können einige wenige Bilder als Beispiele dienen, wie die griechischen und guten römischen Künstler gedacht haben, und wie es möglich sei, ganz abgesonderte Begriffe sin̄lich vorzustellen. Viele Bilder auf ihren Münzen, Steinen und andern Denkmalen haben ihre bestim̄te und angenommene Bedeutung, einige aber der merkwürdigsten, welche die ihrige noch nicht allgemein haben, verdieneten sie zu bekommen.

§. 80. Man kön̄te die allegorischen Bilder der Alten unter zwo Arten fassen, und eine höhere und gemeinere Allegorie sezen, so wie überhaupt

1) Horapollo, Hierogl. l. 2. c. 84.

2) Cuper. l. c. Spanh. Diss. t. 1. p. 169.

3) Agost. Dialog. 2. p. 68.

in der Malerei deser Unterschied statt finden kañ. Bilder von der ersteren Art sind diejenigen, in welchen ein geheimer Siñ der Fabelgeschichte oder der Weltweisheit der Alten liegt: man könte auch einige hieher ziehen, die von wenig bekañten, oder geheimnißvollen Gebräuchen des Altertums genommen sind.

§. 81. Zur zweiten Art gehören Bilder von bekañterer Bedeutung, als persönlich gemachte Tugenden und Laster u. s. w.

§. 82. Bilder von der ersteren Art geben den Werken der Kunst die wahre epische Größe: eine einzige Figur kañ ihr dieselbe geben; je mehr Begriffe sie in sich fasset, desto höher wird sie; und je mehr sie zu denken veranlasset, desto tiefer ist der Eindruk, den sie machet, und um so viel siñlicher wird sie also.

§. 83. Die Vorstellung der Alten von einem Kinde, welches in der Blüthe seiner Jugend stirbt, war ein solches: sie maleten ein Kind in den Armen der Aurora entführet;[1] ein glükliches Bild: vermuthlich von der Gewohnheit, die Leichen junger Leute beim Anbruche der Morgenröthe zu begraben, hergenommen; der gemeine Gedanke der Künstler vom heutigen Wuchs ist bekañt.

§. 84. Die Belebung des Körpers durch Einflößung der Seele, einer der abgesondertesten Begriffe, ist durch die lieblichsten Bilder siñlich und zugleich dichterisch von den Alten gemalet. Ein Künstler, der seine Meister nicht kennet, würde zwar durch die bekañte Vorstellung

1) Hom. Ὀδυσς. E. [V.] v. 121. Conf. Heraclid. Pontic. de Allegoria Homeri, p. 492. (inter Th. Gale Opusc. mythol. etc. Amstel. 1688. 8.) Meursius, de *Funere*, c. 7.

der Schöpfung eben dieses anzudeuten glauben; sein Bild aber würde in Aller Augen nichts anderes als die Schöpfung selbst vorstellen, und diese Geschichte scheinet zur Einkleidung eines blos philosophischen menschlichen Begrifs, und zur Anwendung desselben an ungeweiheten Orten, zu heilig: zu geschweigen, daß er zur Kunst nicht dichterisch genug ist. In Bildern der ältesten Weisen und Dichter eingekleidet erscheinet dieser Begrif theils auf Münzen,[1]) theils auf Steinen.[2]) Prometheus bildet einen Menschen von dem Thone, von welchem man noch zu Pausanias Zeiten große versteinerte Klumpen in der Landschaft Phocis zeigete;[3]) und Minerva hält einen Schmetterling, als das Bild der Seele, auf den Kopf derselben. Auf der angeführten Münze Antonini Pii, wo hinter der Minerva ein Baum ist, um den sich eine Schlange gewunden hat, hält man es für ein Sinbild der Klugheit und Weisheit des Prinzen.

§. 85. Es ist nicht zu läugnen, daß die Bedeutung von vielen allegorischen Bildern der Alten auf bloßen Muthmaßungen beruhet, die daher von unsern Künstlern nicht allgemein angewendet werden können. Man hat in der Figur eines Kindes auf einem geschnittenen Steine, welches einen Schmetterling auf einen Altar sezen will, den Begrif einer Freundschaft bis zum Altar,[4]) das ist, die nicht über die Gränzen der Gerechtigkeit gehet, finden wollen. Auf einem andern Steine soll die Liebe, die den Zweig eines alten Baums, als ein vorgegebenes Bild der Weisheit, auf welchem

1) Venuti, Num. max. moduli, tab. 25. Romæ, 1739. fol.

2) Bellori, Admiranda. fol. 80.

3) *Pausan.* l. 10. [cap. 4. §. 3.]

4) Liceti Gemm. Anul. c. 48.

eine sogenañte Nachtigall sizet, nach sich zu ziehen bemühet ist, die Liebe zur Weisheit vorstellen.[1] Eros, Himeros und Pothos waren bei den Alten diejenigen Bilder, welche die Liebe, den Apetit und das Verlangen andeuteten: diese drei Figuren will man auf einem geschnittenen Steine finden.[2] Sie stehen um einen Altar, auf welchem ein heiliges Feuer brennet. Die Liebe hinter demselben, so daß sie nur mit dem Kopfe hervorraget; der Apetit und das Verlangen auf beiden Seiten des Altars: jener nur mit einer Hand im Feuer, in der andern aber mit einem Kranze: dieser mit beiden Händen im Feuer.

§. 86. Eine Victoria, die einen Anker krönet, auf einer Münze Königs Seleukus, war sonst als ein Bild des Friedens und der Sicherheit, den der Sieg verschaffet, angesehen; bis man die wahre Erklärung gefunden. Seleukus soll mit einem Maale, in der Gestalt eines Ankers, geboren sein,[3] welches Zeichen nicht allein dieser König, sondern auch die Seleuciden,[4] dessen Nachkommen, zur Bezeichnung ihrer Abkunft, auf ihre Münzen prägen lassen.

§. 87. Wahrscheinlicher ist die Erklärung, die man einer Victoria mit Schmetterlingsflügeln, an ein Siegeszeichen gebunden, giebt.[5] Man glaubet unter derselben einen Held zu finden, der als ein Sieger, wie Epaminondas, gestorben. In Athen war eine Statue und ein Altar der Victo-

1) Begeri Thes. Brand. t. 1. p. 162.
2) Ib. p. 251. — [Pausan. l. 1. c. 43. §. 6. Siebelis.]
3) Justin. l. 15. c. 4.
4) Spanh. Diss. t. 1. p. 407.
5) *Ap. D. C.* de Mœzinsky.

ria ohne Flügel,[1]) als ein Bild des unwandelbaren Glüks im Kriege: der angebundene Sieg köñte hier eine ähnliche Bedeutung erlauben, verglichen mit dem angeschlossenen Mars zu Sparta.[2]) Die Art von Flügeln, die der Psyche eigen ist, war der Figur vermuthlich nicht von ohngefähr gegeben, da ihr sonst Adlersflügel gehören: vielleicht liegt der Begrif der Seele des verstorbenen Helden unter denselben verborgen. Die Muthmaßungen sind erträglich, weñ eine Victoria an Tropheen von Waffen überwundener Völker gebunden, sich mit einem Sieger dieser Völker reimen ließe.

§. 88. Die höhere Allegorie der Alten ist freilich ihrer größten Schäze beraubet auf uns gekommen; sie ist arm in Ansehung der zweiten Art. Diese hat nicht selten mehr als ein einziges Bild zu einem einzigen Ausdruk. Zwei verschiedene finden sich auf Münzen Kaisers Commodus, die Glükseligkeit der Zeit zu bezeichnen. Das eine[3]) ist ein sizendes Frauenzimmer mit einem Apfel oder Kugel in der rechten, und mit einer Schale in der linken Hand unter einem grünen Baume: vor ihr sind drei Kinder, von welchen zwei in einer Vase oder in einem Blumentopfe, als das gewöhnliche Symbolum der Fruchtbarkeit. Das andere bestehet aus vier Kindern, welche die vier Jahreszeiten vorstellen durch die Sachen, welche sie tragen: die Unterschrift beider Münzen ist: Glükseligkeit der Zeiten.

§. 89. Diese und alle andere Bilder, welche

1) Pausan. l. 5. [c. 26. §. 5.]

2) Ib. [l. 3. c. 15. §. 5.]

3) *Morel.* Specim. rei num. tab. 12. p. 132. Conf. Spanh. *ep. 4.* ad Morel. p. 247.

eine Schrift zur Erklärung nöthig haben, sind von niedrigem Range in ihrer Art: und einige würden ohne dieselbe für andere Bilder können genommen werden. Die Hofnung [1]) und die Fruchtbarkeit [2]) köñte eine Ceres, der Adel [3]) eine Minerva sein. Der Geduld auf einer Münze Kaisers, Aurelianus [4]) fehlen auch die wahren Unterscheidungszeichen, so wie der Muse Erato; und die Parcen sind allein durch ihre Bekleidung [5]) von den Gratien unterschieden. Unterdessen sind andere Begriffe, die in der Moral unmerkliche Gränzen haben, wie es die Gerechtigkeit und die Billigkeit ist, von deñ Künstlern der Alten sehr wohl unterschieden. Jene wird mit aufgebundenen Haaren und einem Diadem in einer ernsthaften Mine, [6]) so wie sie Gellius malet, [7]) diese wird mit einem holden Gesichte und mit fliegenden Haaren vorgestellet. Aus der Waage, welche diese hält, steigen Kornähren hervor, welche man auf die Vortheile der Billigkeit deutet; zuweilen hält sie in der andern Hand ein Horn des Überflusses.

§. 90. Unter die vom stärkeren Ausdruke gehöret der Friede auf einer Münze Kaisers Titus. [8]) Die Göttin des Friedens stüzet sich mit dem

1) Spanh. Diss. t. 1. p. 154.

2) Spanh. Obs. ad Juliani Imp. Orat. 1. p. 282.

3) Montfaucon, Antiquit. expl. t. 3.

4) Morel. Specim. rei. num. tab. 8. p. 92.

5) Artemidor. Oneirocr. l. 2. c. 49.

6) Agost. Dialog. 2. p. 45. Roma 1650. fol.

7) Noct. Att. l. 14. c. 4.

8) Tristan, Comment. hist. des Emper. t. 1. p. 297.

linken Arm auf eine Säule, und in eben der Hand hält sie einen Zweig von einem Ölbaume, in der andern des Mercurs Stab über einen Schenkel eines Opferthiers, welcher auf einem kleinen Altare liegt. Diese Hostie deutet auf die unblutigen Opfer der Göttin des Friedens: man schlachtete dieselbe ausser dem Tempel, und auf ihren Altar wurden nur die Schenkel gebracht, um denselben nicht mit Blut zu beflecken.

§. 91. Gewöhnlich siehet man den Frieden mit einem Ölzweige und Stabe des Mercurs, wie auf einer Münze eben dieses Kaisers; 1) oder auch auf einem Sessel, welcher auf einem Haufen hingeworfener Waffen stehet, wie auf einer Münze vom Drusus: 2) auf einigen von des Tiberius und Vespasianus Münzen verbrennet der Friede Waffen. 3).

§. 92. Auf einer Münze Kaisers Philippus ist ein edles Bild: eine schlafende Victoria. Man kan sie mit besserem Rechte auf einen zuversichtlichen, gewissen Sieg, als auf die Sicherheit der Welt deuten, was sie nach der Unterschrift vorstellen soll. Eine ähnliche Idee enthält dasjenige Gemälde, wodurch man dem athenienfischen Feldherrn Timotheus ein blindes Glük in seinen Siegen vorwerfen wollte 4) Man malete ihn schlafend, und das Glük, wie es Städte in sein Nez fing.

§. 93. Zu dieser Klasse gehöret der Nil mit sei-

1) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 38.

2) Ib. tab. 11.

3) Ib. tab. 29. Erizzo, Dichiaraz. di medagl. antichi. P. 2. p. 230.

4) *Plutarch*. Syll. [c. 6.]

nen sechzehn Kindern [1]) im Belvedere zu Rom. Dasjenige Kind, welches mit den Kornähren und den Früchten in dem Horn des Nils gleich hoch stehet, bedeutet die größte Fruchtbarkeit; diejenigen von den Kindern aber, die über das Horn und dessen Früchte hinauf gestiegen, deuten auf Mißwachs. Plinius gibt uns die Erklärung davon. [2]) Ägypten ist am fruchtbarsten, wen̄ der Nil sechzehn Fuß hoch steiget; wen̄ er aber über diese Maß kom̄t, ist es dem Lande eben so wenig zuträglich, als wen̄ der Fluß die gewünschte Maß nicht erreichet. In des Rossi seiner Sam̄lung sind die Kinder weggelassen.

§. 94. Was sich von allegorischen Satyren findet, gehöret mit zu dieser zweiten Art. Ein Exempel gibt der Esel aus der Fabel des Gabrias, [3]) den man mit einer Statue der Isis beladen hatte, und welcher die Ehrfurcht des Volks gegen das Bild auf sich deutete. Kan̄ der Stolz des Pöbels unter den Großen in der Welt sin̄licher vorgestellet werden?

§. 95. Die höhere Allegorie würde aus der gemeinen können ersezet werden, wen̄ diese nicht gleiches Schiksal mit jener gehabt hätte. Wir wissen z. E. nicht, wie die Beredsamkeit oder die Göttin Peitho gebildet gewesen; oder wie Praxiteles die Göttin des Trostes, die Paregoros, von welcher Pausanias Nachricht gibt, [4]) vorgestellet

1) Conf. Philostr. Imag. [l. 1. c. 5.]

2) Hist. Nat. l. 18. c. 47. Agost. Dial. 3. p. 104.

3) Gabriæ Fab. p. 169. in Æsop. Fab. Venet. 1709. 8.

4) L. 1. c. 43. [§. 6.]

habe.[1] Die Vergessenheit hatte einen Altar bei den Römern;[2] vielleicht war auch dieser Begrif persönlich gemachet. Eben dieses lässet sich von der Keuschheit gedenken, deren Altar man auf Münzen findet;[3] imgleichen von der Furcht, welcher Theseus geopfert hat.[4]

§. 96. Unterdessen sind die übrig gebliebenen Allegorien von Künstlern neuerer Zeiten noch nicht insgesamt verbraucht: es sind vielen unter diesen hier und da einige unbekañt geblieben; und die Dichter und die übrigen Denkmale des Altertums können noch allezeit einen reichen Stof zu schönen Bildern darreichen. Diejenigen, welche zu unseren und unserer Väter Zeiten dieses Feld haben bereichern, und nicht weniger zum Unterricht als zur Erläuterung der Künstler arbeiten wollen, hätten Quellen, die so rein und reich sind, suchen sollen. Es erschien aber eine Zeit in der Welt, wo ein großer Haufe der Gelehrten gleichsam zur Ausrottung des guten Geschmaks sich mit einer wahrhaften Raserei empörete. Sie fanden in dem, was Natur heißt, nichts als kindische Einfalt, und man hielt sich verbunden, dieselbe wiziger zu machen. Junge und Alte fingen an, Devisen und Siñbilder zu malen, nicht allein für Künstler, sondern auch für Weltweise und Gottesgelehrte; und es koñte kaum ferner ein Gruß, ohne ein Emblema anzubringen, bestellet werden. Man suchte dergleichen lehrreicher zu machen durch

1) Sie scheinet die Παρφασις zu sein, die nach Homer im Gürtel der Venus ihren Siz hatte, und der nicht, wie der Peitho, ἐργα γαμοιο, sondern ἐργα ἐρωτος ἐμελησε. Siebelis.

2) Plutarch. Sympos. l. 9. quest. 6.

3) Vaillant. Numism. Imp. t. 2. p. 135.

4) *Plutarch. Vit. Thes.* [c. 27.]

eine Umschrift desjenigen, was sie bedeuteten, und was sie nicht bedeuteten. Dieses sind die Schäze, nach denen man noch izo gräbet. Nachdem nun einmal diese Gelehrsamkeit Mode worden war, so wurde an die Allegorie der Alten gar nicht mehr gedacht.

§. 97. Das Bild der Freigebigkeit [1]) war bei den Alten eine weibliche Figur mit einem Horne des Überflusses in der einen Hand, und in der andern die Tafel eines römischen Congiarii. Die römische Freigebigkeit schien vielleicht gar zu sparsam; man gab der selbst gemachten [2]) in jede Hand ein Horn, und das eine umgekehrt, um auszustreuen. Auf den Kopf sezete man ihr einen Adler, der, ich weiß nicht was, hier bedeuten soll. Andere maleten eine Figur mit einem Gefäße in jeder Hand. [3])

§. 98. Die Ewigkeit saß bei den Alten auf einer Kugel, [4]) oder vielmehr auf einer Sphäre, mit einem Spieße in der Hand; oder sie stand, [5]) mit der Kugel in der einen Hand, und im übrigen wie jene; oder eine Kugel in der Hand, und ohne Spieß; oder auch mit einem fliegenden Schleier um den Kopf. [6]) Unter so verschiedenen Gestalten findet sich die Ewigkeit auf Münzen der Kaiserin Faustina. Den neuern Allegoristen schien dieses zu leicht gedacht: [7]) sie maleten uns etwas

1) Agost. Dial. 2. p. 66 — 67. Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 115.

2) Ripa, Iconol. n. 87.

3) Thesaur. de arguta dict.

4) Numism. Musell. Imp. Rom. tab. 107.

5) Ib. tab. 106.

6) Ib. tab. 105.

7) Ripa, Iconol. P. 1. n. 53.

Schrekliches, wie vielen die Ewigkeit selbst ist; eine weibliche Gestalt bis auf die Brust, mit Kugeln in beiden Händen; das Übrige des Körpers ist eine Schlange, die in sich selbst zurükgehet, mit Sternen bezeichnet.

§. 99. Die Vorsicht hat mehrentheils zu ihren Füßen eine Kugel und einen Spieß in der linken Hand. [1] Auf einer Münze Kaisers Pertinax hält die Vorsicht die Hände ausgestrekt gegen eine Kugel, welche aus den Wolken zu fallen scheinet. [2] Eine weibliche Figur mit zwei Gesichtern schien den Neuern bedeutender zu sein. [3]

§. 100. Die Beständigkeit siehet man auf einigen Münzen Kaisers Claudius, [4] sizend und stehend mit einem Helme auf dem Haupte, und einem Spieße in der linken Hand; auch ohne Helm und Spieß; aber allezeit mit einem auf das Gesicht gerichteten Zeigefinger, als weñ sie etwas ernstlich behaupten wollte. Bei den Neuern koñte die Vorstellung dieser Tugend ohne Säulen nicht förmlich werden. [5]

§. 101. Es scheinet, Ripa habe oft seine eigenen Figuren nicht verstanden zu erklären. Das Bild der Keuschheit [6] hält bei ihm in der einen Hand eine Geißel, (welche wenig Neizung zur Tugend gibt,) und in der andern Hand ein Sieb. Der Erfinder dieses Bildes, von dem es Ripa geborget, hat vermuthlich auf die Vestalin Tuccia zielen wollen;

1) Agost. Dial. 2. p. 57. Numism. Musell. l. c. tab. 60.

2) Agost. l. c.

3) Ripa, Iconol. P. 1. n. 135.

4) Agost. Dial. 2. p. 47.

5) Ripa, Iconol. P. 1. n. 31.

6) Ib. P. 1. n. 25.

Ripa, dem dieses nicht eingefallen ist, komt mit den gezwungensten Einfällen hervor, die nicht verdienen, daß sie wiederholet werden.

§. 102. Ich spreche durch den gemachten Gegensaz unseren Zeiten das Recht der Erfindung allegorischer Bilder nicht ab: es können aber aus der verschiedenen Art zu denken einige Regeln gezogen werden für diejenigen, welche diesen Weg betreten wollen.

§. 103. Von dem Charakter einer edlen Einfalt haben sich die alten Griechen und Römer niemals entfernet: das wahre Gegentheil von derselben siehet man in [des] Romeyn de Hooghe Bildersprache. Von vielen seiner Einfälle kan man sagen, wie Virgil von dem Ulmbaume in der Hölle:

— — Hanc sedem somnia vulgo
Vana tenere ferunt, foliisque sub omnibus hærent. 1)

§. 104. Die Deutlichkeit gaben die Alten ihren Bildern mehrentheils durch solche ihnen zugegebene Zeichen, die dieser und keiner andern Sache eigen sind, (etliche wenige, die oben angezeiget worden, ausgenommen,) und zu eben dieser Regel gehöret die Vermeidung aller Zweideutigkeit, wider welche man in Allegorien der Neueren gehandelt hat, 2) wo der Hirsch die Taufe und auch die Rache, ein nagendes Gewissen und die Schmeichelei bedeuten soll. Die Ceder soll ein Bild eines Predigers, und zugleich irdischer Eitelkeit, eines Gelehrten und einer sterbenden Wöchnerin, sein.

§. 105. Die Einfalt und Deutlichkeit begleitete allezeit ein gewisser Wohlstand. Ein Schwein, 3) welches bei den Ägyptern einen Nachforscher

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 283 — 284.]

2) Picinelli Mund. Symb.

3) Shaw. Voyage. t. 1.

der Geheimnisse soll bezeichnet haben, würde nebst allen Schweinen, welche Cäsar Ripa und andere Neuere angebracht haben, als ein unanständiges Bild von ihnen angesehen worden sein: ausser da, wo dieses Thier gleichsam das Wapen eines Orts war, wie auf den eleusischen Münzen zu sehen. 1)

§. 106. Endlich waren die Alten bedacht, das Bezeichnete mit seinem Zeichen in ein entfernteres Verhältniß zu stellen. Nebst diesen Regeln soll die allgemeine Beobachtung bei allen Versuchen in dieser Wissenschaft billig sein: die Bilder, wo möglich, aus der Mythologie und aus der ältesten Geschichte zu wählen.

§. 107. Man hat in der That einige neuere Allegorien, (weñ ich neu nennen darf, was völlig in dem Geschmake des Altertums ist,) die vielleicht neben die Bilder der alten höhern Allegorie zu sezen sind.

§. 108. Zwei Brüder aus dem Hause Barbarigo, die in der Würde eines Doge zu Venedig unmittelbar auf einander gefolget sind, 2) werden vorgestellet unter den Bildern des Kastor und Pollux. 3) Dieser theilete nach der Fabel mit jenem die Unsterblichkeit, welche ihm allein vom Jupiter zuerkañt wurde: und in der Allegorie überreichet Pollux, als der Nachfolger, seinem verstorbenen Vorgänger, der durch einen Todtenkopf bezeichnet wird, eine Schlange, so wie dieselbe pfleget die Ewigkeit vorzustellen; dadurch anzudeuten, daß der verstorbene Bruder durch die

1) Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 219.

2) Egnatius de exempl. illustr. Viror. Venet. l. 5. p. 133.

3) Numism. Barbad. gent. n. 37. Padova, 1732. fol.

Regirung des lebenden, so wie dieser selbst, verewiget werde. Auf der Rükseite einer erdichteten Münze unter beschriebenem Bilde stehet ein Baum, von dem ein abgebrochener Zweig herunter fällt, mit einer Überschrift aus der Äneis:

Primo avulso non deficit alter. 1)

§. 109. Ein Bild auf einer von Königs Ludewig XIV. Münzen verdienet hier auch angemerket zu werden. 2) Es wurde dieselbe gepräget, da der Herzog von Lothringen, welcher bald die französische, bald die österreichische Partei ergrif, nach der Eroberung von Marsal, aus seinen Landen weichen mußte. Der Herzog ist hier Proteus, wie sich Menelaus desselben mit List bemächtiget, und ihn bindet, nachdem er vorher alle mögliche Formen angenommen hatte. In der Ferne ist die eroberte Vestung, und in der Unterschrift ist das Jahr derselben angezeiget. Die Bedeutung der Allegorie hätte die Überschrift: Protei artes delusæ, nicht nöthig gehabt.

§. 110. Ein gutes Exempel der gemeinern Allegorie ist die Geduld 3) oder vielmehr die Sehnsucht, das sehnliche Verlangen, unter dem Bilde einer weiblichen Figur, die mit gefaltenen Händen die Zeit an einer Uhr betrachtet.

§. 111. Bisher haben freilich die Erfinder der besten malerischen Allegorien noch immer aus den Quellen des Altertums allein geschöpfet, weil man niemanden ein Recht zugestanden, Bilder für Künstler zu entwerfen, da den also keine allgemeine Auf-

1) Virg. Æn. l. 6. [v. 143.]

2) Médailles de Louis le Grand. a. 1663. Paris 1702. fol.

3) Thesaur. de argut. dict.

nahme derselben statt gefunden. Von den meisten bisherigen Versuchen ist dergleichen nicht zu hoffen gewesen: in der ganzen Ikonologie des Ripa sind etwa zwei oder drei erträglich;

Apparent rari nantes in gurgite vasto; [1])

und die verlorne Mühe, [2]) durch einen Mohren, der sich wäschet, vorgestellet, möchte noch das beste sein. In einigen guten Schriften sind Bilder verstecket und zerstreuet, wie die Dumheit und der Tempel derselben in dem Zuschauer ist: [3]) diese müßte man sammeln und allgemeiner machen. Es ist ein Weg, Wochen- und Monatschriften sonderlich unter Künstlern beliebt zu machen: ein Beitrag von guten allegorischen Bildern würde dieses wirken. Weñ die Schäze der Gelehrsamkeit der Kunst zufliessen, so köñte die Zeit erscheinen, daß der Maler eine Ode eben so gut als eine Tragödie schildern würde.

§. 112. Ich will selbst versuchen, ein paar Bilder anzugeben: Regeln und viel Exempel unterrichten am besten. Ich finde die Freundschaft allenthalben schlecht vorgestellet, und die Siñbilder derselben verdienen nicht einmal beurtheilet zu werden: sie sind mehrentheils mit fliegenden und beschriebenen Wimpeln; man weiß, wie tief alsdeñ die Begriffe liegen.

§. 113. Ich würde diese größte menschliche Tugend durch Figuren zweier ewigen Freunde aus der Heldenzeit, des Theseus und des Pirithous, malen. Auf geschnittenen Steinen [4]) ge-

1) [Virg Æn. l. 1. v. 118.]

2) Ripa, Iconol. P. 2. p. 166

3) (Addison's) Spectator, edit. 1724. t. 2. p. 201.

4) Canini, Imag. des Heros, n. 1.

hen Köpfe unter dem Namen des ersteren: auf einem andern Steine [1]) erscheinet der Held mit der Keule, die er dem Periphetes, einem Sohne des Vulcans, genommen hat, von der Hand des Philemons: Theseus kan also den Erfahrnen im Altertume kentlich gemachet werden. — Zu Entwerfung des Bildes einer Freundschaft in der grössten Gefahr könte ein Gemälde zu Delphos dienen, welches Pausanias beschreibet. [2]) Theseus war vorgestellet, wie er sich mit seinem Degen in der einen Hand, und mit dem Degen, welchen er seinem Freunde von der Seite gezogen hatte, in der andern Hand, gegen die Thesprotier zur Gegenwehr sezet. Oder der Anfang und die Stiftung ihrer Freundschaft, so wie sie Plutarch beschreibet, [3]) könte ebenfalls ein Vorwurf dieses Bildes sein. Ich habe mich gewundert, daß ich unter den Sinbildern von weltlichen und geistlichen großen Helden und Männern aus dem Hause Barbarigo keines gefunden habe, auf einen wahren Menschen und ewigen Freund. Nikolaus Barbarigo war ein solcher: er stiftete mit Marko Trivisano eine Freundschaft, die ein ewiges Denkmal verdienet hätte:

Monumentum ære perennius. [4])

Ihr Andenken ist in einer kleinen raren Schrift erhalten. [5])

1) Stosch, Pierr. grav. pl. 51.

2) L. 10. [c. 29.]

3) Vit. Thes. [c. 30.]

4) [Horat. l. 3. ode 30.]

5) De monstrosa amicitia respectu perfectionis inter Nicol. Barbarigum et Marc. Trivisanum. Venet. ap. Franc. Baba, 1628. 4.

Welch ein besonderes Wohlgefallen Winckelmann an

§. 114. Ein Bild des Ehrgeizes könte ein kleiner Umstand aus dem Altertume geben. Plutarch bemerket, daß man der Ehre mit entblößetem Haupte geopfert habe.[1] Alle übrige Opfer,[2] das an den Saturnus ausgenommen, geschahen mit einer Deke über den Kopf. Gedachter Scribent glaubet,[3] daß die gewöhnliche Ehrenbezeigung unter Menschen zu der Beobachtung bei diesem Opfer Gelegenheit gegeben habe; da es vielleicht das Gegentheil sein kan. Es kan auch dieses Opfer von den Pelasgern herrühren, die mit entblößetem Haupte zu opfern pflegeten.[4] Die Ehre wird vorgestellet durch eine weibliche Figur mit Lorbeern gekrönet, die ein Horn des Überflusses in der einen, und eine hasta in der andern Hand hält.[5] In Begleitung der Tugend, die eine männliche Figur mit einem Helme ist, stehet sie auf einer Münze Kaisers Vitellius:[6] die Köpfe

diesem Beispiele eines altertümlichen Heroismus der Freundschaft gefunden, beweisen die öftern Anführungen desselben. Den nicht genug, daß er es in dieser Schrift zweimal kurz nacheinander anführet; erwähnt er desselben auch in dem Briefe an Berends v. 17 Sept. 1754, und in dem Fragmente seiner Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte. Fernow.

[Man sehe darüber den angeführten Brief an Berends und die Note dazu.]

1) [Quæst. Rom. c. 13. p. 81. edit. Reisk.] — Ortelii Capita Deor. l. 2. fig. 41. — [Antv. 1572. 4. — Mit einem Text begleitet, Antw. 1612. 4.]

2) Thomasin. Donar. vet. c. 5.

3) Plutarch. Quæst. Rom. [c. 13. p. 81. edit. Reisk.]

4) Vulpii Latium, t. 1. l. 1. c. 27. p. 406.

5) Agost. Dialog. 2. p. 81.

6) *Agost. l. c.*

dieser Tugenden siehet man auf einer Münze von Kordus und Kalenus. [1])

§. 115. Ein Bild des Gebets köñte aus dem Homer genommen werden. Phönix, der Hofmeister des Achilles, suchet den ihm anvertrauten Held zu besänftigen, und dieses thut er in einer Allegorie. „Du mußt wissen, Achilles, (saget er,) daß „die Gebete Töchter des Jupiters sind. Sie „sind krum worden durch vieles Knieen; ihr Gesicht „ist voller Sorgen und Runzeln, und ihre Augen „sind beständig gegen den Himmel gerichtet. Sie „sind ein Gefolge der Göttin Ate, und gehen hinter „ihr. Diese Göttin gehet ihren Weg mit einer kühnen und stolzen Mine; und leicht zu Fuß, wie sie „ist, läuft sie durch die ganze Welt, und ängstiget „und quälet die Menschenkinder. Sie suchet den „Gebeten auszuweichen, welche ihr unabläßig folgen, „um diejenigen Personen, welche jene verwundet, „zu heilen. Wer diese Töchter des Jupiters „ehret, weñ sie sich ihm nähern, genießt viel Gutes „von ihnen; weñ man sie aber verwirft, bitten sie „ihren Vater, der Göttin Ate Befehl zu geben, „einen solchen wegen der Härte seines Herzens zu „strafen.“ [2])

§. 116. Man köñte auch aus einer bekañten alten Fabel ein neues Bild machen. Salmacis und der Knabe, den sie liebte, wurden in eine Quelle verwandelt, welche weibisch machete; also daß

Quisquis in hos fontes vir venerit, exeat inde
Semivir: et tactis subito mollescat in undis. [3]).

1) Ib. et Beger. Obs. in Numism. p. 56.

2) Ιλ. Ι. [IX.] v. 498. Conf. Heraclides Pontic. de Allegoria Homeri [inter Thom. Gale Opusc. mythol. etc.] 457 — 458.

3) Ovid. Metam. l. 4. [385 — 386.]

Die Quelle war bei Halikarnassus in Karien. Vitruv glaubet,[1] die Wahrheit dieser Erdichtung gefunden zu haben. „Einige Einwohner aus „Argos und Trözene, saget er, begaben sich dahin, „und vertrieben die Karier und Leleger, die sich „in's Gebirge retteten, und anfingen, die Griechen „mit Streifereien zu beunruhigen. Einer von den „Einwohnern, welcher besondere Eigenschaften in „dieser Quelle entdeket hatte, legete bei derselben „ein Gebäude an, wo diejenigen, die den Brun„nen gebrauchen wollten, ihre Bequemlichkeit hat„ten. Es fanden sich Barbaren sowohl als Grie„chen hier ein, und jene gewöhneten sich an die „sanften griechischen Sitten, und legeten freiwillig „ihr wildes Wesen ab.“ Die Vorstellung der Fabel selbst ist Künstlern bekant: die Erzählung des Vitruvs könte ihnen Anleitung geben, ein Bild eines Volks zu machen, welches gesittet und menschlich geworden, wie die Russen unter Peter I. angefangen haben. Die Fabel des Orpheus könte zu eben dieser Vorstellung dienen: es komt auf den Ausdruk an, ein Bild vor dem anderen bedeutender zu machen.

§. 117. Ist dasjenige, was ich allgemein über die Allegorie gesaget habe, nicht überzeugend genug, die Nothwendigkeit derselben in der Malerei darzuthun, so werden wenigstens die Bilder, welche als Beispiele angebracht sind, zur Rechtfertigung meines Sazes dienen können; daß sich die Malerei auf Dinge erstreke, die nicht sinlich sind.

§. 118. Die beiden größten Werke der allegorischen Malerei, die ich in meiner Schrift angeführet habe, nämlich die luxenburgische Galerie und die Kupola der kaiserlichen Bib-

1) Architect. l. 2. c. 8.

liothek zu Wien, können zeigen, wie ihre Meister die Allegorie glüklich und dichterisch angewendet haben.

§. 119. Rubens wollte Heinrich IV. als einen menschlichen Sieger malen, der in Bestrafung der frevelhaften Aufrührer und menchelmörderischer Majestätbeleidiger dennoch Gelindigkeit und Gnade bliken lässet. Er gab seinem Helden die Person des Jupiters, welcher den Göttern den Befehl ertheilet, die Laster zu strafen und zu stürzen. Apollo und Minerva drüken ihre Pfeile auf dieselben ab, und die Laster, als Ungeheuer gebildet, fallen übereinander zu Boden. Mars will in voller Wuth alles vollends zernichten; die Venus aber, als das Bild der Liebe, hält ihn sanft bei dem Arme zurük: der Ausdruk der Göttin ist so redend gemacht, daß man dieselbe gleichsam den Gott des Krieges bitten höret: „Wüthe nicht mit „grausamer Rache wider die Laster: sie sind gestraft."

§. 120. Daniel Grans ganze Arbeit an der Kupola ist eine Allegorie auf die kaiserliche Bibliothek,[1]) und alle seine Figuren sind gleichsam Zweige von einem einzigen Stamme. Es ist ein malerisches Heldengedicht, welches nicht von den Eiern der Leda anfängt, sondern wie Homer vornehmlich nur den Zorn des Achilles besinget: so verewiget des Künstlers Pinsel nur allein des Kaisers Sorgfalt für die Wissenschaften. Die Anstalten zum Baue der Bibliothek hat der Künstler also vorgestellet:

§. 121. Die kaiserliche Majestät erscheinet unter einer sizenden weiblichen Figur mit ei-

1) Repræsentatio Bibliothecæ Cæsareæ, Viennæ 1737. fol. obl.

nem kostbaren Hauptschmuke, auf deren Brust ein goldenes Herz an einer Kette hänget, als ein Bild des gutthätigen Herzens dieses Kaisers. Mit dem Befehlsstabe gibt diese Figur den Befehl zum Baue. Unter ihr sizet ein Genius mit Winkel, Palette und Eisen; ein anderer schwebet über ihr mit dem Bilde der drei Gratien, welche auf den guten Geschmak in dem ganzen Baue deuten. Neben der Hauptfigur sizet die allgemeine Freigebigkeit mit einem angefülleten Beutel in der Hand, und unter derselben ein Genius mit der Tafel des römischen Congiarii, und hinter derselben die österreichische Freigebigkeit mit gewirkten Lerchen in ihrem Mantel.[1] Aus dem Horne des Überflusses fangen etliche Genii die ausgeschütteten Schäze und Belohnungen auf, um dieselben denen um Künste und Wissenschaften, sonderlich um die Bibliothek, verdienten Männern auszutheilen. Auf die befehlende Person richtet die persönlich gemachte Befolgung des gegebenen Befehls ihr Gesicht, und drei Kinder halten das Modell des Gebäudes. Neben dieser Figur stehet ein alter Mañ, der auf einer Tafel den Bau ausmißt, und unter ihm ein Genius mit einem Senkbleie, zur Vorstellung der eingerichteten Befolgung. Zur Seite des Alten sizet die siñreiche Erfin-

1) Aus dem Adler auf den Heerschildern der alten österreichischen Markgraven sind mit der Zeit Lerchen geworden. (Fuggers Spiegel der Ehren, 2 B. 1 K. 152 S. Fuhrmañs österr. Hist. 1 Th. 25 und 200 S.) Man hat dieselbe aus Unwissenheit von einer erdichteten Lerchenlegion der Römer herleiten wollen; welches als eine Fabel gründlich widerleget worden. (Hergott. Monum. gentis Austr. t. 1. diss. 2.) Winckelmañ.

dung mit dem Bilde der Isis in der rechten Hand, und mit einem Buche in der linken, die Natur und Wissenschaft als Quellen der Erfindung anzuzeigen, deren schwere Auflösungen das Bild eines Sphinx, welches vor ihr lieget, abbildet.

§. 122. Die Vergleichung dieses Werks mit dem großen Plafond von le Moine zu Versailles, die ich in meiner Schrift gemachet habe, ist blos als zwischen den neuesten und größten Arbeiten unserer Zeiten in Deutschland und Frankreich angestellet. Die große Galerie des erwähnten Lustschlosses von Karl le Brun gemalet, ist ohne Zweifel das Höchste in der dichterischen Malerei, was nach dem Rubens ausgeführet worden, und Frankreich kañ sich rühmen, daß es an dieser und der luxenburgischen Galerie die gelehrtesten Werke der Allegorie in der Welt habe.

§. 123. Die Galerie von le Brun stellet die Geschichte Ludewig XIV. vom pyrenäischen bis zum nimwegischen Frieden vor, in neun großen und achtzehen kleinen Feldern. Dasjenige Gemälde, wo der König den Krieg wider Holland beschließet, enthält allein eine siñreiche und hohe Anwendung beinahe der ganzen Mythologie, und ist von Simoneau dem Ältern gestochen. Der Reichtum desselben erfordert eine Beschreibung, die für eine kleine Schrift zu stark werden würde: man urtheile aus ein paar kleinern Compositionen unter diesen Gemälden, was der Künstler im Stande gewesen zu denken und auszudrüken. Er malete den berühmten Übergang der französischen Völker über den Rhein.[1] Sein Held sizet auf einem Kriegeswagen mit einem Donnerkeile in der Hand, und Herkules, als

1) *Lepicié, Vies des prem. Peintres du Roi,* t. 1. p. 64.

nem kostbaren Hauptschmuke, auf deren Brust ein goldenes Herz an einer Kette hänget, als ein Bild des gutthätigen Herzens dieses Kaisers. Mit dem Befehlstabe gibt diese Figur den Befehl zum Baue. Unter ihr sizet ein Genius mit Winkel, Palette und Eisen; ein anderer schwebet über ihr mit dem Bilde der drei Gratien, welche auf den guten Geschmak in dem ganzen Baue deuten. Neben der Hauptfigur sizet die allgemeine Freigebigkeit mit einem angefülleten Beutel in der Hand, und unter derselben ein Genius mit der Tafel des römischen Congiarii, und hinter derselben die österreichische Freigebigkeit mit gewirkten Lerchen in ihrem Mantel.[1]) Aus dem Horne des Überflusses fangen etliche Genii die ausgeschütteten Schäze und Belohnungen auf, um dieselben denen um Künste und Wissenschaften, sonderlich um die Bibliothek, verdienten Männern auszutheilen. Auf die befehlende Person richtet die persönlich gemachte Befolgung des gegebenen Befehls ihr Gesicht, und drei Kinder halten das Modell des Gebäudes. Neben dieser Figur stehet ein alter Mañ, der auf einer Tafel den Bau ausmisst, und unter ihm ein Genius mit einem Senkbleie, zur Vorstellung der eingerichteten Befolgung. Zur Seite des Alten sizet die siñreiche Erfin-

1) Aus dem Adler auf den Heerschildern der alten österreichischen Markgraven sind mit der Zeit Lerchen geworden. (Fuggers Spiegel der Ehren, 2 B. 1 K. 152 S. Fuhrmañs österr. Hist. 1 Th. 25 und 200 S.) Man hat dieselbe aus Unwissenheit von einer erdichteten Lerchenlegion der Römer herleiten wollen; welches als eine Fabel gründlich widerleget worden. (Hergott. Monum. gentis Austr. t. 1. diss. 2.) Winckelmañ.

den Nil persönlich gemachet hatte.[1] Eine noch stärkere Partei hat sich wider die Deutlichkeit der Allegorie erkläret; und in diesem Punkte hat le Brun ungeneigte Richter gefunden, und findet sie noch izo. Aber wer weiß nicht, daß Zeit und Verhältniß mehrentheils Deutlichkeit und das Gegentheil zu machen pfleget? Da Phidias seiner Venus zuerst eine Schildkröte zugegeben,[2] waren vielleicht wenige von der Absicht des Künstlers unterrichtet, und derjenige, welcher eben dieser Göttin zuerst Fesseln angeleget, hat viel gewaget. Mit der Zeit wurden diese Zeichen so bekañt, als es die Figur war, welcher sie beigeleget worden. Aber die ganze Allegorie hat, wie Plato von der Dichtkunst überhaupt saget, etwas Räthselhaftes, und ist nicht für jederman gemacht.[3] Weñ die Besorgung, denen undeutlich zu sein, die ein Gemälde wie ein Getümmel von Menschen ansehen, den Künstler bestimmen sollte, so würde er auch alle ausserordentliche fremde Ideen erstiken müßen.[4] Die Absicht des berühmten Friedrich Barocci mit einer Kirsche[5] auf einem Martyrertod

1) Eben diese Geschichte, und wahrhaftig von Poussins Hand, ist auf der königlichen Galerie zu Dresden. Man siehet, wie vortheilhaft sich der Künstler der Figur des Flusses zu seiner Composition bedienet hat. Winckelmañ.

2) [Plutarch. Conjugal. Præcept. t. 6. p. 538. edit. Reisk.]

3) Plato. Alcibiad. t. 2. p. 457. l. 30.

4) Baldinucci, Notiz. de' Profess. del disegno p. 118.

5) Argenville (Abrégé de la Vie des Peintres) hat, wie es scheint, das Wort ciliegia (Kirsche) nicht verstanden, weil er gesehen, daß es ein Zeichen des Frühlings sein sollen, so machet er aus der Kirsche einen Sommervogel; den Hauptvorwurf des Gemäldes ließ er unberühret und nahm nur das Mädchen allein. Winckelmañ.

des h. Vitalis, die ein junges Mädchen über einen Specht hielt, der nach derselben schnapete, war nothwendig sehr vielen ein Geheimniß. Die Kirsche bedeutete die Jahrszeit, in welcher der Heilige seinen Geist aufgegeben hatte.

§. 126. Alle grossen Maschinen und Stüke eines öffentlichen Gebäudes, Palastes rc. erfordern billig allegorische Malereien. Das, was groß ist, hat einerlei Verhältniß: eine Elegie ist nicht gemachet, große Begebenheiten in der Welt zu besingen. Ist aber eine jede Fabel eine Allegorie zu ihrem Orte? Sie hat es weniger Recht zu sein: als der Doge verlangen köñte, dasjenige in Terra ferma vorzustellen, was er zu Venedig ist. Weñ ich richtig urtheile, so gehöret die farnesische Galerie nicht unter die allegorischen Werke. Vielleicht habe ich dem Annibal an diesem Orte in meiner Schrift zu viel gethan, weñ die Wahl nicht bei ihm gestanden: man weiß, daß der Herzog von Orleans vom Koppel die Geschichte des Äneas in seine Galerie verlanget.[1]

§. 127. Des Rubens Neptun auf der königlichen Galerie zu Dresden,[2] war ehemals für den prächtigen Einzug des Infant Ferdinand von Spanien, als Gouverneur der Niederlande, in Antwerpen gemachet; und daselbst war es an einer Ehrenpforte ein allegorisches Gemälde.[3] Der Gott des Meers, der beim Virgil den Winden Frieden gebietet, war dem Künstler ein Bild der nach ausgestandenem Sturm glüklichen Fahrt und Anlandung des Prinzen in Genua. Izo

1) Lepicié, Vies des prem. Peintr. P. 2. p. 17 — 18.

2) Recueil d'Estamp. de la Gal. de Dresde, fol. 48.

3) *Pompa* et Introitus Ferdinandi Hisp. Inf. p. 15. Antv. 1641. fol.

aber kan̄ es weiter nichts, als den Neptun beim Virgil vorstellen.

§. 128. Vasari hat nach der gleichsam bekan̄ten und angenommenen Absicht bei Gemälden an Orten, dergleichen ich namhaft gemachet habe, geurtheilet, wen̄ er in Raphaels bekan̄tem Gemälde im Vätican, welches unter dem Namen der Schule zu Athen bekan̄t ist, eine Allegorie finden wollen; [1]) nämlich die Vergleichung der Weltweisheit und Sterndeutung mit der Theologie: da man doch nichts weiter in demselben zu suchen hat, als was man augenscheinlich siehet, das ist, eine Vorstellung der Akademie zu Athen. [2])

§. 129. Im Altertume hingegen war eine jede Vorstellung der Geschichte einer Gottheit in dem ihr geweiheten Tempel auch zugleich als ein allegorisches Gemälde anzusehen, weil die ganze Mythologie ein Gewebe von Allegorie war. „Homers Götter (saget „jemand unter den Alten,) sind natürliche Gefühle „der verschiedenen Kräfte der Welt; Schatten und „Hüllen edler Gesinnungen. [3])“ Für nichts anders sahe man die Liebeshändel des Jupiters und der Juno an einem Plafond eines Tempels dieser Göttin zu Samos an. Durch den Jupiter wurde die Luft, und durch die Juno die Erde, bezeichnet. [4])

1) Vasari, Vite de' Pittori etc. P. 3. t 1. p. 76.

2) Chambray, Idée de la Peint. p. 107. 108. Bellori Descriz. delle Immagini dipinte da Raffaello etc.

3) [Diese Ansicht spricht Plutarchus mehrmal aus; z. B. De audiendis poëtis, p. 19—20. (p. 73. edit. Wyttenbach.) Etwas ähnliches sagt nicht nur von den homerischen, sondern von allen Göttern überhaupt, Cicero (de Nat. Deor. I. 14.) indem er den Philosophen Zeno und Chrysippus folgt.]

4) Heraclid. Pontici Allegor. Homeri, p. 443 et 462. [unter *Th. Gale* Opusc. Mythol.]

§. 130. Endlich muß ich mich über die Vorstellung der Widersprüche in den Neigungen des atheniensischen Volks, von der Hand des Parrhasius, erklären. Ich will zugleich einen Fehler anmerken, den ich in meiner Schrift begangen habe: an die Stelle dieses Malers ist in der Schrift Aristides gesezet, welchen man insgemein den Maler der Seele hieß. In dem Sendschreiben hat man sich den Begrif von besagtem Gemälde sehr leicht und bequem gemachet: man theilet es zu mehrerer Deutlichkeit in verschiedene Gemälde ein. Der Künstler hat gewiß nicht so gedacht: deñ sogar ein Bildhauer, Leochares, machte eine Statue des atheniensischen Volks, so wie man einen Tempel unter diesem Namen hatte, [1]) und die Gemälde, deren Vorwurf das Volk zu Athen war, scheinen wie des Parrhasius Werk ausgeführet gewesen zu sein. Man hat noch keine wahrscheinliche Composition desselben entwerfen können, [2]) oder da man es mit der Allegorie versuchet, so ist eine schrekliche Gestalt erschienen, wie diejenige ist, die uns Tesoro malet. [3]) Das Gemälde des Parrhasius wird allezeit ein Beweis bleiben, daß die Alten gelehrter als wir in der Allegorie gewesen. [4])

§. 131. Meine Erklärung über die Allegorie überhaupt begreifet zugleich dasienige in sich, was ich über die Allegorie in Verzierungen sagen köñte: da aber der Verfasser des Sendschreibens besondere Bedenken über dieselbe angebracht hat, so will ich diesen Punkt wenigstens berühren.

1) Josephi Antiquit. l. 14. c. 8. p. 690. edit Havercamp.

2) Dati, Vite de' Pittori, p. 73.

3) Thesaur. de argut. dict. c. 3. p. 84.

4) [Man vergleiche die Gedanken rc. §. 158. G. d. K. 9 B. 3 K. 26 §. Note.]

§. 132. In allen Verzierungen sind die beiden vornehmsten Geseze: erstlich, der Natur der Sache und dem Orte gemäß, und mit Wahrheit: und zweitens, nicht nach einer willkürlichen Phantasie zu zieren.

§. 133. Das erste Gesez, welches allen Künstlern überhaupt vorgeschrieben ist, und von ihnen verlanget, Dinge dergestalt zusammen zu stellen, daß das Eine auf das Andere ein Verhältniß habe, will auch hier eine genaue Übereinstimmung des Verzierten mit den Zieraten.

— Non ut placidis coëant immitia. 1) —

§. 134. Das Unheilige soll nicht zu dem Heiligen, und das Schrekhafte nicht zu dem Erhabenen gestellet werden; und aus eben diesem Grunde verwirft man die Schafsköpfe in den Metopen der dorischen Säulen an der Kapelle des luxenburgischen Palais in Paris. 2)

§. 135. Das zweite Gesez schließet eine gewisse Freiheit aus, und schränket Baumeister und Verzierer in viel engere Gränzen ein, als selbst den Maler. Dieser muß sich zuweilen so gar nach der Mode in historischen Stüken bequemen, und es würde wider alle Klugheit sein, wen̄ er sich mit seinen Figuren in seiner Einbildung allezeit nach Griechenland versezen wollte. Aber Gebäude und öffentliche Werke, die von langer Dauer sein sollen, erfordern Verzierungen, die eine längere Periode als Kleidertrachten haben, das ist, entweder solche, die sich viele Jahrhunderte hindurch in Ansehen erhalten haben und bleiben werden,

1) Horat. [ad Pis. v. 12.]

2) Blondel, Mais. de plaisance. t. 2: p. 26.

oder solche, die nach den Regeln, oder nach dem Geschmake des Altertums gearbeitet worden; widrigenfalls wird es geschehen, daß Verzierungen veralten und aus der Mode kommen, ehe das Werk, wo sie angebracht sind, vollendet worden.

§. 136. Das erste Gesez führet den Künstler zur Allegorie; das zweite zur Nachahmung des Altertums, und dieses gehet vornehmlich die kleinern Verzierungen an.

§. 137. Kleinere Verzierungen nenne ich diejenigen, welche theils kein Ganzes ausmachen, theils ein Zusaz der größeren sind. Muscheln sind bei den Alten nirgend, als wo es der Fabel, wie bei der Venus und den Meergöttern, oder wo es dem Orte gemäß gewesen, wie in Tempeln des Neptuns geschehen, angebracht worden. Man glaubet auch, daß alte Lampen mit Muscheln gezieret[1]) in Tempeln dieser Gottheit gebrauchet worden sind. Sie können also an vielen Orten schön, ja bedeutend sein; wie in den Festons an dem Rathhause zu Amsterdam.[2])

§. 138. Die Schaf- und Stierköpfe geben so wenig eine Rechtfertigung des Muschelwerks, wie der Verfasser des Sendschreibens vielleicht glaubet, daß sie vielmehr den Mißbrauch desselben darthun können. Diese von der Haut entblößeten Köpfe hatten nicht allein ein Verhältniß zu den Opfern der Alten, sondern man glaubet auch,[3]) sie hätten die Kraft, dem Blize zu widerste-

1) Passerii Lucernæ fict. tab. 51.

2) Quellinus, Maison de la Ville d'Amsterd. 1655. fol.

3) Arnob. adv. gentes. l. 5. p. 157. ed. Lugd. 1651. 4. Man deutet auch dergleichen Stierkopf auf der Rükseite einer goldenen atheniensischen Münze, dessen rechte Seite einen Kopf des Herkules mit einer Keule

hen, und Numa wollte hierüber einen besonderen Befehl vom Jupiter bekommen haben. Das Kapitäl einer korinthischen Säule kan eben so wenig zu dem Muschelwerk, als ein Beispiel eines scheinbar ungereimten Zierats gesezet werden, der durch die Länge der Zeit Wahrheit und Geschmak erhalten. Der Ursprung dieses Kapitäls scheinet weit natürlicher und vernünftiger zu sein, als Vitruvs Angeben ist. Diese Untersuchung aber gehöret in ein Werk der Baukunst.[1]) Pockoke, welcher glaubet, daß die korinthische Ordnung vielleicht nicht sonderlich bekant gewesen, da Perikles den Tempel der Minerva gebauet, hätte sich erinnern sollen, daß dieser Göttin ihrem Tempel dorische Säulen gehören, wie Vitruv lehret.[2])

§. 139. Man muß in diesen Verzierungen so, wie überhaupt in der Baukunst, verfahren. Diese erhält eine grosse Manier, wen die Eintheilung der Hauptglieder an den Säulenordnungen aus wenig Theilen bestehet; wen dieselben eine kühne und mächtige Erhobenheit und Ausschweifung erhalten. Man gedenke hierbei an die cannellirten Säulen am Tempel des Jupiters zu Agrigent, in deren einzigem Reife ein Mensch füglich stehen konte.[3]) Diese Verzierungen sollen nicht allein an sich wenig sein, sondern sie sollen auch aus wenig Theilen beste-

hat, auf die Arbeiten desselben: (Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 182 et 183.) es soll auch der Kopf, wie man muthmaßet, ein Sinbild der Stärke, oder des Fleisses oder der Geduld sein. (Hypnerotomachia Polyphili, fol. 27. Venet. ap. Ald. 15. fol.) Winckelman.

1) [Anmerkungen über die Baukunst ꝛc. 1 K. 43 §.]

2) Vitruv. l. 1. c. 2.

3) Diodor. Sic. l. 13. [c. 82. über die Tempel zu Girgenti §. 27.]

oder solche, die nach den Regeln, oder nach dem Geschmake des Altertums gearbeitet worden; widrigenfalls wird es geschehen, daß Verzierungen veralten und aus der Mode kommen, ehe das Werk, wo sie angebracht sind, vollendet worden.

§. 136. Das erste Gesez führet den Künstler zur Allegorie; das zweite zur Nachahmung des Altertums, und dieses gehet vornehmlich die kleinern Verzierungen an.

§. 137. Kleinere Verzierungen nenne ich diejenigen, welche theils kein Ganzes ausmachen, theils ein Zusaz der grösseren sind. Muscheln sind bei den Alten nirgend, als wo es der Fabel, wie bei der Venus und den Meergöttern, oder wo es dem Orte gemäß gewesen, wie in Tempeln des Neptuns geschehen, angebracht worden. Man glaubet auch, daß alte Lampen mit Muscheln gezieret[1]) in Tempeln dieser Gottheit gebrauchet worden sind. Sie können also an vielen Orten schön, ja bedeutend sein; wie in den Festons an dem Rathhause zu Amsterdam.[2])

§. 138. Die Schaf- und Stierköpfe geben so wenig eine Rechtfertigung des Muschelwerks, wie der Verfasser des Sendschreibens vielleicht glaubet, daß sie vielmehr den Mißbrauch desselben darthun können. Diese von der Haut entblößeten Köpfe hatten nicht allein ein Verhältniß zu den Opfern der Alten, sondern man glaubet auch,[3]) sie hätten die Kraft, dem Blize zu widerste-

1) Passerii Lucernæ fict. tab. 51.

2) Quellinus, Maison de la Ville d'Amsterd. 1655. fol.

3) Arnob. adv. gentes. l. 5. p. 157. ed. Lugd. 1651. 4. Man deutet auch dergleichen Stierkopf auf der Rükseite einer goldenen atheniensischen Münze, dessen rechte Seite einen Kopf des Herkules mit einer Keule

hen, und Numa wollte hierüber einen besonderen Befehl vom Jupiter bekommen haben. Das Kapitäl einer korinthischen Säule kan eben so wenig zu dem Muschelwerk, als ein Beispiel eines scheinbar ungereimten Zierats gesezet werden, der durch die Länge der Zeit Wahrheit und Geschmak erhalten. Der Ursprung dieses Kapitäls scheinet weit natürlicher und vernünftiger zu sein, als Vitruvs Angeben ist: Diese Untersuchung aber gehöret in ein Werk der Baukunst.[1]) Pockoke, welcher glaubet, daß die korinthische Ordnung vielleicht nicht sonderlich bekant gewesen, da Perikles den Tempel der Minerva gebauet, hätte sich erinnern sollen, daß dieser Göttin ihrem Tempel dorische Säulen gehören, wie Vitruv lehret.[2])

§. 139. Man muß in diesen Verzierungen so, wie überhaupt in der Baukunst, verfahren. Diese erhält eine große Manier, wen die Eintheilung der Hauptglieder an den Säulenordnungen aus wenig Theilen bestehet; wen dieselben eine kühne und mächtige Erhobenheit und Ausschweifung erhalten. Man gedenke hierbei an die cannellirten Säulen am Tempel des Jupiters zu Agrigent, in deren einzigem Reife ein Mensch füglich stehen konte.[3]) Diese Verzierungen sollen nicht allein an sich wenig sein, sondern sie sollen auch aus wenig Theilen beste-

hat, auf die Arbeiten desselben: (Haym, Tesoro Brit. t. 1. p. 182 et 183.) es soll auch der Kopf, wie man muthmaßet, ein Sinbild der Stärke, oder des Fleißes oder der Geduld sein. (Hypnerotomachia Polyphili, fol. 27. Venet. ap. Ald. 15. fol.) Winckelman.

1) [Anmerkungen über die Baukunst ꝛc. 1 K. 43 §.]

2) Vitruv. l. 1. c. 2.

3) Diodor. Sic. l. 13. [c. 82. über die Tempel zu Girgenti §. 27.]

hen, und diese Theile sollen groß und frei ausschweifen.

§. 140. Das erste Gesez (um wieder auf die Allegorie zu kommen,) köñte in sehr viele subalterne Regeln zergliedert werden: die Beobachtung der Natur der Sachen aber und der Umstände ist allezeit das allgemeine Augenmerk der Künstler; und was die Beispiele betrift, so scheinet hier der Weg der Widerlegung lehrreicher als der Weg der Vorschrift.

§. 141. Arion auf einem Delphine reitend, so wie er als ein Gemälde zu einer Sopraporte in einem neuern Werke der Baukunst, [1]) wiewohl nicht mit Vorsaz, wie es scheinet, angebracht ist, würde nach der gewöhnlichen Deutung nur allein in Sälen und Zimmern eines Dauphin von Frankreich, dem Orte gemäß sein: an allen Orten aber, wo dieses Bild nicht entweder auf Menschenliebe, oder auf Hülfe und Schuz, welchen Künstler, wie Arion finden, zielen kañ, würde es nicht bedeutend sein. In der Stadt Tarent hingegen köñte eben dieses Bild, doch ohne Leier, noch izo, an allen öffentlichen Gebäuden seinen Ort zieren: deñ die alten Tarentiner, die des Neptuns Sohn Taras für ihren Erbauer hielten, prägeten denselben, wie er auf einem Delphine ritt, auf ihre Münzen.

§. 142. Man hat wider die Wahrheit gehandelt in den Verzierungen eines Gebäudes, an dessen Aufführung eine ganze Nation Theil hat; an dem Palais Blenheim des Herzogs von Marlborough, wo über zwei Portalen ungeheure Löwen von Stein gehauen liegen, welche einen kleinen Hahn in Stüke reissen: [2]) die Erfindung ist nichts als ein sehr gemeines Wortspiel.

1) Blondel, Maisons de plaisance.
2) [Addisson's] Spectator, N. 59.

§. 143. Es ist nicht zu läugnen, man hat eines oder ein paar Beispiele von ähnlich scheinenden Gedanken aus dem Altertume, wie die Löwin auf dem Grabmale der Liebsten des Aristogitons, mit Namen Leäna, war, welches dieser Person als eine Belohnung aufgerichtet wurde wegen der bezeigten Beständigkeit in der Marter des Tyrannen, um von ihr ein Geständniß der Mitverschwornen wider ihn zu erpressen.[1]) Ich weiß nicht, ob dieses Grabmal zur Rechtfertigung der Wortspiele in neuern Verzierungen dienen könte. Die Liebste des Märtyrers der Freiheit zu Athen war eine Person von berüchtigten Sitten, deren Namen man Bedenken trug auf ein öffentliches Denkmal zu sezen.[2]) Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit den Eidexen und Fröschen an einem Tempel, wodurch die beiden Baumeister Saurus und Batrachus ihre Namen,[3]) die sie nicht offenbar andeuten durften, zu verewigen suchten. — Gedachte Löwin hatte keine Zunge, und dieser Gedanke gab der Allegorie Wahrheit. Die Löwin, welche auf der berühmten Lais Grab gesezet wurde,[4]) war vermuthlich von jener eine Copie, und

1) Pausan. l. 1. [c. 23. §. 2. Plin. l. 34. c. 19. §. 12. Athen. l. 13. c. 7. Plutarch. de garrul. c. 8.]

2) [Der Märtyrer der Freiheit zu Athen ist Aristogiton, welcher samt seiner Geliebten Leäna, auf Befehl des Hipparchus, gefoltert und getödet worden, was in den eben angeführten Stellen der alten Autoren umständlich erwähnt wird. Übrigens war die beschriebene Löwin nicht auf dem Grabmal der Leäna, sondern aus Erz gegossen stand sie, ein Werk des Tisikrates, als Ehrendenkmal am Eingange der Burg zu Athen.]

3) Plin. Hist. Nat. l. 36. [c. 4. §. 14. Allegorie rc. §. 234.]

4) Pausan. l. 2. c. 2. [§. 4.]

hielt hier mit den Vorderfüßen einen Widder, als ein Gemälde ihrer Sitten. Im übrigen wurde auf das Grabmal tapferer Leute insgemein ein Löwe gesezet. [1])

§. 144. Es ist zwar nicht zu verlangen, daß alle Verzierungen und Bilder der Alten, auch sogar auf ihren Vasen und Geräthen, allegorisch sein sollen. Die Erklärung von vielen derselben würde entweder sehr mühsam werden, oder auf bloßen Muthmaßungen beruhen. Ich unterstehe mich nicht, zu behaupten, daß z. E. eine Lampe in der Gestalt eines Ochsenkopfs [2]) eine immerwährende Erinnerung nüzlicher Arbeiten bedeute, so wie das Feuer ewig ist. Eben so wenig möchte ich hier die Vorstellung eines Opfers des Pluto und der Proserpina suchen. [3]) Das Bild aber eines trojanischen Prinzen, den Jupiter entführet und ihn zu seinem Liebling erwählet, war in dem Mantel eines Trojaners von großer und rühmlicher Deutung; und also eine wahre Allegorie, welche man in dem Sendschreiben nicht hat finden wollen. [4]) Die Bedeutung der Vögel, die von Trauben fressen, scheinet einem Aschentopfe eben so gemäß zu sein, als es der junge Bakchus, den Mercurius der Leukothea zu säugen überbringet, auf einer großen marmornen Vase von dem Athenienser Salpion gearbeitet, [5]) ist. Die Vögel können den Genuß des Vergnügens vorstellen, welches der Verstorbene in den elysäischen Feldern haben wird: so wie dieses nach der herschenden Neigung

1) Pausan. l. 9. c. 40. [S. 5.]
2) Aldrovand. de quadrup. bisulc. p. 141.
3) Bellori, Lucern. sepulcr. p. 1. fig. 17.
4) [§. 116.]
5) Spon, Miscell. sect. 2. Art 1. p. 25.

im Leben zu geschehen pflegte: man weiß, daß Vögel ein Bild der Seele waren. 1) Man will auch bei einem Sphinx auf einem Becher 2) des Künstlers Absehen auf die Begebenheiten des Ödipus in Theben, als dem Vaterlande des Bakchus, dem der Becher geweihet sein sollen, finden. Die Eidexe aber auf einem Trinkgeschirre des Mentors kan den Besitzer desselben anzeigen, welcher vielleicht Sauros geheissen hat.

§. 145. Ich glaube, man habe Ursache in den mehresten Bildern des Altertums Allegorien zu suchen, wen man erwäget, daß sie sogar allegorisch gebauet haben. Ein solches Werk war die den sieben freien Künsten geweihete Galerie zu Olympia, 3) in welcher ein abgelesenes Gedicht durch den Wiederhall siebenmal wiederholet wurde. Ein Tempel des Mercurs, der anstatt der Säulen auf Hermen, oder auf Termen, wie man izo spricht, ruhete, 4) auf einer Münze Kaisers Aurelianus, kan einigermaßen mit hierher gehören. In dem Fronton ist ein Hund, ein Hahn und eine Zunge: Figuren, deren Auslegung bekant ist.

§. 146. Noch gelehrter war der Bau des Tempels der Tugend und der Ehre, welchen Marcellus unternahm. Da er die Beute, welche er in Sicilien gemachet hatte, hierzu bestimmete, wurde ihm sein Vorhaben durch die Oberpriester, deren Gutachten er vorher einholete, untersaget, unter

1) Beger. Thes. Palat. p. 100.

2) Buonarroti, Osserv. sopra alcuni Medagl. Proëm. p. 26. Roma 1698. 4.

3) Plutarch. de garrulit. [c. 1. Plin. l. 36. sect. 23.]

4) Tristan, Comment. hist. des Empr. t. 1. p. 632.

dem Vorwande, daß ein einziger Tempel nicht zwo Gottheiten fassen köñte. Marcellus ließ also zwei Tempel nahe an einander bauen,[1] dergestalt, daß man durch den Tempel der Tugend gehen mußte, um in den Tempel der Ehre zu gelangen; um dadurch zu lehren, daß man allein durch Ausübung der Tugend zur wahren Ehre geführet werde. Dieser Tempel war vor der Porta Capena.[2] Es fällt mir hierbei ein ähnlicher Gedanke ein. Die Alten pflegeten Statuen von häßlichen Satyrs zu machen,[3] welche hohl waren: weñ man sie öfnete, zeigeten sich kleine Figuren der Gratien. Wollte man nicht dadurch lehren, daß man nicht nach dem äusseren Scheine urtheilen solle, und daß dasjenige, was der Gestalt abgehet, durch den Verstand ersezet werde?

§. 147. Ich befürchte, daß einige Bedenken in dem Sendschreiben wider meine Schrift von mir können übergangen worden sein, auf die ich zu antworten gewillet war. Ich entsinne mich hier auf die Kunst der Griechen, aus blauen Augen schwarze zu machen: Dioskorides ist der einzige Scribent,[4] der von derselben Meldung gethan hat. Es ist in dieser Kunst auch in neuern Zeiten ein Versuch geschehen. Eine gewisse Grävin in Schlesien war eine bekañte Schönheit unserer Zeiten, man fand sie vollkommen; nur hätten einige gewünschet, daß sie statt der blauen Augen schwarze gehabt hätte. Sie erfuhr den Wunsch ihrer Anbeter, und wendete alle Mittel an, die Natur zu än-

1) Plutarch. Marcell. [c. 28.]

2) Vulpii Latium, t. 2. l. 2. c. 20. p. 175.

3) Banier, Mythol. t. 2. l. 1. ch. 11. p. 181.

4) Dioscor. de re medica, l. 5. c. 179.

dern, und es gelang ihr: sie bekam schwarze Augen; wurde aber blind.

§. 148. Ich habe mir selbst und vielleicht auch dem Sendschreiben kein Genüge gethan: allein die Kunst ist unerschöpflich, und man muß nicht alles schreiben wollen. Ich suchete mich in der mir vergönneten Muße angenehm zu beschäftigen, und die Unterredungen mit meinem Freunde, Herrn Friedrich Öser, einem wahren Nachfolger des Aristides, der die Seele schilderte, und für den Verstand malete, gaben zum Theil hierzu die Gelegenheit. Der Name dieses würdigen Künstlers und Freundes soll den Schluß meiner Schrift zieren.



Kleinere Aufsäze

über

Gegenstände der alten Kunst.

1756 — 1759.

Diese kleineren Aufsäze, die Winckelmañ in den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Rom, von 1756 bis 1759, verfaßt hat, und welche zuerst in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste erschienen, sind als Studien zu seinen nachherigen grösseren Arbeiten zu betrachten, denen er auch die hier zuerst gefaßten Ideen meistens wieder eingewoben hat. Was in den Schriften über die Nachahmung noch unentwikelt, wie im Keime, ruht, entfaltet sich hier, belebt durch das Anschauen der alten Bildwerke; und es ist merkwürdig, wie Winckelmañ bei aller Schriftgelehrsamkeit, die er aus Deutschland nach Rom brachte, doch dem natürlichen Triebe seines Kunstsinnes folgte, und sich in der ersten Zeit ganz der Betrachtung der vorzüglichsten Kunstwerke überließ, um zuvörderst ihren Charakter treu aufzufassen. Durch dieses Verfahren ward es ihm in kurzer Zeit möglich, in das Chaos, welches auf dem Gebiete dieser Wissenschaft, deren Begründer er werden sollte, bis dahin geherscht hatte, Licht und Ordnung zu bringen; die verschiedenen Arten des Styls nach ihren charakteristischen Merkmalen zu bestimmen, und die Idee zu seiner classischen Geschichte der alten Kunst so richtig zu fassen, daß darauf das Gebäude derselben für alle Zeiten, wie auf einem unerschütterlichen Grunde, ruhet.

Fernow.

Erinnerung

über die

Betrachtung der Werke der Kunst.

§. 1. Willst du über Werke der Kunst urtheilen, so siehe anfänglich hin über das, was sich durch Fleiß und Arbeit anpreiset, und sei aufmerksam auf das, was der Verstand hervorgebracht hat: deñ der Fleiß kañ sich ohne Talent zeigen, und dieses erbliket man auch wo der Fleiß fehlet. Ein sehr mühsam gemachtes Bild vom Maler oder Bildhauer ist, blos als dieses, mit einem mühsam gearbeiteten Buche zu vergleichen. Deñ, wie gelehrt zu schreiben nicht die gröste Kunst ist, so ist ein sehr fein und glatt ausgepinseltes Bild allein kein Beweis von einem großen Künstler. Was die ohne Noth gehäuften Stellen vielmals nie gelesener Bücher in einer Schrift sind: das ist in einem Bilde die Andeutung aller Kleinigkeiten. Diese Betrachtung wird dich nicht erstaunen machen über die Lorbeerblätter an dem Apollo und der Daphne vom Bernini, noch über das Nez an einer Statue in Deutschland vom ältern Adam aus Paris. Eben so sind keine Keñzeichen, an welchen der Fleiß allein Antheil hat, fähig zur Keñtniß oder zum Unterschiede des Alten vom Neuen.

§. 2. Gib Achtung, ob der Meister des Werks, welches du betrachtest, selbst gedacht oder nur nachgemacht hat; ob er die vornehmste Absicht der Kunst, die Schönheit, gekañt, oder nach den ihm

gewöhnlichen Formen gebildet; und ob er als ein Mañ gearbeitet, oder als ein Kind gespielet hat.

§. 3. Es können Bücher und Werke der Kunst gemachet werden, ohne viel zu denken; (ich schliesse von dem, was wirklich ist;) ein Maler kañ auf diese mechanische Art eine Madonna bilden, die sich sehen lässet, und ein Professor sogar eine Metaphysik schreiben, die tausend jungen Leuten gefällt. Die Fähigkeit des Künstlers zu denken aber kañ sich nur in oft wiederholten Vorstellungen, so wie in eigenen Erfindungen, zeigen. Deñ so wie ein einziger Zug die Bildung des Gesichts verändert, so kañ die Andeutung eines einzigen Gedankens, welcher sich in der Richtung eines Gliedes äussert, dem Vorwurfe eine andere Gestalt geben, und die Würdigkeit des Künstlers darthun. Plato in Raphaels Schule von Athen rühret nur den Finger, und er saget genug; und Figuren vom Zuccari sagen wenig mit allen ihren verdrehten Wendungen. Deñ, wie es schwerer ist, Viel mit Wenigem anzuzeigen, als es das Gegentheil ist, und der richtige Verstand mit Wenigem mehr als mit Vielem zu wirken liebet: so wird eine einzelne Figur der Schauplaz aller Kunst eines Meisters sein können. Aber es würde den meyresten Künstlern ein eben so hartes Gebot sein, eine Begebenheit in einer einzigen oder in ein paar Figuren, und dieses in Groß gezeichnet, vorzustellen; als es einem Scribenten sein würde, zum Versuch eine ganz kurze Schrift aus eigenem Stof abzufassen; deñ hier kañ Beider Blöße erscheinen, die sich in der Vielheit verstekket. Eben daher lieben fast alle angehende und sich selbst überlassene junge Künstler mehr, einen Entwurf von einem Haufen zusammengestelleter Figuren zu machen, als eine einzige völlig auszuführen. Da nun das Wenige, mehr

oder geringer, den Unterschied unter Künstlern machet, und das wenige Unmerkliche ein Vorwurf denkender empfindlicher Geschöpfe ist; das Viele und Handgreifliche aber schlaffe Sinne und einen stumpfen Verstand beschäftiget: so wird der Künstler, der sich Klugen zu gefallen begnüget, im Einzelnen groß, und im Wiederholten und Bekañten mannigfaltig und denkend erscheinen können. Ich rede hier wie aus dem Munde des Altertums. Dieses lehren die Werke der Alten, und es würde ihnen ähnlich geschrieben und gebildet werden, weñ ihre Schriften wie ihre Bilder betrachtet und untersuchet würden.

§. 4. Der Stolz in dem Gesichte des Apollo äussert sich vornehmlich in dem Kiñ und in der Unterlefze; der Zorn in den Nüstern seiner Nase, und die Verachtung in der Öfnung des Mundes; auf den übrigen Theilen dieses göttlichen Hauptes wohnen die Gratien, und die Schönheit bleibet bei der Empfindung unvermischet und rein, wie die Sonne, deren Bild er ist. Im Laokoon siehest du bei dem Schmerz den Unmuth (wie über ein unwürdiges Leiden,) in dem Krausen der Nase, und das väterliche Mitleiden auf den Augäpfeln, wie einen trüben Duft, schwimmen. Diese Schönheiten in einem einzigen Druke sind wie ein Bild in einem Worte beim Homerus; nur der kañ sie finden, welcher sie kennet. Glaube gewiß, daß der alten Künstler, so wie ihrer Weisen Absicht war, mit Wenigem Viel anzudeuten. Daher lieget der Verstand der Alten tief in ihren Werken; in der neueren Welt ist es mehrentheils wie bei verarmeten Krämern, die alle ihre Waare ausstellen. Homerus gibt ein höheres Bild, weñ alle Götter sich von ihrem Size erheben, da Apollo unter ihnen erscheinet, als Kallimachus mit seinem ganzen

Gesange voller Gelehrsamkeit. Ist ein Vorurtheil nüzlich, so ist es die Überzeugung von dem, was ich sage; mit derselben nähere dich zu den Werken des Altertums in Hofnung, viel zu finden, so wirst du viel suchen. Aber du must dieselbe mit grosser Ruhe betrachten; deñ das Viele im Wenigen, und die stille Einfalt wird dich sonst unerbauet lassen, wie die eilfertige Lesung des ungeschmükten grossen Xenophon.

§. 5. Gegen das eigene Denken seze ich das Nachahmen, nicht die Nachahmung: unter jenem verstehe ich die knechtische Folge; in dieser aber kañ das Nachgeahmete, weñ es mit Vernunft geführet wird, gleichsam eine andere Natur annehmen, und etwas Eigenes werden. Domenichino, der Maler der Zärtlichkeit, hat die Köpfe des sogenañten Alexanders zu Florenz, und der Niobe zu Rom, zu Mustern gewählet; sie sind in seinen Figuren zu erkennen, (Alexander im Johannes zu S. Andrea della Valle in Rom, und Niobe in dem Gemälde des Tesoro zu S. Gennaro in Neapel,) aber doch sind sie nicht eben dieselben. Auf Steinen und Münzen findet man sehr viele Bilder aus Poussins Gemälden; Salomon in seinem Urtheil ist der Jupiter auf macedonischen Münzen; aber sie sind bei ihm wie eine versezete Pflanze, die sich verschieden vom ersten Grunde zeiget.

§. 6. Nachmachen ohne zu denken ist: eine Madonna vom Maratta, einen h. Joseph vom Barocci, und andere Figuren anderswo nehmen und ein Ganzes machen, wie eine grosse Menge Altarblätter auch in Rom sind. Ein solcher Maler war der kürzlich verstorbene berühmte Masucci zu Rom. Nachmachen nenne ich ferner, gleichsam nach einem gewissen Formular arbeiten, ohne selbst

zu wissen, daß man nicht denket. Von diesem Schlage ist derjenige, welcher für einen Prinzen die Vermählung der Psyche, die ihm vorgeschrieben wurde, verfertigte. Er hatte vermuthlich keine andere gesehen, als die vom Raphael in Klein-Farnese; die seinige köñte auch eine Königin aus Saba sein. Die mehresten lezten grosen Statuen der Heiligen in St. Peter zu Rom sind von dieser Art: grose Stüke Marmor, welche ungearbeitet jedes 500 Scudi kosten. Wer eine siehet, hat sie alle gesehen.

§. 7. Das zweite Augenmerk bei Betrachtung der Werke der Kunst soll die Schönheit sein. Der höchste Vorwurf der Kunst für denkende Menschen ist der Mensch, oder nur dessen äussere Fläche, und diese ist für den Künstler so schwer auszuforschen, wie von den Weisen das Innere desselben, und das Schwerste ist, was es nicht scheinet, die Schönheit, weil sie, eigentlich zu reden, nicht unter Zahl und Maß fällt. Eben daher ist das Verständniß des Verhältnisses des Ganzen, die Wissenschaft von Gebeinen und Muskeln nicht so schwer, und allgemeiner, als die Keñtniß des Schönen; und weñ auch das Schöne durch einen allgemeinen Begrif köñte bestimmet werden, welches man wünschet und suchet: so würde sie dem, welchem der Himmel das Gefühl versaget hat, nicht helfen. Das Schöne bestehet in der Mannigfaltigkeit im Einfachen; dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler zu suchen haben, und welchen wenige finden; nur der verstehet die wenigen Worte, der sich diesen Begrif aus sich selbst gemachet hat. Die Linie, die das Schöne beschreibet, ist elliptisch, und in derselben ist das Einfache und eine beständige Veränderung: deñ sie kañ mit keinem Zirkel beschrieben wer-

den, und verändert in allen Punkten ihre Richtung. Dieses ist leicht gesaget, und schwer zu lernen: welche Linie, mehr oder weniger elliptisch, die verschiedenen Theile zur Schönheit formet, kañ die Algebra nicht bestimmen; aber die Alten kenneten sie, und wir finden sie vom Menschen bis auf ihre Gefäße. So wie nichts Zirkelförmiges am Menschen ist: so machet auch kein Profil eines alten Gefäßes einen halben Zirkel.

§. 8. Weñ von mir verlanget würde, siñliche Begriffe der Schönheit zu bestimmen, welches sehr schwer ist: so würde ich, in Ermangelung alter vollkommener Werke oder deren Abgüsse, kein Bedenken tragen, dieselben nach einzelnen Theilen, von den schönsten Menschen genommen an dem Orte, wo ich schrieb, zu bilden. Da nun dieses izo im Deutschen nicht geschehen kañ; so müßte ich, weñ ich lehren wollte, die Begriffe der Schönheit verneinungsweise mich anzudeuten begnügen: ich müßte mich aber aus Mangel der Zeit auf das Gesicht einschränken.

§. 9. Die Form der wahren Schönheit hat nichtunterbrochene Theile. Auf diesen Saz gründet sich das Profil der alten jugendlichen Köpfe, welches nichts Linealmäßiges, auch nichts Eingebildetes ist; aber es ist selten in der Natur, und scheinet sich noch seltener unter einem rauhen, als glüklichen Himmel zu finden: es bestehet in der sanftgesenketen Linie von der Stirn bis auf die Nase. Diese Linie ist der Schönheit dermaßen eigen, daß ein Gesicht, welches, von vorne gesehen, schön scheinet, von der Seite erbliket, vieles verlieret, je mehr dessen Profil von der sanften Linie abweichet. Diese Linie hat Bernini, der Kunstverderber, in seinem größten Flor nicht kennen wollen, weil er sie in der gemeinen Natur,

welche nur allein sein Vorwurf gewesen, nicht gefunden, und seine Schule folget ihm. Aus diesem Saze folget ferner, daß weder das Kiñ noch die Wangen, durch Grübchen unterbrochen, der Form der wahren Schönheit gemäß sein können: es kañ also auch die mediceische Venus, die ein solches Kiñ hat, keine hohe Schönheit sein; und ich glaube, daß ihre Bildung von einer bestiñten schönen Person genommen ist, so wie zwo andere Venus in dem Garten hinter dem Palast Farnese offenbare Porträtköpfe haben.

§. 10. Die Form der wahren Schönheit hat die erhobenen Theile nicht stumpf, und die gewölbeten nicht abgeschnitten; der Augenknochen ist prächtig erhaben, und das Kiñ völlig gewölbet. Die besten Künstler der Alten haben daher dasjenige Theil, auf welchem die Augbraunen liegen, scharf geschnitten gehalten, und in dem Verfalle der Künste im Altertume, und in dem Verderbniß neuerer Zeiten, ist dieses Theil rundlich und stumpf vertrieben, und das Kiñ ist insgemein zu kleinlich. Aus dem stumpf gehaltenen Augenknochen kañ man unter andern urtheilen, daß der berühmte, fälschlich sogenañte, Antinous im Belvedere zu Rom nicht aus der höchsten Zeit der Kunst sein kañ, so wenig wie die Venus. Dieses ist allgemein gesprochen von dem Wesentlichen der Schönheit des Gesichts, welches in der Form bestehet: die Züge und Reizungen, welche dieselbe erhöhen, sind die Gratie, von welcher besonders zu handeln ist. Aber ich merke, daß ich meinen Vorsaz überschreite, welchen mir die Kürze der Zeit und meine überhäufete Arbeit sezen; ich will hier kein System der Schönheit, weñ ich auch köñte, schreiben.

§. 11. Eine mäñliche Figur hat ihre Schön-

heit, wie eine jugendliche; aber da alles einfache Mannigfaltige in allen Dingen schwerer ist, als das Mannigfaltige an sich: so ist eben deßwegen eine schöne jugendliche Figur groß zu zeichnen (ich verstehe in dem möglichen Grade der Vollkommenheit,) das Schwerste. Die Überzeugung ist für alle Menschen auch von dem Kopfe allein. Nehmet das Gesicht der schönsten Figur in neueren Gemälden, so werdet ihr fast allezeit eine Person kennen, die schöner ist; ich urtheile nach Rom und Florenz, wo die schönsten Gemälde sind.

§. 12. Ist ein Künstler mit persönlicher Schönheit, mit Empfindung des Schönen, mit Geist und Keñtniß des Altertums, begabet gewesen, so war es Raphael; und dennoch sind seine Schönheiten unter dem Schönsten in der Natur. Ich kenne Personen, die schöner sind als seine unvergleichliche Madonna im Palast Pitti zu Florenz, und als Alcibiades in der Schule von Athen: die Madonna des Correggio ist keine hohe Idee, noch die vom Maratta in der Galerie zu Dresden, ohne Nachtheil von den ursprünglichen Schönheiten in der Nacht des erstern zu reden: die berühmte Venus vom Titian in der Tribune zu Florenz ist nach der gemeinen Natur gebildet. Die Köpfe kleinerer Figuren vom Albano scheinen schön; aber vom Kleinen in's Große zu gehen, ist hier fast, als weñ man, nach Erlernung der Schiffkunst aus Büchern, die Führung eines Schiffes im Ocean unternehmen wollte. Poussin, welcher das Altertum mehr als seine Vorgänger untersuchet, hat sich gekañt, und sich niemals in's Große gewaget.

§. 13. Die Griechen aber scheinen Schönheiten entworfen zu haben, wie ein Topf gedrehet wird: deñ fast alle Münzen ihrer freien Staaten zeigen Köpfe, die vollkommener sind von Form, als was

wir in der Natur kennen, und diese Schönheit bestehet in der Linie, die das Profil bildet. Sollte es nicht leicht scheinen, den Zug dieser Linie zu finden? — Und in allen Münzbüchern ist von derselben abgewichen. Hätte nicht Raphael, der sich beklagete, zur Galatee keine würdige Schönheit in der Natur zu finden, die Bildung von den besten syrakusanischen Münzen nehmen können, da die schönsten Statuen, ausser dem Laokoon, zu seiner Zeit noch nicht entdeket waren? Weiter, als diese Münzen, kañ der menschliche Begrif nicht gehen, und ich hier auch nicht. Ich muß dem Leser wünschen, den Kopf des schönen Genii in der Villa Borghese, die Niobe und ihre Töchter, die Bilder der höchsten Schönheit, zu sehen: ausser Rom müßen ihn die Abgüsse oder die geschnittenen Steine lehren. Zween der schönsten jugendlichen Köpfe sind die Minerva vom Aspasius, izo zu Wien, und ein jugendlicher Herkules in dem stoschischen Museo zu Florenz. Wer die besten Werke des Altertums nicht hat kennen lernen, glaube nicht, zu wissen, was wahrhaftig schön ist; unsere Begriffe werden ausser dieser Keñtniß einzeln und nach unserer Neigung gebildet sein. Von Schönheiten neuerer Meister kañ ich nichts Vollkommenes angeben, als die griechische Tänzerin vom Herrn Mengs, groß wie die Natur, halbe Figur, in Pastel auf Holz gemalet, für den Marquis Croismare in Paris.

§. 14. Daß die Keñtniß der wahren Schönheit in Beurtheilung der Werke der Kunst zur Regel dienen kañ, bezeugen die mit großem Fleiße nach alten geschnittenen Steinen gearbeiteten neueren Steine. Natter hat sich gewaget, den angeführeten Kopf der Minerva in gleicher Größe und kleiner zu copiren, und dennoch hat er die Schön-

heit der Form nicht erreichet: die Nase ist um ein Haar zu stark, das Kinn ist zu platt, und der Mund schlecht; und eben so verhält es sich mit anderen Nachahmungen in dieser Art. Gelinget es den Meistern nicht, was ist von Schülern zu hoffen, und was könte man sich von selbst entworfenen Schönheiten versprechen? Ich will nicht die Unmöglichkeit sogar der einfachen Nachahmung alter Köpfe daraus zu erkennen geben; aber es muß solchen Künstlern irgendwo fehlen. Natters Buch von geschnittenen Steinen [1]) zeiget nicht viel Einsicht der alten Kunst auch in der einzigen Art, die er allein getrieben, welches künftig kan dargethan werden.

§. 15. Die eigene Überzeugung von der schwer zu erreichenden Schönheit der Alten ist daher eine der vornehmsten Ursachen von der Seltenhet untergeschobener griechischer Münzen in der besten Zeit: eine falsche neue Münze, die in griechischen freien Staaten gepräget ausgegeben würde, wäre gegen eine jede ächte zu entdeken. Unter den kaiserlichen Münzen ist der Betrug leichter gewesen: die zu alten Münzen geschnittenen Stempel des berühmten Padovano sind im Museo Barberini zu Rom, und die vom Michel, einem Franzosen, der diese Kunst zu Florenz getrieben, sind in dem stoschischen Museo.

§. 16. Was zum dritten die Ausarbeitung eines Werks der Kunst im engern Verstande, nach dessen geendigtem Entwurfe, betrift: so ist der Fleiß in derselben zu loben, aber der Verstand zu schätzen. Die Hand des Meisters erkennet sich, so wie

1) Natters hier angeführte Schrift hat den Titel: Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne, et expliquée en diverses planches; à Londres 1754. kl. fol. Fernow.

in der Schreibart an der Deutlichkeit und kräftigen Fassung der Gedanken: also in der Ausarbeitung des Künstlers an der Freiheit und Sicherheit der Hand. Auf der Verklärung Christi vom Raphael siehet man die sicheren und freien Züge des grossen Künstlers in den Figuren Christi, St. Peters und der Apostel zur rechten Hand, und an der mühsam vertriebenen Arbeit des Giulio Romano an einigen Figuren zur Linken. Bewundere niemals, weder am Marmor die glänzende, sanfte Oberhaut: noch an einem Gemälde die spiegelnde glatte Fläche; jene ist eine Arbeit, die dem Tagelöhner Schweiß gekostet hat, und diese dem Maler nicht viel Nachsinnen. Der Apollo des Bernini ist so glatt wie der im Belvedere, und eine Madonna vom Trevisano ist noch viel fleissiger, als die vom Correggio gemalet. Wo Stärke der Arme und Fleiß in der Kunst gilt, hat das Altertum nichts vor uns voraus: auch der Porphyr kan eben so gut bearbeitet werden, wie vor Alters, welches viele unwissende Scribenten läugnen, und zulezt Carleneas in einem Buche, dessen Übersezung den Deutschen keine Ehre machet.

§. 17. Die grössere Glätte an Figuren tiefgeschnittener alter Steine ist nicht das Geheimniß, welches Maffei der Welt zum Besten mittheilend entdeken will, [1]) wodurch sich die Arbeit eines alten

1) Maffei, Verona illustrat. P. 3. c. 7. p. 269. Die Stelle des Maffei ist folgende:

Nelle pietre incavate, oltre al disegno ed alle cose rappresentate, ed oltre al colore e qualità della pietra stessa, c'è un giudizio certo per distenguere il moderno dall' antico. Gran segreto ne vien fatto da qualche antiquario che lo sà; ma noi crediamo all' incontro esser bene di far pubblico quanto è possibile, tutto ciò, che

Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet: unsere Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch als die Alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön machet.

può servire a deludere l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri: così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talchè occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico.

Winckelmann könnte bei dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, wenn schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deßwegen alt sei: so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläßige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Politur haben, eben daher nicht für alt zu schätzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle, es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieses erkennt man daraus, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Siehe Natters Methode antique etc. p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Denn diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen: Il est remaquable que cet ouvrage si *imparfait* est pourtant *très bien poli*; et qu'il semble *que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment* Natter erkennt die voll-

§. 18. Ich tadle dadurch nicht die Glätte einer Statue, da sie zur Schönheit viel beiträgt,[1] ohnerachtet ich sehe, daß die Alten das Geheimniß erreichet haben, eine Statue blos mit dem Eisen auszuarbeiten, wie am Laokoon geschehen ist. Es ist auch in einem Gemälde die Sauberkeit des Pinsels ein großer Werth desselben; dieses muß aber von Verschmelzung der Tinten unterschieden werden; deñ eine baumrindenmäßige Fläche einer Statue würde so unangenehm sein, als ein blos mit Vorstpinseln ausgeführtes Bild, sowohl in der Nähe als in der Ferne. Man muß mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen. Meine Meinung gehet auf solche Arbeiten, deren größtes Verdienst der Fleiß allein ist, wie die aus der berninischen Schule in Marmor, und die von Denner, Seybold und ihresgleichen auf Leinewand.

§. 19. Mein Leser! es ist diese Erinnerung nöthig. Deñ da die mehresten Menschen nur an der Schale der Dinge umhergehen; so ziehet auch das Liebliche, das Glänzende unser Auge zuerst an, und die bloße Warnung vor Irrungen, wie hier nur geschehen können, machet den ersten Schritt zur Keñtniß.

§. 20. Ich habe überhaupt in etlichen Jahren meines Aufenthaltes in Italien eine fast tägliche Er-

kommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken, (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht leicht erreichen köñten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, weil sie es für überflüssig hielten. Lessing.

1) In so fern nämlich die Schönheit durch das siñliche Wohlgefallen für das Auge, welches eine so vollendete Behandlung der Oberfläche erreget, befördert wird. Fernow.

fahrung, wie sonderlich junge Reis[illegible]
den Führern geleitet werden, [illegible]
sie über die Meisterstücke der Kunst hin[illegible] Ich
behalte mir vor, einen ausführlichen Unter[illegible]
über zu ertheilen.

Von der
Gratie in Werken der Kunst.

§. 1. Die Gratie ist das vernünftig Gefällige. Es ist ein Begrif von weitem Umfange, weil er sich auf alle Handlungen erstreket. Die Gratie ist ein Geschenk des Himmels, aber nicht wie die Schönheit: den er ertheilet nur die Ankündigung und Fähigkeit zu derselben. Sie bildet sich durch Erziehung und Überlegung, und kan zur Natur werden, welche dazu geschaffen ist. Sie ist ferne vom Zwange und gesuchten Wize; aber es erfordert Aufmerksamkeit und Fleiß, die Natur in allen Handlungen, wo sie sich nach eines jeden Talent zu zeigen hat, auf den rechten Grad der Leichtigkeit zu erheben. In der Einfalt und in der Stille der Seele wirket sie, und wird durch ein wildes Feuer und in aufgebrachten Neigungen verdunkelt. Aller Menschen Thun und Handeln wird durch dieselbe angenehm, und in einem schönen Körper herschet sie mit großer Gewalt. Xenophon war mit derselben begabet; Thucydides aber hat sie nicht gesuchet. In ihr bestund der Vorzug des Apelles, und des Correggio in neueren Zeiten, und Michel Angelo hat sie nicht erlanget: über die Werke des Altertums aber hat sie sich allgemein ergoßen, und ist auch in dem Mittelmäßigen zu erkennen.

§. 2. Die Keñtniß und Beurtheilung der Gratie am Menschen und in der Nachahmung

desselben an Statuen und auf Gemälden, scheinet verschieden zu sein, weil hier Vielen dasjenige nicht anstößig ist, was ihnen im Leben mißfallen würde. Diese Verschiedenheit der Empfindung lieget entweder in der Eigenschaft der Nachahmung überhaupt, welche desto mehr rühret, je fremder sie ist als das Nachgeahmete, oder mehr an ungeübten Sinnen und am Mangel öfterer Betrachtung und gründlicher Vergleichung der Werke der Kunst. Deñ was bei Aufklärung des Verstandes, und bei Vortheilen der Erziehung, an neueren Werken gefällt, wird oft nach erlangter wahren Keñtniß der Schönheiten des Altertums ekelhaft werden. Die allgemeine Empfindung der wahren Gratie wäre also nicht natürlich: da sie aber erlanget werden kañ, und ein Theil des guten Geschmaks ist, so ist auch dieser so wie jene zu lehren, wider den Verfasser der Briefe über die Engeländer: weil sogar die Schönheit zu lehren ist, obgleich noch keine allgemeine deutliche Erklärung derselben bestimmet worden.

§. 3. Im Unterricht über Werke der Kunst ist die Gratie das Siñlichste, und zur Überzeugung von dem Vorzuge der alten Werke vor den Neuern gibt sie den begreiflichsten Beweis: mit derselben muß man anfangen zu lehren, bis man zur hohen abstracten Schönheit gehen kañ.

§. 4. Die Gratie in Werken der Kunst gehet nur die menschliche Figur an, und lieget nicht allein in deren Wesentlichem, dem Stande und Gebärden; sondern auch in dem Zufälligen, dem Schmuke und der Kleidung. Ihre Eigenschaft ist das eigentümliche Verhältniß der handelnden Personen zur Handlung: deñ sie ist wie Wasser, welches desto vollkommener ist, je weniger es Geschmak hat; alle Fremdartig-

keit ist der Gratie, so wie der Schönheit nachtheilig. Man merke, daß die Rede von dem Hohen, oder Heroischen und Tragischen der Kunst, nicht von dem komischen Theile derselben ist.

§. 5. Stand und Gebärden an den alten Figuren sind wie an einem Menschen, welcher Achtung erweket und fordern kan, und der vor den Augen weiser Männer auftritt; ihre Bewegung hat den nothwendigen Grund des Wirkens in sich, wie durch ein flüssiges feines Geblüt und mit einem sittsamen Geist zu geschehen pfleget: nur allein die Stellung der Bakchanten auf geschnittenen Steinen ist der Absicht bei denselben gemäß; das ist, gewaltsam. Was von stehenden Figuren gesaget wird, gilt auch von liegenden.

§. 6. Im ruhigen Stande, wo ein Bein das tragende ist, und das andere das spielende, tritt dieses nur so weit zurük, als nöthig war, die Figur aus der senkrechten Linie zu sezen; und an Faunen hat man die ungelehrte Natur auch in der Richtung dieses Fußes beobachtet, welcher, gleichsam unmerksam auf Zierlichkeit, einwärts stehet. Den neuern Künstlern schien ein ruhiger Stand unbedeutend und ohne Geist; sie rüken daher den spielenden Fuß weiter hinaus, und um eine idealische Stellung zu machen, sezen sie ein Theil der Schwere des Körpers von dem tragenden Beine weg, und drehen den Oberleib von neuem aus seiner Ruhe, und den Kopf wie an Personen, die nach einem unerwarteten Blize sehen. Diejenigen, welchen dieses, aus Mangel der Gelegenheit das Alte zu sehen, nicht deutlich ist, mögen sich einen Ritter einer Komödie, oder auch einen jungen Franzosen in seiner eigenen Brühe, vorstellen. Wo der Raum diesen Stand der Beine nicht erlaubete, um nicht das Bein, welches nicht träget, müßig zu lassen, sezet man es

auf etwas Erhobenes, als ein Bild eines Menschen, welcher, um mit jemand zu reden, das eine Bein allezeit auf einen Stuhl sezen wollte, oder um fest zu stehen, sich einen Stein unterlegete. Die Alten waren dergestalt auf den höchsten Wohlstand bedacht, daß nicht leicht Figuren mit einem Beine über das andere geschlagen stehen, es sei den̄ ein Bakchus in Marmor, ein Paris oder Nireus auf geschnittenen Steinen, zum Zeichen der Weichlichkeit. 1)

§. 7. In den Gebärden der alten Figuren bricht die Freude nicht in Lachen aus, sondern sie zeiget nur die Heiterkeit vom inneren Vergnügen; auf dem Gesichte einer Bakchante blikt gleichsam nur die Morgenröthe von der Wohllust auf. In Betrübniß und Unmuth sind sie ein Bild des Meers, dessen Tiefe stille ist, wenn die Fläche anfängt unruhig zu werden; auch in empfindlichsten Schmerzen erscheinet Niobe als die Heldin, welche der Latona nicht weichen wollte. Den̄ die Seele kan̄ in einen Zustand gesezet werden, wo sie von der Größe des Leidens, welches sie nicht fassen kan̄, übertäubet, der Unempfindlichkeit nahe kom̄t. Die alten Künstler haben hier, wie ihre Dichter, ihre Personen gleichsam ausser der Handlung, die Schreken oder Wehklagen erweken müßte, gezeiget, auch um die Würdigkeit der Menschen in Fassung der Seele vorzustellen.

§. 8. Die Neuern, welche theils das Altertum nicht kennen lernen, oder nicht zur Betrachtung der Gratie in der Natur gelanget sind, haben nicht allein die Natur gebildet, wie sie empfindet, sondern auch, was sie nicht empfindet. Die Zärtlichkeit einer sizenden Venus in Marmor zu Potsdam, von Pigalle aus Paris, ist in einer Empfindung, in

1) [G. d. K. 5 B. 3 K. 10 §.]

welcher ihr das Wasser aus dem Munde, welcher nach Luft zu schnapen scheinet, laufen will: den sie soll vor Begierde schmachtend aussehen. Sollte man glauben, daß ein solcher Mensch in Rom einige Jahre unterhalten gewesen, das Altertum nachzuahmen! Eine Charitas von Bernini an einem der päbstlichen Grabmäler in S. Peter zu Rom soll liebreich und mit mütterlichen Augen auf ihre Kinder sehen: es sind aber viel widersprechende Dinge in ihrem Gesichte; das Liebreiche ist ein gezwungenes, satyrisches Lachen, damit ihr der Künstler seine ihm gewöhnliche Gratie, die Grübchen in den Wangen, geben konte. In Vorstellung der Betrübniß gehet er bis auf das Haarausreissen, wie man auf vielen berühmten Gemälden, welche gestochen sind, sehen kan.

§. 9. Die Bewegung der Hände, welche die Gebärden begleiten, und deren Haltung überhaupt, ist an alten Statuen wie an Personen, die von niemand glauben beobachtet zu werden; und ob sich gleich wenig Hände an denselben erhalten haben, so siehet man doch an der Richtung des Arms, daß die Bewegung der Hand natürlich gewesen ist. Diejenigen, welche die mangelnden oder zerstümmelten Hände ergänzet, haben ihnen vielmals, so wie an ihren eigenen Werken, eine Haltung gegeben, die eine Person vor dem Spiegel machen würde, welche ihre vermeinte schöne Hand denen, die sie bei ihrem Puze unterhalten, so lange und so oft sie kan, im völligen Lichte wollte sehen lassen. Im Ausdruke sind die Hände insgemein gezwungen, wie eines jungen Anfängers auf der Kanzel. Fasset eine Figur ihr Gewand, so hält sie es wie Spinnewebe. Eine Nemesis, welche auf alten geschnittenen Steinen gewöhnlich ihr Peplum von dem Busen sanft in die Höhe hält,

würde es in neueren Bildern nicht anders thun können, als mit zierlich ausgestrekten drei lezten Fingern.

§. 10. Die Gratie in dem Zufälligen alter Figuren, dem Schmuke und der Kleidung, lieget, wie an der Figur selbst, in dem, was der Natur am nächsten komt. An den allerältesten Werken ist der Wurf der Falten unter dem Gürtel fast senkrecht, wie sie an einem dünnen Gewande natürlich fallen. Mit dem Wachstume der Kunst wurde die Mannigfaltigkeit gesucht; aber das Gewand stellete allezeit ein leichtes Gewebe vor, und die Falten wurden nicht gehäufet, oder hier und da zerstreuet, sondern sind in ganze Massen vereiniget. Dieses blieben die zwo vornehmsten Beobachtungen im Altertume, wie wir noch an der schönen Flora (nicht der farnesischen) im Campidoglio, von Hadrians Zeiten, sehen. An Bakchanten und tanzenden Figuren wurde das Gewand zerstreueter und fliegender gearbeitet, auch an Statuen, wie eine im Palast Riccardi zu Florenz beweiset; aber der Wohlstand blieb beobachtet, und die Fähigkeit der Materie wurde nicht übertrieben. Götter und Helden sind wie an heiligen Orten stehend, wo die Stille wohnet, und nicht als ein Spiel der Winde, oder im Fahnenschwenken vorgestellet; fliegende und luftige Gewänder suche man sonderlich auf geschnittenen Steinen, an einer Atalanta, wo die Person und die Materie es erforderte und erlaubete.

§. 11. Die Gratie erstreket sich auf die Kleidung, weil sie mit ihren Geschwistern vor Alters bekleidet war, und die Gratie in der Kleidung bildet sich wie von selbst in unserem Begriffe, wenn wir uns vorstellen, wie wir die Gratien gekleidet sehen möchten; man würde sie nicht in Ga-

lakleidern, sondern wie eine Schönheit, die man liebete, im leichten Überwurf kürzlich aus dem Bette erhoben, zu sehen wünschen.

§. 12. In neueren Werken der Kunst scheinet man, nach Raphaels und dessen bester Schüler Zeiten, nicht gedacht zu haben, daß die Gratie auch an der Kleidung Theil nehmen könne, weil man, statt der leichten Gewänder, die schweren gewählet, die gleichsam wie Verhüllungen der Unfähigkeit, das Schöne zu bilden, anzusehen sind: deñ die Falten von großem Inhalt überheben den Künstler der von den Alten gesuchten Andeutung der Form des Körpers unter dem Gewande, und eine Figur scheinet öfters nur zum Tragen gemachet zu sein. Bernini und Peter von Cortona sind in großen und schweren Gewändern die Muster ihrer Nachfolger geworden. Wir kleiden uns in leichte Zeuge; aber unsere Bilder genießen diesen Vortheil nicht.

§. 13. Weñ man geschichtmäßig von der Gratie nach Wiederherstellung der Kunst reden sollte; so würde es mehr auf das Gegentheil gehen. In der Bildhauerei hat die Nachahmung eines einzigen großen Mannes, des Michel Angelo, die Künstler von dem Altertume und von der Keñtniß der Gratie entfernet. Sein hoher Verstand und seine große Wissenschaft wollte sich in Nachahmung der Alten nicht allein einschränken, und seine Einbildung war zu feurig zu zärtlichen Empfindungen, und zur lieblichen Gratie. Seine gedrukten und noch ungedrukten Gedichte sind voll von Betrachtungen der hohen Schönheit; aber er hat sie nicht gebildet, so wenig wie die Gratie seiner Werke. Deñ da er nur das Ausserordentliche und das Schwere in der Kunst suchete, so sezete er diesem das Gefällige nach, weil dieses mehr in Empfindung als in Wis-

senschaft bestehet; und um diese allenthalben zu zeigen, wurde er übertrieben. Seine liegenden Statuen auf den Grabmalen in der großherzoglichen Kapelle zu S. Lorenzo in Florenz haben eine so ungewöhnliche Lage, daß das Leben sich Gewalt anthun müßte, sich also liegend zu erhalten, und eben durch diese gekünstelte Lage ist er aus dem Wohlstande der Natur und des Orts, für welchen er arbeitete, gegangen. Seine Schüler folgeten ihm, und da sie ihn in der Wissenschaft nicht erreicheten, und ihren Werken auch dieser Werth fehlete, so wird der Mangel der Gratie, da der Verstand nicht beschäftiget ist, hier noch merklicher und anstößiger. Wie wenig Guglielmo della Porta, der beste aus dieser Schule, die Gratie und das Altertum begriffen hat, siehet man unter andern an dem farnesischen Stier, an welchem die Dirce, bis auf den Gürtel, von seiner Hand ist. Johañ Bologna, Algardi und Fiamingo sind große Künstler, aber unter den Alten, auch in dem Theile der Kunst, wovon wir reden.

§. 14. Endlich erschien Lorenzo Bernini in der Welt, ein Mañ von großem Talent und Geiste, aber dem die Gratie nicht einmal im Traume erschienen ist. Er wollte alle Theile der Kunst umfassen, war Maler, Baumeister und Bildhauer, und suchete, als dieser, vornehmlich ein Original zu werden. Im achtzehenten Jahre machte er den Apollo und die Daphne, ein wunderbares Werk für ein solches Alter, und welches versprach, daß durch ihn die Bildhauerei auf ihren höchsten Gipfel kommen würde. Er machete hierauf seinen David, welcher jenem Werke nicht beikom̃t. Der allgemeine Beifall machete ihn stolz, und es scheinet, sein Vorsaz sei gewesen, da er die alten Werke weder erreichen noch verdunkeln konte, einen neuen Weg zu neh-

men, den ihm der verderbte Geschmak selbiger Zeit erleichterte, auf welchem er die erste Stelle unter den Künstlern neuerer Zeit erhalten köñte, und es ist ihm gelungen. Von der Zeit an entfernete sich die Gratie gänzlich von ihm, weil sie sich mit seinem Vorhaben nicht reimen koñte. Deñ er ergrif das entgegengesezte Ende vom Altertum: seine Bilder suchete er in der gemeinen Natur, und sein Ideal ist von Geschöpfen unter einem ihm unbekañten Himmel genommen; deñ in dem schönsten Theile von Italien ist die Natur anders, als an seinen Bildern, gestaltet. Er wurde als der Gott der Kunst verehret und nachgeahmet; und da nur die Heiligkeit, nicht die Weisheit Statuen erhält, so ist eine berninische Figur besser für die Kirche, als der Laokoon. Von Rom kanst du, mein Leser, sicher auf andere Länder schließen, und ich werde künftig Nachrichten dazu ertheilen. Ein gepriesener Puget, Girardon, und wie die Meister in ong heissen, sind nicht besser. Was der beste Zeichner in Frankreich kan, zeiget eine Minerva in einem Kupferleisten zu Anfang der geschnittenen Steine von Mariette.

§. 15. Die Gratien standen in Athen beim Aufgang nach dem heiligsten Orte zu: unsere Künstler sollten sie über ihre Werkstatt sezen und am Ringe tragen, zur unaufhörlichen Erinnerung, und ihnen opfern, um sich diese Gottinen hold zu machen.

§. 16. Ich habe mich in dieser kurzen Betrachtung vornehmlich auf die Bildhauerei eingeschränket, weil man sie über Gemälde auch ausser Italien machen kan, und der Leser wird das Vergnügen haben, selbst mehr zu entdeken, als ich gesaget habe: ich streue nur einzelne Körner aus zu einer grösseren Aussaat, weñ sich Muße und Umstände finden werden.

Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom.[1])

§. 1. Ich theile hier eine Beschreibung des berühmten Torso im Belvedere mit, welcher insgemein der Torso vom Michel Angelo genennet wird, weil dieser Künstler dieses Stük besonders hochgeschäzet, und viel nach demselben studiret hat. Es ist eine verstümmelte Statue eines sizenden Herkules, wie bekañt ist, und der Meister desselben ist Apollonius, des Nestors Sohn, von Athen. Diese Beschreibung gehet nur auf das Ideal der Statue, sonderlich da sie idealisch ist, und ist ein Stük von einer ähnlichen Abbildung mehrerer Statuen.

§. 2. Die erste Arbeit, an welche ich mich in Rom machete, war, die Statuen im Belvedere, nämlich den Apollo, den Laokoon, den sogenañten Antinous, und diesen Torso, als das Vollkommenste der [bis auf uns gelangten] alten Bildhauerei, zu beschreiben. Die Vorstellung einer jeden Statue sollte zween Theile haben: der erste in Absicht des Ideals, der andere nach der Kunst; und meine Meinung war, die Werke selbst von dem besten Künstler zeichnen und stechen zu lassen. Diese Unternehmung aber ging über mein Vermögen, und würde auf dem Vorschub freigebiger Liebhaber beruhen; es ist daher dieser Entwurf,

1) [Man vergleiche damit vornehmlich die Schilderung des Apollo im Belvedere, die in der Geschichte der Kunst, 11 B. 3 K. 11 §. vorkömt.]

über welchen ich viel und lange gedacht habe, ungeendigt geblieben, und gegenwärtige Beschreibung selbst möchte noch die lezte Hand nöthig haben.

§. 3. Man sehe sie an als eine Probe von dem, was über ein so vollkommenes Werk der Kunst zu denken und zu sagen wäre, und als eine Anzeige von Untersuchung in der Kunst. Deñ es ist nicht genug, zu sagen, daß etwas schön ist: man soll auch wissen, in welchem Grade und warum es schön sei. Dieses wissen die Antiquarii in Rom nicht, wie mir diejenigen Zeugniß geben werden, die von ihnen geführet sind, und sehr wenige Künstler sind zur Einsicht des Hohen und Erhabenen in den Werken der Alten gelanget. Es wäre zu wünschen, daß sich jemand fände, dem die Umstände günstig sind, welcher eine Beschreibung der besten Statuen, wie sie zum Unterrichte junger Künstler und reisender Liebhabèr unentbehrlich wäre, unternehmen und nach Würdigkeit ausführen kōnte.

---

§. 4. Ich führe dich izo zu dem so viel gerühmten, und niemals genug gepriesenen Sturze eines Herkules; zu einem Werke, welches das vollkommenste in seiner Art, und unter die höchsten Hervorbringungen der Kunst zu zählen ist, von denen, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Wie aber werde ich dir denselben beschreiben, da er der schönsten und der bedeutendsten Theile der Natur beraubet ist! So wie von einer prächtigen Eiche, welche umgehauen und von Zweigen und Ästen entblößet worden, nur der Stam̃ allein übrig geblieben ist: eben so gemißhandelt und verstümmelt sizet das Bild des Helden; Kopf, Arme und Beine und das Oberste der Brust fehlen.

§. 5. Der erste Anblik wird dir vielleicht nichts, als einen verunstalteten Stein entdeken; vermagst

du aber in die Geheimnisse der Kunst einzudringen, so wirst du ein Wunder derselben erbliken, weñ du dieses Werk mit einem ruhigen Auge betrachtest. Alsdeñ wird dir Herkules wie mitten in allen seinen Unternehmungen erscheinen, und der Held und der Gott werden in diesem Stüke zugleich sichtbar werden.

§. 6. Da, wo die Dichter aufgehöret haben, hat der Künstler angefangen. Jene schwiegen, sobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit der Göttin der ewigen Jugend ist vermählet worden; dieser aber zeiget uns denselben in einer vergötterten Gestalt, und mit einem gleichsam unsterblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den großen Unternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

§. 7. Ich sehe in den mächtigen Umrissen dieses Leibes die unüberwundene Kraft des Besiegers der gewaltigen Riesen, die sich wider die Götter empöreten, und in den phlegräischen Feldern von ihm erleget wurden; und zu gleicher Zeit stellen mir die sanften Züge dieser Umrisse, die das Gebäude des Leibes leicht gelenksam machen, die geschwinden Wendungen desselben in dem Kampfe mit dem Achelous vor, der mit allen vielförmigen Verwandelungen seinen Händen nicht entgehen konte.

§. 8. In jedem Theile des Körpers offenbaret sich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer besonderen That, und man siehet, so wie die richtigen Absichten in dem vernünftigen Baue eines Palastes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jedes Theil gedienet hat.

§. 9. Ich kan das Wenige, was von der Schulter noch zu sehen ist, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwei Gebirgen, die ganze Last der himli-

schen Kreise geruhet hat. Mit was für einer Groß-heit wächset die Brust an, und wie prächtig ist die anhebende Rundung ihres Gewölbes! Eine solche Brust muß diejenige gewesen sein, auf welcher der Riese Antäus und der dreileibige Geryon erdrüket worden. Keine Brust eines drei= und viermal gekrönten olympischen Siegers, keine Brust eines spartanischen Kriegers von Helden geboren, muß sich so prächtig und erhoben gezeiget haben.

§. 10. Fraget diejenigen, die das Schönste in der Natur der Sterblichen kennen, ob sie eine Seite gesehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen ist. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muskeln ist mit einem weislichen Maße von abwechselnder Regung und schneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieselbe zu allem, was er vollbringen wollen, tüchtig gemachet werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meers die zuvor stille Fläche in einer neblichten Unruhe mit spielenden Wellen anwächset, wo eine von der andern verschlungen, und aus derselben wiederum hervorgewälzet wird: eben so sanft aufgeschwellet und schwebend gezogen fließet hier eine Muskel in die andere, und eine dritte, die sich zwischen ihnen erhebet, und ihre Bewegung zu verstärken scheinet, verlieret sich in jene, und unser Blik wird gleichsam mit verschlungen.

§. 11. Hier möchte ich stille stehen, um unseren Betrachtungen Raum zu geben, der Vorstellung ein immerwährendes Bild von dieser Seite einzudrüken; allein die hohen Schönheiten sind hier in einer unzertrennlichen Mittheilung. Was für ein Begrif erwächset zugleich hierher aus den Hüften, deren Festigkeit [1])

1) [Nicht Feistigkeit.]

Künstlers im Steinschneiden von den Neuern unterscheidet: unsere Meister in ihrer Kunst haben die Glätte so hoch als die Alten getrieben; die Glätte der Ausarbeitung ist wie die feine Haut im Gesichte, die allein nicht schön machet.

può servire a deludere l'imposture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non si possono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripulisce; e siccome convien dire, che in ciò maniera avesser gli antichi, rimasa incognita a' nostri: così i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talchè occhio pratico, benche lustro vedesse il fondo e le facce, dal non esser però perfettamente lisce, e uguali, e vibranti, conoscerà con sicurezza, che il pezzo non è antico.

Winckelmañ köñte bei dieser Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, weñ schon auch neuere Künstler ihre Werke in der Tiefe eben so vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der diese Vollkommenheit hat, deßwegen alt sei: so ist doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläßige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Politur haben, eben daher nicht für alt zu schäzen sind. Dieses vollkommene Poliren verstanden in den neuern Zeiten nur die besten Meister; bei den Alten verstanden es alle, es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieses erkeñt man d[illegible]s, weil sich Steine von sehr mittelmäßigen Künstlern finden, die plump und ohne alle Zeichnung sind, aber gleichwohl eine sehr vollkommene Politur haben. (Siehe Natters Methode antique etc. p. 9.) An eben der Stelle scheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß sie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen sie gegraben hatten. Deñ diese allein können in die kleinsten Vertiefungen dringen: Il est remaquable que cet ouvrage si *imparfait* est pourtant *très bien poli*; et qu'il semble *que l'on se soit servi du même outil pour la gravure et pour le poliment* Natter erkeñt die voll-

§. 18. Ich tadle dadurch nicht die Glätte einer Statue, da sie zur Schönheit viel beiträgt, [1]) ohnerachtet ich sehe, daß die Alten das Geheimniß erreichet haben, eine Statue blos mit dem Eisen auszuarbeiten, wie am Laokoon geschehen ist. Es ist auch in einem Gemälde die Sauberkeit des Pinsels ein großer Werth desselben; dieses muß aber von Verschmelzung der Tinten unterschieden werden; deñ eine baumrindenmäßige Fläche einer Statue würde so unangenehm sein, als ein blos mit Borstpinseln ausgeführtes Bild, sowohl in der Nähe als in der Ferne. Man muß mit Feuer entwerfen und mit Phlegma ausführen. Meine Meinung gehet auf solche Arbeiten, deren größtes Verdienst der Fleiß allein ist, wie die aus der berninischen Schule in Marmor, und die von Denner, Seybold und ihresgleichen auf Leinewand.

§. 19. Mein Leser! es ist diese Erinnerung nöthig. Deñ da die mehresten Menschen nur an der Schale der Dinge umhergehen; so ziehet auch das Liebliche, das Glänzende unser Auge zuerst an, und die bloße Warnung vor Irrungen, wie hier nur geschehen können, machet den ersten Schritt zur Keñtniß.

§. 20. Ich habe überhaupt in etlichen Jahren meines Aufenthaltes in Italien eine fast tägliche Er-

kommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken, (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künstler sie nicht leicht erreichen köñten, sondern vielmehr, weil sie sie nicht erreichen wollten, weil sie es für überflüssig hielten. Lessing.

1) In so fern nämlich die Schönheit durch das siñliche Wohlgefallen für das Auge, welches eine so vollendete Behandlung der Oberfläche erreget, befördert wird. Fernow.

fahrung, wie sonderlich junge Reisende von blinden Führern geleitet werden, und wie nüchtern sie über die Meisterstüke der Kunst hinflattern. Ich behalte mir vor, einen ausführlichen Unterricht hierüber zu ertheilen.

Von der

Gratie in Werken der Kunst.

§. 1. Die Gratie ist das vernünftig Gefällige. Es ist ein Begrif von weitem Umfange, weil er sich auf alle Handlungen erstreket. Die Gratie ist ein Geschenk des Himmels, aber nicht wie die Schönheit: den er ertheilet nur die Ankündigung und Fähigkeit zu derselben. Sie bildet sich durch Erziehung und Überlegung, und kan zur Natur werden, welche dazu geschaffen ist. Sie ist ferne vom Zwange und gesuchten Wize; aber es erfordert Aufmerksamkeit und Fleiß, die Natur in allen Handlungen, wo sie sich nach eines jeden Talent zu zeigen hat, auf den rechten Grad der Leichtigkeit zu erheben. In der Einfalt und in der Stille der Seele wirket sie, und wird durch ein wildes Feuer und in aufgebrachten Neigungen verdunkelt. Aller Menschen Thun und Handeln wird durch dieselbe angenehm, und in einem schönen Körper herschet sie mit großer Gewalt. Xenophon war mit derselben begabet; Thucydides aber hat sie nicht gesuchet. In ihr bestund der Vorzug des Apelles, und des Correggio in neueren Zeiten, und Michel Angelo hat sie nicht erlanget: über die Werke des Altertums aber hat sie sich allgemein ergoßen, und ist auch in dem Mittelmäßigen zu erkennen.

§. 2. Die Kentniß und Beurtheilung der Gratie am Menschen und in der Nachahmung

deßelben an Statuen und auf Gemälden, scheinet verschieden zu sein, weil hier Vielen dasjenige nicht anstößig ist, was ihnen im Leben mißfallen würde. Diese Verschiedenheit der Empfindung lieget entweder in der Eigenschaft der Nachahmung überhaupt, welche desto mehr rühret, je fremder sie ist als das Nachgeahmete, oder mehr an ungeübten Sinnen und am Mangel öfterer Betrachtung und gründlicher Vergleichung der Werke der Kunst. Deñ was bei Aufklärung des Verstandes, und bei Vortheilen der Erziehung, an neueren Werken gefällt, wird oft nach erlangter wahren Keñtniß der Schönheiten des Altertums ekelhaft werden. Die allgemeine Empfindung der wahren Gratie wäre also nicht natürlich: da sie aber erlanget werden kañ, und ein Theil des guten Geschmaks ist, so ist auch dieser so wie jene zu lehren, wider den Verfasser der Briefe über die Engeländer: weil sogar die Schönheit zu lehren ist, obgleich noch keine allgemeine deutliche Erklärung derselben bestimmet worden.

§. 3. Im Unterricht über Werke der Kunst ist die Gratie das Siñlichste, und zur Überzeugung von dem Vorzuge der alten Werke vor den Neuern gibt sie den begreiflichsten Beweis: mit derselben muß man anfangen zu lehren, bis man zur hohen abstracten Schönheit gehen kañ.

§. 4. Die Gratie in Werken der Kunst gehet nur die menschliche Figur an, und lieget nicht allein in deren Wesentlichem, dem Stande und Gebärden; sondern auch in dem Zufälligen, dem Schmuke und der Kleidung. Ihre Eigenschaft ist das eigentümliche Verhältniß der handelnden Personen zur Handlung: deñ sie ist wie Wasser, welches desto vollkommener ist, je weniger es Geschmak hat; alle Fremdartig-

keit ist der Gratie, so wie der Schönheit nachtheilig. Man merke, daß die Rede von dem Hohen, oder Heroischen und Tragischen der Kunst, nicht von dem komischen Theile derselben ist.

§. 5. Stand und Gebärden an den alten Figuren sind wie an einem Menschen, welcher Achtung erweket und fordern kan, und der vor den Augen weiser Männer auftritt; ihre Bewegung hat den nothwendigen Grund des Wirkens in sich, wie durch ein flüssiges feines Geblüt und mit einem sittsamen Geist zu geschehen pfleget: nur allein die Stellung der Bakchanten auf geschnittenen Steinen ist der Absicht bei denselben gemäß; das ist, gewaltsam. Was von stehenden Figuren gesaget wird, gilt auch von liegenden.

§. 6. Im ruhigen Stande, wo ein Bein das tragende ist, und das andere das spielende, tritt dieses nur so weit zurük, als nöthig war, die Figur aus der senkrechten Linie zu sezen; und an Faunen hat man die ungelehrte Natur auch in der Richtung dieses Fußes beobachtet, welcher, gleichsam unmerksam auf Zierlichkeit, einwärts stehet. Den neuern Künstlern schien ein ruhiger Stand unbedeutend und ohne Geist; sie rüken daher den spielenden Fuß weiter hinaus, und um eine idealische Stellung zu machen, sezen sie ein Theil der Schwere des Körpers von dem tragenden Beine weg, und drehen den Oberleib von neuem aus seiner Ruhe, und den Kopf wie an Personen, die nach einem unerwarteten Blize sehen. Diejenigen, welchen dieses, aus Mangel der Gelegenheit das Alte zu sehen, nicht deutlich ist, mögen sich einen Ritter einer Komödie, oder auch einen jungen Franzosen in seiner eigenen Brühe, vorstellen. Wo der Raum diesen Stand der Beine nicht erlaubete, um nicht das Bein, welches nicht träget, müßig zu lassen, sezet man es

desselben an Statuen und auf Gemälden, scheinet verschieden zu sein, weil hier Vielen dasjenige nicht anstößig ist, was ihnen im Leben mißfallen würde. Diese Verschiedenheit der Empfindung lieget entweder in der Eigenschaft der Nachahmung überhaupt, welche desto mehr rühret, je fremder sie ist als das Nachgeahmete, oder mehr an ungeübten Sinnen und am Mangel öfterer Betrachtung und gründlicher Vergleichung der Werke der Kunst. Deñ was bei Aufklärung des Verstandes, und bei Vortheilen der Erziehung, an neueren Werken gefällt, wird oft nach erlangter wahren Keñtniß der Schönheiten des Altertums ekelhaft werden. Die allgemeine Empfindung der wahren Gratie wäre also nicht natürlich: da sie aber erlanget werden kañ, und ein Theil des guten Geschmaks ist, so ist auch dieser so wie jene zu lehren, wider den Verfasser der Briefe über die Engeländer: weil sogar die Schönheit zu lehren ist, obgleich noch keine allgemeine deutliche Erklärung derselben bestimmet worden.

§. 3. Im Unterricht über Werke der Kunst ist die Gratie das Siñlichste, und zur Überzeugung von dem Vorzuge der alten Werke vor den Neuern gibt sie den begreiflichsten Beweis: mit derselben muß man anfangen zu lehren, bis man zur hohen abstracten Schönheit gehen kañ.

§. 4. Die Gratie in Werken der Kunst gehet nur die menschliche Figur an, und lieget nicht allein in deren Wesentlichem, dem Stande und Gebärden; sondern auch in dem Zufälligen, dem Schmuke und der Kleidung. Ihre Eigenschaft ist das eigentümliche Verhältniß der handelnden Personen zur Handlung: deñ sie ist wie Wasser, welches desto vollkommener ist, je weniger es Geschmak hat; alle Fremdartig-

keit ist der Gratie, so wie der Schönheit nachtheilig. Man merke, daß die Rede von dem Hohen, oder Heroischen und Tragischen der Kunst, nicht von dem komischen Theile derselben ist.

§. 5. Stand und Gebärden an den alten Figuren sind wie an einem Menschen, welcher Achtung erweket und fordern kan, und der vor den Augen weiser Männer auftritt; ihre Bewegung hat den nothwendigen Grund des Wirkens in sich, wie durch ein flüssiges feines Geblüt und mit einem sittsamen Geist zu geschehen pfleget: nur allein die Stellung der Bakchanten auf geschnittenen Steinen ist der Absicht bei denselben gemäß; das ist, gewaltsam. Was von stehenden Figuren gesaget wird, gilt auch von liegenden.

§. 6. Im ruhigen Stande, wo ein Bein das tragende ist, und das andere das spielende, tritt dieses nur so weit zurük, als nöthig war, die Figur aus der senkrechten Linie zu sezen; und an Faunen hat man die ungelehrte Natur auch in der Richtung dieses Fußes beobachtet, welcher, gleichsam unmerksam auf Zierlichkeit, einwärts stehet. Den neuern Künstlern schien ein ruhiger Stand unbedeutend und ohne Geist; sie rüken daher den spielenden Fuß weiter hinaus, und um eine idealische Stellung zu machen, sezen sie ein Theil der Schwere des Körpers von dem tragenden Beine weg, und drehen den Oberleib von neuem aus seiner Ruhe, und den Kopf wie an Personen, die nach einem unerwarteten Blize sehen. Diejenigen, welchen dieses, aus Mangel der Gelegenheit das Alte zu sehen, nicht deutlich ist, mögen sich einen Ritter einer Komödie, oder auch einen jungen Franzosen in seiner eigenen Brühe, vorstellen. Wo der Raum diesen Stand der Beine nicht erlaubete, um nicht das Bein, welches nicht träget, müßig zu lassen, sezet man es

auf etwas Erhobenes, als ein Bild eines Menschen, welcher, um mit jemand zu reden, das eine Bein allezeit auf einen Stuhl sezen wollte, oder um fest zu stehen, sich einen Stein unterlegete. Die Alten waren dergestalt auf den höchsten Wohlstand bedacht, daß nicht leicht Figuren mit einem Beine über das andere geschlagen stehen, es sei den ein Bakchus in Marmor, ein Paris oder Nireus auf geschnittenen Steinen, zum Zeichen der Weichlichket. 1)

§. 7. In den Gebärden der alten Figuren bricht die Freude nicht in Lachen aus, sondern sie zeiget nur die Heiterkeit vom inneren Vergnügen; auf dem Gesichte einer Bakchante bliket gleichsam nur die Morgenröthe von der Wohllust auf. In Betrübniß und Unmuth sind sie ein Bild des Meers, dessen Tiefe stille ist, wen die Fläche anfängt unruhig zu werden; auch im empfindlichsten Schmerzen erscheinet Niobe als die Heldin, welche der Latona nicht weichen wollte. Den die Seele kan in einen Zustand gesezet werden, wo sie von der Größe des Leidens, welches sie nicht fassen kan, übertäubet, der Unempfindlichkeit nahe komt. Die alten Künstler haben hier, wie ihre Dichter, ihre Personen gleichsam ausser der Handlung, die Schreken oder Wehklagen erweken müßte, gezeiget, auch um die Würdigkeit der Menschen in Fassung der Seele vorzustellen.

§. 8. Die Neuern, welche theils das Altertum nicht kennen lernen, oder nicht zur Betrachtung der Gratie in der Natur gelanget sind, haben nicht allein die Natur gebildet, wie sie empfindet, sondern auch, was sie nicht empfindet. Die Zärtlichkeit einer sizenden Venus in Marmor zu Potsdam, vom Pigalle aus Paris, ist in einer Empfindung, in

1) [G. d. K. 5 B. 3 K. 10 §.]

welcher ihr das Wasser aus dem Munde, welcher nach Luft zu schnapen scheinet, laufen will: den sie soll vor Begierde schmachtend aussehen. Sollte man glauben, daß ein solcher Mensch in Rom einige Jahre unterhalten gewesen, das Altertum nachzuahmen! Eine Charitas von Bernini an einem der päbstlichen Grabmäler in S. Peter zu Rom soll liebreich und mit mütterlichen Augen auf ihre Kinder sehen: es sind aber viel widersprechende Dinge in ihrem Gesichte; das Liebreiche ist ein gezwungenes, satyrisches Lachen, damit ihr der Künstler seine ihm gewöhnliche Gratie, die Grübchen in den Wangen, geben konte. In Vorstellung der Betrübniß gehet er bis auf das Haarausreissen, wie man auf vielen berühmten Gemälden, welche gestochen sind, sehen kan.

§. 9. Die Bewegung der Hände, welche die Gebärden begleiten, und deren Haltung überhaupt, ist an alten Statuen wie an Personen, die von niemand glauben beobachtet zu werden; und ob sich gleich wenig Hände an denselben erhalten haben, so siehet man doch an der Richtung des Arms, daß die Bewegung der Hand natürlich gewesen ist. Diejenigen, welche die mangelnden oder zerstümmelten Hände ergänzet, haben ihnen vielmals, so wie an ihren eigenen Werken, eine Haltung gegeben, die eine Person vor dem Spiegel machen würde, welche ihre vermeinte schöne Hand denen, die sie bei ihrem Puze unterhalten, so lange und so oft sie kan, im völligen Lichte wollte sehen lassen. Im Ausdruke sind die Hände insgemein gezwungen, wie eines jungen Anfängers auf der Kanzel. Fasset eine Figur ihr Gewand, so hält sie es wie Spinnewebe. Eine Nemesis, welche auf alten geschnittenen Steinen gewöhnlich ihr Peplum von dem Busen sanft in die Höhe hält,

würde es in neueren Bildern nicht anders thun können, als mit zierlich ausgestrekten drei lezten Fingern.

§. 10. Die Gratie in dem Zufälligen alter Figuren, dem Schmuke und der Kleidung, lieget, wie an der Figur selbst, in dem, was der Natur am nächsten komt. An den allerältesten Werken ist der Wurf der Falten unter dem Gürtel fast senkrecht, wie sie an einem dünnen Gewande natürlich fallen. Mit dem Wachstume der Kunst wurde die Mannigfaltigkeit gesuchet; aber das Gewand stellete allezeit ein leichtes Gewebe vor, und die Falten wurden nicht gehäufet, oder hier und da zerstreuet, sondern sind in ganze Massen vereiniget. Dieses blieben die zwo vornehmsten Beobachtungen im Altertume, wie wir noch an der schönen Flora (nicht der farnesischen) im Campidoglio, von Hadrians Zeiten, sehen. An Bakchanten und tanzenden Figuren wurde das Gewand zerstreueter und fliegender gearbeitet, auch an Statuen, wie eine im Palast Riccardi zu Florenz beweiset; aber der Wohlstand blieb beobachtet, und die Fähigkeit der Materie wurde nicht übertrieben. Götter und Helden sind wie an heiligen Orten stehend, wo die Stille wohnet, und nicht als ein Spiel der Winde, oder im Fahnenschwenken vorgestellet; fliegende und luftige Gewänder suche man sonderlich auf geschnittenen Steinen, an einer Atalanta, wo die Person und die Materie es erforderte und erlaubete.

§. 11. Die Gratie erstreket sich auf die Kleidung, weil sie mit ihren Geschwistern vor Alters bekleidet war, und die Gratie in der Kleidung bildet sich wie von selbst in unserem Begriffe, wen̄ wir uns vorstellen, wie wir die Gratien gekleidet sehen möchten; man würde sie nicht in Ga-

lakleidern, sondern wie eine Schönheit, die man liebete, im leichten Überwurf kürzlich aus dem Bette erhoben, zu sehen wünschen.

§. 12. In neueren Werken der Kunst scheinet man, nach Raphaels und dessen bester Schüler Zeiten, nicht gedacht zu haben, daß die Gratie auch an der Kleidung Theil nehmen könne, weil man, statt der leichten Gewänder, die schweren gewählet, die gleichsam wie Verhüllungen der Unfähigkeit, das Schöne zu bilden, anzusehen sind: deñ die Falten von großem Inhalt überheben den Künstler der von den Alten gesuchten Andeutung der Form des Körpers unter dem Gewande, und eine Figur scheinet öfters nur zum Tragen gemachet zu sein. Bernini und Peter von Cortona sind in großen und schweren Gewändern die Muster ihrer Nachfolger geworden. Wir kleiden uns in leichte Zeuge; aber unsere Bilder genießen diesen Vortheil nicht.

§. 13. Weñ man geschichtmäßig von der Gratie nach Wiederherstellung der Kunst reden sollte; so würde es mehr auf das Gegentheil gehen. In der Bildhauerei hat die Nachahmung eines einzigen großen Mannes, des Michel Angelo, die Künstler von dem Altertume und von der Keñtniß der Gratie entfernet. Sein hoher Verstand und seine große Wissenschaft wollte sich in Nachahmung der Alten nicht allein einschränken, und seine Einbildung war zu feurig zu zärtlichen Empfindungen, und zur lieblichen Gratie. Seine gedrukten und noch ungedrukten Gedichte sind voll von Betrachtungen der hohen Schönheit; aber er hat sie nicht gebildet, so wenig wie die Gratie seiner Werke. Deñ da er nur das Ausserordentliche und das Schwere in der Kunst suchete, so sezete er diesem das Gefällige nach, weil dieses mehr in Empfindung als in Wis-

senschaft bestehet; und um diese allenthalben zu zeigen, wurde er übertrieben. Seine liegenden Statuen auf den Grabmalen in der großherzoglichen Kapelle zu S. Lorenzo in Florenz haben eine so ungewöhnliche Lage, daß das Leben sich Gewalt anthun müßte, sich also liegend zu erhalten, und eben durch diese gekünstelte Lage ist er aus dem Wohlstande der Natur und des Orts, für welchen er arbeitete, gegangen. Seine Schüler folgeten ihm, und da sie ihn in der Wissenschaft nicht erreicheten, und ihren Werken auch dieser Werth fehlete, so wird der Mangel der Gratie, da der Verstand nicht beschäftiget ist, hier noch merklicher und anstößiger. Wie wenig Guglielmo della Porta, der beste aus dieser Schule, die Gratie und das Altertum begriffen hat, siehet man unter andern an dem farnesischen Stier, an welchem die Dirce, bis auf den Gürtel, von seiner Hand ist. Johañ Bologna, Algardi und Fiamingo sind große Künstler, aber unter den Alten, auch in dem Theile der Kunst, wovon wir reden.

§. 14. Endlich erschien Lorenzo Bernini in der Welt, ein Mañ von großem Talent und Geiste, aber dem die Gratie nicht einmal im Traume erschienen ist. Er wollte alle Theile der Kunst umfassen, war Maler, Baumeister und Bildhauer, und suchete, als dieser, vornehmlich ein Original zu werden. Im achtzehenten Jahre machte er den Apollo und die Daphne, ein wunderbares Werk für ein solches Alter, und welches versprach, daß durch ihn die Bildhauerei auf ihren höchsten Gipfel kommen würde. Er machete hierauf seinen David, welcher jenem Werke nicht beikomt. Der allgemeine Beifall machete ihn stolz, und es scheinet, sein Vorsaz sei gewesen, da er die alten Werke weder erreichen noch verdunkeln konte, einen neuen Weg zu neh-

men, den ihm der verderbte Geschmak selbiger Zeit erleichterte, auf welchem er die erste Stelle unter den Künstlern neuerer Zeit erhalten könte, und es ist ihm gelungen. Von der Zeit an entfernete sich die Gratie gänzlich von ihm, weil sie sich mit seinem Vorhaben nicht reimen konte. Den er ergrif das entgegengesezte Ende vom Altertum: seine Bilder suchete er in der gemeinen Natur, und sein Ideal ist von Geschöpfen unter einem ihm unbekanten Himmel genommen; den in dem schönsten Theile von Italien ist die Natur anders, als an seinen Bildern, gestaltet. Er wurde als der Gott der Kunst verehret und nachgeahmet; und da nur die Heiligkeit, nicht die Weisheit Statuen erhält, so ist eine berninische Figur besser für die Kirche, als der Laokoon. Von Rom kanst du, mein Leser, sicher auf andere Länder schliessen, und ich werde künftig Nachrichten dazu ertheilen. Ein gepriesener Puget, Girardon, und wie die Meister in ong heissen, sind nicht besser. Was der beste Zeichner in Frankreich kan, zeiget eine Minerva in einem Kupferleisten zu Anfang der geschnittenen Steine von Mariette.

§. 15. Die Gratien standen in Athen beim Aufgang nach dem heiligsten Orte zu: unsere Künstler sollten sie über ihre Werkstatt sezen und am Ringe tragen, zur unaufhörlichen Erinnerung, und ihnen opfern, um sich diese Gottinen hold zu machen.

§. 16. Ich habe mich in dieser kurzen Betrachtung vornehmlich auf die Bildhauerei eingeschränket, weil man sie über Gemälde auch ausser Italien machen kan, und der Leser wird das Vergnügen haben, selbst mehr zu entdeken, als ich gesaget habe: ich streue nur einzelne Körner aus zu einer grösseren Aussaat, wen sich Muße und Umstände finden werden.

Beschreibung des Torso im Belvedere zu Rom.[1])

§. 1. Ich theile hier eine Beschreibung des berühmten Torso im Belvedere mit, welcher insgemein der Torso vom Michel Angelo genennet wird, weil dieser Künstler dieses Stük besonders hochgeschäzet, und viel nach demselben studiret hat. Es ist eine verstümmelte Statue eines sizenden Herkules, wie bekañt ist, und der Meister desselben ist Apollonius, des Nestors Sohn, von Athen. Diese Beschreibung gehet nur auf das Ideal der Statue, sonderlich da sie idealisch ist, und ist ein Stük von einer ähnlichen Abbildung mehrerer Statuen.

§. 2. Die erste Arbeit, an welche ich mich in Rom machete, war, die Statuen im Belvedere, nämlich den Apollo, den Laokoon, den sogenañten Antinous, und diesen Torso, als das Vollkommenste der [bis auf uns gelangten] alten Bildhauerei, zu beschreiben. Die Vorstellung einer jeden Statue sollte zween Theile haben: der erste in Absicht des Ideals, der andere nach der Kunst; und meine Meinung war, die Werke selbst von dem besten Künstler zeichnen und stechen zu lassen. Diese Unternehmung aber ging über mein Vermögen, und würde auf dem Vorschub freigebiger Liebhaber beruhen; es ist daher dieser Entwurf,

1) [Man vergleiche damit vornehmlich die Schilderung des Apollo im Belvedere, die in der Geschichte der Kunst, 11 B. 3 K. 11 §. vorkömt.]

über welchen ich viel und lange gedacht habe, ungeendigt geblieben, und gegenwärtige Beschreibung selbst möchte noch die lezte Hand nöthig haben.

§. 3. Man sehe sie an als eine Probe von dem, was über ein so vollkommenes Werk der Kunst zu denken und zu sagen wäre, und als eine Anzeige von Untersuchung in der Kunst. Deñ es ist nicht genug, zu sagen, daß etwas schön ist: man soll auch wissen, in welchem Grade und warum es schön sei. Dieses wissen die Antiquarii in Rom nicht, wie mir diejenigen Zeugniß geben werden, die von ihnen geführet sind, und sehr wenige Künstler sind zur Einsicht des Hohen und Erhabenen in den Werken der Alten gelanget. Es wäre zu wünschen, daß sich jemand fände, dem die Umstände günstig sind, welcher eine Beschreibung der besten Statuen, wie sie zum Unterrichte junger Künstler und reisender Liebhaber unentbehrlich wäre, unternehmen und nach Würdigkeit ausführen köñte.

---

§. 4. Ich führe dich izo zu dem so viel gerühmten, und niemals genug gepriesenen Sturze eines Herkules; zu einem Werke, welches das vollkommenste in seiner Art, und unter die höchsten Hervorbringungen der Kunst zu zählen ist, von denen, welche bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Wie aber werde ich dir denselben beschreiben, da er der schönsten und der bedeutendsten Theile der Natur beraubet ist! So wie von einer prächtigen Eiche, welche umgehauen und von Zweigen und Ästen entblößet worden, nur der Stam̃ allein übrig geblieben ist: eben so gemißhandelt und verstümmelt sizet das Bild des Helden; Kopf, Arme und Beine und das Oberste der Brust fehlen.

§. 5. Der erste Anblik wird dir vielleicht nichts, als einen verunstalteten Stein entdeken; vermagst

du aber in die Geheimnisse der Kunst einzudringen, so wirst du ein Wunder derselben erbliken, weñ du dieses Werk mit einem ruhigen Auge betrachtest. Alsdeñ wird dir Herkules wie mitten in allen seinen Unternehmungen erscheinen, und der Held und der Gott werden in diesem Stüke zugleich sichtbar werden.

§. 6. Da, wo die Dichter aufgehöret haben, hat der Künstler angefangen. Jene schwiegen, sobald der Held unter die Götter aufgenommen, und mit der Göttin der ewigen Jugend ist vermählet worden; dieser aber zeiget uns denselben in einer vergötterten Gestalt, und mit einem gleichsam unsterblichen Leibe, welcher dennoch Stärke und Leichtigkeit zu den großen Unternehmungen, die er vollbracht, behalten hat.

§. 7. Ich sehe in den mächtigen Umrissen dieses Leibes die unüberwundene Kraft des Besiegers der gewaltigen Riesen, die sich wider die Götter empöreten, und in den phlegräischen Feldern von ihm erleget wurden; und zu gleicher Zeit stellen mir die sanften Züge dieser Umrisse, die das Gebäude des Leibes leicht gelenksam machen, die geschwinden Wendungen desselben in dem Kampfe mit dem Achelous vor, der mit allen vielförmigen Verwandelungen seinen Händen nicht entgehen konte.

§. 8. In jedem Theile des Körpers offenbaret sich, wie in einem Gemälde, der ganze Held in einer besonderen That, und man siehet, so wie die richtigen Absichten in dem vernünftigen Baue eines Palastes, hier den Gebrauch, zu welcher That ein jedes Theil gedienet hat.

§. 9. Ich kan das Wenige, was von der Schulter noch zu sehen ist, nicht betrachten, ohne mich zu erinnern, daß auf ihrer ausgebreiteten Stärke, wie auf zwei Gebirgen, die ganze Last der himli-

schen Kreise geruhet hat. Mit was für einer Großheit wächset die Brust an, und wie prächtig ist die anhebende Rundung ihres Gewölbes! Eine solche Brust muß diejenige gewesen sein, auf welcher der Riese Antäus und der dreileibige Geryon erdrüket worden. Keine Brust eines drei- und viermal gekrönten olympischen Siegers, keine Brust eines spartanischen Kriegers von Helden geboren, muß sich so prächtig und erhoben gezeiget haben.

§. 10. Fraget diejenigen, die das Schönste in der Natur der Sterblichen kennen, ob sie eine Seite gesehen haben, die mit der linken Seite zu vergleichen ist. Die Wirkung und Gegenwirkung ihrer Muskeln ist mit einem weislichen Maße von abwechselnder Regung und schneller Kraft wunderwürdig abgewogen, und der Leib mußte durch dieselbe zu allem, was er vollbringen wollen, tüchtig gemachet werden. So wie in einer anhebenden Bewegung des Meers die zuvor stille Fläche in einer neblichten Unruhe mit spielenden Wellen anwächset, wo eine von der andern verschlungen, und aus derselben wiederum hervorgewälzet wird: eben so sanft aufgeschwellet und schwebend gezogen fließet hier eine Muskel in die andere, und eine dritte, die sich zwischen ihnen erhebet, und ihre Bewegung zu verstärken scheinet, verlieret sich in jene, und unser Blik wird gleichsam mit verschlungen.

§. 11. Hier möchte ich stille stehen, um unseren Betrachtungen Raum zu geben, der Vorstellung ein immerwährendes Bild von dieser Seite einzudrüken; allein die hohen Schönheiten sind hier in einer unzertreñlichen Mittheilung. Was für ein Begrif erwächset zugleich hierher aus den Hüften, deren Festigkeit [1])

1) [Nicht Feistigkeit.]

andeuten kañ, daß der Held niemals gewanket und nie sich beugen müßen!

§. 12. In diesem Augenblike durchfähret mein Geist die entlegensten Gegenden der Welt, durch welche Herkules gezogen ist, und ich werde bis an die Gränzen seiner Mühseligkeiten, und bis an die Denkmale und Säulen, wo sein Fuß ruhete, geführet durch den Anblik der Schenkel von unerschöpflicher Kraft, und von einer den Gottheiten eigenen Länge, die den Held durch hundert Länder und Völker bis zur Unsterblichkeit getragen haben. Ich fing an, diese entfernten Züge zu überdenken, da mein Geist zurükgerufen wird durch einen Blik auf seinen Rüken. Ich wurde entzüket, da ich diesen Körper von hinten ansahe, so wie ein Mensch, der, der nach Bewunderung des prächtigen Portals an einem Tempel, auf die Höhe desselben geführet würde, wo ihn das Gewölbe desselben, welches er nicht übersehen kañ, von neuem in Erstaunen sezet.

§. 13. Ich sehe hier den vornehmsten Bau der Gebeine dieses Leibes, den Ursprung der Muskeln, und den Grund ihrer Lage und Bewegung, und dieses alles zeiget sich wie eine von der Höhe der Berge entdekete Landschaft, über welche die Natur den mannigfaltigen Reichtum ihrer Schönheiten ausgegossen. So wie die lustigen Höhen derselben sich mit einem sanften Abhange in gesenkte Thäler verlieren, die hier sich schmälern und dort erweitern: so mannigfaltig, prächtig und schön erheben sich hier schwellende Hügel von Muskeln, um welche sich oft unmerkliche Tiefen, gleich dem Strome des Mäanders, krümmen, die weniger dem Gesichte, als dem Gefühle, offenbar werden.

§. 14. Scheinet es unbegreiflich, ausser dem Haupte, in einem andern Theile des Körpers eine denkende Kraft zu zeigen: so lernet hier, wie die Hand

eines schöpferischen Meisters die Materie geistig zu machen vermögend ist. Mich däuchet, es bilde mir der Rükken, welcher durch hohe Betrachtungen gekrümmet scheinet, ein Haupt, das mit einer frohen Erinnerung seiner erstaunenden Thaten beschäftiget ist; und indem sich so ein Haupt voll von Majestät und Weisheit vor meinen Augen erhebet, so fangen sich an in meinen Gedanken die übrigen mangelhaften Glieder zu bilden: es sammelt sich ein Ausfluß aus dem Gegenwärtigen, und wirket gleichsam eine plözliche Ergänzung.

§. 15. Die Macht der Schulter deutet mir an, wie stark die Arme gewesen, die den Löwen auf dem Gebirge Cithäron erwürget, und mein Auge suchet sich diejenigen zu bilden, die den Cerberus gebunden und weggeführet haben. Seine Schenkel und das erhaltene Knie geben mir einen Begrif von den Beinen, die niemals ermüdet sind, und den Hirsch mit Füßen von Erzte verfolget und erreichet haben.

§. 16. Durch eine geheime Kunst aber wird der Geist durch alle Thaten seiner Stärke bis zur Vollkommenheit seiner Seele geführet, und in diesem Sturze ist ein Denkmal derselben, welches ihm kein Dichter, die nur die Stärke seiner Arme besingen, errichtet: der Künstler hat sie übertroffen. Sein Bild des Helden gibt keinem Gedanken von Gewaltthätigkeit und von ausgelassener Liebe Plaz. In der Ruhe und Stille des Körpers offenbaret sich der gesezte große Geist; der Mañ, welcher sich aus Liebe zur Gerechtigkeit den größesten Gefährlichkeiten ausgesezet, der den Ländern Sicherheit, und den Einwohnern Ruhe geschaffet.

§. 17. Diese vorzügliche und edle Form einer so vollkommenen Natur ist gleichsam in die Unsterblichkeit eingehüllet, und die Gestalt ist blos wie ein

Gefäß derselben; ein höherer Geist scheinet den Raum der sterblichen Theile eingenommen, und sich an die Stelle derselben ausgebreitet zu haben. Es ist nicht mehr der Körper, welcher annoch wider Ungeheuer und Friedensstörer zu streiten hat; es ist derjenige, der auf dem Berge Ota von den Schlaken der Menschlichkeit gereiniget worden, die sich von dem Ursprunge der Ähnlichkeit des Vaters der Götter abgesondert.

§. 18. So vollkommen hat weder der geliebte Hyllus, noch die zärtliche Jole den Herkules gesehen; so lag er in den Armen der Hebe, der ewigen Jugend, und zog in sich einen unaufhörlichen Einfluß derselben. Von keiner sterblichen Speise und groben Theilen ist sein Leib ernähret: ihn erhält die Speise der Götter, und er scheinet nur zu genießen, nicht zu nehmen, und völlig, ohne angefüllet zu sein. [1])

§. 19. O, möchte ich dieses Bild in der Größe und Schönheit sehen, in welcher es sich dem Verstande des Künsters geoffenbaret hat, um nur allein von dem Überreste sagen zu können, was er gedacht hat, und wie ich denken sollte! Mein großes Glük nach dem seinigen würde sein, dieses Werk würdig zu beschreiben. Voller Betrübniß aber bleibe ich stehen, und so wie Psyche anfing die Liebe zu beweinen, nachdem sie dieselbe kennen gelernet: so

1) [Bis hieher hat Winckelmañ diese Schilderung mit einiger Verschiedenheit von der frühern, die in der Bibliothek der schönen Wissenschaften rc. Leipz. 1759 erschienen war, seinem Versuche einer Allegorie auf's neue angehängt, und nach diesem Abdruke lieferte ich sie bis zum 19 §. wo sie aufhört, und unter ihrem Ende folgende Stelle hat:
Ει γαρ κεν και σμικρον επι σμικρῳ καταθειο
Και θαμα τουτ' ερδοις.]

bejammere ich den unersezlichen Schaden dieses Herkules, nachdem ich zur Einsicht der Schönheit desselben gelanget bin.

§. 20. Die Kunst weinet zugleich mit mir: den das Werk, welches sie den grösten Erfindungen des Wizes und Nachdenkens entgegensezen, und durch welches sie noch izo ihr Haupt wie in ihren goldenen Zeiten zu der grösten Höhe menschlicher Achtung erheben könte; dieses Werk, welches vielleicht das lezte ist, an welches sie ihre äussersten Kräfte gewendet hat, muß sie halb vernichtet und grausam gemißhandelt sehen. Wem wird hier nicht der Verlust so vieler hundert anderer Meisterstüke derselben zu Gemüthe geführet! Aber die Kunst, welche uns weiter unterrichten will, rufet uns von diesen traurigen Überlegungen zurük, und zeiget uns, wie viel noch aus dem Übriggebliebenen zu lernen ist, und mit was für einem Auge es der Künstler ansehen müße.

Abhandlung

von der

Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterrichte in derselben.

An den Edelgebornen Freiherrn

Friedrich Reinhold von Berg

aus Livland.

— — ιδεα τε καλον,
Ωρα τε κεκραμενον.

Pindar. [Ol. 10. v. 22—23.]

---

1 7 6 3.

Entfernung, unter einem entlegenen Himmel, lässet mir keine Hofnung übrig, Sie wieder zu sehen. Es sei dieser Aufsaz ein Denkmal unserer Freundschaft, die bei mir rein ist von allen ersinlichen Absichten, und Ihnen beständig unterhalten und geweihet bleibet.

---

§. 3. Die Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, ist ein Begrif, welcher zugleich die Person und Sache, das Enthaltende und das Enthaltene in sich fasset, welches ich aber in Eines schliesse, so daß ich hier vornehmlich auf das erstere mein Absehen richte, und vorläufig bemerke, daß das Schöne von weiterem Umfange als die Schönheit ist: diese gehet eigentlich die Bildung an, und ist die höchste Absicht der Kunst, jenes erstreket sich auf alles, was gedacht, entworfen und ausgearbeitet wird.

§. 4. Es ist mit dieser Fähigkeit, wie mit dem gemeinen gesunden Verstande; ein jeder glaubet, denselben zu besizen, (welcher gleichwohl seltener als der Wiz ist): weil man Augen hat wie ein anderer, so will man so gut, als ein anderer, sehen können. So wie sich selbst nicht leicht ein Mädchen für garstig hält, so verlanget ein jeder das Schöne zu kennen. Es ist nichts empfindlicher, als jemanden den guten Geschmak, welcher in einem andern Worte eben diese Fähigkeit bedeutet, absprechen wollen; man bekennet sich selbst eher mangelhaft in allen Arten von Keñtnissen, als daß man den Vorwurf höre, zur Keñtniß des Schönen unfähig zu sein. Die Unerfahrenheit in dieser Keñtniß gestehet man zur Noth zu, aber die Fähigkeit zu derselben will man behaupten. Es ist dieselbe, wie der poetische Geist, eine Gabe des Himmels; bildet sich aber so wenig,

Ὅμως δε λυσαι δυνατος οξει-
αν επιμομφαν ὁ τοκος ανδρων.

Pind. Ol. 10. [v. 11 — 12.]

Mein Freund!

§. 1. Über den Verzug dieses Ihnen versprochenen Entwurfs von der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, erkläre ich mich mit dem Pindarus, da er den Agesidamus, einen edlen Jüngling von Lokri, „welcher schön von Gestalt, „und mit der Gratie übergossen war,“ auf eine ihm zugedachte Ode lange hatte warten lassen: „Die mit Wucher bezahlete Schuld (saget er,) hebet „den Vorwurf.“ Dieses kan Ihre Gütigkeit auf gegenwärtige Abhandlung deuten, welche umständlicher ausgefallen ist, als es die anfängliche Meinung war, da das Versprochene unter andern sogenanten römischen Briefen erscheinen sollte.

§. 2. Der Inhalt ist von Ihnen selbst hergenommen. Unser Umgang ist kurz, und zu kurz für Sie und für mich gewesen; aber die Übereinstimmung der Geister meldete sich bei mir, da ich Sie das erstemal erblikete. Ihre Bildung ließ mich auf das, was ich wünschete, schließen: und ich fand in einem schönen Körper eine zur Tugend geschaffene Seele, die mit der Empfindung des Schönen begabet ist. Es war mir daher der Abschied von Ihnen einer der schmerzlichsten meines Lebens, und unser gemeinschaftlicher Freund ist Zeuge davon, auch nach Ihrer Abreise: den Ihre

Entfernung, unter einem entlegenen Himmel, lässet mir keine Hofnung übrig, Sie wieder zu sehen. Es sei dieser Aufsaz ein Denkmal unserer Freundschaft, die bei mir rein ist von allen ersiñlichen Absichten, und Ihnen beständig unterhalten und geweihet bleibet.

---

§. 3. Die Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, ist ein Begrif, welcher zugleich die Person und Sache, das Enthaltende und das Enthaltene in sich fasset, welches ich aber in Eines schliesse, so daß ich hier vornehmlich auf das erstere mein Absehen richte, und vorläufig bemerke, daß das Schöne von weiterem Umfange als die Schönheit ist: diese gehet eigentlich die Bildung an, und ist die höchste Absicht der Kunst, jenes erstreket sich auf alles, was gedacht, entworfen und ausgearbeitet wird.

§. 4. Es ist mit dieser Fähigkeit, wie mit dem gemeinen gesunden Verstande; ein jeder glaubet, denselben zu besizen, (welcher gleichwohl seltener als der Wiz ist): weil man Augen hat wie ein anderer, so will man so gut, als ein anderer, sehen können. So wie sich selbst nicht leicht ein Mädchen für garstig hält, so verlanget ein jeder das Schöne zu kennen. Es ist nichts empfindlicher, als jemanden den guten Geschmak, welcher in einem andern Worte eben diese Fähigkeit bedeutet, absprechen wollen; man bekennet sich selbst eher mangelhaft in allen Arten von Keñtnissen, als daß man den Vorwurf höre, zur Keñtniß des Schönen unfähig zu sein. Die Unerfahrenheit in dieser Keñtniß gestehet man zur Noth zu, aber die Fähigkeit zu derselben will man behaupten. Es ist dieselbe, wie der poetische Geist, eine Gabe des Himmels; bildet sich aber so wenig,

wie dieser, von sich selbst, und würde ohne Lehre und Unterricht leer und todt bleiben. Folglich hat diese Abhandlung zwei Stüke: diese natürliche Fähigkeit überhaupt, und den Unterricht in derselben.

§. 5. Die Fähigkeit der Empfindung des Schönen hat der Himmel allen vernünftigen Geschöpfen, aber in sehr verschiedenem Grade, gegeben. Die mehresten sind wie die leichten Theile, welche ohne Unterschied von einem geriebenen elektrischen Körper angezogen werden, und bald wiederum abfallen; daher ist ihr Gefühl kurz, wie der Ton in einer kurzgespanneten Saite. Das Schöne und das Mittelmäßige ist denselben gleich willkommen, wie das Verdienst und der Pöbel bei einem Menschen von ungemessener Höflichkeit. Bei einigen befindet sich diese Fähigkeit in so geringem Grade, daß sie in Austheilung derselben von der Natur übergangen zu sein scheinen könten; und von dieser Art war ein junger Brite vom ersten Range, welcher im Wagen nicht einmal ein Zeichen des Lebens und seines Daseins gab, da ich ihm eine Rede hielt über die Schönheit des Apollo und anderer Statuen der ersten Klasse. Von einem ähnlichen Gemächte muß die Empfindung des Graven Malvasia, des Verfassers der Leben der bolognesischen Maler, gewesen sein; dieser Schwäzer nennet den großen Raphael einen urbinatischen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieser Gott der Künstler Gefäße bemalet, welche die Unwissenheit jenseit der Alpen als eine Seltenheit aufzeiget: er entsiehet sich nicht, vorzugeben, daß die Caracci sich verdorben durch die Nachahmung des Raphaels. Auf solche Menschen wirken die wahren Schönheiten der Kunst wie der Nordschein, welcher leuchtet und nicht erhizet; man sollte beinahe sagen, sie wären von der Art „Ge-

„schöpfe, welche, wie Sanchoniaton saget, keine „Empfindung haben.“ Weñ auch das Schöne in der Kunst lauter Gesicht wäre, wie, nach den Ägyptern, Gott lauter Auge ist: würde es dennoch so, in einem Theile vereinet, Viele nicht reizen.

§. 6. Man könte auch auf die Seltenheit dieser Empfindung aus dem Mangel von Schriften, die das Schöne lehren, einen Schluß machen: deñ vom Plato an bis auf unsere Zeit, sind die Schriften dieser Art vom allgemeinen Schönen leer, ohne Unterricht, und von niedrigem Gehalte; das Schöne in der Kunst haben einige Neuere berühren wollen, ohne es gekañt zu haben. Hiervon könteich Ihnen, mein Freund, durch ein Schreiben des berühmten Herrn von Stosch, des grösten Altertumskundigen unserer Zeiten, einen neuen Beweis geben. Er wollte mir in demselben zu Anfang unseres Briefwechsels, weil er mich persönlich nicht kañte, Unterricht geben über den Rang der besten Statuen, und über die Ordnung, in welcher ich dieselben zu betrachten hätte. Ich erstaunete, da ich sah, daß ein so berufener Antiquarius den vaticanischen Apollo, das Wunder der Kunst, nach dem schlafenden Faun im Palaste Barberini, welches eine Waldnatur ist, nach dem Centaur in der Villa Borghese, welcher keiner idealischen Schönheit fähig ist, nach den zween alten Satyrs im Campidoglio, und nach dem justinianischen Bok, an welchem das beste Stük der Kopf nur ist, sezete. Die Niobe und ihre Töchter, die Muster der höchsten weiblichen Schönheit, haben den lezten Plaz in dessen Ordnung. Ich überführete ihn seiner irrigen Rangordnung, und seine Entschuldigung war, daß er in jungen Jahren die Werke der alten Kunst, in Gesellschaft zweier noch lebende Künstlern jenseit der Gebirgen gesehen, auf

deren Urtheil das seinige sich bisher gegründet habe. Es wurden verschiedene Briefe zwischen uns gewechselt über ein rundes Werk in der Villa Panphili, mit erhobenen Figuren, welches er für das allerälteste Denkmal der griechischen Kunst hielt, und ich hingegen für eines der spätesten unter den Kaisern. Was für Grund hatte dessen Meinung? Man hatte das Schlechteste für das Älteste angesehen; und mit eben diesem Systema gehet Natter in seinen geschnittenen Steinen, welches aus dem, was er über die dritte und sechste Kupferplatte vorbringet, zu erweisen ist. Eben so falsch ist dessen Urtheil über das vermeintliche hohe Altertum der Steine auf der achten bis zur zwölften Platte: er gehet hier nach der Geschichte, und glaubet, eine sehr alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades ist, müße auch einen sehr alten Künstler voraussezen.[1]) Durch solche Kenner ist der vorgegebene Seneca im Bade, in der Villa Borghese, in Achtung gekommen, welcher ein Gewebe von strikmäßigen Adern ist, und in meinen Augen der Kunst des Altertums kaum

1) Natter, Traité de la méthode antique de graver en pierres fines etc. Lond. 1754. fol. Er gibt auf der 3 Kupfertafel drei ägyptische Gemmen, deren Arbeit von keiner sonderlichen Schönheit ist, bei denen er aber doch, so wie bei der Gemme auf der 6 Tafel, auf das frühere Alter ihrer Verfertigung nicht sowohl aus der schlechten Zeichnung der Figuren, als vielmehr aus dem noch sehr Unbehülflichen in dem Mechanischen des Schnittes, zu schließen scheint; deñ auf diesen leztern Umstand nahm er durchgehends am meisten Rüksicht.

In dem, was er über die 8 bis zur 12 Kupfertafel, und besonders bei der 11 und 12 Gemme sagt, die beide den Tod des Othryades vorstellen, finde ich gleichfalls nichts, was den ihm von Winckelmañ gemachten Vorwurf verdient hätte. Eschenburg.

würdig zu achten. Dieses Urtheil wird den Mehresten einer Kezerei ähnlich sehen, und ich würde dasselbe vor ein paar Jahren noch nicht öffentlich gewaget haben.

§. 7. Diese Fähigkeit wird durch gute Erziehung erweket und zeitiger gemachet, und meldet sich eher, als in vernachläßigter Erziehung, welche dieselbe aber nicht erstiken kañ, wie ich hier an meinem Theile weiß. Es wikelt sich dieselbe aber eher an großen als kleinen Orten aus, und im Umgange mehr, als durch Gelehrsamkeit: deñ das viele Wissen, sagen die Griechen, erweket keinen gesunden Verstand, und die sich durch bloße Gelehrsamkeit in den Altertümern bekañt gemachet haben, sind auch derselben weiter nicht kundig worden. In gebornen Römern, wo dieses Gefühl vor andern zeitiger und reifer werden köñte, bleibet dasselbe in der Erziehung siñlos, und bildet sich nicht, weil die Menschen der Henne gleich sind, die über das Korn, welches vor ihr liegt, hingehet, um das entferntere zu nehmen:[1]) was wir täglich vor Augen haben, pfleget kein Verlangen zu erweken.[2]) Es lebet noch izo ein bekañter Maler, Nikolaus Ricciolini, ein geborner Römer, und ein Mañ von großem Talente und Wissenschaft, auch ausser seiner Kunst, welcher vor ein paar Jahren, und allererst im siebenzigsten Jahre seines Alters, die Statuen in der Villa Borghese zum erstenmale sah. Es hat derselbe die Baukunst aus dem Grunde studiret, und dennoch hat

1) [Dieser nämliche Gedanken kömt in einem Briefe an Volkmañ, v. 27 März 1761, vor, und Winckelmañ schreibt ihn daselbst vom Plutarchus her, der gleichwohl (Vita Marii, c. 46.) nichts von der Henne sagt.]

2) [Senecæ epist. 68.]

er eines der schönsten Denkmale, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Crassus Frau, nicht gesehen, ohnerachtet er, als ein Liebhaber der Jagd, weit und breit ausser Rom umher gestreifet ist. Es sind daher aus besagten Ursachen, ausser dem Giulio Romano, wenig berühmte Künstler von gebornen Römern aufgestanden; die mehresten, welche in Rom ihren Ruhm erlanget haben, sowohl Maler, als Bildhauer und Baumeister, waren Fremde, und es thut sich auch izo kein Römer in der Kunst hervor. Dieser Erfahrung zufolge nenne ich ein Vorurtheil, geborne Römer zu Zeichnern der Gemälde einer Galerie in Deutschland mit grossen Kosten verschrieben zu haben, wo man geschiktere Künstler fand.[1])

§. 8. Bei angehender Jugend ist diese Fähigkeit, wie eine jede Neigung, in dunkele und verworrene Rührungen eingehüllet, und meldet sich wie ein fliegendes Jukten in der Haut, dessen eigentlichen Ort man im Krazen nicht treffen kañ. Es ist dieselbe in wohlgebildeten Knaben eher, als in andern, zu suchen, weil wir insgemein denken wie wir gemachet sind, in der Bildung aber weniger, als im Wesen und in der Gemüthsart: ein weiches Herz und folgsame Sinnen sind Zeichen solcher Fähigkeit. Deutlicher entdeket sich dieselbe, weñ in Lesung eines Scribenten die Empfindung zärtlicher gerühret wird, wo der wilde Siñ überhin fähret, wie dieses verschiedentlich geschehen würde in der Rede des Glaukus an den Diomedes, welches die rührende Vergleichung des menschlichen Lebens mit Blättern ist, die der Wind abwirft, und die im

1) Winckelmañ meint hier die dresdner Galerie und den damaligen Director derselben, den Herrn von Heinecken, welcher dieses Vorurtheil hegte. Fernow.

Frühlinge wiederum hervorsprossen.[1] Wo diese Empfindung nicht ist, prediget man Blinden die Keñtniß des Schönen, wie die Musik einem nicht musikalischen Gehöre. Ein näheres Zeichen ist bei Knaben, die nicht nahe bei der Kunst erzogen werden, noch eigens zu derselben bestimmet sind, ein natürlicher Trieb zum Zeichnen, welcher, wie der zur Poesie und Musik, eingeboren ist.

§. 9. Da ferner die menschliche Schönheit, zur Keñtniß, in einen allgemeinen Begrif zu fassen ist: so habe ich bemerket, daß diejenigen, welche nur allein auf Schönheiten des weiblichen Geschlechts aufmerksam sind, und durch Schönheiten in unserem Geschlechte wenig oder gar nicht gerühret werden, die Empfindung des Schönen in der Kunst nicht leicht eingeboren, allgemein und lebhaft haben. Es wird dasselbe bei diesen in der Kunst der Griechen mangelhaft bleiben, da die größten Schönheiten derselben mehr von unserm, als von dem andern Geschlechte, sind. Mehr Empfindung aber wird zum Schönen in der Kunst, als in der Natur, erfordert, weil jenes, wie die Thränen im Theater ohne Schmerz, ohne Leben ist, und durch die Einbildung erweket und ersezet werden muß. Da aber diese weit feuriger in der Jugend, als im mäñlichen Alter, ist, so soll die Fähigkeit, von welcher wir reden, zeitig geübet und auf das Schöne geführet werden, ehe das Alter komt, in welchem wir uns entsezen zu bekennen, es nicht zu fühlen.

§. 10. Es ist aber, weñ jemand das Schlechte bewundert, nicht allezeit zu schließen, daß er die Fähigkeit dieser Empfindung nicht habe. Deñ so wie Kinder, welchen man zuläßt, alles, was sie anschauen, nahe vor Augen zu halten, schielen ler-

1) [Ιλ. Ζ. VI. v. 145 — 151.]

nen würden: eben so kañ die Empfindung verwöhnet und unrichtig werden, weñ die Vorwürfe der ersten betrachtenden Jahre mittelmäßig oder schlecht gewesen. Ich erinnere mich, daß Personen von Talent an Orten, wo die Kunst ihren Siz nicht nehmen kañ, über die hervorliegenden Adern an den Männerchen in unseren alten Domkirchen viel sprachen, um ihren Geschmak zu zeigen: diese hatten nichts Besseres gesehen, wie die Mailänder, die ihren Dom der Kirche von St. Peter zu Rom vorziehen.

§. 11. Das wahre Gefühl des Schönen gleichet einem flüssigen Gypse, welcher über den Kopf des Apollo gegossen wird, und denselben in allen Theilen berühret und umgibt. Der Vorwurf dieses Gefühls ist nicht, was Trieb, Freundschaft und Gefälligkeit anpreisen, sondern was der innere feinere Sin, welcher von allen Absichten geläutert sein soll, um des Schönen willen selbst, empfindet. Sie werden hier sagen, mein Liebster, ich stimme mit platonischen Begriffen an, die Vielen diese Empfindung absprechen köñten; Sie wissen aber, daß man in Lehren, wie in Gesezen, den höchsten Ton suchen muß, weil die Saite von selbst nachläßet: ich sage, was sein sollte, nicht was zu sein pfleget, und mein Begrif ist wie die Probe von der Richtigkeit der Rechnung.

§. 12. Das Werkzeug dieser Empfindung ist der äussere Siñ, und der Siz derselben der innere: jener muß richtig, und dieser empfindlich und fein sein. Es ist aber Richtigkeit des Auges eine Gabe, welche vielen mangelt, wie ein feines Gehör, und ein empfindlicher Geruch. Einer der berühmtesten gegenwärtigen Sänger in Italien hat alle Eigenschaften seiner Kunst, bis auf ein richtiges Gehör; ihm fehlet das, was der blinde Saunderson, des Newtons Nachfolger, überflüssig hatte. Viele

Ärzte würden geschikter sein, weñ sie ein feines Gefühl erlanget hätten. Unser Auge wird vielmals durch die Optik, und nicht selten durch sich selbst betrogen.

§. 13. Die Richtigkeit des Auges bestehet in Bemerkung der wahren Gestalt und Größe der Vorwürfe, und die Gestalt gehet sowohl auf die Farbe, als auf die Form. Die Farben müßen die Künstler nicht auf gleiche Weise sehen, weil sie dieselben verschiedentlich nachahmen. [1]) Zum Beweise desselben will ich nicht das überhaupt schlechte Colorit einiger Maler, als des Poussin, anführen, weil dasselbe zum Theil an Vernachläßigung, an schlechter Anführung, und an der Ungeschiklichkeit lieget; ich schließe unterdessen aus dem, was ich selbst ausführen gesehen, daß solche Maler ihr schlechtes Colorit nicht erkennen. Einer der besten britischen Maler hätte seinen Tod des Hektors, in Lebens-

1) Dieser Saz Winckelmañs, den das Beispiel des Barocci erläutern soll, hat keinen Verstand. Deñ wie der Maler die Farbe in dem Object erkeñt, so erkeñt er sie auch in der Nachahmung; und weñ die Maler die Farben nur vollkommen so nachahmen, wie sie sie sehen, so muß sich in ihren Nachahmungen kein Unterschied finden. Lessing.

[Allerdings muß sich für das Auge des ausführenden Malers in dem Objecte und der Nachahmung kein Unterschied der Farben finden, weñ der Maler seinen Gegenstand getreu so wiedergibt, wie er ihn sieht: allein es ist hier nicht von einem und demselben Maler, sondern von verschiedenen Malern, die also auch eine verschiedene Art zu sehen haben können, so offenbar die Rede, daß es unerklärbar bleibt, wie Lessings Scharfsiñ darüber hinweggesprungen ist. Eschenburg, der mit seinen Noten sonst so freigebig ist, machte dagegen keine Bemerkung; wahrscheinlich weil es nichts Historisches ist.]

größe, wo das Colorit weit unter der Zeichnung ist, weniger geschäzet: dieses Stük wird in weniger Zeit zu Rom in Kupfer gestochen erscheinen. Mein Saz gründet sich vornehmlich auf diejenigen Künstler, die unter die guten Coloristen gezählet werden, und gewisse Mängel haben: und ich kan̄ hier den berühmten Friedrich Barocci anführen, dessen Fleisch in's Grünliche fällt. Es hatte derselbe eine besondere Art, die erste Anlage des Nakenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stüken in der Galerie Albani augenscheinlich erkennet. Das Colorit, welches in des Guido Werken sanft und fröhlich ist, und stark, trübe, und vielmals traurig im Guercino erscheinet, lieset man sogar auf dem Gesichte dieser beiden Künstler.

§. 14. Nicht weniger verschieden sind die Künstler in Vorstellung der wahren Gestalt der Form, welches man schließen muß aus den unvollkommenen Entwürfen derselben in ihrer Einbildung. Barocci ist an seinen sehr gesenketen Profilen des Gesichts, Pietro von Cortona an dem kleinlichen Kinne seiner Köpfe, und Parmigianino an dem langen Ovale und an den langen Fingern kent̄lich. Ich will aber nicht behaupten, daß zu der Zeit, da alle Figuren gleichsam schwindsüchtig waren, wie vor dem Raphael, und da dieselben wie wassersüchtig wurden durch den Bernini, allen Künstlern die Richtigkeit des Auges gemangelt habe: den̄ hier lieget die Schuld an einem falschen Systema, welches man wählete, und ihm blindlings folgete. Mit der Größe hat es eben die Bewandtniß. Wir sehen, daß Künstler auch in Porträts, in dem Maße der Theile, die sie in Ruhe und nach ihrem Wunsche sehen, fehlen; an einigen ist der Kopf kleiner, oder größer, an andern die Hände; der Hals ist zuweilen zu lang, oder zu kurz, u. s. f.

Hat das Auge in einigen Jahren von beständiger Übung diese Proportion nicht erlanget, so ist dieselbe vergebens zu hoffen.

§. 15. Da nun dasjenige, was wir auch an geübeten Künstlern bemerken, von einer Unrichtigkeit ihres Auges herrühret: so wird dieses noch häufiger bei andern Personen sein, die diesen Siñ nicht auf gleiche Art geübet haben. Ist aber die Anlage zur Richtigkeit vorhanden, so wird dieselbe durch die Übung gewiß, wie selbst im Gesichte geschehen kañ: der Herr Cardinal Alexander Albani ist im Stande, blos durch Tasten und Fühlen vieler Münzen zu sagen, welchen Kaiser dieselben vorstellen.

§. 16. Weñ der äussere Siñ richtig ist, so ist zu wünschen, daß der innere diesem gemäß vollkommen sei: deñ es ist derselbe ein zweiter Spiegel, in welchem wir das Wesentliche unserer eigenen Ähnlichkeit, durch das Profil, sehen. Der innere Siñ ist die Vorstellung und Bildung der Eindrüke in dem äusseren Sinne, und, mit einem Worte, was wir Empfindung nennen. Der innere Siñ aber ist nicht allezeit dem äusseren proportionirt, das ist, es ist jener nicht in gleichem Grade empfindlich mit der Richtigkeit von diesem, weil er mechanisch verfährt, wo dort eine geistige Wirkung ist. Es kañ also richtige Zeichner geben ohne Empfindung, und ich kenne einen solchen; diese aber sind höchstens nur geschikt, das Schöne nachzuahmen, nicht selbst zu finden und zu entwerfen. Dem Bernini war diese Empfindung in der Bildhauerei von der Natur versaget; Lorenzetto aber war mit derselben, wie es scheinet, mehr, als andere Bildhauer neuerer Zeiten, begabet. Er war des Raphaels Schüler, und sein Jonas, in der Kapelle Chigi, ist bekañt; ein vollkommener Werk aber von ihm, im Pantheon, eine stehende Madon-

na, noch einmal so groß als die Natur, welche er nach seines Meisters Tode machete, wird von niemand bemerket. Ein anderer verdienter Bildhauer ist noch weniger bekañt: er heißt Lorenzo Ottone, ein Schüler des Herkules Ferrata, und von demselben ist eine stehende Anna in eben dem Tempel; so daß zwo der besten neueren Statuen an eben dem Orte stehen. Die schönsten Figuren neuerer Bildhauer, neben diesen, sind der h. Andreas von Fiamingo, und die Religion von Le Gros, in der Kirche al Gesu. Ich begehe hier eine Ausschweifung, welche, weil sie unterrichtet, Verzeihung verdienet. Dieser innere Siñ, von welchem ich rede, muß fertig, zart und bildlich sein.

§. 17. Fertig und schnell muß derselbe sein, weil die ersten Eindrüke die stärksten sind, und vor der Überleguug vorhergehen: was wir durch diese empfinden, ist schwächer. Dieses ist die allgemeine Rührung, welche uns auf das Schöne ziehet, und kañ dunkel und ohne Gründe sein, wie mit allen ersten und schnellen Eindrüken zu geschehen pfleget, bis die Untersuchung der Stüke die Überlegung zulässet, annimt und erfordert. Wer hier von Theilen auf das Ganze gehen wollte, würde ein grammatikalisches Gehirn zeigen, und schwerlich eine Empfindung des Ganzen und eine Entzükung in sich erweken.

§. 18. Zart muß dieser Siñ mehr als heftig sein, weil das Schöne in der Harmonie der Theile bestehet, deren Vollkommenheit ein sanftes Steigen und Sinken ist, die folglich in unsere Empfindung gleichmäßig wirket, und dieselbe mit einem sanften Zug führet, nicht plözlich fortreisset. Alle heftigen Empfindungen gehen über das Mittelbare hinweg zum Unmittelbaren, da das Gefühl hingegen gerühret werden soll, wie ein schöner Tag entstehet,

Rokoko

durch Anmeldung einer lieblichen Morgenröthe. Es ist auch die heftige Empfindung der Betrachtung und dem Genusse des Schönen nachtheilig, weil sie zu kurz ist: denn sie führet auf einmal dahin, was sie stufenweise fühlen sollte. Auch in dieser Betrachtung scheinet das Altertum seine Gedanken in Bilder eingekleidet zu haben, und verdekete den Sinn derselben, um dem Verstande das Vergnügen zu gönnen, mittelbar dahin zu gelangen. Es sind daher sehr feurige, flüchtige Köpfe zur Empfindung des Schönen nicht die fähigsten, und so wie der Genuß unser selbst, und das wahre Vergnügen in der Ruhe des Geistes und des Körpers zu erlangen ist: so ist es auch das Gefühl und der Genuß des Schönen, welches also zart und sanft sein muß, und wie ein milder Thau komt, nicht wie ein Plazregen. Da sich auch das wahre Schöne der menschlichen Figur insgemein in der unschuldigen stillen Natur einzukleiden pfleget, so will es durch einen ähnlichen Sinn gefühlet und erkant werden. Hier ist kein Pegasus nöthig, durch die Luft zu fahren, sondern Pallas, die uns führet.

§. 19. Die dritte von mir angegebene Eigenschaft des innern Gefühls, welche in einer lebhaften Bildung des betrachteten Schönen bestehet, ist eine Folge der beiden ersteren, und nicht ohne jene; aber ihre Kraft wächset, wie das Gedächtniß, durch die Übung, welche zu jenen nichts beiträget. Das empfindlichste Gefühl kann diese Eigenschaft unvollkommener, als ein geübter Maler ohne Gefühl, haben, dergestalt, daß das eingedrukte Bild allgemein lebhaft und deutlich ist, aber geschwächet wird, wenn wir uns dasselbe stükweise genau vorstellen wollen: wie es mit dem Bilde des entfernten Geliebten zu geschehen pfleget, wie wir auch in den mehresten Dingen erfahren: zu sehr in das Getheilte gehen

wollen, macht das Ganze verlieren. Ein blos mechanischer Maler aber, dessen vornehmstes Werk das Porträt ist, kan durch nöthige Übung seine Einbildung erhöhen und stärken, daß dieselbe fähig wird, ein anschauliches Bild nach allen Theilen sich einzuprägen, und stükweise zu wiederholen.

§. 20. Es ist also diese Fähigkeit als eine seltene Gabe des Himmels zu schäzen, welcher den Siñ zum Genusse des Schönen und des Lebens selbst hiedurch fähig gemachet hat, als dessen Glükseligkeit in einer Dauer angenehmer Empfindung bestehet.

§. 21. Über den Unterricht zu der Fähigkeit, das Schöne in der Kunst zu empfinden, welcher das zweite Stük dieser Abhandlung ist, kañ zuerst ein allgemeiner Vorschlag gemachet werden, welcher hernach durch besondere Erinnerungen in den dreien schönen Künsten eine nähere Anwendung haben kañ. Dieser Vorschlag aber ist, wie dieser Entwurf, nicht für junge Leute, welche nur um ihr nothdürftiges Brod lernen, und weiter nicht hinaus denken können, welches sich von selbst verstehet; sondern für die, welche, nebst der Fähigkeit, Mittel, Gelegenheit und Muße haben, und diese ist sonderlich nöthig. Deñ „die Betrachtung der Werke der Kunst „ist, wie Plinius saget, für müßige Menschen," das ist, die nicht den ganzen Tag ein schweres und unfruchtbares Feld zu bauen verdammet sind. Die mir gegönnete Muße ist eine der größten Glükseligkeiten, die mir das gütige Geschik durch meinen erhabensten Freund und Herrn,[1] in Rom finden lassen, welcher, so lang ich bei und mit ihm lebe, keinen Federstrich von mir verlanget hat; und diese selige Muße hat mich in Stand gesezet, mich der Betrachtung der Kunst nach meinem Wunsche zu überlassen.

1) [Cardinal Alexander Albani.]

§. 22. Mein Vorschlag zum Unterrichte eines Knaben, an welchem sich die Spuren der gewünscheten Fähigkeit zeigen, ist folgender: Zuerst sollte dessen Herz und Empfindung, durch Erklärung der schönsten Stellen alter und neuer Scribenten, sonderlich der Dichter, rührend erwekt, und zu eigener Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden, weil dieser Weg zur Vollkommenheit führet. Zu gleicher Zeit sollte dessen Auge an Beobachtung des Schönen in der Kunst gewöhnet werden, welches nothdürftig in allen Ländern geschehen kan̄.

§. 23. Man lege demselben anfänglich die alten Werke in erhobener Arbeit, nebst den alten Gemälden, vor, welche Santes Bartoli gestochen, und die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmake angedeutet hat. Ferner kan̄ die sogenan̄te Bibel des Raphaels gesuchet werden, das ist, die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im vaticanischen Palaste, theils selbst gemalet, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen. Dieses Werk ist auch von vorgedachtem Bartoli gestochen. Diese zwei Werke werden einem unverwöhnten Auge sein, was eine richtige Vorschrift der Hand ist; und da die ungeübte Empfindung dem Epheu gleichet, welcher sich eben so leicht an einen Baum, als an eine alte Mauer, anhänget, ich will sagen, das Schlechte und das Gute mit gleichem Vergnügen siehet: so soll man dieselbe mit schönen Bildern beschäftigen. Hier gilt, was Diogenes sagte, daß wir die Götter bitten sollen, uns angenehme Erscheinungen zu geben. An einem mit raphaelischen Bildern eingenommenen Knaben wird man mit der Zeit bemerken, was jemand empfindet, welcher, nachdem er den vatica-

nischen Apollo und den Laokoon an eben dem Orte gesehen, unmittelbar nachher ein Auge wirft auf einige Statuen verheiligter Mönche in der St. Peterskirche. Deñ so wie die Wahrheit auch ohne Beweise überzeuget: so wird das Schöne, von Jugend an gesehen, auch ohne weitern Unterricht vorzüglich gefallen.

§. 24. Dieser Vorschlag zum anfänglichen Unterrichte ist vornehmlich gerichtet auf junge Leute, die, wie Sie, mein Freund, bis zu gewissen Jahren auf dem Lande erzogen werden, oder keinen Anführer in dieser Keñtniß haben, aber auch diesen kañ mehrere Gelegenheit dazu verschaffet werden. Man suche die griechischen Münzen des Golzius, welche unter allen am besten gezeichnet sind, [1]) deren Betrachtung und Erklärung zu unserem Zweke nüzlich, und von weiterem Unterrichte sein kañ. Die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung aber, werden die Abdrüke der besten geschnittenen Steine geben, von welchen eine große Samlung in Gyps in Deutschland zu haben ist; [2]) in Rom findet man eine vollständige Samlung von allem, was in dieser Art schön ist, in rothen Schwefel gegossen. [3]) Zu nüzlicher Be-

1) [Diesen Vorzug gesteht man jezo dem Werke des Golzius nicht mehr zu. Aber deßhalb ist noch kein Grund vorhanden, Winckelmañs Urtheil über diesen Punkt der Numismatik herabzusezen, wie Schlichtegroll will, (Dactylioth. Stosch. p. 13.) Die Zeichnung verstehen, war vornehmlich sein Talent, und er gab zum Unterricht das Beste an, was damals für den Nothfall zu haben war.]

2) [Von Lippert.]

3) [Von Christian Dehn. Beide Arten Abdrüke sind nun durch die Pasten, welche der Engländer Tassie liefert, weit übertroffen.]

trachtung dieser und jener, kan meine Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine dienen. Will sich jemand in kostbare Werke einlassen, so ist derjenige Band des florentinischen Musei, welcher die Steine enthält, besonders zu haben.

§. 25. Befindet sich der zum Schönen anzuführende Knabe an einem grossen Orte, wo demselben mündliche Anweisung kan gegeben werden, so würde ich diesem anfänglich nichts anderes, als jenem, vorschlagen. Aber wen dessen Lehrer die seltene Kentniß hätte, die Arbeit alter und neuer Künstler zu unterscheiden: könte zu den Abdrüken alter Steine eine Samlung von Abdrüken neuer geschnittener Steine gesuchet werden, um aus beider Vergleichung den Begrif des wahren Schönen in den alten, und den irrigen Begrif desselben in den mehresten neuen Arbeiten zu zeigen. Sehr viel kan gezeiget und begreiflich gemachet werden, auch ohne Anweisung in der Zeichnung: den die Deutlichkeit erwächset aus dem Gegensaze, so wie ein mittelmäßiger Sänger neben einem harmonischen Instrumente kentlich wird, welcher im Singen ohne dasselbe anders schien. Die Zeichnung aber, welche zugleich mit dem Schreiben kan gelehret werden, gibt, wen dieselbe zu einer Fertigkeit gelanget ist, eine völligere und gründlichere Kentniß.

§. 26. Dieser Privatunterricht aus Kupfern und Abdrüken bleibet unterdessen wie die Feldmesserei auf dem Papiere gezeichnet; die Copie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die Wahrheit, und es ist vom Homerus auf dessen beste Übersezungen kein grösserer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen: diese sind todte Bilder, und jene reden. Es kan also die wahre und völlige Kentniß des Schö-

nen in der Kunst nicht anders, als durch Betrachtung der Urbilder selbst, und vornehmlich in Rom erlanget werden; und eine Reise nach Italien ist denjenigen zu wünschen, die mit Fähigkeit zur Keñtniß des Schönen von der Natur begabet sind, und hinlänglichen Unterricht in derselben erlanget haben. Ausser Rom muß man, wie viele Verliebte, mit einem Blike auf einen Seufzer zufrieden sein, das ist, das Wenige und das Mittelmäßige hochschäzen.

§. 27. Es ist bekañt, daß sowohl von alten Werken, als von Gemälden berühmter Meister, seit hundert Jahren beträchtliche Stüke aus Rom in andere Länder, sonderlich nach Engeland, weggeführet worden; man kañ aber versichert sein, daß das Beste in Rom geblieben ist, und vermuthlich bleiben wird. Die vornehmste Samlung von Altertümern in Engeland, [1] ist die pembrockische zu Wilton, und in derselben ist alles, was der Cardinal Mazarin gesammelt hat; man muß sich aber durch den Namen des Künstlers Kleomenes unter etlichen Statuen so wenig, als durch die an einigen Brustbildern zu München gesezten Taufnamen, irren lassen: es ist leicht gepfiffen dem, der leicht tanzet. Nach dieser komt die arundelische Samlung, in welcher das beste Stük eine consularische Statue ist, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derselben nichts sein, was schön heissen kañ. Eine der schönsten Statuen in Engeland ist eine Diana, welche Herr Cook, ehemaliger englischer Minister zu Florenz, vor vierzig Jahren aus Rom wegführete. Sie ist im Laufen und Schießen vorgestellet, von ausnehmen-

1) über Museen und Antikensamlungen, eine archäologische Vorlesung von Böttiger, Leipz. 1808. 8. Siebelis.

der Arbeit, und es fehlet ihr nichts, als der Kopf, welcher neu zu Florenz gemachet ist.

§. 28. In Frankreich ist die beste Statue der sogenañte Germanicus, zu Versailles, mit dem wahren Namen des Künstlers Kleomenes, und diese Figur hat keine besondere Schönheit, sondern scheint nach einem gewöhnlichen Modelle im Leben gearbeitet zu sein. Die Venus mit dem schönen Hinteren, an eben dem Orte, als welche daselbst für ein Wunderwerk gehalten wird, ist wahrscheinlich eine Copie der unter eben dem Namen noch berühmteren Venus im Palaste Farnese; aber auch diese kañ kaum unter den Statuen vom zweiten Range stehen, und hat ausserdem einen neuen Kopf, welches nicht ein jeder stehet, von den Armen nicht zu gedenken.

§. 29. In Spanien, und zwar zu Aranjuez, wo die ehemalige odescalchische Samlung von Altertümern stehet, welche der Königin Christine gehörete, sind das Beste zween wahrhaftig schöne Genii, (welche man insgemein Kastor und Pollux nennet) [1]) und diese sind schöner, als alles, was in Frankreich ist. Ferner ist daselbst ein überaus schönes ganzes Brustbild des Antinous, über Lebensgröße, und eine fälschlich sogenañte liegende Kleopatra, oder schlafende Nymphe. Das übrige dieser Samlung ist mittelmäßig, und die Musen, in Lebensgröße, haben neue Köpfe, von Ercole Ferrata gemachet, von dessen Hand auch der ganze Apollo ist.

1) [Die Abbildung davon ist unter den Vignetten oder Verzierungsbildern der Denkmale alter Kunst.]

§. 30. In Deutschland fehlet es ebenfalls nicht an Werken der alten Kunst. Zu Wien aber ist nichts was Erwähnung verdienete, ausser ein schönes Gefäß von Marmor, in der Größe und Form der berühmten Vase in der Villa Borghese, mit einem erhoben gearbeiteten Bakchanale umher. Dieses Stük ist in Rom gefunden, und gehörete dem Cardinale Nicolo del Giudice, in dessen Palaste zu Neapel es stand. Bei Berlin, zu Charlottenburg, stehet die Samlung alter Werke, welche der Cardinal Polignac zu Rom gemachet hat. Das bekanteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besizer eine Familie des Lykomedes getaufet hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem verstekt: man muß aber wissen, daß alle äusseren Theile dieser Figuren, sonderlich die Köpfe, neu, und, was das schlimste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemachet worden sind; der Kopf des sogenanten Lykomedes ist das Bild des berühmten Herrn von Stosch. Das beste Stük daselbst ist ein sizendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen spielet, welche die Griechen Astragali, und die Römer Tali nenneten, und anstatt der Würfel dieneten. Der gröste Schaz von Altertümern befindet sich zu Dresden: es bestehet derselbe aus der Galerie Chigi in Rom, welche König Augustus mit 60,000 Scudi erstand, und denselben mit einer Samlung von Statuen vermehrete, welche der Herr Cardinal Alexander Albani demselben für 10,000 Scudi überließ. Ich kan aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schupen von Bretern, wie die Häringe gepaket, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellet, und unter den-

§. 22. Mein Vorschlag zum Unterrichte eines Knaben, an welchem sich die Spuren der gewünscheten Fähigkeit zeigen, ist folgender: Zuerst sollte dessen Herz und Empfindung, durch Erklärung der schönsten Stellen alter und neuer Scribenten, sonderlich der Dichter, rührend erweket, und zu eigener Betrachtung des Schönen in aller Art zubereitet werden, weil dieser Weg zur Vollkommenheit führet. Zu gleicher Zeit sollte dessen Auge an Beobachtung des Schönen in der Kunst gewöhnet werden, welches nothdürftig in allen Ländern geschehen kañ.

§. 23. Man lege demselben anfänglich die alten Werke in erhobener Arbeit, nebst den alten Gemälden, vor, welche Santes Bartoli gestochen, und die Schönheit dieser Werke mit Wahrheit und mit gutem Geschmake angedeutet hat. Ferner kañ die sogenañte Bibel des Raphaels gesuchet werden, das ist, die Geschichte des alten Testaments, welche dieser große Künstler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im vaticanischen Palaste, theils selbst gemalet, theils nach seinen Zeichnungen ausführen lassen. Dieses Werk ist auch von vorgedachtem Bartoli gestochen. Diese zwei Werke werden einem unverwöhnten Auge sein, was eine richtige Vorschrift der Hand ist; und da die ungeübte Empfindung dem Epheu gleichet, welcher sich eben so leicht an einen Baum, als an eine alte Mauer, anhänget, ich will sagen, das Schlechte und das Gute mit gleichem Vergnügen siehet: so soll man dieselbe mit schönen Bildern beschäftigen. Hier gilt, was Diogenes sagte, daß wir die Götter bitten sollen, uns angenehme Erscheinungen zu geben. An einem mit raphaelischen Bildern eingenommenen Knaben wird man mit der Zeit bemerken, was jemand empfindet, welcher, nachdem er den vatica-

nischen Apollo und den Laokoon an eben dem Orte gesehen, unmittelbar nachher ein Auge wirft auf einige Statuen verheiligter Mönche in der St. Peterskirche. Deñ so wie die Wahrheit auch ohne Beweise überzeuget: so wird das Schöne, von Jugend an gesehen, auch ohne weitern Unterricht vorzüglich gefallen.

§. 24. Dieser Vorschlag zum anfänglichen Unterrichte ist vornehmlich gerichtet auf junge Leute, die, wie Sie, mein Freund, bis zu gewissen Jahren auf dem Lande erzogen werden, oder keinen Anführer in dieser Keñtniß haben, aber auch diesen kañ mehrere Gelegenheit dazu verschaffet werden. Man suche die griechischen Münzen des Golzius, welche unter allen am besten gezeichnet sind, [1]) deren Betrachtung und Erklärung zu unserem Zweke nüzlich, und von weiterem Unterrichte sein kañ. Die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung aber, werden die Abdrüke der besten geschnittenen Steine geben, von welchen eine große Samlung in Gyps in Deutschland zu haben ist; [2]) in Rom findet man eine vollständige Samlung von allem, was in dieser Art schön ist, in rothen Schwefel gegossen. [3]) Zu nüzlicher Be-

1) [Diesen Vorzug gesteht man jezo dem Werke des Golzius nicht mehr zu. Aber deßhalb ist noch kein Grund vorhanden, Winckelmañs Urtheil über diesen Punkt der Numismatik herabzusezen, wie Schlichtegroll will, (Dactylioth. Stosch. p. 13.) Die Zeichnung verstehen, war vornehmlich sein Talent, und er gab zum Unterricht das Beste an, was damals für den Nothfall zu haben war.]

2) [Von Lippert.]

3) [Von Christian Dehn. Beide Arten Abdrüke sind nun durch die Pasten, welche der Engländer Tassie liefert, weit übertroffen.]

trachtung dieser und jener, kañ meine Beschreibung der stoschischen geschnittenen Steine dienen. Will sich jemand in kostbare Werke einlassen, so ist derjenige Band des florentinischen Musei, welcher die Steine enthält, besonders zu haben.

§. 25. Befindet sich der zum Schönen anzuführende Knabe an einem großen Orte, wo demselben mündliche Anweisung kañ gegeben werden, so würde ich diesem anfänglich nichts anderes, als jenem, vorschlagen. Aber weñ dessen Lehrer die seltene Keñtniß hätte, die Arbeit alter und neuer Künstler zu unterscheiden: köñte zu den Abdrüken alter Steine eine Sam̃lung von Abdrüken neuer geschnittener Steine gesuchet werden, um aus beider Vergleichung den Begrif des wahren Schönen in den alten, und den irrigen Begrif desselben in den mehresten neuen Arbeiten zu zeigen. Sehr viel kañ gezeiget und begreiflich gemachet werden, auch ohne Anweisung in der Zeichnung: deñ die Deutlichkeit erwächset aus dem Gegensaze, so wie ein mittelmäßiger Sänger neben einem harmonischen Instrumente keñtlich wird, welcher im Singen ohne dasselbe anders schien. Die Zeichnung aber, welche zugleich mit dem Schreiben kañ gelehret werden, gibt, weñ dieselbe zu einer Fertigkeit gelanget ist, eine völligere und gründlichere Keñtniß.

§. 26. Dieser Privatunterricht aus Kupfern und Abdrüken bleibet unterdessen wie die Feldmesserei auf dem Papiere gezeichnet; die Copie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die Wahrheit, und es ist vom Homerus auf dessen beste Übersezungen kein größerer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken auf deren Abbildungen: diese sind todte Bilder, und jene reden. Es kañ also die wahre und völlige Keñtniß des Schö-

nen in der Kunst nicht anders, als durch Betrachtung der Urbilder selbst, und vornehmlich in Rom erlanget werden; und eine Reise nach Italien ist denjenigen zu wünschen, die mit Fähigkeit zur Keñtniß des Schönen von der Natur begabet sind, und hinlänglichen Unterricht in derselben erlanget haben. Ausser Rom muß man, wie viele Verliebte, mit einem Blike auf einen Seufzer zufrieden sein, das ist, das Wenige und das Mittelmäßige hochschäzen.

§. 27. Es ist bekañt, daß sowohl von alten Werken, als von Gemälden berühmter Meister, seit hundert Jahren beträchtliche Stüke aus Rom in andere Länder, sonderlich nach Engeland, weggeführet worden; man kañ aber versichert sein, daß das Beste in Rom geblieben ist, und vermuthlich bleiben wird. Die vornehmste Samlung von Altertümern in Engeland,[1]) ist die pembrockische zu Wilton, und in derselben ist alles, was der Cardinal Mazarin gesammelt hat; man muß sich aber durch den Namen des Künstlers Kleomenes unter etlichen Statuen so wenig, als durch die an einigen Brustbildern zu München gesezten Taufnamen, irren lassen: es ist leicht gepfiffen dem, der leicht tanzet. Nach dieser komt die arundelische Samlung, in welcher das beste Stük eine consularische Statue ist, unter dem Namen Cicero, folglich wird in derselben nichts sein, was schön heissen kañ. Eine der schönsten Statuen in Engeland ist eine Diana, welche Herr Cook, ehemaliger englischer Minister zu Florenz, vor vierzig Jahren aus Rom wegführete. Sie ist im Laufen und Schießen vorgestellet, von ausnehmen-

1) über Museen und Antikensamlungen, eine archäologische Vorlesung von Böttiger, Leipz. 1808. 8. Siebelis.

dere Länder. In Rom aber sind mehr schöne Paläste und Häuser, als in ganz Italien zusammen genommen; das schönste Gebäude unserer Zeiten ist die Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani, und der Saal in derselben kan der schönste und prächtigste in der Welt heissen.

§. 37. Der Inbegrif des Schönen in der Baukunst ist an dem schönsten Gebäude in der Welt zu suchen, und dieses ist St. Peter. Die Mängel, welche hier Cambell in seinem britanischen Vitruvius, und andere finden, sind wie von Hörensagen, und haben nicht den geringsten Grund. Man sezet an der vorderen Seite aus, daß die Öfnungen und Glieder derselben der Größe des Gebäudes nicht proportionirt seien; aber man hat nicht bedacht, daß diese vermeineten Mängel durch den Balcon, auf welchem der Pabst sowohl hier, als zu St. Johan Lateran, und zu S. Maria Maggiore, den Segen zu ertheilen pfleget, nothwendig entstehen. [1]) Die attische Ordnung an dieser Seite ist nicht höher, als diejenige, welche das ganze Gebäude hat. Der vermeinte Hauptfehler aber ist, daß Carlo Maderno, der Baumeister der vorderen Seite, dieselbe zu weit heraus geführet, und anstatt des griechischen Kreuzes, wo die Cupola in der Mitten gewesen wäre, diesem Tempel die Form des lateinischen Kreuzes gegeben habe. Dieses aber geschah auf Befehl, um den ganzen Plaz der alten Kirche in dem neuen Gebäude einzuschliessen. Diese Verlängerung war bereits vom Raphael, als Baumeister von St. Peter, vor dem Michel Angelo, entworfen, welches man aus dessen Grund-

1) [Dieser von dem Ertheilen des Segens hergenommene Grund verbessert die Sache nicht, denn in allen schönen Künsten ist die Schönheit das Erste und die Tauglichkeit das Zweite.]

§. 30. In Deutschland fehlet es ebenfalls nicht an Werken der alten Kunst. Zu Wien aber ist nichts was Erwähnung verdienete, ausser ein schönes Gefäß von Marmor, in der Größe und Form der berühmten Vase in der Villa Borghese, mit einem erhoben gearbeiteten Bakchanale umher. Dieses Stük ist in Rom gefunden, und gehörete dem Cardinale Nicolo del Giudice, in dessen Palaste zu Neapel es stand. Bei Berlin, zu Charlottenburg, stehet die Samlung alter Werke, welche der Cardinal Polignac zu Rom gemachet hat. Das bekanteste sind eilf Figuren, welche der ehemalige Besizer eine Familie des Lykomedes getaufet hat, das ist, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern von jenem verstekt: man muß aber wissen, daß alle äusseren Theile dieser Figuren, sonderlich die Köpfe, neu, und, was das schlimste ist, von jungen Anfängern in der französischen Akademie zu Rom gemachet worden sind; der Kopf des sogenanten Lykomedes ist das Bild des berühmten Herrn von Stosch. Das beste Stük daselbst ist ein sizendes Kind von Erzt, welches mit den Knochen spielet, welche die Griechen Astragali, und die Römer Tali nenneten, und anstatt der Würfel dieneten. Der größte Schaz von Altertümern befindet sich zu Dresden: es bestehet derselbe aus der Galerie Chigi in Rom, welche König Augustus mit 60,000 Scudi erstand, und denselben mit einer Samlung von Statuen vermehrete, welche der Herr Cardinal Alexander Albani demselben für 10,000 Scudi überließ. Ich kan aber das Vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schupen von Bretern, wie die Häringe gepaket, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer gestellet, und unter den-

nur einer unmuthigen und verachtenden Gottheit zu. Das Bekleidete der alten Figuren kañ in keiner Art schön, wie das Nakende, heissen: deñ alle ihre Gewänder sind gut und schön geworfen, und nicht alle sind nach nassen Gewändern gearbeitet, wie insgemein irrig vorgegeben wird; dieses sind die feinen Gewänder, welche nahe am Fleische liegen mit niedrigen und kleinen Falten. Man kañ also aus diesem Grunde die neuern Künstler nicht entschuldigen, die in historischen Werken, anstatt der Gewänder der Alten, sich andere gebildet haben, die niemals gewesen sind.

§. 39. An den erhobenen Arbeiten der Alten haben einige Scribenten, welche von ihren Werken nur wie die Pilgrime von Rom reden können, auszusezen gefunden, daß alle Figuren gleich erhoben seien, ohne malerische Abweichung, welche verschiedene Gründe und Weiten erfordert. Sie sezen dieses als erwiesen voraus, und schließen auf eine Ungeschiklichkeit, als weñ es schwerer wäre flach, als erhoben, zu modelliren. Diesen sage man, daß sie Vieles nicht wissen: es finden sich solche Werke von drei verschiedenen Abweichungen und Erhobenheiten der Figuren, und ein solches steht in dem prächtigen Saale der Villa Albani. In Werken neuerer Bildhauer muß man von der gemeinen Regel abgehen; man kañ hier nicht allezeit von dem Werke auf den Meister schließen: deñ z. E. die Statue des h. Dominicus mit der Kleidung seines Ordens, in St. Peter, war dem geschikten Le Gros ein fast unüberwindlicher Widerstand zur Schönheit zu gelangen.

§. 40. Die Schönheit in der Malerei ist sowohl in der Zeichnung, und in der Composition, als in dem Colorit, und im Lichte und Schatten. In der Zeichnung ist die Schönheit selbst der

h. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloster S. Sisto zu Piacenza; aber dieses ist nicht von dessen besten Manier, und zum Unglük auf Leinewand gemalet, da dessen andere Werke in Öl auf Holz sind; daher hatte dasselbe bereits viel gelitten, da es aus Italien ankam; und weñ dasselbe von dessen Zeichnung kön̄te einen Begrif geben, so bleibet derselbe aus diesem Stüke mangelhaft von dessen Colorit. Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preußen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Scudi erstehen ließ, ist von keinem Kunstverständigen allhier für dessen Arbeit erkan̄t worden; daher auch kein schriftliches Zeugniß von der Richtigkeit desselben zu erhalten war.

§. 33. Aus diesem Verzeichnisse der besten Werke alter Bildhauer und der Gemälde des Raphaels ausser Rom und Italien ist der Schluß zu ziehen: daß das Schöne in der Kunst anderwärts nur einzeln sei, und daß die Empfindung desselben allein in Rom völlig, richtig und verfeinert werden könne. Diese Hauptstadt der Welt bleibet noch izo eine unerschöpfliche Quelle von Schönheiten der Kunst, und es wird hier in einem Monate mehr entdeket, als in den verschütteten Städten bei Neapel in einem Jahre. Nachdem ich zu der Abhandlung über die Schönheit in der Geschichte der Kunst alles, was in Italien aus dem Altertume von Schönheit übrig ist, untersuchet hatte, glaubete ich nimmermehr einen schöneren Kopf män̄licher Jugend, als den Apollo, den borghesischen Genius, und den mediceischen Bakchus in Rom, zu finden, und ich wurde ausser mich gesezet, da mir eine fast noch höhere Schönheit in dem Gesichte eines jungen Fauns, mit zwei kleinen Hörnern auf der Stirne, zu Gesichte kam, welcher nach der Zeit entdeket ist, und sich in den Händen des Bild-

hauers Cavaceppi befindet. Es fehlet demselben die Nase, und etwas von der Oberlipe; was für einen Begrif würde dieser Kopf geben, weñ er unbeschädiget wäre! Eine der gelehrtesten Statuen aus dem Altertume wurde im Monate Mai dieses 1763 Jahres, bei Albano in einem Weinberge des Prinzen Altieri, entdeket. Es stellet dieselbe einen jungen Faun vor, welcher eine große Muschel vor dem Unterleibe hält, woraus Wasser lief, und die Figur schauet, mit geneigetem Haupte und gekrümmetem Leibe, in dasselbe. Der florentinische tanzende Faun scheint hart neben diesem, und man kañ ihn mit keiner Statue füglicher, als mit dem von mir beschriebenen Sturze des vergötterten Herkules, in Vergleichung sezen. Es wird also künftig ein altierischer Faun berühmt werden, wie es der borghesische fälschlich genañte Fechter, und der farnesische Herkules ist.

§. 34. Nach diesem allgemeinen Vorschlage zum Unterrichte, sollte derselbe auch auf das besondere Schöne führen, welches einer jeden der drei schönen Künste, der Malerei, Bildhauerei und der Baukunst, eigen ist, weñ dieses Feld nicht zu weitläuftig hier zu bestreiten wäre. Ich muß nach den Gränzen dieser Schrift, und nach denjenigen, die mir andere wichtige Ausarbeitungen und Geschäfte sezen, mich begnügen, einzelne Blumen und Kräuter auf demselben zu suchen.

§. 35. Das Schöne in diesen Künsten ist schwerer in der ersteren, leichter in der zweiten, und noch leichter in der dritten einzusehen; der Beweis aber von der Ursache des Schönen ist allenthalben schwer, und hier gilt der bekañte Saz, daß nichts schwerer ist, als der Beweis einer augen-

scheinlichen Wahrheit, und die von allen durch Hülfe der Sinne begriffen wird.

§. 36. In der Baukunst ist das Schöne mehr allgemein, weil es vornehmlich in der Proportion bestehet: deñ ein Gebäude kañ durch dieselbe allein, ohne Zieraten, schön werden und sein. Die Bildhauerei hat zwei schwere Theile, nämlich das Colorit, und Licht und Schatten nicht, durch welche die Malerei ihre größte Schönheit erhebet, und also ist es stufenweis leichter, die eine, als die andere Kunst, zu besizen und einzusehen. Aus diesem Grunde koñte Bernini, ohne Gefühl des menschlichen Schönen, ein großer Baumeister sein, welches Lob derselbe in der Bildhauerei nicht verdienet. Dieses ist so sinlich, daß es mich wundert, wie es Leute geben können, welche gezweifelt, ob die Malerei oder die Bildhauerei schwerer sei: deñ daß es in den neuern Zeiten weniger gute Bildhauer, als Maler, gegeben, kañ dieses nicht zweifelhaft machen. Hieraus folget, da das Schöne in der Bildhauerei mehr, als in den beiden andern Künsten, auf Eines gerichtet ist, daß die Empfindung desselben in diesen so viel seltener sein müße, da dieselbe in jener Kunst selten ist, wie sich dieses auch sogar in Rom selbst an den neuesten Gebäuden offenbaret, unter welchen wenige nach den Regeln der wahren Schönheit ausgeführet sind, wie es die von Vignola ohne Ausnahme zu sein pflegen. In Florenz ist die schöne Baukunst sehr selten, so daß nur ein einziges kleines Haus schön heissen kañ, welches auch die Florentiner als ein Wahrzeichen weisen: eben dieses kañ man von Neapel sagen. Venedig aber übertrift diese beiden Städte durch verschiedene Paläste am großen Canale, welche von Palladio aufgeführet sind. Man mache selbst den Schluß von Italien auf an-

Pascal!

dere Länder. In Rom aber sind mehr schöne Paläste und Häuser, als in ganz Italien zusammen genommen; das schönste Gebäude unserer Zeiten ist die Villa des Herrn Cardinals Alexander Albani, und der Saal in derselben kan der schönste und prächtigste in der Welt heissen.

§. 37. Der Inbegrif des Schönen in der Baukunst ist an dem schönsten Gebäude in der Welt zu suchen, und dieses ist St. Peter. Die Mängel, welche hier Cambell in seinem britanischen Vitruvius, und andere finden, sind wie von Hörensagen, und haben nicht den geringsten Grund. Man sezet an der vorderen Seite aus, daß die Öfnungen und Glieder derselben der Größe des Gebäudes nicht proportionirt seien; aber man hat nicht bedacht, daß diese vermeineten Mängel durch den Balcon, auf welchem der Pabst sowohl hier, als zu St. Johan Lateran, und zu S. Maria Maggiore, den Segen zu ertheilen pfleget, nothwendig entstehen. [1]) Die attische Ordnung an dieser Seite ist nicht höher, als diejenige, welche das ganze Gebäude hat. Der vermeinte Hauptfehler aber ist, daß Carlo Maderno, der Baumeister der vorderen Seite, dieselbe zu weit heraus geführet, und anstatt des griechischen Kreuzes, wo die Cupola in der Mitten gewesen wäre, diesem Tempel die Form des lateinischen Kreuzes gegeben habe. Dieses aber geschah auf Befehl, um den ganzen Plaz der alten Kirche in dem neuen Gebäude einzuschließen. Diese Verlängerung war bereits vom Raphael, als Baumeister von St. Peter, vor dem Michel Angelo, entworfen, welches man aus dessen Grund-

1) [Dieser von dem Ertheilen des Segens hergenommene Grund verbessert die Sache nicht, denn in allen schönen Künsten ist die Schönheit das Erste und die Tauglichkeit das Zweite.]

risse beim Serlio siehet, und Michel Angelo scheinet in der That eben diesen Vorsaz gehabt zu haben, wie dessen Grundriß beim Bonanni zeiget. Es würde auch die Form des griechischen Kreuzes wider die Regeln der alten Baumeister gewesen sein, welche lehren, daß die Breite eines Tempels ein Drittheil der Länge desselben halten soll.

§. 38. In der Bildhauerei der alten Werke ist die erste Keñtniß, zur Übung der Empfindung des Schönen, der Unterschied des Alten und Neuen an eben derselben Figur. Der Mangel dieser Keñtniß hat viel vermeinte Kenner und Scribenten verführet; deñ es ist dieselbe nicht allenthalben so leicht, wie an den Ergänzungen der Statuen im Palaste Giustiniani, die auch Anfängern im guten Geschmake Ekel machen. Ich rede hier von den Zusäzen der Figur selbst: deñ die derselben beigelegten Zeichen sind nicht unter der Empfindung des Schönen begriffen. Alle Scribenten haben sich bei dem sogenañten farnesischen Ochsen betrogen, wo sie nichts Neues gefunden haben; aber das Gefühl des Schönen hätte ihnen über ganze halbe Figuren dieses Werks wenigstens Zweifel erweken sollen. Im Nakenden ist nicht alles schön, (deñ es waren auch vor Alters gute und schlechte Künstler, wie Plato im Kratylus saget,) aber auch wenig Fehlerhaftes und Schlechtes; und da in unserer Natur dasjenige vollkommen heisset, was die wenigsten Fehler hat: so finden sich in diesem Verstande viel Figuren der Alten, welche für schön gelten können. Aber das Abstracte und blos Schöne ist von dem Ausdruke in der Schönheit wohl zu unterscheiden: der vaticanische Apollo ist ein Gesicht von dieser Art, der borghesische Genius von jener; der Kopf des Apollo komt

nur einer unmuthigen und verachtenden Gottheit zu. Das Bekleidete der alten Figuren kan in seiner Art schön, wie das Nakende, heissen: den alle ihre Gewänder sind gut und schön geworfen, und nicht alle sind nach nassen Gewändern gearbeitet, wie insgemein irrig vorgegeben wird; dieses sind die feinen Gewänder, welche nahe am Fleische liegen mit niedrigen und kleinen Falten. Man kan also aus diesem Grunde die neuern Künstler nicht entschuldigen, die in historischen Werken, anstatt der Gewänder der Alten, sich andere gebildet haben, die niemals gewesen sind.

§. 39. An den erhobenen Arbeiten der Alten haben einige Scribenten, welche von ihren Werken nur wie die Pilgrime von Rom reden können, auszusezen gefunden, daß alle Figuren gleich erhoben seien, ohne malerische Abweichung, welche verschiedene Gründe und Weiten erfordert. Sie sezen dieses als erwiesen voraus, und schließen auf eine Ungeschiklichkeit, als wen es schwerer wäre flach, als erhoben, zu modelliren. Diesen sage man, daß sie Vieles nicht wissen: es finden sich solche Werke von drei verschiedenen Abweichungen und Erhobenheiten der Figuren, und ein solches steht in dem prächtigen Saale der Villa Albani. In Werken neuerer Bildhauer muß man von der gemeinen Regel abgehen; man kan hier nicht allezeit von dem Werke auf den Meister schließen: den z. E. die Statue des h. Dominicus mit der Kleidung seines Ordens, in St. Peter, war dem geschikten Le Gros ein fast unüberwindlicher Widerstand zur Schönheit zu gelangen.

§. 40. Die Schönheit in der Malerei ist sowohl in der Zeichnung, und in der Composition, als in dem Colorit, und im Lichte und Schatten. In der Zeichnung ist die Schönheit selbst der

Probirstein, auch in dem, was Furcht erweken soll: den was von der schönen Form abweichet, kan gelehrt, aber nicht schön gezeichnet heissen. Verschiedene Figuren in dem Göttermahle des Raphaels können mit diesem Saze nicht bestehen; aber dieses Werk ist von dessen Schülern ausgeführet, unter welchen Giulio Romano, der ihm am liebsten war, das Gefühl des wahren Schönen nicht besaß. Da die raphaelische Schule, welche nur wie die Morgenröthe hervorkam, aufhörete, verließen die Künstler das Altertum, und gingen, wie vorher geschehen war, ihrem eigenen Dünkel nach. Durch die beiden Zucchari fing das Verderbniß an, und Giuseppe von Arpino verblendete sich und andere. Beinahe funfzig Jahre nach dem Raphael fing die Schule der Caracci an zu blühen, deren Stifter Ludwig, der Ältere von ihnen, nur auf vierzehen Tage Rom sah, und folglich seinen Enkeln, sonderlich dem Hannibal, in der Zeichnung nicht beikommen konte. Diese waren Eklektici, und sucheten die Reinheit der Alten und des Raphaels, das Wissen des Michel Angelo, mit dem Reichtume und dem Überflusse der venetianischen Schule, sonderlich des Paolo, und mit der Fröhlichkeit des lombardischen Pinsels im Correggio, zu vereinigen. In der Schule des Agostino und des Hannibals haben sich Domenichino, Guido, Guercino und Albano gebildet, die den Ruhm ihrer Meister erreichet, aber als Nachahmer müßen geachtet werden.

§. 41. Domenichino studirete die Alten mehr, als alle Nachfolger der Caracci, und arbeitete nicht, bevor er auch die geringsten Theile gezeichnet, wie man unter andern aus acht großen Bänden seiner Zeichnungen, in dem Museo des Herrn Cardinals Alexander Albani, welche izo der König von

Engeland besizet, darthun kan; im Nakenden aber hat er die raphaelische Reinigkeit nicht erreichet. Guido ist sich nicht gleich, weder in der Zeichnung, noch in der Ausführung: er kante die Schönheit, aber er hat dieselbe nicht allezeit erreichet. Sein Apollo in der berühmten Aurora ist nichts weniger als eine schöne Figur, und ist gegen den Apollo von Mengs unter den Musen in der Villa Albani, wie ein Knecht gegen dessen Herrn. Der Kopf seines Erzengels ist schön, aber nicht idealisch. Sein erstes und starkes Colorit verließ er, und nahm eine helle, flaue, und unkräftige Art an. Guercino hat sich im Nakenden nicht vornehmlich gezeiget, und band sich nicht an die Strenge der raphaelischen Zeichnung, und der Alten, deren Gewänder und Gebräuche er auch in wenig Werken beobachtet und nachgeahmet hat. Seine Bilder sind edel, aber nach seinen eigenen Begriffen entworfen, so daß er mehr, als die vorigen, ein Original heissen kan. Albano ist der Maler der Gratia, aber nicht der höchsten, welcher die Alten opferten, sondern der unteren; seine Köpfe sind mehr lieblich, als schön. Nach diesen Anzeigen kan man selbst suchen, über die Schönheit einzelner Figuren in den übrigen Malern, die es verdienen zu urtheilen.

§. 42. Die Schönheit der Composition bestehet in der Weisheit, das ist, sie soll einer Versamlung von gesitteten und weisen Personen, nicht von wilden und aufgebrachten Geistern, gleichen, wie die von La Fage sind. Die zwote Eigenschaft ist die Gründlichkeit, das ist, es soll nichts müßig und leer in derselben sein, nichts, wie in Versen um des Reims willen, gesezet, so daß die Nebenfiguren nicht wie gepfropfte Reiser, sondern wie Zweige von dem Stamme

erscheinen. Die dritte Eigenschaft ist die Vermeidung von Wiederholungen in Handlungen und Stellungen, welche eine Armuth von Begriffen, und eine Unachtsamkeit zeigen. Sehr große Compositionen bewundert man, als solche, nicht: die Machinisten, oder diejenigen, welche große Pläze geschwinde mit Figuren anfüllen können, wie Lanfranc, dessen Cupolen viele hundert Figuren enthalten, sind wie viele Scribenten in Folio. Wir wissen, wie Phädrus saget:

Plus esse in *uno* sæpe, quam in *turba*, boni. 1)

§. 43. Viel und Gut stehet selten beisammen; und derjenige, welcher an seinen Freund schrieb: „ich „habe nicht Zeit gehabt, mich kürzer zu fassen,“ wußte, daß nicht das Viele, sondern das Wenige, schwer ist. Tiepolo machet mehr in einem Tage, als Mengs in einer Woche; aber jenes ist gesehen und vergessen; dieses bleibet ewig. Wenn aber die großen Werke nach allen Theilen ausstudiret sind, wie das jüngste Gericht des Michel Angelo, wovon sich viele erstere eigenhändige Entwürfe einzelner Figuren, und Haufen mehrerer, in den vormals albanischen, izo königlich englischen Zeichnungen finden, und wie die Schlacht des Constantins von Raphael ist, wo wir nicht weniger Vorwürfe von Verwunderung sehen, als der Held, dem Pallas beim Homerus das Schlachtfeld zeigen würde: alsdenn, sage ich, haben wir ein ganzes Systema der Kunst vor Augen. Die Erläuterung der obigen Erinnerung gibt die Schlacht des Alexanders wider den Porus, von Pietro von Cortona, im Campidoglio, welches ein Gemengsel von geschwind entworfenen

1) [L. 4. fab. 5.]

und ausgeführten kleinen Figuren ist, insgemein aber als ein Wunderwerk gezeiget und gesehen wird, um so viel mehr, da die Legende saget, Ludwig XIV. habe dem Hause Savelli, wo dieses Stük war, 20,000 Scudi dafür geboten, welche Lügen nebst dessen Gebote von 100,000 Louis für die Nacht des Correggio stehen kan̄.

§. 44. Das Colorit erhält seine Schönheit durch eine fleissige Ausführung: den̄ die vielen Abweichungen der Farben, und ihre Mitteltinten, sind nicht geschwinde gefunden und gesezet. Alle große Maler haben nicht geschwinde gearbeitet, und die raphaelische Schule, ja alle große Coloristen, haben ihre Werke auch in der Nähe zu betrachten gemachet. Die lezteren wälschen Maler, unter welchen Carlo Maratta der vornehmste ist, haben geschwinde ausgeführet, und sich mit einer allgemeinen Wirkung ihrer Werke begnüget; daher sie viel verlieren, wen̄ man sie lange und näher untersuchen will. Von diesen Malern muß das Sprichwort in Deutschland entstanden sein: Schön von weitem, wie die italiänischen Gemälde. Ich unterscheide hier die Frescogemälde von andern, als welche nicht fein ausgeführet werden, weil sie von weitem wirken müßen; ingleichen fleissig geendigte und gelekte Gemälde, welche peinlich und verzagt gearbeitet sind, und sich mehr durch Fleiß, als durch wahres Wissen, anpreisen. Jene aber zeigen die Gewißheit und Zuversicht, und der freie Pinsel verlieret nichts im Nahen, und wirket viel weiter, als jener. Von dieser Art ist die Krone aller Gemälde im Kleinen in der Welt, im Palaste Albani, nämlich die berühmte Verklärung Christi des Raphaels, welches viele für das Werk dieses Meisters selbst halten, einige aber dessen Schülern zuschreiben. Von der

andern Art ist eine Abnehmung vom Kreuze von Van der Werff, eines seiner besten Werke, an eben dem Orte, welches der Künstler für den Kurfürsten von der Pfalz zum Geschenke an Pabst Clemens XI. gemachet hat. Im Colorit des Nakenden sind Correggio und Titiano die Meister unter allen: deñ ihr Fleisch ist Wahrheit und Leben; Rubens, welcher in der Zeichnung nicht idealisch ist, ist es hier; sein Fleisch gleichet der Röthe der Finger, welche man gegen die Sonne hält, und sein Colorit ist gegen iene, wie eine durchsichtige Glascomposition gegen ächtes Porcellan.

§. 45. In Absicht des Lichts und Schattens können wenige Werke des Carravaggio und des Spagnoletto schön sein: deñ sie sind der Natur des Lichts zuwider. Der Grund ihrer finsteren Schatten ist der Saz: Entgegengesezte Dinge neben einander werden scheinbarer,[1]) wie es eine weisse Haut durch ein dunkles Kleid wird. Die Natur aber handelt nicht nach diesem Saze; sie gehet stufenweis auch in Licht, Schatten und Finsterniß, und vor dem Tage gehet vorher die Morgenröthe, und vor der Nacht die Dämmerung. Die Pedanten in der Malerei pflegen diese schwarze Kunst zu schäzen, wie die in der Gelehrsamkeit einige beschmauchte Scribenten. Aber ein Liebhaber der Kunst, welcher in sich ein Gefühl des Schönen bemerket, und nicht genugsame Keñtniß besizet, wird irre, weñ er von vermeineten Kennern Gemälde schäzen höret, wo ihm sein Siñ das Gegentheil spricht. Hat derselbe die Werke der besten Meister betrachtet, so daß er eine nothdürftige Erfahrung erlanget hat: kañ derselbe sein Auge

1) [Opposita juxta se posita magis elucescunt.]

und sein Gefühl mehr, als den Ausspruch, welcher ihn nicht überzeuget, sich eine Regel sein lassen. Deñ es gibt Leute, die nur das loben, was andern nicht gefällt, um sich dadurch über die gemeine Meinung hinweg zu sezen; so wie der berühmte Maffei, welcher sehr seicht im Griechischen war, den finsteren und gezwungenen Nikander dem Homerus gleich schäzete, um etwas Fremdes zu sagen, und von sich glauben zu machen, daß er seinen Held gelesen und verstanden. Der Liebhaber der Kunst kañ versichert sein, daß, weñ es nicht nöthig wäre, die Manier gewisser Meister zu kennen, die Gemälde des Luca Giordano, des Preti Calabrese, des Solimena, und überhaupt aller neapelschen Maler, kaum die Zeit werth sind, dieselben zu untersuchen: eben dieses kañ von den neueren venetianischen Malern, sonderlich vom Piazzetta, gesaget werden.

§. 46. Ich füge diesem Unterrichte zur Empfindung des Schönen in der Kunst folgende Erinnerungen bei: Man sei vor allen Dingen aufmerksam auf besondere eigentümliche Gedanken in den Werken der Kunst, welche zuweilen wie kostbare Perlen in einer Schnur von schlechteren stehen, und sich unter diesen verlieren können. Unsere Betrachtung sollte anheben von den Wirkungen des Verstandes, als dem würdigsten Theile auch der Schönheit, und von da heruntergehen auf die Ausführung. Dieses ist sonderlich bei Poussins Werken zu erinnern, wo das Auge durch das Colorit nicht gereizet wird, und also den vornehmsten Werth derselben übersehen könte. Es hat derselbe die Worte des Apostels: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, in dem Gemälde der lezten Olung, durch einen Schild über dem Bette des Sterbenden vorgestellet, auf welchem der Name Christus, wie auf den

alten christlichen Lampen stehet; unter demselben hänget ein Köcher, welches auf die Pfeile des Bösewichts deuten kan. Die Plage der Philister an heimlichen Orten ist in zwo Personen ausgedrükket, welche dem Kranken die Hand reichen, und sich die Nase zuhalten. Ein edler Gedanken ist in der berühmten Jo des Correggio der lechzende Hirsch am Wasser, aus den Worten des Psalmisten: Wie der Hirsch schreiet ꝛc. genommen, als ein reines Bild der Brunst des Jupiters: den das Schreien des Hirsches heisset im Hebräischen zugleich etwas sehnlich und brünstig verlangen. Schön gedacht ist der Fall der ersten Menschen vom Domenichino in der Galerie Colonna: der Allmächtige, von einem Chor der Engel getragen, hält dem Adam sein Vergehen vor; dieser wirft die Schuld auf die Eva, und Eva auf die Schlange, welche unter ihr kriechet; und diese Figuren sind stufenweise, wie die Handlung ist, gestellet, und in einer Kette von hinübergehender Handlung einer auf die andere.

§. 47. Die zwote Erinnerung sei die Beobachtung der Natur. Die Kunst, als eine Nachahmerin derselben, soll zur Bildung der Schönheit allezeit das Natürliche suchen, und alles Gewaltsame, so viel möglich ist, vermeiden, weil selbst die Schönheit im Leben durch gezwungene Gebärden mißfällig werden kan. Wie viel angebrachtes Wissen in einer Schrift einem klaren und deutlichen Unterrichte weichen muß: so soll es dort die Kunst der Natur thun, und jene soll nach dieser abgewogen werden. Wider diesen Saz haben große Künstler gehandelt, deren Haupt hier Michel Angelo ist, welcher, um sich gelehrt zu zeigen, in den Figuren der groß-

herzoglichen Gräber sogar die Unanständigkeit derselben übersehen hat. Aus diesem Grunde soll man in starken Verkürzungen keine Schönheit suchen: deñ diese sind wie die ausstudirte Kürze in des Cartesius Geometrie, und verbergen, was sichtbar sein sollte; es können dieselben Beweise sein von der Fertigkeit im Zeichnen, aber nicht von der Keñtniß der Schönheit.

§. 48. Die dritte Erinnerung betrift die Ausarbeitung. Da diese nicht das erste und das höchste Augenwerk sein kañ, so soll man über die Künsteleien in derselben, als wie über Schönfleke, hinsehen: deñ hier können die Künstler aus Tirol, welche das ganze Vaterunser erhoben auf einem Kirschkerne geschnitten haben, allen den Rang streitig machen. Wo aber Nebendinge mit der Hauptsache gleich fleissig ausgeführet worden, wie es die Kräuter auf dem Vorgrunde der Verklärung Christi sind, zeiget es die Gleichförmigkeit des Künstlers im Denken und Wirken, welcher, wie der Schöpfer, auch im Kleinsten groß und schön erscheinen wollen. Maffei, welcher, wiewohl irrig, vorgibt, daß die alten Steinschneider die Gründe ihrer vertiefeten Figuren glätter, als die Neuern, zu machen verstanden, 1) muß auf Kleinigkeiten in der Kunst mehr, als auf das Wesentliche, aufmerksam gewesen sein. Die Glätte des Marmors ist also keine Eigenschaft einer Statue, wie die Glätte eines Gewandes, sondern höchstens wie es die glatte Oberfläche des Meeres ist: deñ es sind Statuen, und zwar einige der schönsten, nicht geglättet.

§. 49. Dieses kañ zur Absicht dieses Entwurfs, welcher allgemein sein sollte, hinlänglich geach-

1) [Man vergleiche die Note, welche oben S. 213 — 214 steht.]

tet werden. Die höchste Deutlichkeit kan Dingen, die auf der Empfindung bestehen, nicht gegeben werden, und hier lässet sich schriftlich nicht alles lehren, wie unter andern die Kenzeichen beweisen, welche Argenville in seinen Leben der Maler von den Zeichnungen derselben zu geben vermeinet. Hier heisset es: Gehe hin und sieh; und Ihnen, mein Freund, wünsche ich wieder zu kommen. Dieses war Ihr Versprechen, da ich Ihren Namen in die Rinde eines prächtigen und belaubeten Ahorns zu Frascati schnitt, wo ich meine nicht genuzete Jugend in Ihrer Gesellschaft zurükrief, und dem Genius opferte. Erinnern Sie sich desselben und Ihres Freundes: geniessen Sie Ihre schöne Jugend in einer edlen Belustigung, und ferne von der Thorheit der Höfe, damit Sie sich selbst leben, weil Sie es können, und erweken Sie Söhne und Enkel nach Ihrem Bilde!

Nachrichten
von dem
berühmten stoschischen Museo
in Florenz.[1]

An den Herrn Legationsrath von Hagedorn.

Florenz, den 13 Jan. 1759.

§. 1. Meine vielen Geschäfte erlauben nicht, von einem Theile des stoschischen Musei, nämlich von den alten geschnittenen Steinen, eine so umständliche Nachricht, als ich wünschete, und dieser Schaz es verdienete, zu geben: ich verweise Sie auf das Verzeichniß desselben in französischer Sprache, dessen erster Entwurf in weniger Zeit wird geendiget sein. Ich ging von Rom nach Florenz[2]) und übernahm diese Arbeit, theils zu Erweiterung meiner Kentnisse, theils zu einem Denkmale des weiland berühmten Besizers auch das Meinige beizutragen. Der Herr von Stosch wurde mein Freund, sobald ich nach Rom kam, und er blieb es bis an sein Ende, ungeachtet ich ihn von Angesicht zu Angesicht nicht gekañt habe: er war es, der mir zu der Gnade, und weñ ich es ohne Eitelkeit sagen kañ, zu der Freundschaft Seiner Eminenz des Herrn

1) [Man vergleiche hiemit Winckelmañs Beschreibung der geschnittenen Steine im Kabinet des Baron von Stosch, und das Fragment eines Sendschreibens an Lippert.]

2) [Im Anfange des Septembers 1758.]

Cardinals Alessandro Albani den ersten Zutritt öfnete.

§. 2. Die Samlung der [vertieft] geschnittenen Steine, der alten Pasten und einiger neueren, von seltenen Steinen genommen, erstreket sich über zweitausend fünfhundert. Die Camei oder erhoben geschnittenen Steine in eben diesem Museo sind nicht hierunter begriffen; sie machen eine besondere Samlung.[1]) Das stoschische Museum ist also von denen, welche bekant und sichtbar sind, das stärkste in der Welt. Des Königs in Frankreich Kabinet komt hier nicht einmal in Vergleichung. Die berufene Samlung im Palast Barberini zu Rom ist ein Schaz, von welchem ich nur habe reden hören; und weder ich noch sonst jemand, ja der Besizer selbst, wird keine Nachricht davon geben können. Der Herr Cardinal Albani hat in seiner Jugend etwas davon gesehen, und niemals hernach wiederum dazu gelangen können: den die geschnittenen Steine liegen uneingefaßt in Säken; unterdessen wissen Seine Eminenz, daß an achtzig Steine unter demselben sind mit dem Namen des Künstlers.

§. 3. Von dem stoschischen Museo war eine gründliche Beschreibung zu wünschen; aber, ohne von meinen geringen Fähigkeiten zu reden, von mir nicht zu unternehmen, da mir Seine Eminenz bald nach meiner Ankunft zu Florenz die Aufsicht über Dero schäzbare Bibliothek und Altertümer zu Rom anvertrauet haben; und eines Theils wegen einer kleinen Reise, die ich vielleicht nach Griechenland zu thun gedenke. Ich habe mich also auf Beschreibung der wichtigsten, schwer zu erklärenden und schönsten alten Steine und alten Pasten einschränken müßen. Der Besizer des ganzen stoschischen Musei ist der einzige Erbe desselben, seiner

1) [Steine und Pasten zusammen machten 3444 Stüke aus.]

Schwester Sohn, Herr Muzel, des Herrn Professors Muzeli Sohn, aus Berlin.

§. 4. Ich bin in dieser Arbeit, wie in meinem Versuche der Geschichte der Kunst im Altertume verfahren, ich habe vermieden zu sagen, was gesaget ist. War die Vorstellung eines Steines bekañt, so ist sie blos angegeben; bestand aber der Werth desselben in der Kunst, so habe ich mich suchen so zu erklären, daß der Leser belehret oder unterhalten würde, auch ohne den Stein oder dessen Abguß zu sehen. Bei Steinen von seltener oder schwer zu erklärender Vorstellung bin ich mit mehrerer Aufmerksamkeit stehen geblieben; die Beweise aber sind die bloßen Anführungen der Schriften, aus welchen ich sie genommen habe. Pomey und Giraldi sind nicht geplündert; ich habe die ältesten griechischen Dichter und Scribenten bei dieser Arbeit von neuem gelesen. Homerus folget noch immer bei mir nach dem Morgensegen.

§. 5. Ich läugne nicht, daß einige Steine von neueren Meistern geschnitten sind; aber die wenigen sind nach sehr seltenen Steinen gearbeitet; dieses ist getreulich angezeiget. In diesem Überflusse von Seltenheiten kam mir nicht einmal der Gedanke ein, neue Steine für alte anzuführen und zu beschreiben, wie Mariette gethan, und Zanetti thun lassen. Dieses kañ bei andern Gelegenheiten bewiesen werden. Ich urtheile nicht aus Kupfern, sondern aus sehr guten Abdrüken; widrigenfalls würde ich sehr viele Köpfe im Museo des Königs in Frankreich für neu erklären müßen: ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schönheit des Altertums. Unter uns gesaget, ich fürchte mich, unsern Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen: ihre Wuth in Übersezung französischer Bücher, die voll von tau-

send Vergehungen, wie des Barre seine deutsche Geschichte ist, [1]) machen mir diese Besorgniß.

§. 6. Weñ die Zeit und die Gränzen eines Briefes mich nicht einschränketen, würde ich Ihnen zuerst die seltensten, und hernach die schönsten Steine namhaft machen, und alsdeñ berühren, was für besondere Keñtnisse aus andern zu ziehen sind.

§. 7. Die seltensten Steine sind überhaupt die hetrurischen. Man kañ von deren Werth urtheilen aus dem, was über ein einziges Stük von einem hetrurischen Steine im königlich französischen Kabinet gesaget ist. Unter diesen aber sind die vornehmsten zween Carniole: der eine stellet fünfe von den sieben Helden vor, die den ersten Zug wider Theben thaten, nämlich den Tydeus, Polynices, Amphiaraus, Adrastus und Parthenopäus; zu jeder Figur ist der Name in der ältesten hetrurischen oder pelasgischen Schrift geschnitten. Der andere zeiget den Tydeus mit dessen Namen, wie er sich einen Pfeil aus dem Fuße ziehet. Beide werden zum erstenmal in Kupfer gestochen auf meiner angeführten Schrift erscheinen. Der erste ist ohne Zweifel das älteste Denkmal der Kunst in der Welt, und folglich einer der seltensten Schäze, die man aufweisen kañ. Der andere lässet uns die Kunst der Hetrurier in ihrer höchsten Schönheit sehen, und gibt einen Begrif von der Kunst kurz vor ihrem Flor unter den Griechen. [2])

1) [Histoire générale d'Allemagne. Par. 1748. 4. 11 tom.]

2) [Vorläufige Abhandlung von der Kunst der Zeichnung der alten Völker. 3 K. 8 §. und die Abbildung beider Steine in den Denkmalen unter Numero 105 und 106.]

§. 8. Schöne Steine nenne ich diejenigen, die es wegen ihrer Zeichnung und durch das Ideal sind, und hier ist das Vorzügliche unter so vielem Schönen nicht leicht zu bestimmen. Ich köñte den berühmten Meleager anführen, welcher in Kupfer gestochen und bekañt ist; ein anderer würde eine Victorie nehmen, die noch schöner ist, als die auf den schönsten Münzen von Syrakus, und ein Gewand hat, wie die borghesischen Tänzerinen: dieser würde eine große Atalante in Amethyst nicht nachstehen wollen. Sie scheinet die Lüfte zu durchschneiden, und so geschwinde wie des Homerus Minerva zu gehen. Mit ihrem Gewande spielen die verliebten Winde, ja die Gratien; das schöne Nakende siehet man durch dasselbe, wie sich selbst durch Glas im Spiegel: mit einer prüfenden Liebe siehet sie im Laufe zurük, und lässet ihre Brust, die schönste Brust, bloß, um das Profil davon dem, der ihr folget, sehen zu lassen. Von Köpfen würde ich einen alten Herkules in Carniol geschnitten, mit dem Namen COΛΩNOC, und einen jungen Herkules, ebenfalls in Carniol, vorzüglich wählen. Den hohen Werth von diesem Kopfe zu schäzen muß man ein Auge wie die gefällige griechische Schöne Glycerium haben: „Ein schöner junger Mensch ist derjenige, „sagete sie, in dessen Gesichte der Unterschied „des Geschlechts fast zweifelhaft ist.“ [1]) Dieses ist kein Saz für einen magistralischen Kopf. So dachten aber die griechischen Künstler.

§. 9. Die besonderen Keñtnisse, welche aus diesem Museo zu ziehen sind, waren der vornehmste

1) [Athen. l. XIII. c. 8. §. 84. τοτε οἱ παιδες εισι καλοι, ἑσιν ἐοικασι γυναικι χρονον. Die Schöne heißt übrigens nicht Glycerium, sondern Glycera; jenes ist eine andere.] –

Antrieb, mich dieser Arbeit zu unterziehen. Denn die Beschreibung des Schönen in der Kunst kann nicht allezeit nüzlich werden, wenn die beschriebene Sache nicht bekannt ist; aber, wenn man dem Verfasser zutrauet, daß er verstehe, was er schreibet, so können die über einen auch nicht bekannt gemachten Stein angebrachten Anmerkungen, ausser der Kunst, ihren Nuzen haben.

§. 10. In der Klasse von ägyptischen Steinen ist ein beschorener Kopf eines Harpokrates in Agathonyx, genannt Niccolo, von der schönsten Arbeit; er hat nur eine einzige Loke auf der rechten Seite:[1] „so stelleten die Ägypter, (saget Makrobius,[2]) die Sonne vor.“ Die Arbeit ist von keinem ägyptischen Künstler; die Griechen bildeten den Gott des Stillschweigens eben also.

§. 11. Vom Jupiter Απομυιος, Muscarius, oder der die Fliegen vertreibet, hat man bisher nichts weiter gewußt, als etwa was Pausanias saget:[3] ich kann aus einer alten Paste anzeigen, wie er gestaltet gewesen. Den Bart machen zween Flügel einer Fliege, und auf dem Kopfe des Jupiters ist der Kopf einer Fliege.[4] Bellori hätte dieses bereits aus einem alten Steine anzeigen können,[5] wenn ihm damals die barberinischen Bienen nicht vor Augen gewesen wären.

§. 12. Man ist streitig über die eigentliche Bedeutung des Beinamens vom Jupiter Αιγιοχος.[6]

1) [Denkmale, Numero 77.]

2) Saturn. l. 1. c. 21. [med.]

3) L. 5. [c. 14. §. 2.]

4) [Denkmale, Numero 13.]

5) Nota in Num. apibus insignit. tab. 7. n. 2.

6) [S. Viscontis Giove Egiocho.]

Eine alte Paste, mit dem Namen des Künstlers NEICOY, stellet einen Jupiter ohne Bart vor; er hat seine Hasta und den Adler; um den linken Arm aber hat er die Haut der Ziege Amalthea, nach Art eines Cestus, gewikelt, und sie dienet ihm anstatt eines Schildes. Diese war sein Ägis, sein Schild. [1]) Man sehe, was Herodotus [2]) über dieses Wort saget, und Spanheim [3]) bekäme eine Erinnerung.

§. 13. Wen̄ man die Minerva vorstellen sollte, ehe sie den Kopf der Medusa auf ihren Schild sezete, würde man zweifelhaft sein über den Zierat des Schildes: ein Sardonyx unterrichtet uns. Minerva in dem Streite mit den Titanen hat ein Pferd auf dem Schilde: eine Erläuterung ihres Beinamens Hippia.

§. 14. Wir kön̄ten zwar angeben, warum die Statue einer Minerva ζωςηρια hieß; [4]) den̄ dieser Name kom̄t her von Waffen anlegen. Aber, da sie niemals ohne Waffen, als vor dem Paris ist, so muß jene Benennung eine andere Ursache haben. Diese gibt uns ein Sardonyx, auf welchem Minerva, ausser ihren Waffen, ein Parazonium oder kurzen Degen umhängen hat. Man weiß, daß τελαμων, das Degengehenk, auch ζωςηρ heißt.

§. 15. Wie sollte ein Maler eine Furie machen? Er würde ihr eine Fakel geben. Aber wie maleten sie die Griechen? Ausser der Beschreibung

1) [Abgebildet in den Denkmalen, Numero 9. Über die Ägis bei der Pallas sehe man ebendas. Numero 17.]

2) L. 4. [c. 188.]

3) Spanh. Observ. in Calim. hymn. in Jov. v. 49. p. 19.

4) Pausan. l. 9. c. 17. [§. 2.]

des Äschylus, saget Banier, 1) haben wir kein Bild von ihnen übrig. Wir haben sie auf einem Carniol, im Laufe, mit fliegendem Roke und Haaren, und einem Dolche in der Hand.

§. 16. Wie stiegen die Reiter der Alten zu Pferde? Wie wir, wird man sagen, und auf ihren Landstraßen waren erhöhete Steine. Diese aber waren nicht hoch genug dazu, welches man unter andern von Terracina an bis Capua sehen kan; und wie hätten sie es im freien Felde oder in der Schlacht gemachet? — An ihren Spießen war eine Krampe, die ihnen zum Aufsteigen dienete: und es geschah nicht, wie bei uns, von der linken, sondern von der rechten Seite. Dieses sehen wir auf zween verschiedenen Steinen unseres Musei. 2) Wissen wir nicht viel, wenn wir das wissen?

§. 17. Es ist eine andere Kleinigkeit, zu wissen, wie das Theil an den Wagen der Alten aussah, über welches sie ihre Zügel hängeten: allein man verstehet ohne dieselbe einige Stellen des Homerus nicht, wie diese ist:

— — δοιαι δε περιδρομαι αντυγες εισι. 3)

Samuel Clarke übersezet es nach dem Sinne der alten Erklärer: duoque semicirculi, unde habenæ suspenduntur, erant.

§. 18. Die Stüke waren nicht zirkelrund, sie hatten die Gestalt: ᘓ, nach Anzeige einer großen alten Paste, die einen von dem Siege gekrönten Held auf dem Wagen, vom Mars begleitet, vorstellet. Auf etlichen Münzen siehet man eben dieses gebogene Wesen; man weiß also künftig, was es ist und bedeutet.

1) Diss. sur les Parques, p. 31.
2) [Abgebildet in den Denkmalen unter Nummero 202.]
3) Ιλ. Ε. [V.] v. 728.

§. 19. Bei einem Priapus, welcher das, was die athenienfischen Neuvermähleten küſſeten, [1]) und worauf sie ritten, nebst dessen Zubehör am Halse hängen hat, fiel mir ein, was Periplektomenes beim Plautus jemanden thun wollte, weñ er ihn bei seiner Frau treffen würde: „er will es ihm „abschneiden (saget er,) und als ein Spielwerk „an den Hals hängen.“ [2])

§. 20. Es sind die Herren Kritici zu erinnern über die Form des ältesten griechischen Sigma in einer Stelle beim Athenäus, [3]) wo ein Schäfer, der nicht schreiben koñte, jemanden die Buchstaben des Namens vom Theseus andeuten will, und dieses aus einigen Steinen, wo Herkules nach den stymphalischen Vögeln schießet; deñ seinen Bogen hatte er von einem scythischen Schäfer bekommen. Aber diese und ähnliche Untersuchungen in der Beschreibung des Musei sind nicht kurz zu faſſen.

§. 21. Ich habe angezeiget, was der Vogel bedeutet auf einem Steine des mediceischen Musei, [4]) auf welchem Theseus ist. Es ist die in den Vogel Ιυγξ verwandelte Tochter des Pan und der Pitho. [5]) Dieser Vogel dienete in Liebestränken, und Venus hatte ihn zu demjenigen gebrauchet, welchen sie dem Jason gab, die Medea zu gewinnen. [6])

1) [Augustinus (de Civ. Dei, c. 11.) — Arnobius (IV.) — Lactantius (I. 20.) sagen dieses von den Römerinen und dem Mutinus.]
2) [Miles gloriosus. Act. 5. sc. 1.]
3) Athen. l. 10. [c. 20. §. 80.] p. 454.
4) Mus. Flor. t. 2. tab. 39. n. 4.
5) Tzetz. in Lycophr. v. 310.
6) Pindar. Pyth. Od. 4.
Darüber Böttiger im neuen deutschen Merkur. 1800. 5. St. Siebelis.

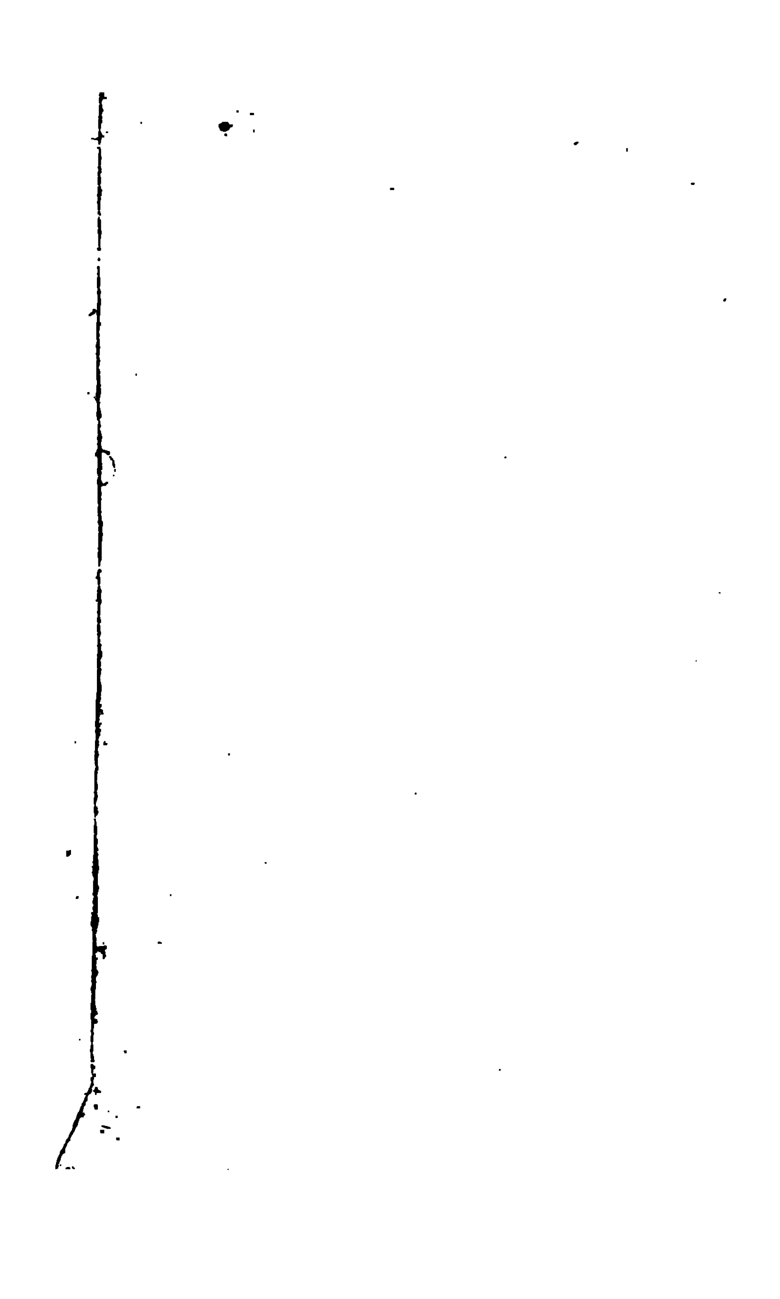
§. 22. Diese kurze Anzeige kan̄ Ihnen einigen Begrif von dieser Arbeit machen. Ich gebe sie Ihnen aber nicht umsonst, sondern mit der Bedingung, daß Sie dieselbe unserm gemeinschaftlichen Freunde, Herrn Bianconi, vorlesen und verdolmetschen. Sie sehen wohl, daß ich geschrieben habe, was mir am ersten eingefallen ist: wen̄ mir die sehr seltene Lust wieder kommen wird, einen langen deutschen Brief zu schreiben, verspreche ich Ihnen noch eine Handvoll von dergleichen Kleinigkeiten. Ich erwarte einige von meinen Papieren aus Rom, und unter denselben vielleicht eine Beschreibung des Torso im Belvedere, aber blos nach dessen Ideal, die ich vor ein paar Jahren gemachet habe. Diese werde ich Ihnen mittheilen. Sie werden sich entsinnen, daß ich eine Beschreibung der schönsten Statuen nach Ihrem Ideal und nach der Kunst angefangen hatte; in drei Monaten that ich zu derselben Zeit nichts als denken. Ich habe aber dieses Unternehmen liegen lassen.



Inhalt des ersten Bandes.

Kleine Schriften.





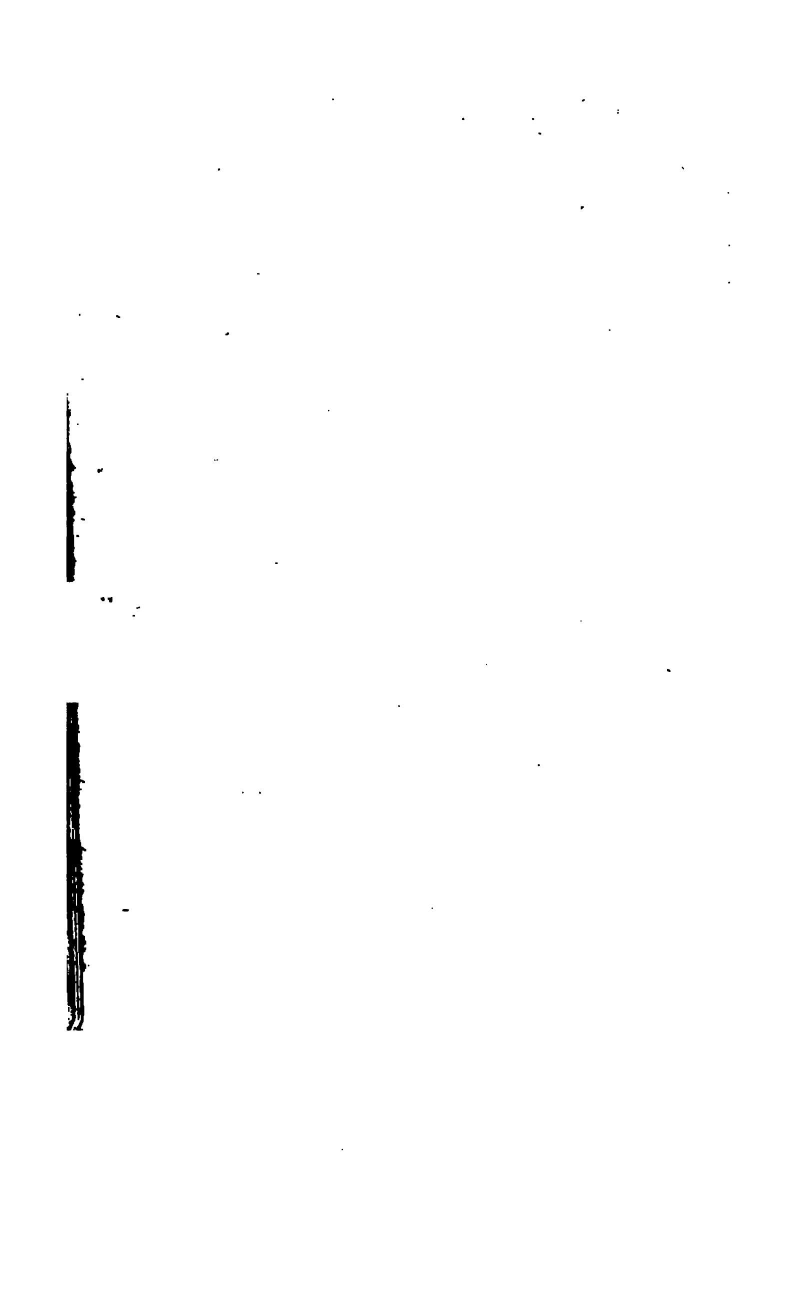


Inhalt des ersten Bandes.

Kleine Schriften.



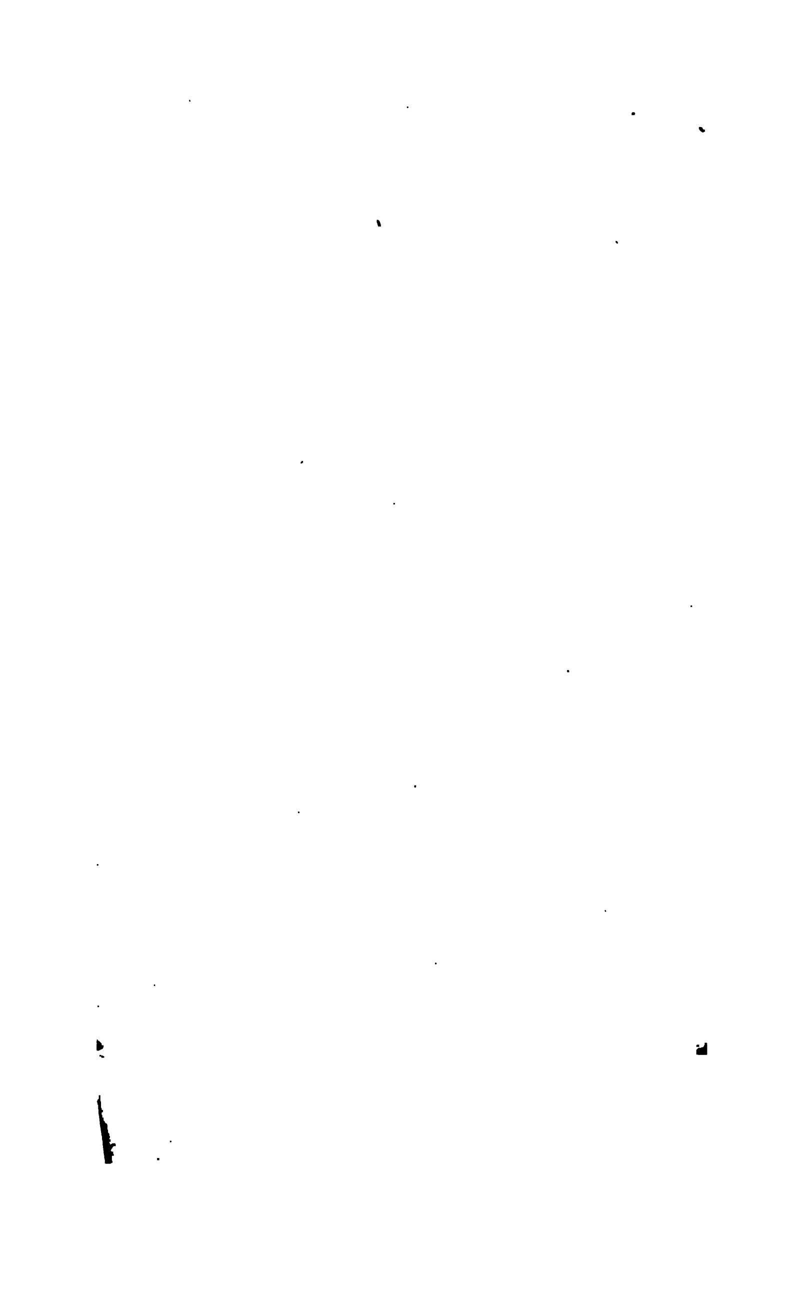


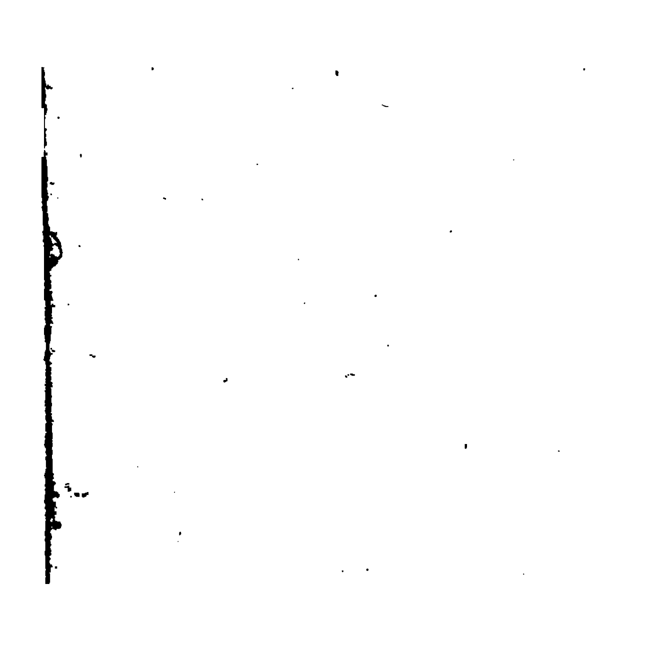


Inhalt des ersten Bandes.

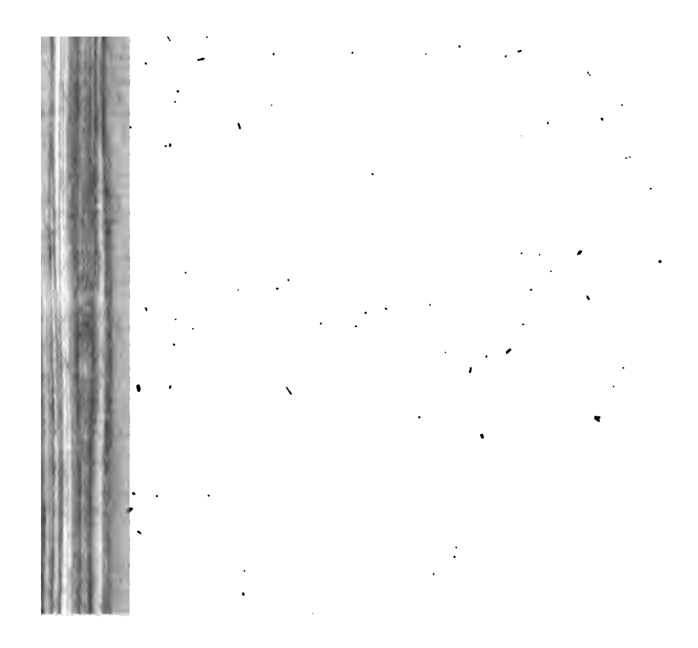
Kleine Schriften.

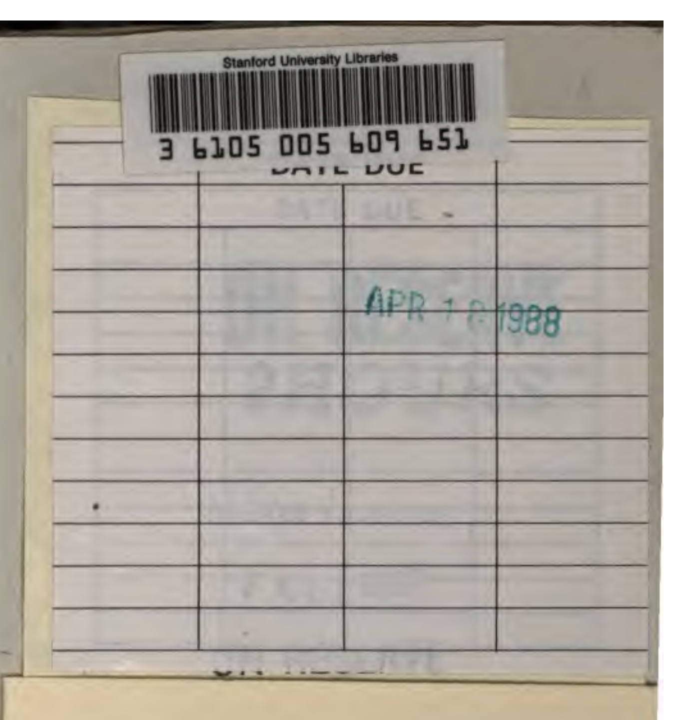
Seite.










Stanford University Libraries
3 6105 005 609 651
DATE DUE
APR 1 8 1988

